This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

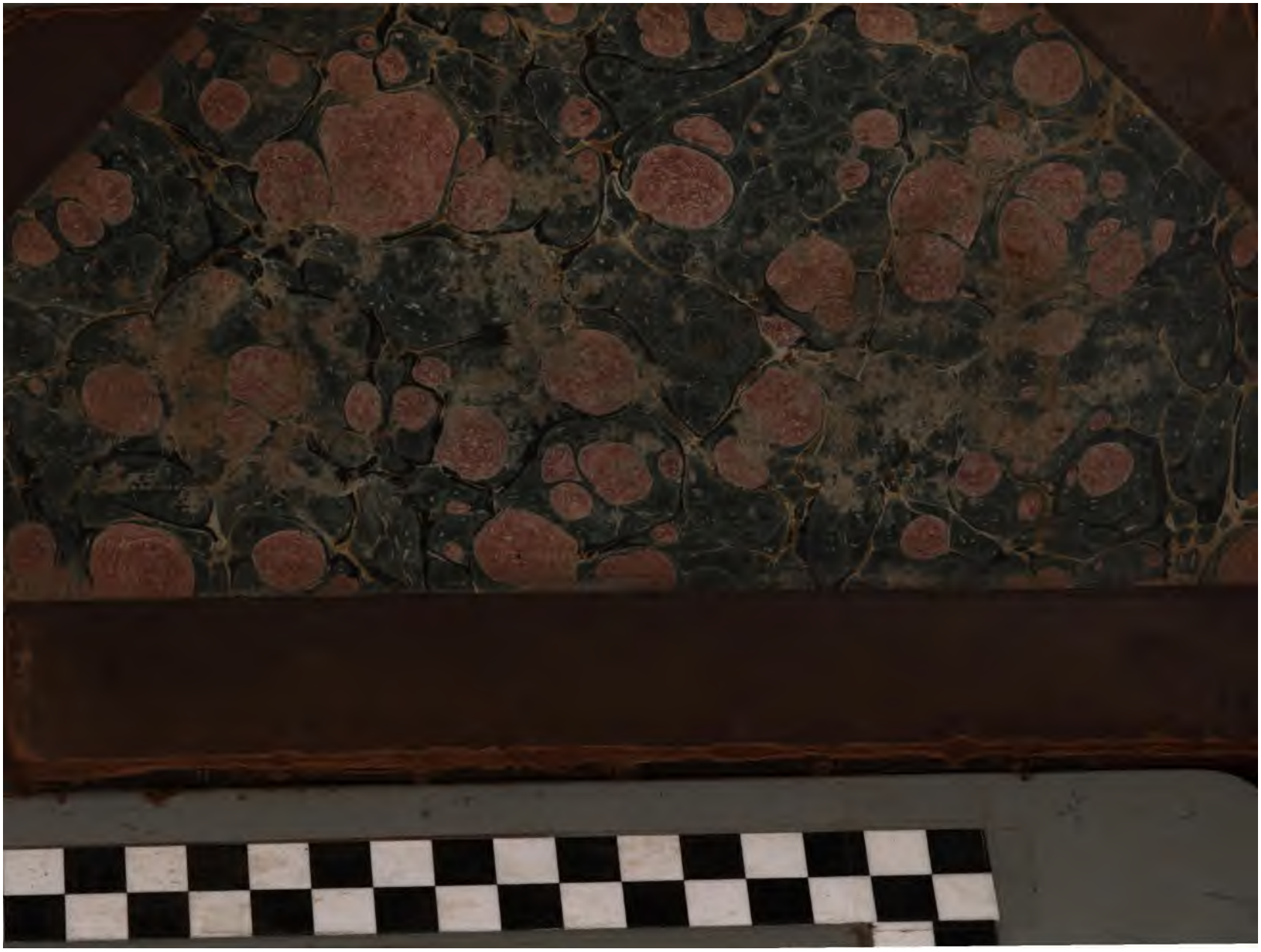
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600034915S

8° X. 179. Art B.

Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Vierter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.

1828.

240. a. 176.

371.33.042

Vorrede.

«Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!»

Fast könnte ich wünschen, die geneigten Leser dieses Werkes hätten die Güte, das Vorwort noch ein Mal zu lesen, mit welchem ich den ersten Band desselben begleitet habe. Dadurch würden sie sich überzeugen, daß mir von Allem, was meinem Buche seit seiner ersten Erscheinung begegnet ist, Nichts unerwartet gewesen sein könne, als etwa die große und wachsende Theilnahme, welche dasselbe in allen Gauen des Vaterlandes zu meiner großen Freude gefunden hat. Die Verschiedenheit der Urtheile hingegen, welche öffentlich über das Werk ausgesprochen worden sind, war mit Bestimmtheit voraus zu sehen. Deßwegen sollte sich Niemand darüber wundern; ich selbst wenigstens habe mich nicht im Mindesten darüber gewundert.

Einige gelehrte Männer haben des Buches mit Lob und Ehre, mit Anerkennung, Freundlichkeit und Wohlwollen

gedacht. Dieſen Männern bin ich ſehr dankbar. Sie haben zur Verbreitung meines Werkes beigetragen, und mehr, als eine große Verbreitung deſſelben, kann ich vor der Hand nicht wünſchen.

Anderen bin ich gleichfalls ſehr dankbar für einzelne Bemerkungen, die ſie im Intereſſe der Wiſſenſchaft gemacht haben. Alles, was zu neuem Nachdenken über die Geſchichte des Vaterlandes, Alles, was zu neuen Forſchungen Veranlaſſung giebt, Alles, mit Einem Worte, was die Wahrheit fördern kann, iſt mir in jeglicher Form höchſt willkommen.

Endlich ſind mir auch die Tadler nicht unwillkommen geweſen, ſie mögen ihren Unwillen ausgeſprochen oder durch ein vornehmes Stillſchweigen zu erkennen gegeben haben. Bin ich gleich weder durch Jene noch durch Dieſe über die Zeit belehret worden, deren Geſchichte ich zu beſchreiben verſuchet habe, ſo ſind ſie mir doch lehrreich geweſen über die Zeit, in welcher wir leben. Und dieſe Belehrung verdienet auch ihre Anerkennung und ihren Dank.

Was man aber an meinem Werke getadelt hat, iſt von doppelter Art. Theils hat man manche Reſultate meiner Forſchung zurück geſtoßen, theils hat man meine Darſtellung, oder die Art, in welcher ich jene Reſultate mitgetheilet habe, verwerflich gefunden.

Da ich nun, wie ſpäter bemerket werden ſoll, ein Wort an die Leſer dieſes Werkes zu richten habe; da es mir auch angemeſſen ſcheinet, daß dieſer Band nur zwei Bücher ent-

halte, damit er zu dem zweiten Band in demſelben Verhältniſſe ſtehe, in welchem der dritte Band zum erſten ſtehet; und da ich es eben deßwegen wohl wagen darf, dem ſchwächeren Bande noch ein Paar Bogen mitzugeben: ſo ſei mir vergönnet, Eins und das Andere über die Vorwürfe anzumerken, die man meinem Werke gemacht hat. Natürlich muß ich mich im Allgemeinen halten; und ich glaube Dieſes um ſo mehr zu dürfen, da auch jene Vorwürfe im Allgemeinen gehalten worden ſind.

Sehen wir alſo zuerſt auf den Inhalt meines Werkes: ſo enthält daſſelbe allerdings Manches Neue und Abweichende. Vielleicht könnte ich ſagen, daß kaum irgend eine Begebenheit, daß kaum irgend ein Ereigniß, ja daß ſelten eine einzelne Thatſache in dem Werk erzählt oder behandelt ſei, ohne daß derſelben irgend eine neue Seite abgewonnen, ohne daß irgend ein neuer Lichtſtrahl auf dieſelbe geworfen worden. Manches, und ſelbſt ſehr Großes, ſtehet in meinem Buch allen geltenden Vorſtellungen vollkommen entgegen. Und doch habe ich nur aus Quellen geſchöpfet, die ſeit langer Zeit geöffnet und Allen zugänglich waren, welche ſich bisher mit der Geſchichte unſeres Vaterlandes beſchäftiget haben! Es iſt daher begreiflich, daß jene Abweichungen in meinem Werk überraſchet haben und aufgefallen ſind. Es würde ſogar begreiflich ſein, wenn ſich hin und wieder Jemand verletzet und beleidiget gefühlet hätte.

Hätte ich aber Nichts Neues vorzutragen gehabt: gewiß, ich würde niemals unternommen haben, die Geſchichte

des teutschen Volkes zu beschreiben. Ich tadele es keineswegs, wenn in einem eilften Buche gesaget wird, was in zehen anderen längst gesaget worden ist. Die Sache hat ihr Gutes. Jedes neue Buch findet neue Leser; und es ist jedes Falles besser, daß diese Leser aus dem neuen Buche lernen, was sie aus den älteren Büchern nicht gelernet haben würden, weil sie ihnen nicht in die Hände gekommen wären, als daß ihnen die Sache völlig unbekannt bliebe. Auch bildet sich unsere Sprache immer besser aus; und es ist gut, den alten Stoff stets neu zu gestalten, damit er fortwährend Eingang finde in die veränderte Welt. Indeß fühle ich zu einer solchen Arbeit keinen Beruf. Die Zeit, in welcher man so gern heute lehret, was man gestern gelernet hat, ist bei mir vorüber; ein äußerer Zwang nöthiget mich nicht zum Bücher-Schreiben; auch führen Illusionen über literarische Berühmtheit mich nicht mehr irre; eben deßwegen kann ich Anderen überlassen, jene nützliche Beschäftigung zu betreiben. Vielmehr habe ich die Geschichte des teutschen Volkes nur darum zu schreiben unternommen, weil ich in den bisherigen Bearbeitungen derselben manche Irrthümer, Vorurtheile, Verkehrtheiten, ja manchen Aberglauben bemerket zu haben glaubte; weil mir schien, daß diese Vorurtheile und Irrthümer nicht nur Versündigungen an der Wahrheit der Geschichte seien, sondern daß sie auch in sittlicher und nationaler Beziehung nachtheilig gewirket hätten und noch wirken könnten, und weil ich die Hoffnung hegte, durch Darlegung Dessen, was ich erforschet und gefunden

hatte, die Geschichte unseres Volkes und unseres Vaterlandes der Wahrheit etwas näher zu bringen, ihr hin und wieder besseren Eingang zu verschaffen, und den Sinn für unser Volk und unser Vaterland bei Diesem und bei Jenem, wenn nicht aufzuregen, doch zu beleben und zu stärken. Bei der Ausführung meines Unternehmens bin ich dann zwar — wenigstens ist mein Vorsatz gewesen, auf diese Weise zu verfahren — mit der höchsten Vorsicht und mit der größten Schonung zu Werke gegangen. Ich habe gegen neuere Schriftsteller selten einen Tadel ausgesprochen, oder doch jeden Tadel, der etwa ausgesprochen werden mußte, ganz allgemein gehalten, damit er, so wenig als möglich, irgend Jemanden kränken sollte; nur gegen wenige Männer, die so hoch standen oder stehen, daß sie eine irrige Meinung nöthiges Falles unbedenklich aufgeben können, habe ich geradezu die Rede gerichtet. Keine fremde Ansicht, keine fremde Behauptung, und wäre sie noch so wenig wahrscheinlich, ist mit sogenannten Kraftworten verworfen, sondern sie ist bestritten worden mit Gründen. Eben so wenig ist von mir irgend eine Behauptung nackt und bar hingestellet; vielmehr ist jede auf Gründe gestützet worden, die mir einige Festigkeit zu haben scheinen. Ja, es sind selten Behauptungen ausgesprochen. Ich habe mich gewöhnlich mit dem Wahrscheinlichen begnüget; ich habe das Zweifelhafte zweifelhaft gelassen und das Ungewisse ungewiß; ich habe Niemandem vorgegriffen in seinem eigenen Urtheil, und meine Meinung als meine Meinung hingestellet, um

6000349158

8° X. 179. Art Bl.

Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Vierter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.

1828.

240. a. 176.

Vorrede.

„Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!“

Faſt könnte ich wünſchen, die geneigten Leſer dieſes Werkes hätten die Güte, das Vorwort noch ein Mal zu leſen, mit welchem ich den erſten Band deſſelben begleitet habe. Dadurch würden ſie ſich überzeugen, daß mir von Allem, was meinem Buche ſeit ſeiner erſten Erſcheinung begegnet iſt, Nichts unerwartet geweſen ſein könne, als etwa die große und wachſende Theilnahme, welche daſſelbe in allen Gauen des Vaterlandes zu meiner großen Freude gefunden hat. Die Verſchiedenheit der Urtheile hingegen, welche öffentlich über das Werk ausgeſprochen worden ſind, war mit Beſtimmtheit voraus zu ſehen. Deßwegen ſollte ſich Niemand darüber wundern; ich ſelbſt wenigſtens habe mich nicht im Mindeſten darüber gewundert.

Einige gelehrte Männer haben des Buches mit Lob und Ehre, mit Anerkennung, Freundlichkeit und Wohlwollen

gedacht. Dieſen Männern bin ich ſehr dankbar. Sie haben zur Verbreitung meines Werkes beigetragen, und mehr, als eine große Verbreitung deſſelben, kann ich vor der Hand nicht wünſchen.

Anderen bin ich gleichfalls ſehr dankbar für einzelne Bemerkungen, die ſie im Intereſſe der Wiſſenſchaft gemacht haben. Alles, was zu neuem Nachdenken über die Geſchichte des Vaterlandes, Alles, was zu neuen Forſchungen Veranlaſſung giebt, Alles, mit Einem Worte, was die Wahrheit fördern kann, iſt mir in jeglicher Form höchſt willkommen.

Endlich ſind mir auch die Tadler nicht unwillkommen geweſen, ſie mögen ihren Unwillen ausgeſprochen oder durch ein vornehmes Stillſchweigen zu erkennen gegeben haben. Bin ich gleich weder durch Jene noch durch Dieſe über die Zeit belehret worden, deren Geſchichte ich zu beſchreiben verſuchet habe, ſo ſind ſie mir doch lehrreich geweſen über die Zeit, in welcher wir leben. Und dieſe Belehrung verdienet auch ihre Anerkennung und ihren Dank.

Was man aber an meinem Werke getadelt hat, iſt von doppelter Art. Theils hat man manche Reſultate meiner Forſchung zurück geſtoßen, theils hat man meine Darſtellung, oder die Art, in welcher ich jene Reſultate mitgetheilet habe, verwerflich gefunden.

Da ich nun, wie ſpäter bemerket werden ſoll, ein Wort an die Leſer dieſes Werkes zu richten habe; da es mir auch angemeſſen ſcheinet, daß dieſer Band nur zwei Bücher ent-

halte, damit er zu dem zweiten Band in demſelben Verhältniſſe ſtehe, in welchem der dritte Band zum erſten ſtehet; und da ich es eben deßwegen wohl wagen darf, dem ſchwächeren Bande noch ein Paar Bogen mitzugeben: ſo ſei mir vergönnet, Eins und das Andere über die Vorwürfe anzumerken, die man meinem Werke gemacht hat. Natürlich muß ich mich im Allgemeinen halten; und ich glaube Dieſes um ſo mehr zu dürfen, da auch jene Vorwürfe im Allgemeinen gehalten worden ſind.

Sehen wir alſo zuerſt auf den Inhalt meines Werkes: ſo enthält daſſelbe allerdings Manches Neue und Abweichende. Vielleicht könnte ich ſagen, daß kaum irgend eine Begebenheit, daß kaum irgend ein Ereigniß, ja daß ſelten eine einzelne Thatſache in dem Werk erzählt oder behandelt ſei, ohne daß derſelben irgend eine neue Seite abgewonnen, ohne daß irgend ein neuer Lichtſtrahl auf dieſelbe geworfen worden. Manches, und ſelbſt ſehr Großes, ſtehet in meinem Buch allen geltenden Vorſtellungen vollkommen entgegen. Und doch habe ich nur aus Quellen geſchöpfet, die ſeit langer Zeit geöffnet und Allen zugänglich waren, welche ſich bisher mit der Geſchichte unſeres Vaterlandes beſchäftiget haben! Es iſt daher begreiflich, daß jene Abweichungen in meinem Werk überraſchet haben und aufgefallen ſind. Es würde ſogar begreiflich ſein, wenn ſich hin und wieder Jemand verletzet und beleidiget gefühlet hätte.

Hätte ich aber Nichts Neues vorzutragen gehabt: gewiß, ich würde niemals unternommen haben, die Geſchichte

des teutschen Volkes zu beschreiben. Ich tadele es keinesweges, wenn in einem eilften Buche gesaget wird, was in zehen anderen längst gesaget worden ist. Die Sache hat ihr Gutes. Jedes neue Buch findet neue Leser; und es ist jedes Falles besser, daß diese Leser aus dem neuen Buche lernen, was sie aus den älteren Büchern nicht gelernet haben würden, weil sie ihnen nicht in die Hände gekommen wären, als daß ihnen die Sache völlig unbekannt bliebe. Auch bildet sich unsere Sprache immer besser aus; und es ist gut, den alten Stoff stets neu zu gestalten, damit er fortwährend Eingang finde in die veränderte Welt. Indeß fühle ich zu einer solchen Arbeit keinen Beruf. Die Zeit, in welcher man so gern heute lehret, was man gestern gelernet hat, ist bei mir vorüber; ein äußerer Zwang nöthiget mich nicht zum Bücher-Schreiben; auch führen Illusionen über literarische Berühmtheit mich nicht mehr irre; eben deßwegen kann ich Anderen überlassen, jene nützliche Beschäftigung zu betreiben. Vielmehr habe ich die Geschichte des teutschen Volkes nur darum zu schreiben unternommen, weil ich in den bisherigen Bearbeitungen derselben manche Irrthümer, Vorurtheile, Verkehrtheiten, ja manchen Aberglauben bemerket zu haben glaubte; weil mir schien, daß diese Vorurtheile und Irrthümer nicht nur Versündigungen an der Wahrheit der Geschichte seien, sondern daß sie auch in sittlicher und nationaler Beziehung nachtheilig gewirket hätten und noch wirken könnten, und weil ich die Hoffnung hegte, durch Darlegung Dessen, was ich erforschet und gefunden

hatte, die Geschichte unseres Volkes und unseres Vaterlandes der Wahrheit etwas näher zu bringen, ihr hin und wieder besseren Eingang zu verschaffen, und den Sinn für unser Volk und unser Vaterland bei Diesem und bei Jenem, wenn nicht aufzuregen, doch zu beleben und zu stärken. Bei der Ausführung meines Unternehmens bin ich dann zwar — wenigstens ist mein Vorsatz gewesen, auf diese Weise zu verfahren — mit der höchsten Vorsicht und mit der größten Schonung zu Werke gegangen. Ich habe gegen neuere Schriftsteller selten einen Tadel ausgesprochen, oder doch jeden Tadel, der etwa ausgesprochen werden mußte, ganz allgemein gehalten, damit er, so wenig als möglich, irgend Jemanden kränken sollte; nur gegen wenige Männer, die so hoch standen oder stehen, daß sie eine irrige Meinung nöthiges Falles unbedenklich aufgeben können, habe ich geradezu die Rede gerichtet. Keine fremde Ansicht, keine fremde Behauptung, und wäre sie noch so wenig wahrscheinlich, ist mit sogenannten Kraftworten verworfen, sondern sie ist bestritten worden mit Gründen. Eben so wenig ist von mir irgend eine Behauptung nackt und bar hingestellet; vielmehr ist jede auf Gründe gestützet worden, die mir einige Festigkeit zu haben scheinen. Ja, es sind selten Behauptungen ausgesprochen. Ich habe mich gewöhnlich mit dem Wahrscheinlichen begnüget; ich habe das Zweifelhafte zweifelhaft gelassen und das Ungewisse ungewiß; ich habe Niemandem vorgegriffen in seinem eigenen Urtheil, und meine Meinung als meine Meinung hingestellet, um

ſie Niemandem als geſchichtliche Thatſache zu überliefern. Alles Dieſes hätte mich allerdings wohl zu der Hoffnung berechtigen dürfen: man werde auch gegen mein Werk gerecht ſein von allen Seiten.

Aber ich bekenne gern: ſehr leicht war das nicht. Um gerecht zu ſein, müßte man die Gründe prüfen, auf welche ich baue, und die Gründe, auf welche Andere vor mir gebauet haben; und man müßte ſie prüfen mit vollkommener Unbefangenheit. Man müßte die Anſichten vergeſſen, welche man bisher geheget, die Meinungen, welchen man angehänget, die Weisheit, welcher man gefröhnet hat. Man müßte die ſogenannten Quellen-Schriftſteller wenigſtens vorher geleſen haben, oder noch ein Mal leſen, und man müßte ſie leſen, wie ich ſie geleſen habe, im Zuſammenhang, um über ihre Welt-Anſicht, ihre Kenntniſſe, ihre Urtheilsfähigkeit, ihre Geſinnung, ihren Zweck, ihren Charakter und ihre Weiſe vollkommen mit ſich ſelbſt im Klaren zu ſein. Man müßte endlich die Selbſtüberwindung oder die Selbſtentäußerung haben, der Wahrheit freudig die Ehre zu geben, die ihr gebühret, ſie mag in alten Tagen verkündiget worden ſein, oder in ſpäten. Und bei wie Vielen ſollte ſich dieſes Alles wohl vereiniget finden? bei wie Vielen zumal, die in öffentlichen Blättern das Wort haben?

Ich ſelbſt bin mir bewußt, und kann vor Gott und Welt verſichern, daß ich Nichts will und Nichts erſtrebe, als die Wahrheit, als eine, ſo weit immer möglich, reine und lautere Kenntniß von dem Leben früherer Zeiten. Aber

eben deßwegen will ich lieber gestehen: diese Thatsachen, diese Ereignisse, diese Begebenheiten kenne ich, weil sie nur unvollkommen oder einseitig überliefert worden sind, nur einseitig und unvollkommen, und vermag sie daher nicht zu würdigen; ich will lieber gestehen: dieses scheinet mir ungewiß, zweifelhaft, unwahrscheinlich, unglaublich, unmöglich, als etwas Ungewisses für gewiß, etwas Zweifelhaftes für ausgemacht, etwas Unglaubliches für glaublich, etwas Unmögliches für wirklich auszugeben. Ich sehe nämlich, wie in der Natur, so im Leben der Menschen, eine Offenbarung Gottes, und deßwegen suche ich Gott überall in der Geschichte, dem Abbilde des Lebens. Ueber das Maß seiner Einsicht und seines Verstandes kann Niemand hinaus: daher ist es zuverlässig keine Gotteslästerung, sich mit Bestimmtheit zu sagen, daß man in der Geschichte nicht wisse, was man nicht weiß, und nicht begreife, was man nicht begreift; aber es scheinet mir ein Frevel, Etwas als wahr und gewiß in die Geschichte einzutragen, was nicht auf feste Gründe gestellet werden kann, oder Etwas als wahr und gewiß in der Geschichte stehen zu lassen, was nicht, wie man erkannt zu haben glaubt, auf festen Gründen ruhet: denn man verfälschet durch ein solches Verfahren die Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit, oder duldet doch Verfälschung derselben, und ich mag nicht Theil haben an diesem Beginnen.

Also gestehe ich aufrichtig: ich habe nicht abgeschlossen. Wenn mir Gelegenheit gegeben wird, mein Werk zum zweiten Male zum Drucke zu geben, so wird Manches anders

erſcheinen, ſchärfer, beſtimmter, vollendeter; und wenn ich, auf welche Weiſe es auch ſein mag, überzeuget werde, daß ich Unrecht gehabt habe, ſo werde ich mit der größten Bereitwilligkeit meinen Irrthum anerkennen. Aber ich geſtehe auch eben ſo aufrichtig: in Allem, was bis jetzt gegen mein Werk geſaget und mir bekannt geworden iſt, habe ich nicht das Geringſte gefunden, das den Wunſch in mir erzeuget hätte, auch nur ein einziger Satz möge anders ſein, als er iſt.

Was nun das Zweite anbetrifft, das man an dieſem Werke zu tadeln für nöthig gefunden hat, nämlich die Darſtellungsweiſe, ſo mag ich kaum darüber reden. Es iſt billig, daß das vortreffliche Geſchlecht der Kenner, welche, mit Göthe zu reden, herumgehen, ſich die Zähne ſtochern und bald Etwas zu kurz finden und bald Etwas zu lang, ſein altes Recht behalte. Es wird Niemandem nützen und Niemandem ſchaden, nicht ein Mal den Kennern ſelbſt. Indeß erlaube ich mir, eine Anekdote zu erzählen, die vielleicht für Einige der geneigten Leſer einiges Intereſſe haben dürfte.

Im Jahre 1804 ſchrieb ich zwei Abhandlungen über Geſchichtſchreibung und hiſtoriſche Kunſt. Natürlich! Ein junger Menſch muß ja vor Allem eine Theorie der Sache haben, mit welcher er ſich zu beſchäftigen gedenket; und je ſchwieriger es iſt, die Sache ſelbſt kennen zu lernen, deſto lieber tröſtet er ſich mit dem bequemen Philoſophiren über dieſelbe. Die erſte dieſer Abhandlungen iſt gedruckt, ich weiß ſelbſt nicht mehr genau unter welchem Titel; ſie iſt aber mit

der Zeitschrift, in welcher sie erschien, hoffentlich gänzlich vergessen, wie sie denn auch wohl niemals irgend eine Aufmerksamkeit erreget hat. Der Druck der zweiten Abhandlung hingegen ist unterblieben.

Johannes Müller nämlich war um diese Zeit nach Berlin gekommen, wo ich damals lebte. Ich war so glücklich, sehr bald das Wohlwollen dieses wahrhaftig edelen Mannes zu gewinnen und nach und nach in einem hohen Grade zu gewinnen. Da der Vortreffliche mir die Ehre erzeiget hat, mich in einem Briefe, der längst öffentlich bekannt geworden ist, seinen geistigen Pflegesohn zu nennen: so kann ich es nicht für unschicklich halten, mich dieses väterlichen Wohlwollens öffentlich zu rühmen; und ich thue es mit einem Gefühle von Dankbarkeit, das noch eben so frisch und innig ist, als in jenen Tagen. Nun trug sich zu, daß Müller etwas von meinem gedruckten Aufsatz erfuhr. Er wünschte denselben zu lesen. Und da ich ein vollkommen gutes Gewissen hatte, so übergab ich ihm nicht nur die verlangte Abhandlung, sondern auch die zweite, die noch nicht gedruckt war. In der letzten kam folgende Stelle vor, die ich wörtlich abschreibe.

„Wann nun auf die angedeutete Weise die Quellen „erschöpft sind und mithin die Forschung vollendet ist; wann „auch die Kritik ihr Werk auf die Art vollendet hat, wie „entwickelt worden, und nun die Thatsachen in ihrer reinen „Wahrheit, in ihrer Lebendigkeit, ihrer Kraft und Fülle vor „der Seele des Historikers stehen: alsdann tritt die historische

„Kunst ein, und die Aufgabe des Historikers ist, in seiner „Darstellung des Erforschten und Erkannten den Forderungen dieser Kunst genug zu thun.

„Diese Forderungen ließen sich vielleicht mit zwei Worten aussprechen: die Darstellung soll selbständig sein und „lebendig.

„Die Selbständigkeit der Darstellung könnte man auch „ihre Objectivität nennen. So wie nämlich Gott die Welt „gleichsam aus sich hinausgestellt, und den Gesetzen, die „von ihm in dieselbe gelegt worden sind, überlassen hat, „ohne jemals Selbst in der Welt zu erscheinen; so wie Er „im Besonderen die Menschen, seine Geschöpfe, an ihre „Freiheit weiset, und ihr Leben ihrem eigenen Willen anheim giebt, ohne einzugreifen und zu hindern oder zu stören: „so soll auch der Historiker, der es übernimmt, das Leben „der Menschen nachzuzeichnen, sich losmachen von seinem „Werk und dieses Werk den Gesetzen überlassen, nach welchen er dasselbe gearbeitet hat. Er soll nirgends erscheinen; „er soll seine Persönlichkeit für sein Werk völlig vernichten; „das Werk soll dastehen wie eine eigene Welt, die sich selbst „hält, die sich selbst trägt, und nirgends den Meister zeigt, „der sie geschaffen hat. Mischt der Historiker sich ein; zeigt „er sich als Lehrer; fängt er an zu räsonniren und zu reflectiren; bringt er fromme Betrachtungen und gottselige „Gedanken vor: so zerstört er seine eigene Schöpfung, und „die Begeisterung, welche sein Werk erregen könnte, ist verflogen. Es ist nun nicht mehr ein Abbild des Lebens, das

„wir vor uns haben: es ſind Zeichnungen eines Einzelnen;
„es iſt nicht mehr eine unabhängige Welt, deren Bau uns
„ergötzt: es iſt ein Guckkaſten, der uns vorgehalten und
„deſſen Figuren uns erklärt werden. Jedes an ſeinem
„Ort und zu ſeiner Zeit. Die Werkſtatt hat ihr Recht, und
„die Schule hat ihr Recht, und die Kanzel und die Redner-
„bühne. Der Hiſtoriker aber vergißt ſeine hohe Beſtim-
„mung, wenn er uns in ſeine Werkſtatt führt und uns
„zeigt, wie er ſeine Schöpfung zu Stande gebracht hat;
„wenn er uns vordenkt, was wir bei ſeiner Schöpfung den-
„ken ſollen, und die Folgerungen aus den dargeſtellten Be-
„gebenheiten zieht, die wir zu unſerem eigenen Heil aus
„denſelben ziehen mögen. Die historia mag immerhin ma-
„gistra virtutis, sapientiae et artium ſein; wird aber der
„Hiſtoriker magister: ſo handelt er eben ſo, als wenn der
„Dichter eines dramatiſchen Werks ſich nach jeder Scene
„aus dem Souffleurloche hervorhöbe, und den Zuſchauern die
„Deutung und Anwendung der Handlung gäbe, die ſo eben
„dargeſtellt worden iſt.

„Die Lebendigkeit der Darſtellung hingegen ſcheint
„daſſelbe zu ſein, was man gewöhnlich den Pragmatismus
„der Geſchichte zu nennen pflegt. Sie beſteht in einer
„ſolchen Behandlung der darzuſtellenden Gegenſtände, daß
„ein jeder derſelben als ein organiſches Glied des ganzen
„Werks erſcheint, tragend und getragen, bedingend und
„bedingt, ſo daß weder das Ganze ohne jedes Einzelne,
„noch ein Einzelnes ohne das Ganze ſein und beſtehen

„könnte. Denn so wie im wirklichen Leben der heutige Tag, „mit Allem, was an demselben die Sonne sieht, bedingt ist „durch alle früheren Tage, und wie er selbst wiederum alle „Tage, die noch kommen werden, bedingt: so soll in einem „vollendeten historischen Werke jedes dargestellte Ereigniß „erscheinen als das Resultat aller früheren Ereignisse, und „als mit diesen früheren Ereignissen die gemeinschaftliche „Ursache aller späteren Ereignisse. Diese gegenseitige Durch„dringung aller einzelnen Theile zu Einem untrennbaren „Ganzen ist das wahre Leben der Geschichte; sie ist der „wahre, reine Pragmatismus. Und eben deßwegen kann „kein historisches Werk inneres Leben haben und wahrhaftig „pragmatisch sein, in welches der Verfasser, räsonnirend und „reflectirend, belehrend und entwickelnd, bezeichnend und „deutend, sich eindringt und durch sein Eindringen die „Glieder des Werkes aus einander treibt.

„Und soll noch bestimmter ausgesprochen werden, wie „diese Lebendigkeit gewonnen werde, so darf man wohl be„haupten: sie werde gewonnen durch drei Dinge: durch die „Anordnung des Ganzen, durch die Gruppirung oder Zusam„menfügung des Besonderen, und durch den historischen „Stil oder die Darstellung des Einzelnen.

„Die Welt, welche in einem historischen Werk erschei„nen soll, muß von allen Seiten scharf begränzt sein, da„mit sie eben eine Welt und übersehbar werde. So wie „sich der Himmel um die Erde wölbt und dem aufblickenden „Auge des Menschen überall entgegen tritt, ohne den Geist

„zu hemmen in ſeinem Aufſchwunge zum Unendlichen: ſo „ſoll das geſchichtliche Werk durch den Grundgedanken, der „daſſelbe erzeugt hat, überall ſeine Schranken haben, die „ſich dem Betrachtenden entgegen ſtellen, ohne ihn zu ver„hindern, über dieſe Schranken hinaus zu ſchweifen, das un„endliche Leben anzuſchauen und in dieſer geſchichtlichen Welt „nur ein Bruchſtück dieſes unendlichen Lebens zu erkennen. „Innerhalb dieſer Begränzung aber ſoll Alles auf eine ſolche „Weiſe neben einander aufgeſtellt ſein, daß das Große zwar „als groß und das Kleine als klein erſcheine, daß aber „das Eine wie das Andere als nothwendig zur Harmonie „des Ganzen hervortrete. Das iſt die Anordnung.

„Die Gruppirung des Beſonderen hingegen iſt aller„dings weſentlich verſchieden von der Anordnung des Gan„zen, das ſoll heißen, ſie iſt für das Beſondere nicht, was „die Anordnung für das Ganze iſt. Denn das Beſondere „ſoll durchaus nicht in ſich ſelbſt abgegränzt ſein, weil es „ja mit dieſer Abgränzung kein Theil des Ganzen bleiben „würde. Durch die Gruppirung ſoll vielmehr bewirkt wer„den, daß die einzelnen Thaten und Handlungen, die gleich„zeitig, neben und mit einander, im Leben waren und „durch ihr Zuſammenwirken ein Ereigniß oder eine Bege„benheit ausmachten, die aber von dem Geſchichtſchreiber „nach einander erzählt werden müſſen, zuletzt, wenn die „Erzählung vollendet iſt, auch wirklich in ihrem Zuſammen„wirken, alſo als gleichzeitig, als neben und mit einander, „vor das Auge des Leſers treten, und zwar dergeſtalt, daß

„der Leſer, indem er vollkommene Befriedigung wegen die„ſer Begebenheit findet, nichts deſto weniger die Sehnſucht „nach einer neuen Begebenheit in ſich fühlt, alſo ſich fort„getrieben ſieht zu einer neuen Gruppe, und nicht eher „ruht, als bis er die ganze Welt durchlaufen hat, die von „dieſem Geſchichtswerk umſchloſſen wird. Sie iſt eine ſchwere „Kunſt, die Gruppirung, aber eine unerläßliche.

„Was endlich den hiſtoriſchen Stil anlangt, ſo iſt „derſelbe ganz eigenthümlich. Es verſteht ſich wohl von „ſelbſt, daß, je erhabener der Gegenſtand iſt, mit welchem „ſich die Geſchichte beſchäftigt, deſto nothwendiger alles „Gemeine in Sprache und Ausdruck ausgeſchloſſen ſein „muß; und nicht minder verſteht ſich von ſelbſt, daß jedes „Wort der Sache angemeſſen ſein ſoll, die durch daſſelbe „bezeichnet wird. Die Hauptſache aber iſt, daß ein kunſt„reicher Periodenbau, wie er der Beredtſamkeit geziemt, „vermieden werde, daß die Sprache einfach ſei und kräftig, „klar und deutlich, körnig und anmuthig, rund und gefällig. „Dabei iſt beſonders eine gewiſſe Kürze und Wortkargheit „nothwendig. Wenn in anderen Wiſſenſchaften ein ruhiges „und behagliches Entwickeln zuläſſig und empfehlenswürdig „ſein, wenn in erdichteten Erzählungen eine gewiſſe Aus„führlichkeit, ja eine bequeme Breite nicht nur nicht belei„digt, ſondern vielleicht gefordert wird: ſo muß die Ge„ſchichtſchreibung jedes Wort vermeiden, das nicht ſchlech„terdings nothwendig iſt. Sie duldet Nichts Ueberflüſſiges. „Je mehr Gedanken in den wenigſten Worten, deſto beſſer

„ist die Darstellung. Denn zu erschöpfen ist der Gegenstand „unmöglich. Darum darf nur der Geist des Lesers angeregt „werden, damit er dieselbe Welt in sich erschaffe, welche „dem Geschichtschreiber vor der Seele stand. Und gerade „dieses Schaffen ist es, was die hohe Freude gewährt, die „wir bei einem wahren historischen Werk empfinden; gerade „dieses Schaffen ist es, welches die Begeisterung in uns er„zeugt, die uns bei einem wahren historischen Werk ergreift „und fortreißt. Der Geschichtschreiber aber schadet seinem „Werke, wenn er dem Leser vorgreift und ihm, durch un„nützes Ausmahlen, die Freude raubt und die Begeisterung „stört u. s. w.“

Ich weiß in der That nicht, ob diese erhabenen Gedanken wirklich mein Eigenthum waren, oder ob ich sie, wie es jungen Leuten wohl zu begegnen pflegt, anderswo aufgefasset und nur in meine Worte gekleidet hatte. Sollte daher irgend Jemand ein näheres Recht auf dieselben in Anspruch nehmen, so erkläre ich hiermit feierlichst, daß ich ihm diese Gedanken von Herzen gern überlassen will. Das aber leidet keinen Zweifel: damals, als ich dieselben niederschrieb, hielt ich sie für die Frucht meines eigenen Nachdenkens, und ich war von der Wahrheit und Vortrefflichkeit derselben auf das Lebendigste überzeugt.

Zwei oder drei Tage nach der Uebergabe meiner Aufsätze an Müller kam ich, wie gewöhnlich, wieder zu ihm. Da trat Johannes Müller mir mit [redacted]er so sonderbaren Freundlichkeit, ich möchte sagen mit einer satyrischen Gravität,

entgegen, daß ich mich Anfangs gar nicht zu finden wußte. Bald aber begann ein langes Gespräch. Von diesem Gespräche schrieb ich, weil es mir in aller Hinsicht merkwürdig war, das Hauptsächlichste sogleich nach meiner Zuhausekunft nieder. Das unglückliche Jahr 1806, das mich um alle meine Papiere und um alle meine Bücher brachte, hatte diese Blätter verschonet, weil ich sie meinem sehr verehrten Lehrer und Freunde, Hermann Bredenkamp, früher Rector der Domschule und zuletzt Dom-Prediger in Bremen, zugeschickt und dadurch den Tagen der Zerstörung entzogen hatte. Vor etwa 10 Jahren aber waren sie mir bei einer Veränderung meiner Wohnung aus dem Gesichte gekommen, und erst vor einigen Monaten sind sie mir zufällig wieder in die Hände gefallen. Sie enthalten Folgendes.

„Ich habe Ihren Aufsatz gelesen, liebster Lüden, über historische Kunst. Das ist ja ungemein erhaben gedacht, und sehr schön geschrieben." — Sie sprechen im Scherze, Herr geheimer Rath? — „Das Letzte ist Ernst. Ihr ganzer Aufsatz beweiset, daß Sie die Sprache verstehen. Sie werden ein Mal Meister in der Darstellung werden, wenn Sie wollen. Das Erste aber, das ist nicht ein Mal im Scherze gesagt. Der Inhalt Ihres Aufsatzes hat mir gänzlich mißfallen. Man sieht, Sie haben sich mehr mit dem beschäftiget, was man heut zu Tage Philosophie nennt, als mit Geschichte. Ich habe Nichts dagegen; aber von Geschichte und von historischer Kunst soll nur reden, wer's versteht. Nehmen Sie mir's nicht übel."

Aber ſollte es nicht gut ſein, wenn man ſein Leben an das Studium der Geſchichte zu ſetzen gedenkt, ſich ſelbſt Grundſätze über die Geſchichte zu bilden? — „Studiren Sie nur erſt; und wenn Sie ſagen können, ich kenne die Geſchichte, ſo wird es ſich mit den Grundſätzen ſchon geben.“ — Wenn man indeß Geſchichte zu ſchreiben vorhat, ſo muß man ja doch mit der Theorie der Geſchichtſchreibung im Klaren ſein, weil es ſonſt an jeglichem Maße gebrechen würde. — „Die großen Alten können uns Muſter ſein, nicht in der Forſchung, ſondern in der Compoſition, und ſie haben Nichts von Theorien gewußt.“ — Sollte ſich aber nicht aus dieſen Muſtern eine Theorie deduciren laſſen? — „Die Ihrige wenigſtens nicht; dieſer widerſprechen ſie auf jeglicher Seite, in jeglicher Zeile. Sie haben die Dinge dargeſtellet, wie ſie ihnen bekannt geworden waren und wie ſie glaubten, daß ſie für ihre Leſer Intereſſe haben, und für dieſelben ein κτημα ες αει ſein würden, ein Schatz, aus welchem ſie Ehrfurcht für die Götter, Achtung für die Tugend, Weisheit und Mäßigung, Vaterlandsliebe und Gemeinſinn nach Zeit und Bedürfniß heben könnten. Hätten ſie Theorien ausgegrübelt, ſie würden niemals zur Compoſition gekommen ſein; und wären ſie dazu gekommen, ihre Werke würden die Unſterblichkeit nicht erhalten und nicht verdient haben.“

Was iſt es denn eigentlich, was Ihnen in meiner unglücklichen Abhandlung Anſtoß gegeben hat? — „Unglücklich nennen Sie die Abhandlung mit Recht. Sie hat mir

vom Anfange bis zum Ende ein großes Mißbehagen verursacht, desto größer, je mehr ich mir sagen mußte, daß der Verfasser ein junger Mann von Geist und Talent sei. Am Meisten aber hat mich abgestoßen, was Sie geredet über Objectivität und Pragmatismus. Il y a des charlatans de toute espèce. Es thut mir Leid, daß Sie sich unter dieselben gestellt haben. Ich habe Nichts dagegen, aber mit der Geschichte ist's aus." — Soll denn aber ein Geschichts-Werk nicht selbständig sein und lebendig? — „Freilich! aber wie? Sie lassen Gott die Welt aus sich hinausstellen, und der Geschichtschreiber soll, nach Ihnen, seine Persönlichkeit vernichten, damit sie ja nicht in seinem Werk erscheine. Ich weiß nicht, ob der Tischler, der jenes Möbel gemacht hat, in der Commode steckt oder nicht; aber das weiß ich, daß mein Gott in seiner Welt ist: denn ich sehe ihn überall und fühle überall seinen belebenden Odem; und das weiß ich auch, daß ein Schriftsteller in seinem Werk ist, gleichviel ob er in der ersten Person spricht oder in der dritten, oder wie immer: es ist doch nur Er, der spricht, und so gut oder so schlecht, als er selbst ist. Das ist die Objectivität einer Geschichte, daß das Werk, aus gründlicher Forschung hervorgegangen, mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgestattet, mit Geist und Verstand componirt, eigenthümlich dasteht und eine bleibende Stelle in der Literatur einnimmt; und das ist der Pragmatismus der Geschichte, daß die Leser des Werkes, so weit die Quellen es möglich machen, klar und deutlich erkennen, wie Alles gewesen und gekommen, daß sie

Nahrung finden für Geist und Herz, und Beispiele erhalten zur Lehre und zur Warnung. Räsonnements und Reflectionen, wenn sie praktisch sind, stören den Pragmatismus keineswegs; sie machen ihn vielmehr erst möglich und sind eine dankenswerthe Zugabe. Ich könnte wünschen, Thucydides hätte zehn Mal so viele mitgetheilet, als geschehen ist, gleichviel, ob er sie in Reden zusammen gestellt oder in die Erzählung der Ereignisse eingewebt hätte. So ist meine Meinung. Auf weiteren Streit laß ich mich nicht ein. Halten Sie's wie Sie wollen. Aber am Leichtesten würden wir uns verstehen, wenn Sie von Ihren Theorien eine praktische Anwendung zu machen versuchten."

Sie wissen, Herr geheimer Rath, wie groß meine Verehrung für die Oranier ist, und ich habe mehr als ein Mal die Ehre gehabt, mit Ihnen über eine Geschichte der Oranier zu sprechen, die ich zu schreiben vorhabe. Das Unglück, von welchem dieses erhabene Haus in der neuesten Zeit betroffen worden ist, scheint für eine solche Geschichte gerade jetzt ein besonderes Interesse erregen zu müssen. — „Es ist wahr. Sie haben einen würdigen Stoff erwählt; aber Sie sind zu jung; warten Sie noch zehen Jahre mit diesem Werke." — Ich darf mich nicht mit Ihnen vergleichen: aber Sie waren auch nicht älter, als Sie die Geschichte der Eidgenossen schrieben. — „Complimente lassen Sie hinweg. Warum nicht vergleichen? Ich war aber doch wohl älter; dann waren die Verhältnisse anders; überdieß ist unsere Literatur um ein Viertheil-Jahrhundert fortgerückt,

und endlich hatte ich Ihre Objectivität und Ihren Pragmatismus nicht im Kopfe. Indeß wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn ich hätte warten können. Alsdann hätte ich wohl ein Buch geſchrieben, das geleſen worden wäre; jetzt habe ich ein Werk geliefert, von welchem ein Jeder ſpricht, von welchem aber die Meiſten ſprechen, wie von dem unbekannten Gott. Ich weiß nicht, ob ich die Schweizer ausnehmen ſoll. Glauben Sie mir: ich täuſche mich darüber nicht. Deßwegen ſage ich: warten Sie. Ich ſage es aus Reſpect für die großen Oranier, aus Achtung für die braven Niederländer, aus Wohlwollen für Sie. Sie würden, ſo bangt mir, mit Ihrer Objectivität und Ihrem Pragmatismus den ſchönen Stoff völlig verderben, und keine menſchliche Seele gewinnen weder für die Fürſten noch für die Freiheit. Wählen Sie lieber eine Biographie.»

Ich habe oft an Guſtav Adolf gedacht. — «Bei Leibe nicht! Wie viele Studien würde Ihnen dieſer König verurſachen! Wie viele Kenntniſſe müßten Sie noch erwerben! Und es ſollte mich jammern, wenn Sie dieſen Mann aus ſich hinausſtellten, pragmatiſch machten und ſich ſelbſt den Weg vernichteten für immer.»

Aber, Herr geheimer Rath, Sie ſagen mir immer ſelbſt und ſagen es ſo eben wieder: ich müſſe Etwas ſchreiben: was ſoll ich denn ſchreiben? — «Was Sie ſchreiben ſollen? Ich habe einen Mann für Sie aufgefunden, der mir ganz geeignet zu ſein ſcheint, Sie ein wenig zurück zu ziehen.» — Es iſt? — «Es iſt Chriſtian Thomaſius.» —

Christian Thomasius? der alte Hexen-Freund? — „Freilich. Und scheint Ihnen Das nicht ehrenwerth, daß er, Lessing, denk' ich, sagt es, den alten Frauen das Recht verschafft hat, ruhig zu sterben?" — Gewiß sehr ehrenwerth. Aber ein solches Kämpfen und Ringen gegen Vorurtheil und Aberglauben hat für mich Nichts Erheiterndes, Aufregendes, Begeisterndes, sondern nur etwas Widerwärtiges, Schmerzliches, Quälendes, wie dankbar ich auch die Männer verehre, die gestritten haben für Licht und Wahrheit, sei es in dieser Bahn, sei es in jener. — „Gerade darum schlage ich den Thomasius vor. Und er hat mehr gethan. Er ist mit Fürsten und Behörden zusammen getroffen; er hat eingerissen und gegründet. Dabei steht er begreiflicher für uns da, weil er sich in denselben Kreisen des Lebens bewegt, in welchen wir uns befinden. Und, was die Hauptsache ist, er hat Schriften hinterlassen, die uns den Blick in das innere Getriebe seiner Welt eröffnen. Auch ist die Arbeit nicht groß: Sie werden in einigen Monden fertig sein. Und darum scheint mir, wohlfeiler würden Sie zu einiger Kenntniß von dem wirklichen Leben nicht gelangen können." — Aber, mein Gott, ich weiß fast Nichts von dem Mann, als was ich etwa in Literatur-Geschichten gelesen habe. — „Unter uns gesagt: viel weiß ich auch nicht. Das thut Nichts. Wenn Sie sein Leben beschrieben haben, so werden wir Beide mehr von ihm wissen; und das wird nicht schaden." — Auch fürchte ich, kein Mensch wird sich für den alten Thomasius interessiren, und folglich werde ich den Zweck, den ich doch zunächst

im Auge behalten muß, nämlich einiger Maßen bekannt zu werden, gänzlich verfehlen. Ja ich fürchte, kein Buchhändler wird es wagen, eine solche Schrift zu drucken. — „Sei'n Sie ganz ohne Sorgen. Zwanzig bis dreißig gelehrte Männer in Teutschland interessiren sich doch für Thomasius; und das ist schon viel. Es ist besser, Sie werden bekannt durch eine Arbeit, die Ihnen ein Wenig prosaisch und gemein vorkommt, als durch Objectivität und Pragmatismus; wenigstens wird sich eine solche Arbeit, zur Ausgleichung, gar wohl ausnehmen neben der objectiv-pragmatischen Erhabenheit. Sie haben noch nicht zu eilen. Die schönste Zeit steht vor Ihnen. Ich will eine Vorrede zu Ihrem Buche schreiben, und Ihnen mit derselben einen Verleger schaffen. Folgen Sie meinem Rath. Stellen Sie auf meine Veranlassung und Verantwortung den Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften dar. Alsdann schreiben Sie die Biographie irgend eines großen Staats-Mannes, der auch Schriften hinterlassen hat, damit Sie abermals das innere Getriebe der Affairen bemerken, und erkennen, durch welche Federn die Räder des Wagens in Bewegung gesetzet werden, auf welchem die Schicksale der Völker und der Staaten sind; damit Sie sehen, daß nicht ein Ereigniß nothwendig der Grund und Quell eines anderen Ereignisses ist, weil die Menschen, welche die Gewalt haben, mit freiem Willen eingreifen, bald nach ihren Meinungen und Ideen, bald in der edelsten Absicht, bald mit Laune und Leidenschaft, mit Grillen und Vorurtheilen, mit Aberglauben

und Narrheiten; weil ſie auch oft nicht eingreifen, wo ſie ſollten, aus Sorgloſigkeit, Trägheit, Wolluſt, Spielſucht und anderen Laſtern, damit Sie gewahren, wie die Geſchichtſchreiber, welchen das innere Getriebe nicht bekannt geweſen, Alles unrichtig darſtellen; damit Sie endlich aus Allem lernen, wie man nur durch ſorgſames Erwägen aller Verhältniſſe, durch genaue Bekanntſchaft mit den Charakteren der handelnden Menſchen, kurz, durch Räſonniren und Reflectiren der Wahrheit näher kommen kann, und wie man dasjenige, was immer an der Wahrheit fehlen wird, nur durch praktiſche Gedanken zu erſetzen vermag. Haben Sie aber dieſe beiden Bücher geſchrieben: alsdann ſchreiben Sie, was Sie wollen, und ich hoffe, es ſoll Etwas werden.» — Herr geheimer Rath, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Alles, was Sie mir geſagt und gerathen haben. Ich werde es gewiß niemals vergeſſen. Den Chriſtian Thomaſius will ich ſogleich anfangen, weil Sie es für gut halten; das Weitere wird ſich ergeben. — «So iſt's Recht. Und ſo bleibt es bei'm Alten. Leben Sie alſo wohl. Macte esto virtute. A revoir.»

Müller's Worte hatten, theils an ſich, theils durch die Art, mit welcher er ſie ausſprach, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht: ich hatte ihn niemals ſo beredt, ſo lebendig, ſo heftig geſehen. Aber überzeuget hatte er mich keineswegs. Ich ſchrieb auf dieſe Veranlaſſung die Biographie des Chriſtian Thomaſius; ich ſchrieb in der Folge aus eigener Vorliebe die Biographien von Hugo Grotius und Sir William

Temple; und ich muß bekennen, daß ich aus den Schicksalen und den Schriften dieser Männer und im Besonderen des Letzten, Sir William's, ungemein viel gelernet habe. Aber meine Theorie von der Geschichtschreibung hielt ich, obwohl sie mir bei jenen Biographien zu Schanden wurde, doch im Allgemeinen fest, und ich habe sie nicht selten gegen andere Schriftsteller bis zum Jahre 1812 — denn bis zu diesem Jahre bin ich Recensent gewesen, und ein rüstiger — geltend gemacht.

Nunmehr sind seit jenem Gespräche mit Johannes Müller 24 Jahre verlaufen und ich bin noch ein Mal so alt geworden, als ich damals war. In dieser Zeit hat sich Vieles ereignet, und Großes. Ich habe es gesehen und erlebet. Ich habe auch das Eine und das Andere versucht und an Nachdenken hat es nicht gefehlet. In Hinsicht auf die Geschichte und auf geschichtliche Wahrheit hat mir im Besonderen eine Erfahrung ungemein lehrreich geschienen. Ich bin nämlich von einzelnen Vorgängen selbst Augenzeuge gewesen und glaubte dieselben genau zu kennen. Diese Vorgänge sind von anderen Augenzeugen mit unverkennbarer Wahrheitsliebe beschrieben worden; und die Beschreibungen stimmen weder unter sich selbst überein, noch mit meinen eignen Beobachtungen. Diese Wahrnehmung hat mich vorsichtig gemacht bei Erzählungen aus früheren Zeiten und mißtrauisch gegen den Buchstaben. Ist über ein und dasselbe Ereigniß von mehreren Schriftstellern, auf verschiedenen Standpunkten stehend, geschrieben worden: so mag eine sorg-

fältige Vergleichung ihrer Angaben der Wahrheit nahe bringen; spricht hingegen nur Einer, oder stehen wenigstens Alle, welche sprechen, auf Einer Seite, oder haben sie aus Einem Borne geschöpfet: so wird die Annäherung an die Wahrheit sehr schwierig. Das, was geschehen ist, wird man im Großen und Ganzen, aus den Angaben der Schriftsteller oder auch des Schriftstellers, verglichen mit Dem, was früher gewesen war, und mit Dem, was nachher erscheinet, allerdings wohl zu erkennen vermögen; aber Geist und Sinn, Zweck und Art des Geschehenen werden selbst im ersten Falle nicht ohne vieles Nachdenken über die Verhältnisse erkannt werden können, und im zweiten Fall entweder gar nicht oder gewiß nur durch eine strenge und scharfe Vergleichung der Angaben mit der Natur der Dinge, das heißt, mit der Lage und der Beschaffenheit der Länder, mit dem Charakter und der Lebensweise ihrer Bewohner, mit ihrem Thun und Treiben in früheren Tagen, mit der Stellung der Völker zu einander, mit der gegenseitigen Einrichtung der Staaten für den Krieg, wie für den Frieden, mit dem Geist und der Art beiderseitiger Leiter und Führer, endlich mit dem Wesen aller menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Nach meiner Einsicht können einem Geschichtschreiber etwa sieben wesentliche Mängel vorgeworfen werden, an welchen sein Werk leiden mag. Zuerst Mangel an Fleiß, an Forschung in den Quellen und an Kenntniß des Gegenstandes, den er bearbeitet hat; alsdann Mangel an Ver-

ſtand, Scharfſinn und Einſicht in alle Verhältniſſe des Lebens, welches er beſchrieben; hiernächſt Mangel an Erkenntniß der menſchlichen Natur, des menſchlichen Geiſtes, des menſchlichen Herzens und menſchlicher Leidenſchaften; ferner Mangel an Einbildungskraft, Combination und Reproduction der Welt, die er in ſeinen Quellen vorfindet; weiter Mangel an geläuterten Grundſätzen über alle Verhältniſſe der Völker, der Staaten, des geſellſchaftlichen Lebens; überdieß Mangel an einer tüchtigen Geſinnung, an Begeiſterung für Wahrheit und Vaterland, für Freiheit und Recht, für Religion und Tugend, für alles Menſchliche und Große, alles Gute und Schöne; endlich Mangel an Ordnung, Ueberſicht, Sprachgewandtheit und Darſtellungsgabe.

Ein Werk, welches an allen dieſen Mängeln leidet, iſt armſelig und verdienet nur in ſo fern Beachtung, als es etwa Quelle iſt und neue Thatſachen enthält. Ein Werk, dem nur einer oder einige dieſer Mängel ankleben, verdienet mehr oder weniger Aufmerkſamkeit. Iſt aber das Werk, nicht eben in allen Fällen — (denn der Menſch hat ſchwache Stunden, und bei einer langen und ſchweren Arbeit werden einzelne Mißgriffe niemals fehlen!) —, ſondern im Allgemeinen von allen dieſen Mängeln frei: ſo kann der Verfaſſer daſſelbe ſeinem Schickſale mit einiger Ruhe überlaſſen. Wenn er, in gebührender Beſcheidenheit, mit der Leſſingiſchen Frage auftritt: „Leſer, wie gefall' ich Dir?“ ſo darf er wohl auch, ohne unbeſcheiden zu werden, die andere Hälfte dieſer Frage hinzuſetzen: „Leſer, wie gefällſt Du mir?“ Es giebt

der Weiſen mancherlei. Anders hat Herodot Geſchichte geſchrieben und anders Thucydides, anders Livius und anders Tacitus: Jeder vortrefflich. Wer möchte dem Einen den Vorzug geben vor dem Anderen?

Aber genug; vielleicht zu viel! Und doch iſt noch Eins zu beſprechen, durch welches ich eigentlich bewogen worden bin, dieſem Band eine Vorrede beizulegen.

Ich habe nämlich die Geſchichte des teutſchen Volkes in zehen Bänden angekündiget, oder vielmehr Herr Perthes, der Verleger dieſes Werkes, hat ſie, auf meine Angabe, in zehen Bänden angekündiget. Kaum aber waren zwei Bände erſchienen, ſo wurden Zweifel erreget gegen die Erfüllung dieſer Ankündigung, und dieſe Zweifel ſind nach der Erſcheinung des dritten Bandes wiederholet worden. Ja, es ſoll öffentlich behauptet worden ſein, daß ich, bei dieſer Weitläufigkeit, mit 100 Bänden — ſage mit hundert Bänden — kaum endigen würde. Dabei hat man ſogar, hör' ich, die Jahre berechnet, die ich etwa noch leben könnte, um zu beweiſen, daß ich das Werk, in der angefangenen Weiſe, gar nicht zu Ende zu bringen im Stande ſei.

Ich geſtehe aufrichtig: dieſer Zweifel, dieſe Behauptung, dieſe Berechnung hat mich faſt etwas verdroſſen; ich habe einige Philoſophie nöthig gehabt, um nicht unluſtig zu werden zu ſolcher Arbeit; ja, im erſten Anfluge von Unmuth war ich ſchon im Begriffe, das ganze Werk aufzugeben, und nur in einer Nachſchrift zu den beiden erſten Bänden Re-

heitschaft abzulegen vor Welt und Nachwelt. Mag es immerhin auf sich beruhen, welch' einen Zweck jene Insinuation gehabt habe: denn ich glaube, Viele haben, wie bei ihren Handlungen, so bei ihren Reden, nicht immer einen Zweck; aber ich frage: welche Folge konnte die Insinuation haben, und welche mußte sie wahrscheinlicher Weise haben? Sie konnte gewiß, sie mußte wahrscheinlich das ganze Unternehmen vereiteln! Viele, die sich zum Ankaufe meines Werkes entschlossen haben, weil es auf zehen Bände berechnet war, würden sich wohl zurück ziehen, wenn sie zu dem Glauben kämen, dasselbe würde bis zu zwanzig oder zu dreißig Bänden anwachsen; und auf hundert Bände, die von Einem Menschen geschrieben werden sollen, möchte wohl schon darum Niemand eingehen, weil das Werk unmöglich vollendet werden könnte. Ueberdieß schien mir jene Insinuation mehr gegen meinen wackeren Verleger gerichtet zu sein, als gegen mich selbst. Für mich enthält sie nur etwa den Vorwurf, daß ich meinen Gegenstand nicht kenne und nicht überschaue; und dieser Vorwurf kann mich nicht rühren, er mag kommen, von wem immer. Sonst scheinet mir, als würde ich mich nicht eben zu schämen haben, wenn ich in hundert Bänden die Geschichte meines Volkes und Vaterlandes gut beschriebe; wenigstens möchte ich sie lieber gut in hundert Bänden beschrieben haben, als schlecht in zehen. Meinem Verleger hingegen konnte, bei dem Zurückziehen vieler Theilnehmer, ein unverschuldeter Nachtheil erwachsen. Glücklicher Weise scheinet das teutsche Publikum einiges Vertrauen zu

mir behalten zu haben; wenigſtens iſt es durch jene voreilige Inſinuation nicht irre geworden.

Eben deßwegen könnte ich wohl auch dieſe Sache auf ſich beruhen laſſen. Aber warum ſollte ich nicht, zur Beruhigung aller geneigten Theilnehmer an dieſem Werke, rechnen mit den Rechnenden?

Zuvörderſt alſo ſoll Niemand überſehen, daß ich eine Geſchichte des teutſchen Volkes angekündiget habe und nicht eine Geſchichte Teutſchlands, und nicht eine Geſchichte des teutſchen Reiches. Wie weit gehet nun die Geſchichte des teutſchen Volkes? Geſetzt, ich wüßte es, zu ſeiner Zeit, zu rechtfertigen, dieſe Geſchichte nur bis zum Anfange des ſechszehenten Jahrhundertes fortzuführen: ſo betrüge der ganze Zeitraum, den dieſe Geſchichte ausfüllet, da ſie ungefähr hundert Jahre vor Chriſti Geburt angefangen iſt, 1600 Jahre.

Die vier Bände, die nun vollendet ſind, enthalten die Geſchichte von 900 Jahren. Mithin enthält jeder Band im Durchſchnitte die Geſchichte von 225 Jahren.

Es iſt noch zu beſchreiben die Geſchichte von 700 Jahren. Für dieſelbe ſtehen mir ſechs Bände zu Gebote. Mithin wird jeder folgende Band im Durchſchnitt enthalten müſſen die Geſchichte von 116⅔ Jahren; das iſt ungefähr die Hälfte der Zeit, die in den bisher gelieferten Bänden dargeſtellet worden iſt.

Oder gefällt vielleicht die Rechnung nach Bogen beſſer?

Ich habe den Band angenommen zu 45 Bogen, und habe mithin das ganze Werk auf 450 Bogen zu liefern gedacht.

Die vier ersten Bände enthalten, die Vorreden abgerechnet, 169 Bogen, 11 Bogen weniger, als sie enthalten könnten. Da nun auf diesen 169 Bogen die Geschichte von 900 Jahren beschrieben worden ist: so enthält jeder Bogen im Durchschnitte die Geschichte von $5\frac{1}{3}$ Jahre.

Es stehen mir noch zu Gebote 281 Bogen, und zwar für die Geschichte von 700 Jahren. Folglich wird ein Bogen fortan im Durchschnitt die Geschichte von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Jahren enthalten müssen.

Ich halte es für ein unwürdiges Geschäft, solche Berechnungen zu machen; und deßwegen mag ich auch Nichts auf die Weisheit erwidern, die nun wahrscheinlich zu Tage kommen dürfte: die 700 Jahre, die jetzt vor mir liegen, seien auch ganz andere Jahre, als die 900, die ich nunmehr hinter mir sehe; sie seien wichtiger und reicher an Ereignissen; der Strom werde breiter und dergleichen Herrlichkeiten mehr. Die beste Antwort wird der Fortgang dieses Werkes geben. Jeder Band wird es dem geneigten Leser leichter machen, für mich zu rechnen. Und wenn nun auch der Fall eintreten sollte, daß ich ein Paar Bände der ursprünglich angenommenen Zahl hinzufügte, und etwa an Statt 450 Bogen 550 bedürfte: wäre denn das ein Unglück? wäre es ein unerhörter Vorgang in der Geschichte unserer Literatur? wäre es ein Vorgang, von welchem nur gesprochen werden sollte?

Iſt das Werk nicht gut: ſo ſind 450 Bogen viel zu viel; iſt es gut, ſo wird jeder Freund der Geſchichte und des Vaterlandes ja wohl auch 550 Bogen zu empfangen geneigt ſein.

Uebrigens habe ich mit der obigen Rechnung durchaus nicht zu ſagen beabſichtiget, daß ich die Geſchichte des teutſchen Volkes mit dem Anfange des ſechszehenten Jahrhundertes als geendiget anſehe; nicht ein Mal, daß ich dieſe Geſchichte nicht weiter zu beſchreiben gedenke; ſondern ich habe nur gerechnet, wie geſchehen iſt, um übelwollende Voreiligkeit zurück zu weiſen. Es wird Alles darauf ankommen, ob mir Kraft und Muth bleibe, und ob mir die Luſt erhalten werde, in meiner Weiſe die Geſchichte meines Volkes zu beſchreiben, oder nicht.

Noch eine Bemerkung. Der gelehrte Recenſent der beiden erſten Bände dieſes Werkes in der (Halliſchen) Allgemeinen Literatur-Zeitung hat mich aufgefordert, für jene beiden Bände ein beſonderes Regiſter zu liefern, da ſie ein Ganzes für ſich ausmachten, und da es, bei dem Reichthume des Inhaltes, beſonders für junge Leute, ſchwer ſei, das Einzelne aufzufinden, welches man vielleicht zu wiſſen wünſchet. Der wackere Mann möge verzeihen, daß ich ſeinen Wunſch nicht erfüllet habe, und Alle mögen verzeihen, welche vielleicht denſelben Wunſch hegen. Es iſt mir nicht möglich geweſen, ein ſolches Regiſter zu geben; auch will es mir nicht angemeſſen ſcheinen, daß jene beiden Bände ein beſonderes Regiſter erhalten, da ſie doch

jedes Falles von mir nur als Theile des Ganzen angesehen werden können. Sollte mir das Glück beſchieden ſein, das Werk zu vollenden, ſo ſoll es gewiß auch nicht an einem vollſtändigen Regiſter fehlen.

Jena, den 25. September 1828.

Heinrich Luden.

Inhalt.

Neuntes Buch.

Gründung der römisch-katholischen Kirche unter den teutschen Völkern. Neue Regungen der Nationalität zwischen dem alten teutschen und dem werdenden französischen Volke. Untergang des Hauses der Merovinger.

Seite.

Erstes Capitel. Theoderich III; Chlodwig III; Childebert III. Pippin von Herstall 4

Zweites Capitel. Pippin von Herstall in Austrasien. Radbod, Fürst der Friesen 23

Drittes Capitel. Pippin's letzte Tage und Tod. Erhebung der Neustrasier. Karl (Martell), Fürst in Austrasien . 39

Viertes Capitel. Die Könige Chilperich und Chlotar. Karl (Martell), Fürst aller Franken 55

Fünftes Capitel. Die Moslemen in Spanien. Neue Vereinigung der Schwaben und der Baiern mit dem Reiche der Franken 62

Seite.

Sechstes Capitel. Wieder-Vereinigung der Thüringer mit dem Reiche der Franken. Der heilige Bonifacius. Gründung der päpstlichen Hoheit über die teutschen Kirchen . 75

Siebentes Capitel. Einfälle der Moslemen in Gallien. Schlacht bei Poitiers 97

Achtes Capitel. Bonifacius, Erzbischof. Neue Einrichtung der Kirchen in Baiern nach römischer Weise . . . 107

Neuntes Capitel. Karl's letzte Kriegesthaten gegen Friesen, Sachsen, Burgundier und Moslemen 113

Zehentes Capitel. Die Stellung des apostolischen Stuhles in weltlicher Hinsicht. Verhandlungen zwischen Gregor II. und Karl Martell 127

Eilftes Capitel. Tod Karl Martell's. Karlmann und Pippin, Fürsten der Franken. Auflösung des Herzogthumes Allemannien. Bonifacius, Erzbischof von Mainz . . 142

Zwölftes Capitel. Karlmann's Abschied von der Welt. Grifo's vergeblicher Kampf. Pippin, einiger König der Franken 168

Zehentes Buch.

Vereinigung aller teutschen Völker mit dem Reiche der Franken. Der Karolinger wachsende Macht. Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

Seite.

Erstes Capitel. Die Stellung des neuen königlichen Hauses. Grifo's Untergang. Wachsender Einfluß der Kirche auf das Reich 189

Seite.

Zweites Capitel. Des apostolischen Stuhles Bedrängniß und Rettung. Erblichkeit der königlichen Würde im Hause der Karolinger durch den Bannfluch der Kirche. Pippin's Heerfahrten nach Italien und Schenkungen an den apostolischen Stuhl 190

Drittes Capitel. Pippin's letzte Jahre. Tassilo's, des Herzoges der Baiern, Unterwerfung und Abfall. Untergang Waifar's, Herzoges der Aquitanier 219

Viertes Capitel. Pippin's Tod. Karl und Karlmann, seine Söhne, Könige der Franken. Streit um den päpstlichen Stuhl und dessen Folgen 238

Fünftes Capitel. Karl der Große 265

Sechstes Capitel. Die Sachsen. Anfang des Krieges mit denselben 271

Siebentes Capitel. Untergang des langobardischen Reiches. Karl der Große, König der Langobarden 285

Achtes Capitel. Weiterer Kampf mit den Sachsen. Heerfahrt über die Pyrenäen. Karl an der Elbe . . . 300

Neuntes Capitel. Karl zum zweiten Mal in Rom. Seine Söhne, Pippin und Ludwig, Könige der Langobarden und Aquitanier. Tassilo, Karl's Vassall. 321

Zehentes Capitel. Karl's Grausamkeit gegen die Sachsen. Unruhen in Thüringen. Widukind's Unterwerfung . . 332

Eilftes Capitel. Unterwerfung der Beneventaner. Auflösung des Herzogthumes Baiern. Tassilo's und der Agilolfinger unglücklicher Ausgang 347

Zwölftes Capitel. Der Krieg wider die Avaren. Bürgerliche und religiose Bewegungen im Reiche. Neuer Abfall der Sachsen; neuer Einbruch der Sarracenen . . . 361

Seite.

Dreizehentes Capitel. Die Synode zu Frankfurt. Erneuerung des Krieges wider die Sachsen 381

Vierzehentes Capitel. Die Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande 397

Anmerkungen.

Zum neunten Buche 427

Zum zehenten Buche 492

Neuntes Buch.

Gründung der römisch-katholischen Kirche unter den teutschen Völkern.

Neue Regungen der Nationalität zwischen dem alten teutschen und dem werdenden französischen Volke.

Untergang des Hauses der Merovinger.

Erſtes Capitel.

Theoderich III; Chlodwig III; Childebert III. Pippin von Herſtall.

J. 687 — 714.

Durch die Schlacht bei Teſtri war das Schickſal des Hauſes der Merovinger entſchieden worden, aber das Schickſal des neuen Geſchlechtes war noch nicht feſtgeſtellet. Pippin, der Sieger, hatte alle öffentliche Gewalt im Reiche der Franken an ſich genommen: wo aber waren die Mittel, durch welche er dieſe Gewalt in Ausübung zu bringen vermochte? Seine Beſitzungen in den Niederlanden, an den Ufern der Maas, mögen groß geweſen ſein; aber ſie lieferten die Werkzeuge nicht, deren er bedurfte, und trugen wenig aus gegen die ganze Macht des Grundbeſitzes im Reiche der Franken. Seine Familie ſtand in hohem Anſehen und griff durch Vermögen, Thaten und Heiligkeit nicht minder in kirchliche Dinge ein, als in weltliche: und doch war kaum ein Menſchen-Alter verlaufen, ſeit ſein Oheim Grimoald zu Grunde gegangen war, und durch ſeinen Untergang ſeinem Hauſe den Verdacht des Ehrgeizes wie eine läſtige Erbſchaft hinterlaſſen hatte. Die Auſtraſier waren dem Helden allerdings mit Freude und Jubel ins Feld ge-

folgt, aber sie waren ihm gefolget gegen die Anmaßung der Haus-Aeltesten in Neustrien für ihre eigene Sache und nicht für die seinige; und wenn der rasche Sieg sie im ersten Augenblick über das Ziel hinaus gerissen hatte, das ihnen ursprünglich vor der Seele gestanden, so mußte doch die Besinnung bald zurückkehren, und alsdann konnte, weil in menschlichen Verhältnissen das Mißtrauen sich der Ueberlegung zuzugesellen pfleget, leicht Alles in einem anderen Licht erscheinen. Und was hatte Pippin von den Neustrasiern, was von den Burgundiern zu erwarten? Eine lange Reihe von Begebenheiten, die in diesem Werk erzählet worden sind, zeuget dafür, daß zwischen den Austrasiern und den Neustrasiern ein feindlicher Geist sich erhoben hatte, der von der Verschiedenheit der Verhältnisse getragen wurde, und auf beiden Seiten in alten Erinnerungen Nahrung fand. Die Schmach der Niederlage von Testri konnte die Neustrasier und die Burgundier unmöglich aussöhnen mit den Austrasiern. In der ersten Bestürzung mochten sie sich beugen, aber sie konnten nicht vergessen; und wohin hätte sich ihre Leidenschaft anders gerichtet, als wider Pippin, den Sieger? Ueberdieß war die Erfahrung groß, und das Gedächtniß der zwei hundert Jahre, seit welchen das Reich bestand, war nicht verschwunden. Die alte Gleichheit der Eroberer war untergegangen in den Stürmen der Zeit; einige Menschen waren durch Reichthum und Macht hoch empor gestiegen über die Anderen hinaus, und gar viele wußten wohl, daß der Fisch am Leichtesten zu fangen ist im trüben Wasser.

In der That: Pippin hatte unter solchen Umständen einen schweren Stand, und die besonderen Verhältnisse, in welchen die teutschen Völker ihre Unabhängigkeit erstrebten oder erlanget hatten, vermehrten noch die Schwierigkeiten auf eine nicht zu berechnende Weise. Aber sein Geist war

stark genug, aller Schwierigkeiten Meister zu bleiben, und sich in der Stellung zu erhalten, zu befestigen, zu erheben, die er einzunehmen kein Bedenken getragen. So wie er selbst im Rausche des Sieges die Besonnenheit behielt, dem Stahle die schärfste Spitze abzubrechen, und den unglücklichen König Theoderich, den dritten dieses Namens, wieder auf den Thron zu setzen, von welchem derselbe durch die Entscheidung der Waffen herabgeworfen war: so behielt er auch Besonnenheit genug, fortwährend die Gewalt, die er ausübte, wenn nicht zu verbergen, doch nur mit solcher Vorsicht zu enthüllen, daß der Neid zurück wich, und daß der Argwohn, wenn auch Grund, doch keinen Muth zur Anklage fand. Seinem klaren Blick entschwanden die festen Ufer nicht, zwischen welchen der Strom dieser Zeit über Leidenschaft und Selbstsucht hinweg brauſete, und mit großer Geschicklichkeit wußte er das Schiff des Reiches bald dem einen zu nähern, bald dem andern, und den haltenden Anker hier einzuschlagen und dort. Es waren die Nationalität und das Christenthum, beide stark und unerschütterlich, wie Felsen der Menschheit. Nur an diesen Felsen konnte er sich halten, und an ihnen hielt er sich. Indem er die Neustrasier mit dem Scheine der Selbständigkeit und der Ehre abzufinden suchte, schloß er sich selbst mit aller Kraft den Austrasiern an, und suchte seine Macht auf die teutschen Völker zu stützen und durch dieselben zu mehren und zu stärken. Eben deßwegen ging sein Streben auf die Vereinigung dieser teutschen Völker mit den Austrasiern; was der Klugheit nicht gelang, das wurde mit dem Schwerte versucht, und was durch Klugheit und Schwert gewonnen war, das wurde befestiget durch die Erweiterung des christlichen Kirchenwesens. Das Eine unterstützte und erleichterte das Andere. Die Seele des Ganzen aber war er selbst, Pippin von Herstall, mit seinem Geist und seiner Kraft.

Dabei achtete er die früheren Formen, und schien, was großen Familien immer zu gefallen pfleget, nur Veraltetes herzustellen, wenn er Neues gründete, und nur an die Vergangenheit zu denken, wenn er die Zukunft im Auge hatte.

Es ist zu beklagen, daß auch die Geschichte Pippin's uns so arm und elend überliefert worden ist. Sie würde, wenn sein Verfahren im Einzelnen bekannt wäre, zuverlässig sehr lehrreich sein. Er war unverkennbar ein gewaltiger Mann, ein Held in Weisheit und Tugend. Bis zu seinem Tode, fast ein ganzes Menschen-Alter hindurch, erhielt er sich auf der Höhe, auf welche er sich gestellet hatte. Mehrere Könige wurden von ihm auf den Thron gesetzt, und sanken von demselben herab in das Grab: er stand, wenn nicht unerschüttert, doch unüberwunden unter dem Wechsel der Dinge. Er schien wie ein Diener vor dem Throne der Könige zu stehen [1], und machte eben dadurch den goldenen Stuhl, auf welchem die Könige saßen, nur zu einem dunkelen Hintergrund, um den Glanz zu erhöhen, welcher den Major Domus umgab, den Fürsten und Herrn des Reiches. Stürme erhoben sich im Süden und im Norden: er ging siegreich aus den Gefahren hervor. Wilde Leidenschaften tobten wohl auch gegen seine Größe: er wußte sie zu beschwören und zu lenken mit gewaltiger Hand. Und als er, nach dem Loose der Sterblichen, endlich Abschied vom Leben nehmen sollte, da ging die Herrlichkeit seines Ruhmes über auf seinen Sohn, freilich nicht, wie ein ruhiger Besitz, aber doch wie ein unbestreitbares Erbtheil. So ist er der wahre Gründer eines neuen königlichen Geschlechtes geworden, wenn gleich dieses Geschlecht nicht seinen Namen erhalten hat. Aber es ist unmöglich, die Mittel und Wege im Einzelnen zu verfolgen, durch welche und auf welchen ihm so Großes gelungen oder zu Theil geworden ist. Wir sehen ihn im Rath und im Lager: dort geht die

Weisheit nicht aus, hier nicht die Kraft, und nirgends weichet das Glück; aber der Zusammenhang der Ereignisse fehlt und die Verkettung der Dinge.

Dieser Mangel hat noch einen besonderen Nachtheil. Dem Glanz und der Macht des neuen Geschlechtes nämlich stehet die Trauer und der Jammer des alten Geschlechtes noch länger als ein halbes Jahrhundert gegenüber. Das grausame Loos, welches den thatlosen Nachkommen des Helden-stammes der Merovinger zu Theil geworden oder zubereitet war, wird dem menschlichen Gefühl immer peinlicher, je weiter sich die Vollendung der schon entschiedenen Sache hinaus ziehet. Kinder reicher Eltern, die im zerlumpten Bettlermantel einhergehen, gewinnen das Mitleid guter Menschen desto stärker, je tiefer ihr Schweigen ist in ihrem Unglück, und die Pracht der Fremden, welche sich in die Erbschaft getheilet haben, steigert dieses Mitleid zu einem argwöhnischen Schmerz. Um die Herrschaft aber haben Viele Vieles gewagt, und Mancher, der in gewöhnlichen Verhältnissen als ein guter und redlicher Mann erschien, hat, wenn es um die höchste Stellung im Leben galt, die ewigen Grundsätze der Sittlichkeit übersehen, vergessen, als einen kleinlichen Maßstab verworfen, und auch große Verbrechen nicht gescheuet. Wüßten wir die Geschichte des einbrechenden Hauses der Merovinger genauer, und genauer die Geschichte des Hauses der Karolinger, das sich über den Trümmern erhob: so würde unsere Theilnahme an diesen Ereignissen vielleicht reiner sein, und es wäre nicht nöthig, zur Vertheidigung des Früheren eine Berufung auf das Spätere einzulegen. Bei der Armuth und der Parteilichkeit der Schriftsteller aber ist es sehr schwer, den Gedanken nieder zu halten, daß die Stufen, auf welchen die Karolinger zum Throne gelangten, nicht immer so rein gewesen seien, als dieser Thron glanzvoll war, nachdem sie denselben erreicht hatten.

Die geschichtlichen Angaben über Pippin von Herstall und sein Thun und Wirken scheinen, wie unbedeutend sie sein mögen, die allgemeinen Bemerkungen, die hier ausgesprochen sind, zu rechtfertigen oder zu bestätigen.

Pippin, so wird erzählet, hatte, als er dem Könige die Würde ließ, alle Regierungsgewalt an sich genommen, um dieselbe zu ordnen und über sie zu verfügen [2]. Und als er die nothwendigen Verfügungen getroffen hatte, da bestellte er einen seiner Getreuen, Nordbert, zum Major Domus in Neustrien, begab sich selbst nach Austrasien und nahm seinen Sitz wahrscheinlich in Cöln [3].

Von der Stellung des Königes zu Pippin und zum Reiche nach diesen Vorgängen ist nirgends mit Bestimmtheit die Rede; ja es finden sich nicht einmal Andeutungen, welche dieselbe erkennen ließen [4]. Unter den Schriftstellern aber, die dieser Zeit am Nächsten standen, hat der Beste von Allen, Eginhart oder Einhard, Karl's des Großen Betrauter und Lebensbeschreiber, folgende allgemeine Angaben [5], welchen Niemand widerspricht. „Das Geschlecht der Merovinger war in dieser Zeit [6] ohne alle Kraft, und hatte Nichts Ausgezeichnetes in sich. Nur den leeren königlichen Namen trug es vor sich her. Denn die Macht und die Gewalt des Reiches war bei den Vorstehern der Pfalz, die man Majores Domus nannte. Diesen gehörte auch die oberste Herrschaft [7]. Dem Könige war Nichts übrig gelassen, als daß er, mit dem königlichen Namen zufrieden, mit herabwallendem Haar und langem Bart auf dem Throne saß und das Herrscherbild vorstellte [8]; daß er die ankommenden Gesandten anhörte, und ihnen beim Abschiede eingelernte Anworten, oder, befohlener Maßen, mit dem Scheine des eigenen Willens ertheilte. Außer dem nutzlosen Namen König, und außer einem unsichern Gehalte, den ihm, wie es schien, der Major Domus gewährte, besaß er Nichts eigen-

thümlich, als ein Landgut von geringem Werth, auf welchem er ein Haus hatte und eine geringe Dienerschaft, die ihm von dem Ertrage das Nothwendige darreichten. Wohin er sich zu begeben hatte, dahin fuhr er auf einem Wagen, der, von zwei Ochsen gezogen, durch einen Treiber, in bäuerischer Weise, geleitet wurde [9]. So ging es zur Pfalz, so zu der öffentlichen Versammlung seines Volkes, die jährlich zum Besten des Reiches gehalten ward, und so pflegte er nach Hause zurück zu kehren. Die Verwaltung des Reiches aber, und Alles, was daheim und im Felde zu thun und zu verfügen war, besorgte der Major Domus."

Nach einem anderen Schriftsteller, welcher allerdings in späterer Zeit lebte, aber den Karolingern ganz ergeben war und ihnen schmeichelte, wo er es vermochte [10], ließ Pippin den König gleichfalls auf den großen Tagen am ersten März den Vorsitz führen, und nach Aufhebung der Versammlung auf ein Landgut, Mamacca genannt, zurückbringen, um ihn hier mit Ehre und Würde zu bewachen [11]. Alsdann setzt dieser Schriftsteller Folgendes hinzu, das mit Einhard's Worten nicht überein stimmt. „Er selbst aber, Pippin, mit Kraft gerüstet und von göttlicher Hülfe geleitet, regierte das Reich der Franken im Innern in Gerechtigkeit und Frieden, nach Außen mit klugem Rath und siegreichen Waffen. Und Gesandtschaften benachbarter Völker kamen zu ihm, der Römer nämlich, der Langobarden, der Hunnen auch, der Slaven auch und der Sarracenen. Denn der Ruf seines Sieges und seiner Triumphe war ausgegangen unter alle Völker, so daß die Nationen ringsher seine Freundschaft, wegen seiner Tugend und Weisheit, mit großen Geschenken zu gewinnen strebten. Und er empfing sie freundlich und entließ sie mit noch größern Geschenken. Auch versäumte er nicht, zu schicklicher Zeit und für das Beste seiner Herrschaft, selbst Gesandte nach verschiede-

nen Seiten abzuschicken, und Frieden und Freundschaft mit den benachbarten Völkern zu pflegen.“

Es ist offenbar: Einhard, sonst ein verständiger Mann, hat sich getäuschet, als er die angeführten Worte niederschrieb. Seine Nachricht bestehet nicht vor dem forschenden Blicke. Denn der Zweck dieser Nachricht ist unverkennbar, den Untergang des Geschlechtes der Merovinger als nothwendig darzustellen, Zorn und Mitleid nieder zu halten in der menschlichen Brust wegen des furchtbaren Geschickes des angestammten Fürstenhauses, und alle Welt auszusöhnen mit der Vernichtung solcher Jammerbilder von Königen. Darum wird die schwere Frage: wer den stolzen Stamm der Merovinger in so großes Unglück und in so unerhörte Schmach gebracht habe, mit einer schnöden Hinweisung auf die Kraftlosigkeit desselben, umgangen, weil sie Denen nicht angenehm sein konnte, welchen man zu gefallen strebte, den Karolingern. Darum werden aber auch unvereinbare Dinge seltsam vereiniget.

Schon im Allgemeinen muß es auffallen, daß Pippin und seine Nachfolger die Merovinger, bei solcher Schmach und Schwäche, noch länger als ein halbes Jahrhundert auf dem angestammten Throne gelassen haben. Wagten sie nicht, ihnen diesen Thron zu entreißen, oder wollten sie es nicht? Wenn sie es nicht wagten: so können die Merovinger nicht so verlassen und ohnmächtig gewesen sein, als sie dargestellet werden, sondern sie müssen noch immer Achtung und Ehrfurcht eingeflößet haben, sei es durch ihre Persönlichkeit, sei es durch die Treue, die ihnen noch stets von einem Theil ihres Volkes geweihet wurde. Wenn sie es hingegen nicht wollten: so ist die Weisheit, die an ihnen gerühmet wird, fast zur Thorheit geworden, und die Mäßigung, die man an ihnen preiset, zur Schlaffheit. Entweder hatten sie die Absicht, den Thron an ihr Haus zu bringen und die Me-

rovinger zu vernichten, oder sie wollten Nichts Anderes sein, als was sie waren: erste Diener des Königes und des Reiches. Im ersten Falle: warum entwürdigten sie das Königthum auf eine so unverständige Weise; dieses Königthum, das ohnehin schon viel zu schwach und unbedeutend war für das Wohl des Reiches? und welche Ehre konnte es für sie sein, sich auf einen Thron zu setzen, den sie selbst so schnöde geschändet hatten? Im andern Falle: warum mißhandelten sie so lange die schuldlosen Sprößlinge des königlichen Stammes? und welche Ehre konnte es für sie sein, solchen Königen zu dienen, die Nichts waren, Nichts thaten und Nichts hatten?

Dieser Widerspruch tritt nicht minder hervor, wenn man die einzelnen Angaben erwäget.

Nach der Lage der Verhältnisse und nach den Erscheinungen in früherer Zeit nämlich ist die Richtigkeit der Angabe nicht zu bezweifeln, daß Gesandte von fremden Staaten häufig in das Reich der Franken gekommen seien. Auch in früheren Tagen waren Gesandtschaften angelanget, wie aus den Reichen der germanischen Welt, so von den Kaisern in Constantinopel. Solche Gesandtschaften nun soll der König empfangen, er soll ihre Anträge vernommen und ihnen geantwortet haben. Ist es denkbar, daß er vor den Gesandten in der demüthigen Weise erschienen sein könne, in welcher man ihn einher ziehen läßt? Die Worte, die er zu ihnen sprach, waren ohne Zweifel von den Haus-Aeltesten und den übrigen Räthen des Reiches entworfen, berathen, genehmiget worden, wie es wohl auch in späterer Zeit geschieht, unbeschadet des Ansehens und der Würde der Könige; aber unmöglich hätte es den Schein haben können, der König spräche seinen Willen aus [12], wenn er, wie ein gemeiner Landbauer, auf einem Wagen mit zwei Ochsen bespannet, angekommen wäre zu solcher Feierlichkeit?

Der König vertrat, den Fremden gegenüber, das Reich, und hatte die Ehre desselben zu wahren: wie hätte er ohne Würde und Glanz erscheinen dürfen? und wie hätten die Franken wünschen mögen, Denjenigen lächerlich oder verächtlich zu machen, durch dessen Mund sie ihr Recht stellten und ihren Willen verkündigten, bewilligten oder versagten, Krieg erklärten oder Frieden schlossen? Das Ansehen des Reiches konnte nicht gewinnen durch die Würdelosigkeit seines Königes.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit den jährlichen Versammlungen des Volkes, das sein Volk genannt wird [13]. Die öffentlichen Tage, die seit der Gründung der Reiches Statt gefunden hatten, mochten in den stürmischen Zeiten zuweilen unterblieben sein: ununterbrochen aber hatte der Grundsatz fest gestanden, daß der König im Anfange des Monates März sich mit seinen Getreuen zu berathen habe über die Angelegenheiten des Reiches; und es sind Beispiele angeführet worden, aus welchen erhellet, daß diese Tage auch unter den größten Zerrüttungen nicht vergessen waren [14]. Pippin von Herstall durfte also gewiß diese Versammlungen nicht mit Geringschätzung betrachten; und er hat sie nicht mit Geringschätzung betrachtet. Alle Vasallen wurden in beiden Reichen, in Austrasien und in Neustrien, versammelt. Wenn nun aber der König in einer Versammlung der Vasallen, sei es im ganzen Reiche, sei es in dem einen der beiden Reiche, aus welchen das Reich der Franken bestand, wirklich erschien; wenn er sich auf den Thron setzte; wenn er, wie der andere Schriftsteller sich ausdrückt, die freiwilligen Geschenke empfing, welche ihm nach alter Sitte dargebracht wurden; wenn er für den Frieden der Kirche sprach und für den Schutz der Wittwen und Waisen; wenn er Raub und Brand kräftig untersagte, und den Heerbann-Pflichtigen den Tag bestimmte, an welchem

ſie bereit ſein ſollten, ſeinen Befehlen zu folgen [15]: wie iſt es möglich, daß der König, geſetzt auch, Alles dieſes ſei nur eine Form geweſen, die lediglich durch den Haus-Aelteſten Leben und Kraft erhalten konnte, ſo unbedeutend, ſo gedemüthigt und in einem ſo armſeligen Aufzug erſchienen ſei, als von Einhard verſichert wird? Die ſtolzen und frechen Vaſſallen des fränkiſchen Reiches mochten irre geführet werden, und, in Uneinigkeit und Trennung, einem Willen dienen, der nicht der ihrige war: aber ſchwerlich hätten ſie dem loſen Spiele der Haus-Aelteſten ruhig zugeſehen, und ſchwerlich den ärmlichen Landjunker, der ihnen aus ſeiner Haft trübſelig vorgeführet ward, als ihren König begrüßet.

Wenn daher die Nachricht von der Fahrt des Königes mit dem Ochſen-Geſpanne nicht ein Irrthum iſt oder ein Betrug, ſo iſt ſie ohne Zweifel in der Sitte des Volkes aus früheren Zeiten begründet geweſen; ſo haben ſich auch die Könige, von Chlodwig bis Theoderich dem Dritten, zu den Reichstagen mit einem Ochſen-Geſpanne begeben, und die früheren Schriftſteller haben der Sache nur nicht gedacht, weil ſie Allen bekannt war und Niemanden auffiel [16]. Erſt unter den veränderten Bräuchen, welche das neue Geſchlecht der Karolinger einführte, bemerkte man den ſeltſamen Vorgang, und ſtellte als eine Schmach der früheren Könige hin, was im Leben mit frommer Einfalt betrachtet worden war. Denn das liegt in der Natur der Dinge, daß die Merovinger, ſo lange ſie nicht etwa im Innern ihrer Paläſte den königlichen Namen trugen, ſondern als Könige des fränkiſchen Reiches öffentlich erſchienen, die Erſten ihres Volkes waren, und auch in einem Glanze, der ihrer Würde entſprach, über Alle hervor ragten, die ſich vor dieſer Würde beugen ſollten. In der That haben ſich auch urkundliche Beweiſe erhalten bis dieſen Tag,

daß die Könige aus Merwich's Stamme noch lange nach der Schlacht bei Testri, ja bis gegen die Mitte des achten Jahrhundertes hin, in königlicher Ehre erschienen sind und königliche Rechte vollzogen haben. Sie waren, wie ihre Vorfahren, die erlauchten Männer [17]; sie ertheilen Kirchen und Klöstern Rechte und Freiheiten, und saßen, umgeben von den Vornehmsten ihres Reiches und von ihren Getreuen, zu Gericht, um Streitigkeiten zu entscheiden zwischen Geistlichen und Laien. Und wenn auch diese urkundlichen Beweise von dem Ansehen und der Thätigkeit der Könige in dem letzten Menschen-Alter, in welchem der Thron noch auf dem Namen der Merovinger stand, in geringerer Zahl erscheinen und zweideutiger Art werden: so folget gewiß nicht, daß die Könige, selbst in dieser Zeit, nach Pippin's Tode, Nichts mehr gegolten haben und Nichts mehr gewesen sind. Wie viel kann nicht verloren gegangen, wie viel kann nicht absichtlich unterdrückt worden sein [18]?

Geht man nun aber mit diesen Bemerkungen zu den Worten des anderen Schriftstellers über, deren oben gedacht worden ist: so wird das Verhältniß, in welchem der König zum Reiche stand, noch seltsamer. Denn nach diesen Worten empfing nicht der König die Gesandten fremder Staaten, sondern Pippin, und Pippin schickte Gesandtschaften ab zu fremden Völkern, wie er denn auch überhaupt als Regent erscheint, einem Könige gleich. Aber eben dieser Widerspruch zeigt eine Spur, die vielleicht zur richtigen Erkenntniß von der Lage der Dinge führen kann.

Es ist nämlich fast unmöglich, dem Gedanken zu entgehen, daß Pippin, ehe er Paris verließ, mit dem König ein förmliches Abkommen getroffen habe, in welchem ausgemacht worden, daß der König in alter Weise das Reich Neustrien, in Verbindung mit Burgundien, besitzen, daß aber Pippin, ohne Einwirkung des Königes, Austrasien ver-

walten, und, ohne königlichen Namen, in königlicher Weise verwalten sollte: nur zu den öffentlichen Tagen, zu Anfange des Monates März, sollte der König nach Austrasien kommen, um in der Versammlung den Vorsitz zu führen, und dadurch den Namen des Einen fränkischen Reiches auch in diesem Lande zu erhalten.

Diese Annahme scheint Alles auszugleichen. Sie scheinet die widersprechenden Angaben der Schriftsteller, welche, als dem Hause der Karolinger ergeben, nur von Austrasien sprechen [19], zu erklären, und mit der Natur menschlicher Dinge, wie mit den angeführten geschichtlichen Urkunden, in Uebereinstimmung zu bringen. Sie scheint aber auch wohl begründet zu sein, diese Annahme.

Zuvörderst versteht es sich wohl von selbst, daß Pippin, als er den gefangenen König wieder auf den Thron setzte, einen Vergleich mit ihm eingegangen sein muß; es versteht sich von selbst, daß Bedingungen vorgeschlagen und genehmiget worden sind. Es war keine gemeine Sache, die in Frage stand. Pippin konnt nicht Alles allein mit dem König abmachen. Seine Krieger forderten zuverlässig, wie gebührende Belohnung, so ein geordnetes Verhältniß; und die großen Vassallen in Neustrien und Burgundien, obgleich besieget, waren doch schwerlich geneigt, Alles ungewiß zu lassen und Alles der Willkühr eines Einzigen anheim zu stellen. Also leidet es keinen Zweifel: es haben mannichfache Verhandlungen Statt gefunden zwischen dem glücklichen Major Domus und seinem unglücklichen König, und diese Verhandlungen können nur durch eine Uebereinkunft beendiget worden sein, durch welche die Grenzen der Gewalt von diesem und von Jenem festgesetzet wurden.

Wenn man nun bedenket, daß schon längst das Gefühl ungleicher Nationalität zwischen den Austrasiern und den Neustrasiern, den teutschen Franken und den romanischen

Franken entstanden war, und daß man mit klarer Erkenntniß der verschiedenartigen Verhältnisse eine gänzliche und bleibende Trennung beider Völker in zwei selbständige Reiche gefordert und erstrebet hatte [20]: so darf man wohl behaupten, daß in dem Vertrage Pippin's mit dem Könige Theuderich entweder die gänzliche Scheidung Austrasiens von Neustrasien, so daß das Haus der Merovinger auf jenes Reich gänzlich Verzicht leistete, ausgemacht, oder daß den Austrasiern wenigstens eine wirklich unabhängige Verwaltung, nur unter dem Namen der Hoheit des Reiches der Franken und seines Königes, zugestanden werden mußte. Das Erste ist nicht ausgemacht worden: denn Pippin hat den königlichen Namen nicht geführet; das Andere muß daher ausgemacht worden sein. Der Grund aber, warum das Erste nicht beliebet worden, lag ohne Zweifel in den verwickelten Verhältnissen der Zeit. Die ganze Geschichte der Franken war dawider; der Name und die Herrlichkeit des Reiches standen entgegen; die Verschlungenheit der Besitzungen großer Vassallen in beiden Ländern, die wohl durch den letzten Sieg der Austrasier noch vermehret sein mochte, war gleichfalls nicht günstig; und selbst Pippin mochte, das bleibende Interesse seines Hauses erwägend, die gänzliche Trennung des Reiches um so mehr für bedenklich halten, da die teutschen Völker ungewiß und feindlich zu dem Reiche der Franken standen.

Für ein solches Abkommen zwischen Austrasien und Neustrien sprechen nun aber auch mehrere einzelne Erscheinungen in der Geschichte, die auf eine andere Weise wenigstens schwerer zu erklären sein würden.

Es findet sich keine Spur, daß ein König der Franken, seit der Schlacht bei Testri, jemals nach Austrasien gekommen wäre, ausgenommen etwa zu den Reichstagen, auf welchen der König allerdings nothwendig war, so lange

Auſtraſien zum Reiche der Franken gehörte. Alle Handlungen der Könige, die wir noch urkundlich kennen, gehen in Neuſtraſien vor; keine einzige in Auſtraſien. Eben ſo wenig findet ſich irgend ein Beweis, daß Pippin von Herſtall jemals nach Neuſtraſien gekommen ſei. Zwar heißt es: Pippin habe gegen die Aquitanier gekämpfet, gegen die Wasconen und die Bretagner; aber nur in dieſen allgemeinen Ausdrücken, die noch überdieß einer ſpätern Zeit angehören [21]. Auch iſt kaum zu begreifen, in welcher Eigenſchaft er in Neuſtraſien hätte erſcheinen können, da dieſes Reich ja den König hatte, und da neben dem König ein Haus-Aelteſter ſtand. Dagegen waltete Pippin in Auſtraſien, einem Könige gleich, weil ihm die königliche Macht überlaſſen war, und mit größerer Gewalt, als je ein merovingiſcher König, weil Niemand neben ihm eingriff. Denn das, was von ſeinen königlichen Handlungen geſagt wird, von der Annahme fremder Geſandten und von Abſendung eigener Geſandten, bezieht ſich ohne Zweifel nur auf Auſtraſien und kann ſich nur auf Auſtraſien beziehen. In der That werden auch nur Geſandte ſolcher Völker genannt, mit welchen Auſtraſien am Nächſten in Berührung kam, nämlich nur Römer und Langobarden, Slaven und Hunnen oder Avaren [22]; von Geſandten aus Spanien aber iſt keine Rede, obwohl in dieſem Lande das Reich der Gothen durch eine Macht, die Niemand zu überſehen vermochte, und die eben deßwegen allen Völkern furchtbar ſein mußte, zuſammen geſtürzet ward [23]; und eben ſo wenig iſt die Rede von Geſandten aus Britannien, wo doch die Sachſen in ſchweren Verhältniſſen lebten und kämpften. Durch eine Urkunde, die im Jahre ſechs Hundert und neunzig ausgeſtellet worden iſt, ſchenkten Pippin und ſeine Gemahlin Plectrude dem Kloſter zu Metz, welches ſeinem Großvater Arnulf geweihet war, und in welchem dieſer heilige Mann be-

graben lag, ein freies Landgut, Nugaret genannt. In dieser Urkunde saget Pippin von sich selbst, daß er, unter dem Namen Major Domus, einen königlichen Principat der Franken verwalte, und daß dem Allmächtigen gefallen habe, bei der Entartung der Könige in Weisheit und Tapferkeit, die Insignien des Reiches der Franken seinem Geschlechte zu verleihen. Und doch rechnet er bei der Unterschrift der Urkunde nach den Regierungs-Jahren des Königes und Herrn, Theoderich [24]. Und andere Urkunden, ähnliches Inhaltes, in welchen Pippin Schenkungen macht, stimmen überein mit der Ansicht, die aus dieser Urkunde hervor zu gehen scheinet [25].

Merkwürdig ist wohl auch, daß von einer Theilung des Reiches, wenn ein König mehrere Söhne hinterließ, nicht mehr die Rede ist. Von dieser Neuerung kommt allerdings schon eine Spur vor bei dem Ausgange der Königin Brunhildis [26]; aber die Stürme damaliger Zeit hatten das Leben so entsetzlich verwirret, daß kaum zu sagen ist, ob diese Spur irgend eine Beachtung verdient. Unter Pippin hingegen scheint es Grundsatz gewesen zu sein, daß nur Einer der Söhne des Königes, und zwar der Aelteste, König wurde. Denn Theoderich hatte drei Söhne, Chlodwig, Childebert und Chlotar, und nur der Erste gelangte zuerst zum Throne; nach seinem Tode folgte der Zweite, als dieser, Childebert, starb, da folgte der Sohn desselben, Dagobert, und Chlotar ward übergangen. Der Grund lag ohne Zweifel in dem Vertrage zwischen Theoderich und Pippin. In Austrasien konnte, zufolge desselben, Niemand König werden; eine Trennung Burgundiens und Neustriens aber mochte den Vassallen in beiden Ländern, Austrasien gegenüber, bedenklich sein, und selbst Pippin mag dieselbe, da sie die Verhältnisse von Neuem verwirret haben würde, nicht für nöthig erachtet haben.

Endlich verdient es wohl einer Erwähnung, daß Austrasien geradezu Pippin's Herrschaft genannt, und daß diese Herrschaft von dem Reiche der Franken, dessen Könige die Merovinger waren, wohl unterschieden wird [27]. Und selbst der Umstand dürfte nicht ohne Bedeutung sein, daß in Jahrbüchern und Legenden der Name Franken vorzugsweise von den Vassallen im westlichen Reich, oder in Neustrien mit Burgundien gebraucht wird [28]: ohne Zweifel, weil die Gewohnheit diesen Namen der That und des Ruhmes an den Thron der Merovinger festgehänget hatte; die Ostfranken wurden Austrasier genannt, und im Leben vielleicht Teutsche.

Indem aber Pippin dem Könige Theoderich Neustrasien überließ, und sich, scheinbar mit Austrasien zufrieden, unter seine Hoheit stellte, entsagte er dem Einfluß auf Neustrasien keinesweges, den ihm die Ueberlegenheit seines Geistes, seiner Waffen und seines Glückes sicherte. Es ist schon oben bemerket worden, daß einer seiner Getreuen, Nortbert, zu der Würde eines Haus-Aeltesten in Neustrasien gebracht ward. Entweder zu derselben Zeit, oder doch nicht lange nachher, wurde sein ältester Sohn, Drogo, unter dem Namen eines Herzoges, Haus-Aeltester der Burgundier. Denn da die Burgundier zu Neustrasien gerechnet wurden, so konnten sie, nach der Weise der Väter, freilich keinen eigenen Haus-Aeltesten erhalten; aber der neue Herzog der Burgundier war in der That und Wahrheit doch wohl Nichts Anderes, als was früher der Major Domus gewesen war. Mit den Herzogen, deren es viele in Burgundien gab, hatte Drogo schwerlich etwas gemein, als den Namen: jene waren Häupter einzelner Kreise des Landes; Drogo war das Haupt der Häupter, nämlich der Herzog aller Burgundier [29]. Zugleich vermählte Pippin diesen Drogo, seinen Sohn, mit Adaltrud [30], einer Toch-

ter Waratto's, des vormaligen Haus-Aeltesten in Neustrien, der Wittwe jenes Haus-Aeltesten Berthar's, der nach dem Unglücke der Neustrasier bei Testri von seinen eigenen Leuten erschlagen worden war. Durch diese Vermählung gewann er unstreitig eine große Partei in Neustrasien und Burgundien, und verstärkte durch dieselbe seine Einwirkung um so mehr, je größer die Vorstellung war, die man von seiner Klugheit hegte, von seiner Kriegskunde und von seinem Glück [31]. Und als Nortbert, der Haus-Aelteste in Neustrasien, wenige Jahre nach seiner Erhebung, starb, da gelang es dem schlauen Pippin, seinen zweiten Sohn Grimoald zu derselben Würde zu bringen. Also konnte es nicht fehlen: auch Neustrasien mußte den Entwürfen Pippin's von Herstall dienen. Nicht nur wurde jede Feindseligkeit, wie sie in früheren Zeiten zwischen Neustrasiern und Austrasiern Statt gefunden hatte, unterdrückt, und dadurch dem Fürsten der Franken, Pippin, möglich gemacht, seine Absichten ungehindert zu verfolgen, sondern die Neustrasier mußten auch mitwirken zu der Ausführung. Und wenn gleich Neid, Eifersucht und andere menschliche Leidenschaften nicht ausgerottet werden mochten, so ward ihnen doch die Gelegenheit entzogen, hervor zu brechen und gefährlich zu werden.

Und das Schicksal kam dem Fürsten Pippin auf eine seltsame Weise zu Hülfe bei der Vermehrung seines Ansehens im ganzen Reiche der Franken. Er hatte den Schmerz oder das Glück, drei Könige aus Merwich's Geschlecht in das Grab steigen zu sehen. Der unglückliche Theoderich, dessen Seele gebrochen war, weil er den Großen des Reiches dreißig Jahre lang als Spielball gedienet hatte, starb schon vier Jahre nach der Schlacht bei Testri, im Jahre sechs Hundert und ein und neunzig. Er hatte sich von der schweren Demüthigung gewiß um so weniger zu erholen vermocht, je mehr er in seiner scheinbaren Erhebung die Großmuth

des Siegers dankbar anzuerkennen genöthiget war. Was hätte also von ihm geschehen können für die Ehre und für das Recht seines Hauses, dem gewaltigen Manne gegenüber, dessen Hand sein Loos geworfen zu haben schien? Sein ältester Sohn, Chlodwig, der Dritte dieses Namens, ward in einem Alter von etwa zehn Jahren als König begrüßt an seiner Statt; und nach abermals vier Jahren starb auch dieser junge König, ehe er fähig geworden war, auch nur eine einzige königliche Handlung selbständig zu vollbringen. Ein Bruder desselben, der nun auf den Thron gesetzet wurde, Childebert, gleichfalls der Dritte dieses Namens, kam allerdings zu den Jahren der Mündigkeit, denn er wurde sechszehn Jahre lang König der Franken genannt: aber seine Seele war geknickt, ehe er zur Mündigkeit gelangte, und zugleich ward er ohne Zweifel durch seinen Haus-Aeltesten Grimoald, Pippin's Sohn, leicht von jeder selbständigen Handlung zurück gehalten. Und als der Jüngling im Jahre sieben Hundert und eilf gleichfalls vom Leben schied: da ward einem Kinde, dem Sohne dieses Childebert, Dagobert genannt, und abermals der Dritte seines Namens, der königliche Name beigeleget, damit derselbe sechs Jahre hindurch, die jedoch über Pippin's Leben hinaus reichten, einen harmlosen Träger hätte.

Es ist begreiflich, daß Pippin mit Besonnenheit und Mäßigung unter solchen Königen durch seine Söhne und seinen Anhang auch in Neustrasien Alles entschied, und daß er mithin in der That und Wahrheit die oberste Leitung im ganzen Reiche der Franken hatte. Es ist auch begreiflich, daß die Franken dem alten Hause der Merovinger nach und nach entfremdet werden mußten, und keine Achtung und Verehrung für ein Geschlecht bewahren konnten, das, durch Schuld oder Unglück, keinen Mann mehr hervor brachte, welcher Achtung und Verehrung, nicht etwa durch Tugend

und That verdiente, ſondern nur in Anſpruch zu nehmen oder zu empfangen vermochte. Aber es iſt kaum begreiflich, warum Pippin das loſe Spiel nicht endigte, und, zufrieden mit der Sache, den Namen verſchmähte, der doch auch ſeine Bedeutung hatte. Oder ſtieg auch damals etwa der Argwohn auf in der Bruſt der Menſchen, der ſich noch jetzo rührt? und erhielt dieſer Argwohn gegen das neue Geſchlecht etwa in der Treue gegen das alte?

Zweites Capitel.

Pippin von Herstall in Austrasien.
Ratbod, Fürst der Friesen.
J. 687 — 714.

Während Pippin in Neustrasien nur mittelbar, obwohl entschieden zu wirken vermochte, waltete er in Austrasien öffentlich und mit anerkannter Macht. Einzelnes indeß ist uns von seinem Verfahren und von seiner Weise nicht überliefert worden. Die alte Kunst seines Hauses, durch Begünstigung und Förderung der Geistlichen die Macht zu gewinnen, welche die Kirche auf die Herzen und auf den Verstand der Menschen hatte, versäumte er nicht, wie schon die angeführte Schenkungs-Urkunde für das Kloster des heiligen Arnulf's beweiset. Auch war ja sein Stamm aus der Doppel-Wurzel der bischöflichen Würde und des Amtes der Haus-Aeltesten entsprungen; dieser Stamm war hoch empor gewachsen, indem sich die Aeste desselben weithin durch die kirchlichen Ehren und Pfründen verzweiget hatten; Pippin wußte wohl, daß keine Gewalt jener Gewalt gleich kam, welche die Geistlichen in der Frömmigkeit, in der Unwissenheit und in dem Aberglauben dieser Zeit hatten durch das Wort des Heiles, durch die Lehre vom

wahren Glauben und durch die Wunderwerke ihrer Helden und Heiligen. Wie hätte er unterlassen können, die Geistlichen zu schützen, zu begünstigen, zu verherrlichen? Nur Eins stand entgegen. In der Verwilderung der letzten Zeiten war das Kirchenwesen im Reiche der Franken in große Verwirrung gerathen. Versammlungen der Geistlichen zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Verhältnisse des Lebens hatten lange nicht mehr Statt gefunden; die Bischöfe hatten Theil genommen an den inneren Kriegen und ihren heiligen Beruf vergessen; Laien hatten sich, der Pfründen wegen, auf die bischöflichen Stühle gesetzet; die untere Geistlichkeit war verwildert und die Kirchenzucht verfallen. Es war Einheit nothwendig, wenn Ordnung werden sollte. Die Geistlichen mußten zur Geistlichkeit, die Kirchen zur Kirche werden. Und dieses konnte, wenn es überhaupt möglich war, nur bewirket werden durch den Bischof in Rom, der schon vor Jahrhunderten im Abendlande für den ersten Bischof der christlichen Welt galt, der in England als das Oberhaupt der Kirche angesehen wurde, der in Spanien den größten Einfluß hatte, und dem seine Stellung in Italien ein mächtiges Ansehen gab bei den katholischen Christen. Das mochte der hellsehende Pippin erkennen; und diese Erkenntniß hat ohne Zweifel mitgewirket zu der Gunst, mit welcher er im Besonderen das fromme Werk der Ausbreitung der christlichen Religion unter den Völkern förderte, die entweder noch dem Heidenthum anhingen, oder doch das Christenthum nicht in der wahren katholischen Weise bekannten. Denn gewiß konnte Niemand seinem Hause nützlicher werden, als eben die heiligen Männer, welche es wagten, im frommen Eifer die Bahn der Märtyrer zu betreten, und dadurch die Verehrung der christlichen Welt zu verdienen. Wenn sein Schwert dem Kreuze dieser Priester folgte, so war zu erwarten, daß auch der

Segen der Priester seinen Thaten und Entwürfen nicht fehlen werde; und sie, diese Priester, traten alle mit dem bischöflichen Stuhl zu Rom in enge und mannigfache Verbindung [1]. Indem also Pippin mit jenen frommen Männern im Verkehre des Wohlwollens und der Förderung blieb, brachte er sein Haus auch in Verkehr mit dem Bischof in Rom; und diese Verbindung ist im Fortgange der Zeit nicht ohne große Folgen geblieben.

Die weltlichen Vassallen mag Pippin mit kriegerischen Unternehmungen beschäftiget haben, um sie in derselben Art festzuhalten, in welcher er sie gewonnen hatte. Aber auch von diesen Unternehmungen ist nur wenig Besonderes bekannt. Zwar heißt es: Pippin habe Kriege geführet gegen die Baiern und die Allemannen, gegen die Sachsen, die Thüringer und die Friesen; aber theils auch nur in allgemeinen Ausdrücken; theils, Das etwa ausgenommen, was die Thüringer betrifft, mit offenbaren Unrichtigkeiten. Denn diese Völker sollen schon früher den Franken unterworfen gewesen, und durch die Uneinigkeit der vorigen Fürsten zum Abfalle von der Herrschaft der Franken bewogen worden sein [2]. Aber es läßt sich höchstens von den Thüringern und nicht einmal von den Allemannen und den Baiern sagen, daß sie Unterthanen gewesen seien: sie waren vielmehr nur abhängige Bundesgenossen der merovingischen Könige; die Sachsen aber und die Friesen hatten die alte Unabhängigkeit stets bewahrt, und selbst die Mähr jener Zeiten hat sie kaum den Franken unterwürfig gemacht [3]. Auch ist der Schriftsteller, welcher jene Nachricht hat, billig genug, einzugestehen, ohne Zweifel, weil er den harten Kampf kannte, den Karl der Große mit den Sachsen zu bestehen hatte, daß Pippin nur einige Völker wieder zur Unterwerfung gebracht habe, einige aber nicht. Und selbst dieses ist zu bezweifeln [4]. In mehreren Jahrbüchern nämlich wird Go-

tefred Herzog der Allemannen genannt. Von dieſem Gotefred hat ein Schriftſteller angemerket, daß er und die Herzoge ringsher ſich geweigert hätten, den Herzogen der Franken zu gehorchen, da ſie den merovingiſchen Königen nicht hätten dienen können, wie ſie vormals gewohnt geweſen. Jeder Herzog wäre daher Herr in ſeinem Lande geblieben; und erſt nach Gotefred's Tode hätten ſich Karl, Pippin's Sohn, und andere Fürſten der Franken bemühet, dieſelben durch jegliche Kunſt wieder zu gewinnen [5]. Jene Jahrbücher aber ſetzen Gotefred's Tod in das Jahr ſieben Hundert und neun, und in den folgenden drei Jahren unternimmt Pippin Heerfahrten nach Allemannien oder Schwaben gegen Withar, der Gotefred's Nachfolger geweſen zu ſein ſcheinet. Dieſe Heerfahrten müſſen mithin unglücklich ausgefallen ſein, wenn gleich in allgemeinen Ausdrücken von großen Siegen geſprochen wird, die Pippin über die Allemannen erfochten habe [6]. Welche Völker könnten alſo durch Pippin wieder unter die Herrſchaft der Franken gebracht worden ſein? Die Allemannen nicht, alſo auch gewiß nicht die Baiern, und nicht die Thüringer. In der That hatten die Baiern und Allemannen ſich nur in der Zeit der Größe und des Sieges der Merovinger, als Gallien ſchöne Ausſichten zu Glück und Gewinn darbot, dem Reiche der Franken angeſchloſſen; bei dem Verfalle des merovingiſchen Hauſes und bei der unendlichen Verwirrung im Reiche hatten ſie ſich, wie früher dargeſtellet worden iſt, gar wenig um König und Reich bekümmert, und für Thüringen hatte Herzog Radulf die Selbſtändigkeit erſtrebt und erreichet [7]. Jetzt waren die Fürſten in Schwaben, Baiern und Thüringen ganz von dem merovingiſchen König in Neuſtraſien getrennt, und in Pippin konnten ſie kaum ihres Gleichen anerkennen. Alſo iſt wohl möglich, daß ſie den Forderungen Pippin's die Berufung auf den Namen der

angeſtammten Könige der Franken eingeſetzet, daß ſie ihn als einen rebelliſchen Herzog hingeſtellt, und ſich, wegen möglicher Fälle, den Schein gegeben haben, als ſtritten ſie wider ihn für die Merovinger und das Reich, während ſie doch in der That nur für die eigene Selbſtändigkeit kämpfen mochten. Und höchſt wahrſcheinlich gelang ihnen dieſer Kampf dergeſtalt, daß man wohl behaupten darf, die teutſchen Völker ſind in dieſer Zeit völlig unabhängig geweſen von dem Reiche der Franken. Aber eben deßwegen iſt auch ihre Geſchichte faſt gänzlich unbekannt [8]: denn, wie vormals in der Geſchichte nur von dem Glanze der Römer ein Schimmer auf die teutſchen Völker fiel, ſo erſcheinen dieſe Völker jetzt nur durch ihre Berührungen mit den Franken in der Geſchichte.

In einer ſolchen Berührung treten um dieſe Zeit die Frieſen wieder hervor, die ſo lange faſt gänzlich verſchwunden geweſen ſind. Und Heiliges und Irdiſches miſchte ſich bei dieſer Berührung in einander, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob Pippin's Schwert dem Kreuze der Prieſter gefolget ſei, oder ob die Prieſter dem Krieger gedienet haben. Das jedoch leidet keinen Zweifel, die Prieſter und der Fürſt ſind Einen Weg gegangen, wenn ſie auch verſchiedene Zwecke zu erreichen geſtrebet haben mögen.

Früher nämlich iſt bemerket worden, daß jene frommen Männer, welche es im heiligen Eifer unternahmen, das Chriſtenthum bei den teutſchen Völkern zu gründen oder zu befeſtigen, wie ſie ſich in das Innere Teutſchland's wagten, ſo auch die nördlichen Gegenden nicht aus der Acht ließen. Die meiſten dieſer frommen Männer kamen, wie gleichfalls bemerket worden iſt, aus Irland und England, wo Armuth und Noth die Geiſtlichen weit mehr als in dem verworrenen Reiche der Franken, zur Gottſeligkeit trieben und zum Eifer für die Wiſſenſchaft [9]; und da die Angelſachſen in

den Bewohnern der Küste des teutschen Meeres ihre Landsleute, ihr eigentliches Stammvolk, erkannten, und da sie, in dem langen und blutigen Kampfe, den sie wider die Briten zu bestehen hatten, ohne Zweifel mit diesen Bewohnern, sowohl wegen alter Erinnerungen, als wegen Hülfe und Zuflucht, in mannigfachem Verkehre blieben: so war es natürlich, daß sie wünschten, denselben den Weg des Heiles zu zeigen, den sie selbst gefunden hatten. Es ist daher zu vermuthen, daß Versuche mancher Art gemacht worden sind, um den Samen des Glaubens längs der Küste auszustreuen, von den Gränzen des fränkischen Reiches an bis zu den Dänen hinauf; und es ist wohl möglich, daß manches Samenkorn Wurzel geschlagen habe, ohne daß die Geschichte das Wachsen oder Gedeihen zu beobachten vermochte. Nur Dasjenige ist im Andenken der Menschen geblieben, was in der Nähe der Franken vorfiel, oder was etwa zur Kenntniß des ehrwürdigen Beda gelangte, und diesem der Aufzeichnung würdig schien.

Zu der Zeit, da der heilige Wilfrid auf seinem Wege nach Rom, etwa zehn Jahre vor der Schlacht bei Testri, an die Küste der Friesen getrieben wurde, war Adgill oder Adalgis [10] Fürst bei diesem Volk: er wird von den Schriftstellern König genannt. Von demselben wurde der heilige Mann wohl aufgenommen, so daß er einen Winter unter den Friesen verweilte und viele Menschen dem Herrn gewann. Damals war der furchtbare Hebroin noch Haus-Aeltester im Reiche der neustrasischen Franken. Die Feinde des heiligen Wilfrid, vor welchen er aus seinem Bisthume York entflohen war, verfolgten ihn auch über das Meer. Da sie voraus setzten, daß er nach Gallien gegangen sei, so wandten sie sich, um seiner habhaft zu werden, an Hebroin, und wußten den Haus-Aeltesten zu gewinnen. Hebroin schrieb einen arglistigen Brief an den König der Frie-

ſen und verſprach demſelben eine große Summe Geldes, wenn er den Biſchof Wilfrid lebendig oder todt in ſeine Hand liefern wollte. Adalgis bekannte ſich nicht zu den Grundſätzen der Lehre Jeſu Chriſti, aber die alte Tugend der Teutſchen, die heilige Treue, war in ihm. Kaum hatte er den Inhalt des Briefes erkannt: ſo ließ er denſelben in Gegenwart des heiligen Wilfrid und ſeiner Gefährten, ſo wie in Gegenwart der Sendboten Hebroin's laut vorleſen. Alsdann ergriff er den Brief, riß ihn in Stücke, warf ihn ins Feuer, ging hinaus und überließ die Geſandten ihrer Scham und ihrer Schmach [11].

Etwa zehn Jahre nach dieſen Vorgängen, um die Zeit der Schlacht bei Teſtri, wollte der fromme Mönch Ecgbert, welcher in der Einſamkeit irländiſcher Klöſter den Geiſt mit Kenntniſſen und das Herz mit heiligem Eifer angefüllet hatte, in Begleitung einer auserwählten Zahl gleichgeſinnter Männer aus England nach Teutſchland herüber gehen, um den heidniſchen Völkern die Lehre des Heiles zu predigen; wundervolle Erſcheinungen aber hielten ihn von der Ausführung ſeines Vorhabens zurück. Seine Gefährten jedoch, unter welchen ſich Witbert befand, ein Mann, der ſeine Seele gleichfalls durch das anachoretiſche Leben in Irland geläutert und geſtählt hatte, ſetzten ihre Reiſe fort. Sie kamen nach Friesland, fanden hier einen König Ratbod oder Radbed [12], und predigten ihm und ſeinem Volke zwei Jahre lang das Wort des wahren Glaubens, ohne jedoch weit zu kommen in dem Werke der Bekehrung: denn die Frieſen hielten, wie die Sachſen, in den alten heimathlichen Gauen treu und feſt den Sitten und Bräuchen der Väter.

Es iſt ſchwer zu ſagen, wie die beiden Fürſten der Frieſen, Adgill und Ratbod zu einander geſtanden, und eben ſo ſchwer, wie weit ſich das Land der Frieſen erſtrecket habe.

Neben Adgill kommt Ratbod nicht vor; daher ist allerdings wahrscheinlich, daß Ratbod Adgill's Nachfolger gewesen sei: und für diese Vermuthung spricht auch der Umstand, daß beide Fürsten sich unverkennbar in derselben Gegend befinden. Ob aber Ratbod Adgill's Sohn gewesen, oder ob beide, nach alter teutscher Weise, frei von ihrem Volk erwählet worden seien, ist ungewiß; und das Erste möchte nicht an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand gewinnen, daß Ratbod dem Christenthume weit ungeneigter gewesen zu sein scheint, als Adgill [13]. Was aber das Land der Friesen betrifft: so ist gleichfalls Alles ungewiß. Daß die Waal sie von dem Reiche der Franken getrennet habe, leidet keinen Zweifel; und eben so wenig leidet es einen Zweifel, daß die Inseln, welche wir Seeland nennen, zu dem Lande der Friesen gerechnet worden seien. Der Name der Bataver ist verschwunden, und jene Gauen, von welchen ursprünglich die salischen Franken ausgegangen waren [14], trugen jetzt alle den friesischen Namen. Es ist kaum anders möglich: als die Franken in Gallien das Reich gestiftet hatten, das zu so großer Ausdehnung gelangte, da sind die Bataver und die Völker, die noch sonst in dieser Niederung wohnen mochten [15], in ein Bündniß mit den Friesen getreten, um die alte Freih die nach der Zerbrechung des römischen Joches wieder gewonnen war, in vaterländischer Weise zu behaupten, auch gegen die eigenen Enkel [16], und bei dieser Verbindung haben sie den Namen Friesen angenommen, der ihnen ohnehin niemals fremd gewesen sein kann. Ferner behaupteten die Friesen weit am Meere hinauf, zwischen der Küste und den Gauen der Ripuarier und der Sachsen, fortwährend ihre alten Sitze. Auch waren die Inseln, die sich längs des Gestades bis zur Ems erstrecken, zuverlässig in ihrer Gewalt. Die nördliche Gränze hingegen ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Sie sollen gewohnet haben bis zum Fluß Ei-

dora, und die Inſel Helgoland iſt angeſehen worden als der Sitz des Königes Ratbod. Wer aber mag ſolchen Angaben und Folgerungen vertrauen? wer mag ſie verbürgen? Aehnlichkeit der Sprache, der Sitten, der Lebensweiſe, von der Aehnlichkeit der Wohnſitze herbei geführet, hat vielleicht getäuſchet; Anbauungen und Verſetzungen haben vielleicht Irrthümer erzeuget; Verwechſelungen ſind bei dem Mangel an Kenntniſſen in dieſer Zeit leicht eingetreten; auch mag, wenn etwa dem Meere neues Land abgewonnen und wohnbar gemacht war, der alte Name der Frieſen auf daſſelbe übertragen worden, und ſo mag dieſer Name bis zu der nördlichen Seite der Elbe gekommen ſein [17]. Denn es iſt kaum denkbar, daß der ganze Küſtenſtrich vom Rheine bis zur Eider unter dem Namen Friesland vereinet geweſen ſei. Die alten Nachbaren der Frieſen, öſtlich von der Ems, mögen ſie ſich Chauken genannt haben, oder mag ihr Name von Alters her Sachſen geweſen ſein, dürfte ihren Namen auf friedlichem Wege nicht leicht aufgegeben haben, um ihn gegen den Namen eines kleineren Volkes zu vertauſchen, und mit der Gewalt der Waffen möchte er ihnen bei ihrer größeren Macht wohl kaum von den Frieſen entriſſen worden ſein, da die Stellung der Frieſen zu den Franken ſo bedenklich war. Ueberdieß widerſprechen mehrere Erſcheinungen in der Geſchichte dieſer Annahme. Hätten nämlich die Frieſen das ganze Küſtenland im Beſitze gehabt und wären die Sachſen eben deßwegen vom Meer abgeſchnitten geweſen: ſo würden die Männer, welche von jenen Küſten über das Meer hinweg zogen und Britannien eroberten, ſich entweder vom Anfange des Kampfes an Frieſen genannt, oder der Name Frieſen würde ſich doch unter ihnen im Fortgange der Zeit geltend gemacht haben. Sie aber nannten ſich Sachſen; ſie nannten ſich Angeln: und der Name Frieſen wird bei ihnen nicht gehöret [18]. Ferner werden die Frieſen eingetheilt in die dieſſeitigen und

jenſeitigen, in ſpäterer Zeit Weſt-Frieſen und Oſt-Frieſen genannt. Die Gränze zwiſchen Beiden macht die Yſſel und der Zuider-See oder der Fly, der bei den römiſchen Schriftſtellern Flevus hieß. Die dieſſeitigen Frieſen oder die Weſt-Frieſen wohnten alſo in dem kleinen Lande, welches vom Rheine, von der Yſſel und vom Meer eingeſchloſſen wurde, und der ganze lange Strich von der Yſſel bis zur Eider müßte im Beſitze der jenſeitigen Frieſen oder der Oſt-Frieſen geweſen ſein. Dieſe höchſt ungleiche Abtheilung, gleichviel, ob ſie im Leben Statt gefunden, oder nur von den Schriftſtellern für die Bequemlichkeit der Rede eingeführet worden, iſt aber um ſo weniger wahrſcheinlich, da die beiderſeitigen Frieſen mit einander in enger Verbindung geſtanden zu haben ſcheinen. Denn als der König Ratbod durch Pippin von Herſtall aus dem dieſſeitigen Friesland vertrieben worden war, da zog er ſich in das jenſeitige Friesland zurück und ſetzte den Kampf fort wider ſeinen Feind. Endlich iſt unverkennbar, daß den Schriftſtellern allzumal die Kunde von der Verbreitung der Völker und von den Gränzen der Länder gefehlet habe, und daß eben deßwegen die Namen ſeltſam durch einander gelaufen ſeien. Derſelbe ehrwürdige Beda, welcher die meiſten Nachrichten von den Vorgängen unter den Frieſen aufbewahret hat, erzählt auch Folgendes [19]. Zwei Presbyter, Angeln von Geburt, beide Heuwald genannt, und nur, wegen ihrer Haare, durch die Beinamen, der Schwarze und der Weiße, unterſchieden, begaben ſich zu den alten Sachſen, um zu verſuchen, ob es möglich ſei, hier einige Seelen zu gewinnen für den Herrn. Sie wurden aber von den Sachſen erſchlagen und ihre Leichname wurden in den Rhein geworfen. Dieſe Leichname ſchwammen wunderbar den Strom hinauf, acht Meilen weit, bis ſie zu den Gefährten der beiden Märtyrer kamen, die ſich im Lande der Frieſen befanden. Endlich wurden ſie auf

Befehl Pippin's, des glorreichen Herzoges der Franken, mit vieler Pracht zu Cöln am Rheine begraben. Dieſe Erzählung beweiſet auf das Klarſte, daß Beda von den Wohnſitzen der Völker im nördlichen Teutſchlande keine deutliche Vorſtellung gehabt haben könne [20].

Wenn man ſolche Bemerkungen erwäget, ſo dränget ſich der Gedanke auf, daß die Eider durch Irrthum oder Verwechſelung zur Gränze der Frieſen gemacht, und daß wohl noch jetzt, wie in alten Tagen, die Ems die eigentliche Gränze ausgemacht haben dürfte [21], wenn gleich der frieſiſche Name durch Eindeichungen, Anſiedelungen, Verbindungen mannigfaltiger Art unleugbar bis über die Weſer, bis über die Elbe hinaus verbreitet worden iſt. Jedes Falles wird das Sicherſte ſein, zweifelhaft zu laſſen, was zweifelhaft iſt, und die ungewiſſen Angaben der Schriftſteller, die über dieſe Vorgänge ſprechen, ungewiß anzumerken.

Als nämlich jene frommen Männer, die von dem Mönch Egebert zu den Frieſen geſendet waren, zwei Jahre lang bei dieſem Volke verweilt, aber ohne Erfolg in ihrem heiligen Werke gearbeitet hatten [22], ſandte derſelbe zwölf andere Männer ab zur Fortſetzung dieſes Werkes. Unter denſelben war der Presbyter Wilbrord oder Willibrord der Bedeutendſte, und gleichſam das Haupt der Geſellſchaft. Sie begaben ſich zu Pippin, dem Fürſten der Franken. Pippin hatte ſo eben einen Krieg mit Ratbod, dem Könige der Frieſen, beendiget [23], deſſen Urſprung und Art Niemand kennt. Es iſt möglich, daß die Feindſchaft der Franken und Frieſen alt geweſen, und in jener Zeit entſtanden ſei, als die Geleite, die ſich in Gallien, unter dem Namen Franken, feſtſetzten, ein Reich gründeten, und als Herren dieſes Reiches aufhörten Söhne des Vaterlandes zu ſein; es iſt gleichfalls möglich, daß neuere Berührungen die Feindſeligkeit herbeigeführet haben; es iſt auch möglich, daß Pippin die

Gränzen seines Landes zu vereinfachen gesucht, und daß er deßwegen den Winkel zu gewinnen gestrebet habe, welcher von dem Canale des Drusus an bis zum Meere nördlich das Land seiner Waltung berührte. Denn es ist kaum zu glauben, daß die Friesen einen Angriff auf die Franken gemacht haben [24]; und von Pippin kann der Krieg nicht ohne große Ursachen angefangen worden sein, da sein Verhältniß zu den Neustrasiern ohne Zweifel Aufmerksamkeit erforderte, und da die Stellung der teutschen Völker, die schon früher zum Reiche der Franken gehöret hatten, so unsicher war. Jedes Falles möchten daher wohl Religion und Politik zusammen gewirket haben. Der Ausgang des Krieges aber war unglücklich für die Friesen: Ratbod mußte dem Fürsten der Franken das diesseitige Friesland überlassen, und er überließ es ihnen, wie es scheinet, zufolge eines Vertrages [25].

Es wird erzählet: Ratbod habe, als er den Krieg mit Pippin zu führen hatte, alle christlichen Priester aus dem Lande der Friesen vertrieben, ohne Zweifel, weil er die Verbindung kannte, in welcher sie mit Pippin standen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Witbert und seine Gefährten dieses Schicksal gehabt haben. Der Sieg Pippin's über Ratbod in dem diesseitigen Friesland veranlaßte alsdann wohl die neue Unternehmung des Presbyters Willibrord und seiner Gefährten. Pippin nahm diese Priester mit Freuden auf und sandte sie sogleich nach Friesland. Hier standen sie unter dem Schutze seiner Waffen. Er unterstützte ihre Predigten mit der Macht seines Sieges, und belohnte diejenigen Friesen, die sich zum christlichen Glauben bekannten, mit fürstlichen Wohlthaten. Also geschah, daß in kurzer Zeit viele Menschen den Gekreuzigten bekannten [26]. Willibrord aber begab sich, während seine Gefährten predigten und tauften, nach Rom, um das heilige Werk der Bekeh-

rung mit der Genehmigung und dem Segen des Papſtes fortzuſetzen, den die Geiſtlichen in England gewiſſer Maßen als ihr Oberhaupt anſahen, weil ſie ihn mit Recht als den Gründer der engliſchen Kirche betrachteten, und weil bei ihnen das Bedürfniß der Einheit allgemein fühlbar war. Willibrord's Reiſe nach Rom war aber ohne Zweifel auch jetzt ſchon Pippin's Wunſch. Es ſollte nicht verborgen bleiben, was dieſer für die Förderung des Chriſtenthumes that und unternahm; durch den Papſt ſollte es in Verbindung gebracht werden mit dem ganzen großen Gebäude der chriſtlichen Kirche, die ſich mehr und mehr über alle Länder der germaniſchen Welt hinweg wölbte, und ſie ſämmtlich zu umfaſſen ſchon jetzt verſprach; ein Pfoſten des heiligen Stuhles in Rom ſollte auf dem Herde ſeines Hauſes ſtehen. Aber die Brüder, die in Friesland zurückblieben, verdarben faſt den wohlberechneten Plan. Kaum nämlich hatte ſich Willibrord entfernt, ſo erwählten ſie aus ihrer Mitte den Suidbert zu ihrem Biſchofe, und Suidbert holte ſeine Weihe in ſeinem Vaterlande von dem heiligen Wilfrid. Pippin jedoch wußte die Sache wieder ins rechte Gleiſe zurück zu bringen. Suidbert wurde zu frommen Unternehmungen bewogen, und erhielt dann am Ufer des Rheins in einem neu gegründeten Kloſter eine anſtändige Abfindung. Den Willibrord aber ſandte Pippin zum zweiten Male nach Rom, und der Papſt Sergius ertheilte ihm nunmehr, im Jahre ſechs Hundert und ſechs und neunzig, die Weihe als Erzbiſchof der Frieſen [27]. Hierauf eilte der neue Biſchof, Clemens beigenannt, nach Friesland zurück. Pippin ſchenkte ihm zum biſchöflichen Sitz eine Burg, die in der alten Sprache des Volkes dieſer Gegend die Wiltaburg, oder die Stadt der Wilten, in der Sprache Galliens hingegen Trajectum hieß, und die in ſpäterer Zeit den Namen Utrecht erhalten hat [28]. Von hier aus leitete Willibrord die Verſuche zu

festerer Begründung oder zur Ausbreitung des christlichen Glaubens. Er fand immer mehr fromme Männer, die bereit waren, das Werk zu fördern. Unter ihnen war der heilige Wulfram, ein Franke, der sein Bisthum zu Sens aufgab, um unter den Heiden Größeres zu wirken für Gott und seinen Sohn.

Indem aber die West-Friesen mehr und mehr sich vor dem Kreuze zu beugen gewöhnet wurden, war natürlich das nächste Streben, auch die Ost-Friesen dem Herrn zu gewinnen. Aber Ratbod stand noch an der Spitze seines Volkes. Wenn es gelang, diesen Fürsten zur Taufe zu bewegen: so war an dem Siege des Christenthumes bei dem friesischen Volke nicht zu zweifeln, und Pippin durfte, bei der Stellung der heidnischen Sachsen, wenn nicht auf die Unterwerfung desselben, doch auf eine treue Bundesgenossenschaft der Friesen rechnen. Ratbod jedoch zeigte sich verstockt: er mochte es klar erkennen, daß Pippin hinter dem Taufsteine stand, und daß das heilige Gewand des Priesters zugleich das Herrnthum der Franken verhüllte, das in dem Kirchenthume, wie im Lehnwesen lag. Wenn er auch zuweilen den Eifer der frommen Männer, die sich seines Heils annahmen, mit der Hoffnung belohnte, daß es ihnen doch noch gelingen werde, ihn dem ewigen Verderben zu entreißen: so entzog er sich immer bald wieder ihren Kreisen und täuschete plötzlich ihre Erwartung. Er hielt die angestammte Selbständigkeit seines Volkes für so wichtig und groß, daß er lieber mit der Menge der Vorfahren das härteste Schicksal der Ewigkeit theilen, als sich mit der kleinen Zahl der Auserwählten der Seligkeit des Himmels erfreuen wollte, um den Preis des irdischen Glückes, welches die einheimische Freiheit gewährte und die vaterländische Tugend [29]. Eben deßwegen mag Ratbod für nothwendig gehalten haben, Alles aufzubieten, um die Franken wieder aus dem westli-

chen Friesland zu vertreiben; und es ſcheinet, daß die Sachſen nicht ohne Theilnahme geblieben ſind bei dieſen Verſuchen [30].

Auch dieſer zweite Krieg iſt wenig bekannt. Ratbod wird beſchuldiget, daß er Pippin's Wort oft verachtet und häufige Einfälle in das fränkiſche Gebiet, nämlich in das weſtliche Friesland, gemacht habe; und dieſe Beſchuldigung dürfte nicht ohne Grund ſein, obwohl er darum noch nicht den Krieg geſucht oder angefangen hat, weil er offenen Kampf geheimen Feindſeligkeiten vorzog. Pippin führte ein Heer gegen Ratbod und lagerte ſich mit demſelben bei Duerſtede im weſtlichen Friesland, oberhalb Utrecht [31]. Hier erwartete er ſeinen Feind. Und Ratbod fehlte nicht. Er zog heran mit ſtolzen Scharen und eröffnete die Schlacht. Aber das Loos dieſer Schlacht liegt im Dunkeln. Zwar heißt es: die Frieſen ſeien durch eine große Niederlage erſchüttert worden; Ratbod ſei in die Flucht geſchlagen und Pippin habe als Sieger dageſtanden. Aber es iſt keine Rede von der Verfolgung des geſchlagenen Feindes; vielmehr wird nur geſaget, Pippin ſei als Sieger mit großer Beute zurückgekehrt. Und dieſes wird von einem Schriftſteller geſaget, welcher ſich nicht die Wahrheit zur Aufgabe geſetzet hat, ſondern die Verherrlichung des karolingiſchen Hauſes [32]. Alſo iſt die Vermuthung wohl begründet, daß Pippin zwar den Angriff des frieſiſchen Fürſten abgeſchlagen und denſelben zum Rückzuge genöthiget, daß er dadurch zwar das weſtliche Friesland behauptet, aber es nicht gewaget habe, die Frieſen öſtlich von der Yſſel anzugreifen. Indeß ſcheinen auch die Frieſen ſo viel gelitten zu haben, daß ſie den Gedanken, ihre weſtlichen Brüder wieder mit ſich zu vereinigen, weiter zu verfolgen nicht im Stande geweſen ſind. Die Verhältniſſe zwiſchen den Franken und den Frieſen blieben daher zwar feindlich, der Krieg jedoch hörte auf.

Als aber nach dem Ablauf einiger Jahre die Kämpfe gegen die Völker im südlichen Teutschlande, deren früher gedacht worden ist, und im Besonderen gegen die Allemannen und Schwaben, gefährlicher wurden: da scheinet Pippin diese feindseligen Verhältnisse zu den Friesen für bedenklich gehalten zu haben. Denn er vermählte seinen Sohn Grimoald, den Major Domus in Neustrasien, mit Teutsinda, einer Tochter Ratbod's, des Fürsten der Friesen [33]. Niemand hat angemerket, wie diese Verbindung zu Stande gekommen, was ihr vorausgegangen sei, und welche Folgen sie gehabt habe. Das aber leidet wohl keinen Zweifel, daß Pippin's Absicht gewesen sei, den alten Zwist mit den Friesen auszugleichen, und durch die Ausgleichung eine freie Verfügung zu erhalten über seine kriegerische Macht.

Drittes Capitel.

Pippin's letzte Tage und Tod.
Erhebung der Neuſtraſier.
Karl (Martell), Fürſt in Auſtraſien.
J. 714 — 717.

Pippin von Herſtall hatte gewiß gerechte Urſache, die Geiſtlichkeit in aller Weiſe zu begünſtigen, um dieſelbe ſeinem Hauſe geneigt zu erhalten. Auf wen konnte er ſich denn auch verlaſſen? Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß die weltlichen Vaſſallen in Auſtraſien auf ſeiner Seite geblieben ſind: ſeine Weisheit und ſeine Tugend, ſeine Siege und ſein Glück, Aemter, Belohnungen und Verſprechungen mögen ſie erhalten haben in ſeiner Treue. Aber ſeine Verhältniſſe außerhalb Auſtraſien's waren feindſeliger Art allzumal. Die Neuſtraſier und Burgundier erwarteten nur den Augenblick der Rache. Sie hatten ihre Schmach und ihre Niederlage nicht vergeſſen; das alte Königshaus hatte noch gewiß Freunde und Anhänger unter Neuſtraſiern und Burgundiern, und nicht umſonſt nannten ſich beide vorzugsweiſe Franken, und nicht mit Gleichgültigkeit ſahen ſie den Trotz und die Verwegenheit der Auſtraſier [1]. Schwaben, Baiern und Thüringer hatten die alte Unabhängigkeit wie-

der gekostet; und wenn die Herzoge dieser Völker auch den Sinn für die Freiheit der Väter verloren haben mochten: so hatten sie doch klar genug bewiesen, daß sie lieber Fürsten ihrer Völker sein wollten, als große Herren im Reiche der Franken und Diener der Könige desselben oder Diener der Haus-Aeltesten. Die Sachsen endlich und die Friesen standen in einem Kampfe gegen die Austrasier, der nicht bloß um irdische Dinge geführet wurde, sondern auch um das Heilige, für die Religion der Väter und die Bräuche des Vaterlandes.

Dem Fürsten Pippin mochte es gelingen, unter so schwierigen Umständen zu bestehen. Gemeinschaftliche Thaten und ein gleiches Interesse knüpften ihn und die Austrasier fest zusammen, und die Ueberlegenheit seines Geistes und der Ruf von seiner Waltung hielt die Fremden in gebührender Achtung. Aber seine Tage verliefen; seine Kräfte starben ab; das Ende seines Lebens nahete heran. Wer sollte an seine Stelle treten und den Bau vollenden, zu welchem er den Grund geleget hatte?

Pippin war vermählet mit Plectrude, einer Frau, die edel und geistreich genannt wird. Dieselbe hatte ihm zwei Söhne geboren, Drogo und Grimoald, von welchen schon früher die Rede gewesen ist. Drogo aber, Haus-Aeltester in Burgundien, starb wenige Jahre nach der Schlacht bei Testri. Nun gelang zwar dem Fürsten Pippin, dem Bruder desselben, Grimoald, der Haus-Aeltester in Neustrasien war, auch das Amt und die Würde des Verstorbenen zuzuwenden; aber, so wie Drogo entweder keine Kinder hinterließ, oder doch keinen Sohn, der fähig gewesen wäre, die Ehre und Würde des Hauses aufrecht zu erhalten [2], so war auch Grimoald noch ohne Kinder in rechtmäßiger Ehe erzeugt: erst um die Zeit von Drogo's Tode ward ihm von einer Kebse ein Sohn geboren, welcher den Namen Theudoald erhielt [3]. Diese

Schwäche seiner Nachkommenschaft scheinet Pippin bestimmet zu haben, sich mit einer anderen Frau zu verbinden. Sie hieß Alpheid [4]; sie wird schön und edel genannt, und gebar zwei Söhne, Karl und Hildebrand [5]. Die Schriftsteller sprechen von dieser Frau in denselben Ausdrücken, in welchen sie von Plectrude sprechen, als sei dieselbe Pippin's rechtmäßige Gemahlin gewesen, wie jene. Und möglich wäre wohl, daß die dankbare Geistlichkeit dem kräftigen Fürsten eine zwiefache Vermählung, welche Pippin aus politischen Gründen einging, nachgesehen hätte, da ja oft genug die Ueppigkeit und Wollust schwacher Könige von ihr geduldet worden war [6]. Möglich wäre auch, daß Plectrude ihre Einwilligung zu der zweiten Vermählung ihres Gemahles nicht versaget hätte, jedoch wahrscheinlich bloß unter der Bedingung, daß die Kinder der Alpheid nur im Falle ferneres Unglückes als rechtmäßige Kinder angesehen werden sollten [7]. Gewiß aber ist, Plectrude behielt das Herz ihres Gemahls und den ganzen Einfluß einer rechtmäßigen Gemahlin; gewiß ist, von der Alpheid, der jüngeren Frau, ist nur ein Mal die Rede, da Pippin sie zur Mutter macht, und sie verschwindet sogleich gänzlich aus der Geschichte, entweder weil sie früh gestorben, oder weil sie zurück gesetzet worden ist, als die Geringere; gewiß ist endlich, es findet sich keine Spur, daß Pippin irgend Etwas für die Söhne gethan habe, die ihm von der Alpheid geboren waren, sei es, weil sie wegen ihrer Jugend noch nicht für fähig gehalten wurden zu einer großen Verwaltung, sei es, weil Pippin, aus Rücksicht auf die Gemahlin seiner Jugend und deren Sohn Grimoald, sie nicht in eine Lage bringen wollte, in welcher sie Besorgniß erreget haben würden und vielleicht Gefahr zu erregen vermocht hätten [8].

Im Jahre sieben Hundert und vierzehen wurde Pippin von einer Krankheit befallen. Er befand sich auf dem Land-

gute Jopil an der Maas, nicht weit von Herſtall und nicht weit von Lüttich. Die Krankheit wurde gefährlich, und mithin war der Augenblick nahe, da die Spannung in den Verhältniſſen ſich löſen mußte. Sein Sohn Grimoald, Haus-Aelteſter in Neuſtraſien, eilte herbei, um den kranken Vater zu beſuchen. Ohne Zweifel wollte er auch, im Falle des Todes, nicht fehlen, um ſogleich an die Stelle des Hingegangenen zu treten, die Auſtraſier zuſammen zu halten und ſeinem Hauſe die unabhängige Fürſtenwürde zu ſichern, die Pippin an daſſelbe gebracht hatte [9]. Als aber Grimoald in die Kirche des heiligen Märtyrers Landbert in Lüttich zum Gebete ging, da ward er an heiliger Stelle meuchleriſch ermordet. Der Mörder wird von allen Schriftſtellern Rantgar [10] genannt. Alle nennen dieſen Menſchen einen Böſewicht und einen Heiden. Niemand aber ſaget, wer Rantgar geweſen, was ihn zu der Unthat beſtimmt, und was er mit derſelben beabſichtiget habe. Einer jedoch nennt ihn einen heidniſchen Frieſen, und ein Anderer, der aber vier hundert Jahre nach dem Ereigniſſe gelebet hat, Siegbert von Gemblours, bezeichnet ihn als einen Satelliten Ratbod's, des Herzoges der Frieſen [11]. Der Werth dieſer Angaben iſt nicht leicht zu beſtimmen. Wahr iſt: Ratbod war ein öffentlicher Feind Pippin's und ſeines Hauſes, und mochte, für Freiheit, Selbſtändigkeit und den Glauben der Väter, wohl wünſchen, daß dieſes Haus, welches die chriſtlichen Prieſter beſchützte und die Kräfte der Auſtraſier zu ſolcher Macht vereinigte, daß der Widerſtand der Frieſen immer ungewiſſer wurde, zu Grunde ginge. Aber Grimoald war auch mit Ratbod's Tochter vermählt. Wahrſcheinlich war dem Herzoge die Tochter, Teutſinda, in verdächtiger A[illegible]ebrungen, und zuverläſſig war ſie dem vaterben entfremdet worden und zum chriſtlichen gezogen. Ueber ihr Schickſal in der Ehe

ist Nichts bekannt, aber kinderlos ist dieselbe geblieben. Es mag auch noch Manches vorgefallen sein, was Niemand berichtet; es ist selbst ungewiß, ob Ratbod's Tochter um diese Zeit noch gelebet hat, oder nicht. Und also wäre wohl möglich, daß Ratbod, als Mensch und als Fürst in seinem Heiligsten gekränkt, in dieser gewaltsamen Zeit einen Menschen gesucht und gefunden hätte für die gräßliche That. Indeß ist der Greuel des Meuchelmordes so durchaus gegen teutsche Art, Treue und Sitte, daß derselbe Niemanden ohne Beweis zur Last geleget werden darf [12]. Jedes Falles aber war Grimoald's Ermordung der Anfang des Ausbruches der Eifersucht und des Hasses gegen das Pippinische Geschlecht.

Pippin, alt und krank, wurde gänzlich zusammengebrochen durch das plötzliche Unglück. In seinem Schmerze verordnete er, daß des Ermordeten Sohn, Theudoald, obgleich von einer Kebse geboren, die Würde und die Macht erhalten sollte, die seinem Vater bestimmet gewesen war, die Macht nämlich, die er selbst, Pippin, verwaltet hatte. Und um diese Verordnung des Sterbenden mit desto größerer Sicherheit in Ausführung bringen zu können, sorgte seine Gemahlin Plectrude für die Verhaftung der Söhne der Alpheid, ihrer Nebenbuhlerin, Karl's und Hildebrand's, welche, wenn sie in dem Augenblicke der Entscheidung öffentlich aufgetreten wären, die Ansprüche ihres Enkels leicht zu Schanden zu machen vermocht hätten [13]. Denn die Söhne Pippin's, in rechtmäßiger Ehe erzeuget, würden in den Augen der Franken ja wohl den Vorzug vor einem Enkel erhalten haben, dessen Mutter nur die Concubine seines Vaters gewesen war; und Karl war ein tüchtiger Jüngling, voll Geistes und Lebens, des Vaters würdig und der Ahnen. Aber Plectrude's Vorsicht bestand nicht vor dem Gange der Ereignisse.

Pippin starb am Ende des Jahres sieben Hundert und vierzehn. Und kaum erscholl die Kunde von seinem Tode, so kam der lange verhaltene Zorn in den Neustrasiern zum Ausbruch. Sie glaubten, jetzt sei der Augenblick gekommen, die alte Schmach zu rächen und die Austrasier wieder zurück zu bringen zu der Abhängigkeit, in welcher sie gestanden hatten in früheren Tagen [14]. Also traten sie zusammen und erwählten sogleich einen neuen Haus-Aeltesten, Raginfrid, der an ihrer Spitze ihre Rechte vertheidigen sollte, oder ihre Ansprüche [15]. Hierauf begann eine große Verfolgung gegen die Anhänger des Pippinischen Geschlechts in Neustrasien [16]. Zugleich überwanden sie, in der Noth zeitlicher Dinge, den Widerwillen, den sie als Christen gegen alles Heidnische hatten: sie setzten sich mit Ratbod, dem Fürsten der Friesen, in Verbindung und reizten ihn auf, die Austrasier in der Seite zu fassen, während sie dieselben angriffen in der Stirn. Und Ratbod, der den Verlust des westlichen Frieslands eben so wenig vergessen, als die Gefahr gering achten konnte, in welchen die heiligen Bräuche des Vaterlandes schwebten, ging ein in die Anträge der Neustrasier und schloß mit ihnen einen Bund [17]. Gewiß haben sie auch nicht versäumet, die übrigen teutschen Völker zu versuchen, die Schwaben, die Baiern, die Thüringer. Aber die Könige oder Fürsten dieser Völker konnten den Anträgen der Franken unmöglich Gehör geben. Sie hatten sich früher zum Reiche der Franken bekannt, und wurden ohne Zweifel von diesen noch immer angesehen als zum Reiche gehörend; in der That aber standen sie selbständig da, und waren entschlossen, die Unabhängigkeit zu behaupten, die sie in dem Gewirre der Zeit wieder gewonnen hatten. Die Franken und die Fürsten der teutschen Völker konnten daher zu keiner Vereinigung kommen: jene mochten der Hoheit über die teutschen Völker nicht entsagen,

dieſe auf die Unabhängigkeit nicht Verzicht leiſten. Wenigſtens iſt gewiß, daß die teutſchen Völker und ihre Fürſten keinen Theil genommen haben an den zunächſtfolgenden, verworrenen Begebenheiten [18], und dieſe Verſäumniß, die doch offenbar zu ihrem Nachtheil ausſchlagen konnte [19], möchte nur auf die angegebene Weiſe zu erklären ſein. Dagegen fehlten die Sachſen nicht gegen die Auſtraſier. Denn auch in ihnen lebten alte feindſelige Erinnerungen, und gewiß fürchteten ſie, wie die Frieſen, für ihr Heiligſtes, für die Freiheit und den Glauben der Väter [20].

Von der anderen Seite war man auch in Auſtraſien nicht unthätig. Pippin's Vaſſallen [21] eilten mit dem jungen Theudoald nach Neuſtraſien, um der Bewegung in dieſem Land entgegen zu treten, die Abſichten der Neuſtraſier zu vereiteln und Alles wieder zurück zu führen in das alte Verhältniß. Aber im Cottiſchen Walde, in der Nähe von Compiegne, ſtand ſchlagfertig das Heer der Neuſtraſier [22]. Es kam zur Schlacht. Die Auſtraſier, welchen vielleicht eine tüchtige Anführung gebrach, erlitten eine große Niederlage, und Theudoald, ſchnell von der Höhe ſeiner ſchönſten Hoffnung hinab geworfen, ſuchte ſein Heil in der Flucht. Er fand bald nachher ſeinen Tod [23]. Die Neuſtraſier verfolgten den fliehenden Feind durch den Ardenner Wald hindurch; und während ſie bis zur Maaß vordrangen und mit einer Erbitterung, welche durch langes Verhalten bis zum Ingrimm geſteigert war, das Land der Auſtraſier verwüſteten, kam auch Ratbod, der Fürſt der Frieſen, in Bewegung, und fiel in das weſtliche Friesland ein, das ſeinem Volk und ſeinem Glauben durch Pippin entriſſen worden war.

Bei dieſer Lage der Dinge fand ein Vorfall Statt, der Zögerung in die Bewegung der Neuſtraſier brachte, und den Auſtraſiern dadurch ſehr gelegen kam, daß er ihnen die Zeit

Pippin ſtarb am Ende des Jahres ſieben Hundert und vierzehn. Und kaum erſcholl die Kunde von ſeinem Tode, ſo kam der lange verhaltene Zorn in den Neuſtraſiern zum Ausbruch. Sie glaubten, jetzt ſei der Augenblick gekommen, die alte Schmach zu rächen und die Auſtraſier wieder zurück zu bringen zu der Abhängigkeit, in welcher ſie geſtanden hatten in früheren Tagen [14]. Alſo traten ſie zuſammen und erwählten ſogleich einen neuen Haus-Aelteſten, Raginfrid, der an ihrer Spitze ihre Rechte vertheidigen ſollte, oder ihre Anſprüche [15]. Hierauf begann eine große Verfolgung gegen die Anhänger des Pippiniſchen Geſchlechts in Neuſtraſien [16]. Zugleich überwanden ſie, in der Noth zeitlicher Dinge, den Widerwillen, den ſie als Chriſten gegen alles Heidniſche hatten: ſie ſetzten ſich mit Ratbod, dem Fürſten der Frieſen, in Verbindung und reizten ihn auf, die Auſtraſier in der Seite zu faſſen, während ſie dieſelben angriffen in der Stirn. Und Ratbod, der den Verluſt des weſtlichen Frieslands eben ſo wenig vergeſſen, als die Gefahr gering achten konnte, in welchen die heiligen Bräuche des Vaterlandes ſchwebten, ging ein in die Anträge der Neuſtraſier und ſchloß mit ihnen einen Bund [17]. Gewiß haben ſie auch nicht verſäumet, die übrigen teutſchen Völker zu verſuchen, die Schwaben, die Baiern, die Thüringer. Aber die Könige oder Fürſten dieſer Völker konnten den Anträgen der Franken unmöglich Gehör geben. Sie hatten ſich früher zum Reiche der Franken bekannt, und wurden ohne Zweifel von dieſen noch immer angeſehen als [illegible] Reiche gehörend; in der [illegible] da, und waren entſchloſſ[illegible] ten, die ſie in dem [illegible] ten. Die Franken [illegible] konnten daher [illegible] ten der Hoheit

sämmtlich in geheimnißvoller Weise. Mit Gottes Hülfe, sagen sie, wurde Karl in Freiheit gesetzt, und nicht ein Einziger hat für gut gehalten, irgend Etwas über die Mittel und Wege anzugeben, durch welche und auf welchen dieses erreichet ward. Plectrude jedoch blieb im Besitze der Stadt Cöln; sie hatte noch immer einen Anhang, und ihre Feindseligkeit gegen Karl war nicht geringer als zuvor. Dieser junge Fürst aber wird von dem Schriftsteller, der seinem Hause am Meisten zugethan ist, bei seinem Auftritt auf folgende Weise begrüßet: „So wie die Sonne mit ihren glänzenden Strahlen die Nacht vertreibet von dem ganzen Erdkreise, so leuchtete Karl, Pippin's würdigster Erbe, den verzagenden und fast an ihrer Rettung verzweifelnden Völkern, der gewaltigste Vertheidiger, entgegen; als er aber öffentlich vor der ganzen Menschen-Menge erschien, da ward er mit so freudiger Begrüßung empfangen, als wenn ihr Beherrscher Pippin wiederum, zu ihrem Trost, ins Leben zurück gekehret wäre [24].“

Und der erste Auftritt des jungen Fürsten entsprach in der That den großen Erwartungen, die man von ihm geheget zu haben scheint, und das ganze folgende Leben rechtfertigte oder übertraf selbst die kühnsten Hoffnungen. So wie er gerade zu rechter Zeit auf die Bühne des Lebens trat, um die Seelen der Menschen an sich zu ziehen und mit allgemeiner Zustimmung seine Stellung auf der Höhe des Lebens zu nehmen: so wußte er für und für immer den rechten Augenblick und den rechten Ort zu erwählen, um seine Zwecke zu erreichen. Und wenn auch sein Geist nicht stark genug war, um auf den ersten Stoß nieder zu werfen, was sich ihm entgegen stellte auf seiner Bahn, so war er doch reich genug, um immer die Mittel zu entdecken, die zur Entfernung jegliches Hindernisses erfordert wurden. Er überwand Alles, weil er auszudauern verstand, und er-

Als aber nach dem Ablauf einiger Jahre die Kämpfe gegen die Völker im südlichen Teutschlande, deren früher gedacht worden ist, und im Besonderen gegen die Allemannen und Schwaben, gefährlicher wurden: da scheinet Pippin diese feindseligen Verhältnisse zu den Friesen für bedenklich gehalten zu haben. Denn er vermählte seinen Sohn Grimoald, den Major Domus in Neustrasien, mit Teutsinda, einer Tochter Ratbod's, des Fürsten der Friesen [33]. Niemand hat angemerket, wie diese Verbindung zu Stande gekommen, was ihr vorausgegangen sei, und welche Folgen sie gehabt habe. Das aber leidet wohl keinen Zweifel, daß Pippin's Absicht gewesen sei, den alten Zwist mit den Friesen auszugleichen, und durch die Ausgleichung eine freie Verfügung zu erhalten über seine kriegerische Macht.

Drittes Capitel.

Pippin's letzte Tage und Tod.
Erhebung der Neuſtraſier.
Karl (Martell), Fürſt in Auſtraſien.
J. 714 — 717.

Pippin von Herſtall hatte gewiß gerechte Urſache, die Geiſtlichkeit in aller Weiſe zu begünſtigen, um dieſelbe ſeinem Hauſe geneigt zu erhalten. Auf wen konnte er ſich denn auch verlaſſen? Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß die weltlichen Vaſſallen in Auſtraſien auf ſeiner Seite geblieben ſind: ſeine Weisheit und ſeine Tugend, ſeine Siege und ſein Glück, Aemter, Belohnungen und Verſprechungen mögen ſie erhalten haben in ſeiner Treue. Aber ſeine Verhältniſſe außerhalb Auſtraſien's waren feindſeliger Art allzumal. Die Neuſtraſier und Burgundier erwarteten nur den Augenblick der Rache. Sie hatten ihre Schmach und ihre Niederlage nicht vergeſſen; das alte Königshaus hatte noch gewiß Freunde und Anhänger unter Neuſtraſiern und Burgundiern, und nicht umſonſt nannten ſich beide vorzugsweiſe Franken, und nicht mit Gleichgültigkeit ſahen ſie den Trotz und die Verwegenheit der Auſtraſier [1]. Schwaben, Baiern und Thüringer hatten die alte Unabhängigkeit wie-

der gekostet; und wenn die Herzoge dieser Völker auch den Sinn für die Freiheit der Väter verloren haben mochten: so hatten sie doch klar genug bewiesen, daß sie lieber Fürsten ihrer Völker sein wollten, als große Herren im Reiche der Franken und Diener der Könige desselben oder Diener der Haus-Aeltesten. Die Sachsen endlich und die Friesen standen in einem Kampfe gegen die Austrasier, der nicht bloß um irdische Dinge geführet wurde, sondern auch um das Heilige, für die Religion der Väter und die Bräuche des Vaterlandes.

Dem Fürsten Pippin mochte es gelingen, unter so schwierigen Umständen zu bestehen. Gemeinschaftliche Thaten und ein gleiches Interesse knüpften ihn und die Austrasier fest zusammen, und die Ueberlegenheit seines Geistes und der Ruf von seiner Waltung hielt die Fremden in gebührender Achtung. Aber seine Tage verliefen; seine Kräfte starben ab; das Ende seines Lebens nahete heran. Wer sollte an seine Stelle treten und den Bau vollenden, zu welchem er den Grund geleget hatte?

Pippin war vermählet mit Plectrude, einer Frau, die edel und geistreich genannt wird. Dieselbe hatte ihm zwei Söhne geboren, Drogo und Grimoald, von welchen schon früher die Rede gewesen ist. Drogo aber, Haus-Aeltester in Burgundien, starb wenige Jahre nach der Schlacht bei Testri. Nun gelang zwar dem Fürsten Pippin, dem Bruder desselben, Grimoald, der Haus-Aeltester in Neustrasien war, auch das Amt und die Würde des Verstorbenen zuzuwenden; aber, so wie Drogo entweder keine Kinder hinterließ, oder doch keinen Sohn, der fähig gewesen wäre, die Ehre und Würde des Hauses aufrecht zu erhalten [2], so war auch Grimoald noch ohne Kinder in rechtmäßiger Ehe erzeugt: erst um die Zeit von Drogo's Tode ward ihm von einer Kebse ein Sohn geboren, welcher den Namen Theudoald erhielt [3]. Diese

Schwäche seiner Nachkommenschaft scheinet Pippin bestimmet zu haben, sich mit einer anderen Frau zu verbinden. Sie hieß Alpheid [4]; sie wird schön und edel genannt, und gebar zwei Söhne, Karl und Hildebrand [5]. Die Schriftsteller sprechen von dieser Frau in denselben Ausdrücken, in welchen sie von Plectrude sprechen, als sei dieselbe Pippin's rechtmäßige Gemahlin gewesen, wie jene. Und möglich wäre wohl, daß die dankbare Geistlichkeit dem kräftigen Fürsten eine zwiefache Vermählung, welche Pippin aus politischen Gründen einging, nachgesehen hätte, da ja oft genug die Ueppigkeit und Wollust schwacher Könige von ihr geduldet worden war [6]. Möglich wäre auch, daß Plectrude ihre Einwilligung zu der zweiten Vermählung ihres Gemahles nicht versaget hätte, jedoch wahrscheinlich bloß unter der Bedingung, daß die Kinder der Alpheid nur im Falle ferneres Unglückes als rechtmäßige Kinder angesehen werden sollten [7]. Gewiß aber ist, Plectrude behielt das Herz ihres Gemahls und den ganzen Einfluß einer rechtmäßigen Gemahlin; gewiß ist, von der Alpheid, der jüngeren Frau, ist nur ein Mal die Rede, da Pippin sie zur Mutter macht, und sie verschwindet sogleich gänzlich aus der Geschichte, entweder weil sie früh gestorben, oder weil sie zurück gesetzet worden ist, als die Geringere; gewiß ist endlich, es findet sich keine Spur, daß Pippin irgend Etwas für die Söhne gethan habe, die ihm von der Alpheid geboren waren, sei es, weil sie wegen ihrer Jugend noch nicht für fähig gehalten wurden zu einer großen Verwaltung, sei es, weil Pippin, aus Rücksicht auf die Gemahlin seiner Jugend und deren Sohn Grimoald, sie nicht in eine Lage bringen wollte, in welcher sie Besorgniß erreget haben würden und vielleicht Gefahr zu erregen vermocht hätten [8].

Im Jahre sieben Hundert und vierzehen wurde Pippin von einer Krankheit befallen. Er befand sich auf dem Land-

gute Jopil an der Maas, nicht weit von Herſtall und nicht weit von Lüttich. Die Krankheit wurde gefährlich, und mithin war der Augenblick nahe, da die Spannung in den Verhältniſſen ſich löſen mußte. Sein Sohn Grimoald, Haus-Aelteſter in Neuſtraſien, eilte herbei, um den kranken Vater zu beſuchen. Ohne Zweifel wollte er auch, im Falle des Todes, nicht fehlen, um ſogleich an die Stelle des Hingegangenen zu treten, die Auſtraſier zuſammen zu halten und ſeinem Hauſe die unabhängige Fürſtenwürde zu ſichern, die Pippin an daſſelbe gebracht hatte [9]. Als aber Grimoald in die Kirche des heiligen Märtyrers Landbert in Lüttich zum Gebete ging, da ward er an heiliger Stelle meuchleriſch ermordet. Der Mörder wird von allen Schriftſtellern Rantgar [10] genannt. Alle nennen dieſen Menſchen einen Böſewicht und einen Heiden. Niemand aber ſaget, wer Rantgar geweſen, was ihn zu der Unthat beſtimmt, und was er mit derſelben beabſichtiget habe. Einer jedoch nennt ihn einen heidniſchen Frieſen, und ein Anderer, der aber vier hundert Jahre nach dem Ereigniſſe gelebet hat, Siegbert von Gemblours, bezeichnet ihn als einen Satelliten Ratbod's, des Herzoges der Frieſen [11]. Der Werth dieſer Angaben iſt nicht leicht zu beſtimmen. Wahr iſt: Ratbod war ein öffentlicher Feind Pippin's und ſeines Hauſes, und mochte, für Freiheit, Selbſtändigkeit und den Glauben der Väter, wohl wünſchen, daß dieſes Haus, welches die chriſtlichen Prieſter beſchützte und die Kräfte der Auſtraſier zu ſolcher Macht vereinigte, daß der Widerſtand der Frieſen immer ungewiſſer wurde, zu Grunde ginge. Aber Grimoald war auch mit Ratbod's Tochter vermählt. Wahrſcheinlich war dem Herzoge die Tochter, Teutſinda, in verdächtiger Abſicht abgedrungen, und zuverläſſig war ſie dem vaterländiſchen Glauben entfremdet worden und zum chriſtlichen Glauben herüber gezogen. Ueber ihr Schickſal in der Ehe

ist Nichts bekannt, aber kinderlos ist dieselbe geblieben. Es mag auch noch Manches vorgefallen sein, was Niemand berichtet; es ist selbst ungewiß, ob Ratbod's Tochter um diese Zeit noch gelebet hat, oder nicht. Und also wäre wohl möglich, daß Ratbod, als Mensch und als Fürst in seinem Heiligsten gekränkt, in dieser gewaltsamen Zeit einen Menschen gesucht und gefunden hätte für die gräßliche That. Indeß ist der Greuel des Meuchelmordes so durchaus gegen teutsche Art, Treue und Sitte, daß derselbe Niemanden ohne Beweis zur Last geleget werden darf [12]. Jedes Falles aber war Grimoald's Ermordung der Anfang des Ausbruches der Eifersucht und des Hasses gegen das Pippinische Geschlecht.

Pippin, alt und krank, wurde gänzlich zusammengebrochen durch das plötzliche Unglück. In seinem Schmerze verordnete er, daß des Ermordeten Sohn, Theudoald, obgleich von einer Kebse geboren, die Würde und die Macht erhalten sollte, die seinem Vater bestimmet gewesen war, die Macht nämlich, die er selbst, Pippin, verwaltet hatte. Und um diese Verordnung des Sterbenden mit desto größerer Sicherheit in Ausführung bringen zu können, sorgte seine Gemahlin Plectrude für die Verhaftung der Söhne der Alpheid, ihrer Nebenbuhlerin, Karl's und Hildebrand's, welche, wenn sie in dem Augenblicke der Entscheidung öffentlich aufgetreten wären, die Ansprüche ihres Enkels leicht zu Schanden zu machen vermocht hätten [13]. Denn die Söhne Pippin's, in rechtmäßiger Ehe erzeuget, würden in den Augen der Franken ja wohl den Vorzug vor einem Enkel erhalten haben, dessen Mutter nur die Concubine seines Vaters gewesen war; und Karl war ein tüchtiger Jüngling, voll Geistes und Lebens, des Vaters würdig und der Ahnen. Aber Plectrude's Vorsicht bestand nicht vor dem Gange der Ereignisse.

Mit dieſer Zuverſicht gab Karl den Krieg in Neuſtraſien auf, kehrte nach Auſtraſien zurück und lagerte ſich vor Cöln. Diejenigen, welche nach Pippin's und ſeines Enkels Tode bei Plectrude geblieben waren, mochten einen Kampf gegen den ſiegreichen Fürſten für unmöglich halten; auch mochten ſie kaum wiſſen, welchen Zweck ein ſolcher Kampf haben könne. Alſo wurden die Thore der Stadt Cöln geöffnet; Plectrude überlieferte ihrem Stiefſohne die Kleinodien des Reiches und die Schätze des königlichen Hauſes [44], die noch in ihrer Gewalt waren, und Karl, nunmehr als Fürſt aller Auſtraſier anerkannt, ſetzte ſich, nach dem Ausdrucke eines ſpäteren Schriftſtellers, als würdiger Erbe auf den Thron ſeines Reiches [45].

Viertes Capitel.

Die Könige Chilperich und Chlotar. Karl (Martell), Fürst aller Franken.

J. 717 — 720.

Nach Ratbod's Entfernung, nach der Zurücktreibung der Neuſtraſier und nach der Gewinnung der Oſt-Franken, die noch in Cöln zur Plectrude gehalten hatten, ſah ſich der ſiegreiche Karl allerdings in derſelben Macht, die ſein Vater Pippin in Auſtraſien [1] beſeſſen hatte, aber er ſah ſich nicht in demſelben Rechte. Seine Unterhandlungen mit dem Könige Chilperich waren mißlungen. Er ſtand alſo lediglich auf der Gewalt der Waffen, während ſein Vater als Haus-Aelteſter des Königes anerkannt geweſen war. Ein ſolches Verhältniß dürfte um ſo bedenklicher geweſen ſein, da die Partei, die an Pippin's letztem Willen hing, und die durch Plectrude zuſammen gehalten ward, ihn doch noch immer mit neidiſchem Auge anſehen mochte, weil er dem jungen Theudoald das fürſtliche Gewand abgeriſſen zu haben ſchien, um ſich ſelbſt mit demſelben zu bekleiden. Dieſe Lage der Dinge bewog ihn wahrſcheinlich, in Cöln einen König Auſtraſien's aufzuſtellen [2], in deſſen Namen er als Haus-

Aeltester das Reich verwalten könnte, damit dem Siege das Recht nicht fehlte; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Gegenpartei in Cöln nur durch das Versprechen gewonnen habe: er wolle den Thron der Merovinger in Austrasien wieder aufrichten, und nur als Haus-Aeltester walten nach früherer Weise [3]. Der neue König hieß Chlotar. Aber so ungewiß oder unwahr ist fortwährend die Geschichte dieser Zeit des Kampfes und der Gewaltthat, daß auch von diesem Könige kein Schriftsteller angiebt, wer er gewesen und wer ihn erzeuget habe. Indeß ist wohl nicht zu zweifeln, daß er aus dem Stamme der Merovinger entsprossen sei. Denn so wenig als von den Neustrasiern zu vermuthen war, daß sie gewaget haben sollten, einen Lügen-König zu ernennen, so wenig ist diese Verwegenheit bei den Austrasiern anzunehmen. War aber dieser König Chlotar wirklich ein Merovinger: so ist allerdings wahrscheinlich, daß er bisher im Verborgenen in Austrasien gelebet habe, und daß sein Vater früher König von Austrasien gewesen. In diesem Falle wird man fast nothwendig auf jenen Dagobert zurück kommen müssen, den einst die Stürme einer wilden Zeit in ein irländisches Kloster geworfen, den in der Folge ähnliche Stürme aus dem Kloster auf den Thron zurück geführet hatten, und der im Jahre sechs Hundert und acht und siebenzig ermordet worden war [4].

Wenn aber auch das Ungewisse billig ungewiß gelassen wird überall: so leidet doch das keinen Zweifel, daß der König Chilperich und die Neustrasier eben so wenig den Fürsten Karl mit einem König anerkennen wollten, als sie den Fürsten Karl ohne König anzuerkennen geneiget gewesen waren. Sie rüsteten zu einem neuen Kampf, und um diesen Kampf mit vermehrten Kräften zu bestehen; entsagten sie alten Ansprüchen und gingen kränkende Bedingun-

gen ein. Im südlichen Gallien nämlich, in Aquitanien, hatte sich unter den Kriegen und Streitigkeiten zwischen Austrasien und Neustrasien, aus vormals gothischen Provinzen, ein eigenes Reich gebildet, welches zwar von den fränkischen Schriftstellern als zum fränkischen Reiche gehörend angesehen, und deßwegen mit dem Namen eines Herzogthumes bezeichnet wird, welches aber in der That und Wahrheit unabhängig bestand und gedieh. Die Lage dieses Reiches und die Verhältnisse desselben zu regen oder mächtigen Feinden im Süden, zu den Wasconen, den Gothen, den Sarracenen, hatten die Selbständigkeit herbei geführet, wenngleich dieselbe weder von den Königen, noch von den Haus-Aeltesten im Reiche der Franken anerkannt war. Die Fürsten, Könige oder Herzoge, deren Ursprung der Geschichte unbemerkbar geblieben ist, sind angesehen worden als ein Zweig des königlichen Hauses der Merovinger; und Charibert, Chlotar's des Zweiten Sohn, der Bruder Dagobert's des Ersten, soll der Stammvater dieser Fürsten gewesen sein [5]. Gewisser ist: der gegenwärtige Fürst in Aquitanien hieß Eudes oder Eudo, und war ein mächtiger Herr in seinem Lande. An ihn aber wandte sich der König Chilperich in seiner Noth, und suchte die Macht desselben zu gewinnen gegen Karl, seinen furchtbaren Feind. Eudo stand zu dem Reiche der Franken fast in demselben Verhältnisse, in welchem die Fürsten der teutschen Völker zu demselben standen, Ratbod nicht ausgeschlossen. Seine Unabhängigkeit ruhete in der Trennung der Austrasier von den Neustrasiern. Er konnte daher unmöglich die Vereinigung der beiden Reiche wollen; aber eben so wenig, als er dem Könige Chilperich und seinem Haus-Aeltesten den Sieg über Karln, den Austrasier, wünschen durfte, eben so wenig konnte er dem Siege dieses Fürsten über die Neustrasier mit Gleichgültigkeit zusehen: in dem einen Falle, wie in dem andern, kam

seine Selbständigkeit in Gefahr. Nun war aber Karl im Siege, und nach der Vereinigung aller Austrasier unter seinem oder seines Königes Banner war zu besorgen, daß Neustrasien der völligen Unterwerfung nicht entgehen werde. Als daher der König Chilperich Eudo's Freundschaft und Bündniß suchte, so wies dieser Fürst den Antrag nicht zurück. Er nahm das Geld, das der König ihm anbot, und ließ sich als König anerkennen [6]. Hierauf vereinigte er seine Macht mit der Macht Chilperich's, gewiß nicht, um diesem den Sieg zu verschaffen, sondern um das Gleichgewicht herzustellen zwischen Austrasien und Neustrasien.

Dem Fürsten Karl entging indeß die Wichtigkeit dieser Verbindung nicht. Also beschloß er, zu eilen, um den nachtheiligen Folgen derselben zuvor zu kommen und das vereinte Heer zurück zu halten von einem Einfall in Austrasien. Seine Verhältnisse in Austrasien konnten kaum geordnet sein; auch wurden die alten fränkischen Gaue auf der rechten Seite des Rheines von den furchtbaren Sachsen noch immer bedrängt oder bedrohet [7]: dennoch unternahm er die neue Heerfahrt wider die Austrasier, weil ohne einen neuen Sieg Alles von Neuem auf das Spiel gestellet zu sein schien. Die beiden Heere stießen zusammen, wie es scheint, im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und neunzehen. Und auch dieses Mal waren Karl's Waffen siegreich. In denselben Gefilden, in welchen vor zwei Hundert und drei und dreißig Jahren der große Chlodwig die Macht der salischen Franken gegründet hatte [8], wurde durch den Ripuarier Karl, Pippin's Sohn, der letzte Versuch vereitelt, der für diese Macht unternommen war. Die beiden Könige, Chilperich und Eudo entflohen, und mit ihnen entfloh Raginfrid, der Haus-Aelteste in Neustrasien; Alles, was fortgebracht werden konnte, ward nach Aquitanien, in Eudo's Reich, gerettet [9]. Und Karl folgte mit seinem Heere

dem fliehenden Feind. Er ging vor, über Paris hinaus, bis zur Loire, nach Orleans, und bedrohete in dieſer Stellung die Länder des Königes Eudo. Seine Drohung aber mußte um ſo größeres Gewicht erhalten, da Eudo an der anderen Seite ſeines Reiches einen Nachbaren hatte, dem, wenn er ſich gleich noch nicht feindſelig bewieſen, nicht zu trauen war, und deſſen Macht, für welche derſelbe die Welt nicht zu groß achtete, wenigſtens Niemand zu überſehen oder zu berechnen vermochte, nämlich das Reich, das von den Sarracenen in Spanien gegründet war.

Unter ſolchen Umſtänden eröffnete Karl, der ſiegreiche Fürſt, Unterhandlungen mit dem geſchlagenen König Eudo [10]. Ihm mußte ohne Zweifel an einer Ausſöhnung Vieles gelegen ſein. Wenn er auch den Kampf nicht ſcheuete und des Sieges gewiß ſein konnte, ſo war doch ein Krieg im ſüdlichen Gallien mit großen Schwierigkeiten für ihn verbunden. Eine lange Entfernung aus Auſtraſien mußte ihm mancherlei Beſorgniſſe erregen; das feindliche Neuſtraſien konnte er nicht mit Gleichgültigkeit in ſeinem Rücken, zwiſchen ſeinem Heer und den Quellen ſeiner Macht, erblikken; und er blieb wohl nicht ohne Rückſicht auf die Neuſtraſier an der ſüdlichen Gränze ihres Landes ſtehen. Von der anderen Seite waren auch in Eudo's Seele während der Flucht Bedenklichkeiten aufgeſtiegen, die ſeine Unglücksgenoſſen nicht nieder zu halten im Stande waren. Er hatte ja mit Karl'n keine Berührungen gehabt: er war nur dem Könige Chilperich zu Hülfe gezogen: wäre ihm gelungen, zwiſchen Neuſtraſien und Auſtraſien das Gleichgewicht herzuſtellen, ſo würde er ſich ſelbſt gedienet haben: nach dem Mißlingen dieſes Planes aber ſchien die gemeinſchaftliche Sache nur eine fremde Sache zu ſein, für welche Land und Leute zu opfern als Thorheit erſchien. Alſo war er ohne Zweifel einem Abkommen nicht abgeneigt. Aber wenn

Karl als Lohn seiner Thaten und Siege wenigstens die ganze Gewalt in Anspruch nahm, die sein Vater geübet hatte: so mußte der Umstand jeder Ausgleichung sehr hinderlich sein, daß das Reich der Franken zwei Könige hatte. Derselbe wunderliche Zufall jedoch, welcher dem Pippinischen Geschlechte so oft zu Statten kam, half auch dieses Mal aus der Verlegenheit. Der Schau-König Chlotar nämlich, den Karl zur Beruhigung der Austrasier aufgestellet hatte, starb so durchaus zu rechter Zeit, daß es schwer wird, ein gewisses Mißtrauen zu unterdrücken, das bei diesem schnellen Todesfalle die menschliche Seele überschleichet [11]. Nach demselben aber schloß Karl sogleich einen Frieden mit Eudo und Chilperich. Jener behielt sein Reich; dieser wurde von Karl als König anerkannt, und Karl ward einiger Haus-Aeltester in dem zwiefachen Reich Austrasien und Neustrasien [12]. So groß war der Ertrag der Siege, die Karl erfochten hatte, daß er auch den Schein nicht mehr für nöthig hielt, hinter welchem sein Vater seinen Einfluß auf Neustrasien zu verbergen noch für nöthig gehalten hatte. Er gewährte den Neustrassern keinen eigenen Haus-Aeltesten wieder; und wenn gleich Raginfrid die alte Würde nicht vergessen konnte, und selbst einige Jahre später, sieben Hundert und vier und zwanzig, noch einen Versuch machte, dieselbe wieder zu erlangen: so war doch eine einzige Fahrt, die Karl gegen ihn unternahm, hinreichend, um ihn zur Unterwerfung zu bringen. Er begnügte sich mit dem Amte eines Grafen, das Karl ihm zugestand [13].

Aber der Fürst der Franken, Karl, stolz auf seine Macht, und Chilperich, der König, den das Gefühl seines Unglückes drückte, konnten nicht neben einander bestehen. Jener mochte erkennen, daß die Einheit der Franken nothwendig sei bei der Stellung der Feinde des Reiches im

Norden und im Süden, und sein Wille war zu entschieden, als daß er irgend ein Eingreifen in die Zügel der Verwaltung hätte dulden sollen, die er gefaßt hatte mit so starker Hand. Dieser hingegen, ein Mann mannigfaltiger Schicksale, konnte unmöglich seines Stammes vergessen und seiner Würde; und deßwegen mag ihn in der Einsamkeit, in welcher er zu Noyon gehalten ward, wohl nicht selten ein arger Unmuth durch die Seele gegangen sein. Aber noch in demselben Jahr, in welchem Karl ihm seine Bedingungen aufgenöthiget hatte, befreiete ein willkommener Tod ihn selbst von dem Schmerz eines harten Geschickes, und Karl'n, seinen Besieger von dem lästigen Manne, der sein König war und ihm doch gehorchen sollte [14]. Und nun ward ein Kind mit dem königlichen Namen geschmücket, das keinen Willen hatte, das keinen Willen zu gewinnen vermochte, und das eben deßwegen ein König war, wie die Zeit und der gewaltige Karl ihn wünschen mochten. Dieser kleine König wird Theoderich genannt, der Vierte dieses Namens, und war, wie man vermuthet hat, ein Sohn Dagobert's des Dritten. In diesem Falle, welcher allerdings der wahrscheinlichste ist, hatte derselbe, als man ihn zum Könige machte, ein Alter von etwa sechs Jahren [15]; und siebenzehen Jahre hat man ihm den königlichen Namen gelassen, weil Niemand gefunden wurde, der ihn mit größerer Unschuld zu tragen vermocht hätte.

Fünftes Capitel.

Die Moslemen in Spanien. Neue Vereinigung der Schwaben und der Baiern mit dem Reiche der Franken.

J. 719 — 727.

Karl war einiger Haus-Aelteſter [1] und Fürſt der Franken. Er ſtand zu den Franken und zum Reiche faſt in demſelben Verhältniß, in welchem der große Chlodwig, der Stifter des Reiches und die folgenden Könige geſtanden, ehe der Haus-Aelteſte ſich zwiſchen den Thron und das Reich geſtellt, und dort die Macht gebrochen, hier die Freiheit geſchmälert hatte. Das nur war der Unterſchied, daß Chlodwig gleichſam von einem Lager freier Krieger umgeben war, die ihm, nach gemeinſamem Rath und Beſchluſſe, zu That, Schlacht und Sieg folgten, Karl hingegen, an Statt bewaffneter Leute, reiche Vaſſallen um ſich ſah, welche, auf ihren Grundbeſitzungen lebend, weniger leicht zu Rath und Beſchluß zu vereinigen, und noch weniger leicht zu Krieg und That in Bewegung zu bringen waren. Aber ein ſtarker Geiſt hat zu allen Zeiten eine große Gewalt über die Menſchen ausgeübt, und dem ſiegreichen Feldherrn ſind die Gemüther ſeines Volkes ſelten widerſtanden. Auch wirft

das Glück gewöhnlich einen Schleier über das Recht, und der Glanz großer Kriegsthaten hat einen Reiz, dem Nichts gleich kommt. Also ward es Karl'n nicht schwer, die Franken zu gewinnen und auf den Reichstagen die Stimme der Vassallen für solche Werke zu erhalten, die ihm nützlich oder nothwendig schienen.

Wenn aber der Fürst der Franken sein Verhältniß und die Lage des Reiches erwog: so mußte er ohne Zweifel erkennen, daß ihm zu seiner eigenen Erhaltung nicht minder, als zur Erhaltung des Reiches, neue Kämpfe und neue Siege nothwendig waren. Nicht durch ein angestammtes Recht war er zu der Gewalt gelanget, die er übte, sondern er hatte sich mit dem Schwert in der Faust zu der Höhe hinauf gekämpfet, von welcher herab er die Herrschaft verwaltete, und nur mit dem Schwert in der Faust vermochte er sich zu erhalten auf dieser Höhe. Und was ihm selbst Bedürfniß zu sein schien, das forderte auch die Lage des Reiches. Denn die Moslemen hatten sich vor einer Reihe von Jahren Spaniens bemächtiget; sie hatten das Reich der Gothen, welches, auf hohlem Boden gegründet und durch kirchliche Zwiste und bürgerliche Händel zerrüttet, ohne Halt und Ordnung dagestanden hatte, in einer einzigen Schlacht zusammen geworfen [2] und waren drohende Nachbaren der Franken geworden.

Seit Mohammed die schlafende Kraft der Jahrhunderte durch begeisternde Gesänge, durch erhabene Sprüche und reizende Lehren in den Arabern aufgereget, die starken Söhne der Wüste unter die Waffen gerufen, und sie mit der hohen Begeisterung eines neuen Glaubens und eines neuen Heiles hinaus gewiesen hatte in die Länder der Erde und zu den Völkern nach Morgen und nach Abend [3], waren noch nicht drei Menschen-Alter verlaufen: und schon wehete Mohammed's Fahne an den Ufern des Indus und

Mit dieſer Zuverſicht gab Karl den Krieg in Neuſtraſien auf, kehrte nach Auſtraſien zurück und lagerte ſich vor Cöln. Diejenigen, welche nach Pippin's und ſeines Enkels Tode bei Plectrude geblieben waren, mochten einen Kampf gegen den ſiegreichen Fürſten für unmöglich halten; auch mochten ſie kaum wiſſen, welchen Zweck ein ſolcher Kampf haben könne. Alſo wurden die Thore der Stadt Cöln geöffnet; Plectrude überlieferte ihrem Stiefſohne die Kleinodien des Reiches und die Schätze des königlichen Hauſes [44], die noch in ihrer Gewalt waren, und Karl, nunmehr als Fürſt aller Auſtraſier anerkannt, ſetzte ſich, nach dem Ausdrucke eines ſpäteren Schriftſtellers, als würdiger Erbe auf den Thron ſeines Reiches [45].

Viertes Capitel.

Die Könige Chilperich und Chlotar. Karl (Martell), Fürst aller Franken.

J. 717 — 720.

Nach Ratbod's Entfernung, nach der Zurücktreibung der Neuſtraſier und nach der Gewinnung der Oſt-Franken, die noch in Cöln zur Plectrude gehalten hatten, ſah ſich der ſiegreiche Karl allerdings in derſelben Macht, die ſein Vater Pippin in Auſtraſien [1] beſeſſen hatte, aber er ſah ſich nicht in demſelben Rechte. Seine Unterhandlungen mit dem Könige Chilperich waren mißlungen. Er ſtand alſo lediglich auf der Gewalt der Waffen, während ſein Vater als Haus-Aelteſter des Königes anerkannt geweſen war. Ein ſolches Verhältniß dürfte um ſo bedenklicher geweſen ſein, da die Partei, die an Pippin's letztem Willen hing, und die durch Plectrude zuſammen gehalten ward, ihn doch noch immer mit neidiſchem Auge anſehen mochte, weil er dem jungen Theudoald das fürſtliche Gewand abgeriſſen zu haben ſchien, um ſich ſelbſt mit demſelben zu bekleiden. Dieſe Lage der Dinge bewog ihn wahrſcheinlich, in Cöln einen König Auſtraſien's aufzuſtellen [2], in deſſen Namen er als Haus-

Aelteſter das Reich verwalten könnte, damit dem Siege das Recht nicht fehlte; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er die Gegenpartei in Cöln nur durch das Verſprechen gewonnen habe: er wolle den Thron der Merovinger in Auſtraſien wieder aufrichten, und nur als Haus-Aelteſter walten nach früherer Weiſe [3]. Der neue König hieß Chlotar. Aber ſo ungewiß oder unwahr iſt fortwährend die Geſchichte dieſer Zeit des Kampfes und der Gewaltthat, daß auch von dieſem Könige kein Schriftſteller angiebt, wer er geweſen und wer ihn erzeuget habe. Indeß iſt wohl nicht zu zweifeln, daß er aus dem Stamme der Merovinger entſproſſen ſei. Denn ſo wenig als von den Neuſtraſiern zu vermuthen war, daß ſie gewaget haben ſollten, einen Lügen-König zu ernennen, ſo wenig iſt dieſe Verwegenheit bei den Auſtraſiern anzunehmen. War aber dieſer König Chlotar wirklich ein Merovinger: ſo iſt allerdings wahrſcheinlich, daß er bisher im Verborgenen in Auſtraſien gelebet habe, und daß ſein Vater früher König von Auſtraſien geweſen. In dieſem Falle wird man faſt nothwendig auf jenen Dagobert zurück kommen müſſen, den einſt die Stürme einer wilden Zeit in ein irländiſches Kloſter geworfen, den in der Folge ähnliche Stürme aus dem Kloſter auf den Thron zurück geführet hatten, und der im Jahre ſechs Hundert und acht und ſiebenzig ermordet worden war [4].

Wenn aber auch das Ungewiſſe billig ungewiß gelaſſen wird überall: ſo leidet doch das keinen Zweifel, daß der König Chilperich und die Neuſtraſier eben ſo wenig den Fürſten Karl mit einem König anerkennen wollten, als ſie den Fürſten Karl ohne König anzuerkennen geneiget geweſen waren. Sie rüſteten zu einem neuen Kampf, und um dieſen Kampf mit vermehrten Kräften zu beſtehen; entſagten ſie alten Anſprüchen und gingen kränkende Bedingun-

gen ein. Im südlichen Gallien nämlich, in Aquitanien, hatte sich unter den Kriegen und Streitigkeiten zwischen Austrasien und Neustrasien, aus vormals gothischen Provinzen, ein eigenes Reich gebildet, welches zwar von den fränkischen Schriftstellern als zum fränkischen Reiche gehörend angesehen, und deßwegen mit dem Namen eines Herzogthumes bezeichnet wird, welches aber in der That und Wahrheit unabhängig bestand und gedieh. Die Lage dieses Reiches und die Verhältnisse desselben zu regen oder mächtigen Feinden im Süden, zu den Wasconen, den Gothen, den Sarracenen, hatten die Selbständigkeit herbei geführet, wenngleich dieselbe weder von den Königen, noch von den Haus-Aeltesten im Reiche der Franken anerkannt war. Die Fürsten, Könige oder Herzoge, deren Ursprung der Geschichte unbemerkbar geblieben ist, sind angesehen worden als ein Zweig des königlichen Hauses der Merovinger; und Charibert, Chlotar's des Zweiten Sohn, der Bruder Dagobert's des Ersten, soll der Stammvater dieser Fürsten gewesen sein [5]. Gewisser ist: der gegenwärtige Fürst in Aquitanien hieß Eudes oder Eudo, und war ein mächtiger Herr in seinem Lande. An ihn aber wandte sich der König Chilperich in seiner Noth, und suchte die Macht desselben zu gewinnen gegen Karl, seinen furchtbaren Feind. Eudo stand zu dem Reiche der Franken fast in demselben Verhältnisse, in welchem die Fürsten der teutschen Völker zu demselben standen, Ratbod nicht ausgeschlossen. Seine Unabhängigkeit ruhete in der Trennung der Austrasier von den Neustrasiern. Er konnte daher unmöglich die Vereinigung der beiden Reiche wollen; aber eben so wenig, als er dem Könige Chilperich und seinem Haus-Aeltesten den Sieg über Karln, den Austrasier, wünschen durfte, eben so wenig konnte er dem Siege dieses Fürsten über die Neustrasier mit Gleichgültigkeit zusehen: in dem einen Falle, wie in dem andern, kam

ren, um unter teutschen Völkern das Kreuz des Herrn zu errichten oder zu befestigen. Spätere Zeiten haben über diese Verbindung teutscher Kirchen mit Rom, die sich nach der Natur menschlicher Dinge nach und nach über alle teutschen Völker ausgebreitet hat, oftmals unrichtig geurtheilet. Die Männer, welche diese Verbindung suchten oder eingingen, folgten ihren Einsichten, dem Drang ihres Herzens und den Bedürfnissen der Menschen, unter welchen und mit welchen sie lebten. Die Sorge für die späteren Geschlechter überließen sie billig den späteren Geschlechtern. Auch ist kaum zu begreifen, wie das Christenthum ohne Einheit der Kirche zu einer Kraft zu gelangen vermocht hätte, wie sie zum Siege über die Kraft des Heidenthumes, des Aberglaubens, der Wirrnisse jeglicher Art und der Aufgelöstheit des gesellschaftlichen Lebens erforderlich war. Und kann denn nicht durch Menschen gelöset werden, was durch Menschen gebunden worden ist? Das Bedürfniß des Menschen-Geistes zerreißet, was das Bedürfniß des Menschen-Geistes unter andern Umständen geknüpfet hat, und für den zu festgeschürzten Knoten bleibt immer das Mittel des Zerhauens. Jedes Falles verursachte die kirchliche Einigkeit in Baiern große Freude, und der Herzog Theodo war so entzückt über diesen Segen, daß er sich in seinen letzten Tagen noch selbst nach Rom begab, um anzubeten auf den Schwellen der Apostel und Heiligen [22].

Diese Dinge trugen sich zu am Ende des siebenten Jahrhunderts und im Anfange des achten. Inzwischen theilte, wie es scheinet, der Herzog Theodo, vielleicht durch seine religiose Stimmung den Angelegenheiten dieser Welt entzogen, sein Land mit seinen drei Söhnen [23]. Von diesen Söhnen war der eine, Theodoald, schon gestorben, als der Vater Abschied vom Leben nahm, und von den beiden andern, Diotpert oder Theodobert und Grimoald, welche

das Reich erhielten, vermählte sich der Letzte, vielleicht nach dem Tode des Vaters, mit der schönen Bilitrude, der Witwe seines Bruders Theodoald. Diese Vermählung, gegen wohlbegründete Satzungen der römisch-katholischen Kirche eingegangen, erregte den Unwillen der Geistlichen [24]. Da kam der heilige Corbinian, ein Langobarde, der mit Karl'n, dem Fürsten der Franken, in Verbindung stand, wohl nicht ohne Auftrag, über die Alpen nach Baiern und tadelte scharf und bitter die unzüchtige Ehe; und seine Donnerworte, in welchen er prophetisch Unglück verkündigte aus dieser Vermählung, blieben gewiß nicht ohne Wirkung auf die Seelen der Menschen [25]. Von der anderen Seite mußte die wiederholte Theilung des Landes menschliche Leidenschaften mannigfaltig aufregen; und in der That sind die Spuren mannigfaltiger Verwirrung unverkennbar, wenn auch der Gang der Ereignisse nicht aufzuklären ist [26]. Also ist die Vermuthung wohl begründet, daß Karl'n, dem Fürsten der Franken, eine große zwiefache Uneinigkeit unter den Baiern zu Statten gekommen sei, als er nach dem Abschlusse des Vertrages mit den Schwaben, noch im Jahre sieben Hundert und fünf und zwanzig, seine Heerfahrt gegen die Baiern unternahm. Und dennoch erreichte er seinen Zweck nur unvollkommen. Theodobert war vielleicht schon todt; Grimoald ging vielleicht vor ihm zu Grunde: er soll durch Meuchelmörder umgekommen sein. Aber mit dem Untergange eines Herzoges, der Vielen verhaßt sein mußte, waren die Baiern nicht überwunden. Karl sah sich zu einem zweiten Feldzuge wider sie genöthigt, im Jahre sieben Hundert und sieben und zwanzig, und auch durch dieses neue Unternehmen wurde nur ein Abkommen mit den Baiern zu Stande gebracht, nach welchem Karl, mit Uebergehung von Grimoald's Kindern [27], das gesammte Baiern dem Sohne Theodobert's, Hucbert, als Herzogthum überließ, nach wel-

chem aber Hucbert die Hoheit des fränkiſchen Reiches, dem Namen nach, anerkennen mußte. Der neue Herzog trat in das alte Verhältniß zu dieſem Reiche zurück, in welchem die früheren Herzoge vor zwei oder drei Menſchen-Altern geſtanden hatten [28], obwohl dieſes Verhältniß ſich dadurch anders geſtalten mußte, daß die königliche Gewalt gänzlich im Reiche der Franken fehlte, oder vielmehr, daß dieſe Gewalt lediglich in den Händen des Major Domus lag, und daß doch der königliche Name nicht aufgehöret hatte. Wenigſtens findet ſich in der armſeligen Geſchichte dieſer Zeit auch nicht das Geringſte, welches von einer veränderten Stellung der Herzoge Hucbert und ſeines Nachfolgers Odilo zu dem Volke der Baiern oder zum Reiche der Franken zeugte; aber freilich weiß ſie auch von dieſen Herzogen Nichts, als etwa, daß dieſelben Schenkungen an Klöſter gemacht und für die Ausbildung des Kirchenweſens geſorget haben. Uebrigens führte Karl die Wittwe des umgekommenen Herzogs Grimoald, die ſchöne Sünderin Bilitrude und die junge Nichte derſelben Sonichild oder Swanehild mit ſich hinweg [29]: jene überließ er ihrem Geſchicke, mit dieſer hingegen, die ihn durch ihre jugendlichen Reize angezogen zu haben ſcheinet, vermählte er ſich in zweiter Ehe [30].

Sechstes Capitel.

Wieder-Vereinigung der Thüringer mit dem Reiche der Franken.

Der heilige Bonifacius.

Gründung der päpstlichen Hoheit über die teutschen Kirchen.

Indem Karl, der Haus-Aelteste im Reiche der Franken, auf die erzählte Weise mit allen teutschen Völkern nacheinander kämpfte und die alten Gränzen und die alten Verhältnisse wieder herstellte, ist es auffallend, daß von den Schriftstellern keiner Heerfahrt des Fürsten der Franken gegen das eine Volk gedacht wird, das vormals am Frühesten zu dem Reiche gebracht worden war, gegen die Thüringer. Und doch leidet es kaum einen Zweifel, daß die Thüringer entweder schon durch Pippin, oder doch in dieser Zeit, wieder zu dem Reiche der Franken gekommen sind.

Seitdem nämlich der Herzog Radulf durch seinen Kampf gegen die Franken, im Jahre sechs Hundert und vierzig, die Unabhängigkeit Thüringens von dem Reiche gewonnen hatte [1], sind die Thüringer fast gänzlich aus der Geschichte verschwunden. Der menschliche Wunsch, das schöne Land fortwährend in dem Zusammenhange der Ereignisse zu erhalten, hat viele Versuche veranlaßt, hier einen Faden an-

zuknüpfen und dort, an welchem man bis zu einiger Gewißheit vorzugehen vermöchte; aber die Versuche sind vergeblich gewesen und haben nur zu der Gewißheit geführet, daß Alles ungewiß sei. Der ältere Hetan ist kaum zu einem Herzoge von Thüringen zu machen, und dienet nur dazu, mit seinem Heidenthume das Leben der heiligen Bilihild zu verherrlichen. Jener Gozbert, zu welchem der heilige Kilian nach Würzburg kam, stand vielleicht in gar keiner Verbindung mit dem thüringischen Volke, und die Meinung, daß er Radulf's Enkel gewesen sei, ruhet nicht auf festem Grunde [2]. Ein Fürst Theotbald, dessen gleichfalls gedacht wird, ist kaum unterzubringen neben Gozbert. Dieser aber soll mit seiner Gemahlin Geilana oder Gisela, gegen welche, weil sie die Wittwe seines Bruders war, der Zorn des heiligen Kilian entbrannte, wie des heiligen Corbinian's Zorn gegen die schöne Bilitrude, einen Sohn erzeuget haben, welcher, Hethan oder Heden genannt, seinem Vater gefolget sei in der herzoglichen Würde. Eine Urkunde vom Jahre sieben Hundert und vier, deren Aechtheit selten oder niemals bezweifelt worden ist, vermehret noch die Verwirrung [3]. Denn ein erlauchter Mann, Heden, hat in derselben mit seiner Gemahlin Theodrada dem Bischofe Willibrord bedeutende Güter geschenket, deren Name an Städte und Dörfer in Thüringen, namentlich an Arnstadt, Mühlberg, München, erinnert [4], und der Sohn dieses Heden, Thuringo, bestätiget die Schenkung des Vaters [5]. Es ist begreiflich, daß dieser Heden als Gozbert's Sohn angesehen worden ist und als Herzog in Thüringen; aber weniger begreiflich ist, wie ein Herzog in Thüringen dazu gekommen, dem Bischof in Utrecht in solcher Entfernung und in so ungewisser Zeit Güter zu schenken [6]. Und auch der Umstand trägt zur Aufklärung dieser Sache Nichts aus, daß bei der Unterschrift nach den Jahren der Regierung des glorreichen Köni-

ges Childebert gerechnet worden ist [7]; vielmehr ist kaum einzusehen, wie ein thüringischer Fürst zu dieser Rechnung gekommen sein kann. Wenn daher diese Urkunde nicht nur ächt, sondern wenn sie auch wirklich von Heden, einem Herzoge der Thüringer, ausgestellet worden ist: so bleibet kaum etwas Anderes als die Vermuthung übrig, daß Pippin von Herstall, ungeachtet des Schweigens der Jahrbücher [8], doch gegen die Thüringer Krieg geführet habe, und daß ihm das Glück auf diesen Fahrten günstiger gewesen sei, als bei seinen Unternehmungen gegen die Schwaben; es bleibet kaum etwas Anderes übrig als die Vermuthung, daß Pippin den Herzog Heden zur Freigebigkeit gegen seinen Freund Willibrord bewogen habe.

Die Lage und die Verhältnisse der Thüringer haben vielleicht mitgewirket. Sie standen nämlich da als die Vorfechter der germanischen Welt gegen die slavischen Völker. Was jene Welt den Baiern im südlichen Teutschlande verdanket, das verdanket sie den Thüringern im mittleren Teutschlande. Der König oder Herzog Radulf hatte zwar, nachdem er die Unabhängigkeit von dem Reiche der Franken erkämpfet, mit den slavischen Völkern Frieden und Verträge geschlossen [9]: es ist aber, nach dem Gange menschlicher Dinge, nicht wahrscheinlich, daß diese Verträge Bestand gehabt haben; vielmehr werden die Slaven, wie in früheren Tagen und in späteren, auch wohl in dieser Zeit stets unter den Waffen gewesen sein gegen die Völker in Teutschland. Zugleich mögen die Sachsen auch auf dieser Seite nicht geruhet haben, gleich viel, ob sie schon früher im Besitze des Harz-Gebirges gewesen, oder nicht [10]. Sie sahen Gefahr, im Süden wie im Westen, für ihr Heiligstes; und wie sie, die Wirrnisse im Reiche der Franken ahnungsvoll benutzend, gegen den Rhein vordrangen, so mögen sie auch oft den Thüringern, aus den Gebirgen des Harzes

hervor, in die Seite gefallen sein, wenn diese sich der Slaven zu erwehren suchten. In der That wird um diese Zeit über die Leiden geklaget, die Thüringen von den Heiden zu dulden gehabt, und über die großen Verwüstungen, mit welchen das schöne Land heimgesuchet worden [11]. Es wäre daher wohl möglich, daß die Thüringer, erschöpft in dem zwiefachen harten Kampfe, der Unabhängigkeit müde geworden, und sich dem fränkischen Namen und der fränkischen Hoheit mit geringerem Nachdrucke widersetzet hätten, als in den besseren Tagen des Herzoges Radulf; es wäre möglich, daß Heden mit Pippin ein Abkommen getroffen, durch welches er mit Willibrord und seinen Genossen in Verbindung gekommen wäre; aber es wäre auch möglich, daß er wegen dieser Verbindung die alte Eifersucht in seinem Volke wieder aufgereizt und neue Verwirrungen veranlasset hätte [12].

Denn zu der Zeit, da Karl, der Fürst der Franken, seine Unternehmungen gegen die teutschen Völker begann, war in Thüringen kein Herzog mehr, wenigstens tritt kein Herzog hervor. Dagegen wird von einem Schriftsteller, der dieser Zeit nicht fern stand [13], versichert: mit dem Verschwinden der königlichen Herrschaft in Thüringen seien viele Grafen dieses Volkes unter der gefährlichen Vormacht Theotbald's und Heden's, welche eine verderbliche Gewalt über sie gewonnen hätten, zu Grunde gegangen, und mit so vielen Uebeln umstricket worden, daß sich das gemeine Volk den Sachsen unterworfen hätte; und mit dem Aufhören der Waltung religioser Herzoge habe auch die christliche Religion ihre Macht verloren, und falsche Brüder hätten sich eingedränget und das Volk verführet [14]. So unverständlich nun auch diese Worte sein, und so wenig sie die eigentliche Lage der Dinge in Thüringen aufklären mögen: so gehet doch ohne Zweifel aus ihnen hervor, daß der Zustand Thüringens sehr zerrüttet, daß an Waffen und Widerstand

nicht zu denken, und daß das größte Bedürfniß des Volkes eine bessere Ordnung des gesellschaftlichen Lebens gewesen sei. Diese bessere Ordnung mag aber Karl, der Fürst der Franken, nur von der Kirche aus für möglich gehalten haben. Er mag sie nur für möglich gehalten haben, wenn das Heidenthum, das noch hin und wieder seine Bräuche hatte, die von den Sachsen aufrecht erhalten wurden, gänzlich ausgerottet, und wenn alle Christen zu Einer Weise und unter Einem Oberhaupte vereiniget wären, nämlich zu der römischen Weise und unter dem römischen Papste, dessen Ansehen im Norden und im Süden von Teutschland schon begründet war. Und seine Klugheit wußte entweder den Mann zu entdecken, der durch seinen Eifer, seinen Muth, seine Beharrlichkeit, durch seine Kenntnisse und seine Beredtsamkeit im Stande war, diese große Aufgabe zu lösen, oder der Mann ward ihm zugeführet durch ein glückliches Geschick [15].

Dieser Mann war der Angel-Sachse Wynfrith oder Winfrid, welcher unter seinem Mönchs-Namen Bonifacius so berühmt geworden ist unter den teutschen Völkern [16]. Schon in der Kindheit, durch die Verhältnisse des väterlichen Hauses den göttlichen Dingen zugewendet, hatte er als werdender Jüngling das Mönchs-Gewand des heiligen Benedict angelegt, und in zwei Klöstern durch Fleiß und Eifer, unter der Leitung verständiger Aebte, den Geist ausgebildet und mit Gedanken über das Heilige genähret. Frömmigkeit, reine Sitten und ein gewandtes Betragen hatten ihm Achtung und Ansehen erworben unter den Kloster-Brüdern, wie unter dem Volke, bei Vornehmen und bei Geringen [17]. Aber dem Manne genügte nicht, was die Freude des Jünglinges gewesen war. Das Land seiner Jugend gewährte nicht solche Schwierigkeiten, als sein Gott geweiheter Geist zu überwinden sich sehnte, weil er die Kraft zu überwinden

in sich fühlte. Er wollte Vater und Mutter verlassen und Alles, was Menschen theuer zu sein pflegt, um in der Fremde das Verlangen seines Herzens zu finden und zu befriedigen. Also begab sich der Priester nach Teutschland, wo der Arbeit noch viel war und die Bahn der Märtyrer offen stand. Bei seiner Ankunft in Utrecht, im Jahr sieben Hundert und sechszehn, hatte Ratbod so eben das westliche Friesland wieder erobert, und in seinem Zorne die christlichen Gründungen nicht geschonet. Er kehrte daher, vielleicht von Ratbod gezwungen, zurück in sein Vaterland [18], jedoch ohne Zweifel durch den Bischof Willibrord wohl unterrichtet über die Verhältnisse im Reiche der Franken und über Karl'n, den Fürsten derselben; bestimmte Verabredungen mögen wohl gleichfalls Statt gefunden haben. Deßwegen nahm er auch, da in dieser Zeit Wibert, sein Lehrer und Abt seines Klosters Nutchell [19], starb, die Stelle desselben nicht an, sondern hielt sich bereit, seine Bestimmung zu erfüllen [20]. Nachdem aber Karl obgesieget hatte über seine Feinde, und nachdem die Stadt Cöln ihm übergeben war, da eilte er, mit einer zahlreichen Begleitung gleichgesinnter Brüder seines Ordens und mit Empfehlungsschreiben von seinem Bischofe Daniel wohl versehen, wieder nach dem festen Lande [21]. Seine Absicht war, sogleich nach Rom zu gehen, wohin Willibrord von Pippin gesendet worden war, und wohin eben deßwegen Winfrid von Willibrord gewiesen sein mochte. Auf seiner Reise durch das Reich der Franken hat er ohne Zweifel auch den Fürsten Karl gesehen, und von ihm, wie Willibrord von dem Vater, die gehörigen Unterweisungen und Versprechungen erhalten [22]. Ueber die Alpen, durch Lombardien, kam der fromme Mann mit seinen Gefährten, wenn nicht ohne Schwierigkeit, doch ohne Hinderniß, und langte glücklich an bei den Schwellen des seligen Apostels.

Papst Gregor der Zweite erkannte sogleich die hohen

Tugenden, welche diesen Mann auszeichneten, und würdigte die Stärke seines Geistes und seines Willens. Und einen Diener von größerer Beharrlichkeit, und einen Arbeiter in dem erhabenen Werke der kirchlichen Einheit unter der Hoheit des Papstes von reinerer Treue, hätte der apostolische Stuhl nicht zu finden vermocht. Also gab Gregor dem frommen Priester, den seine Seele bis zu dem Haupte der Kirche getrieben, der sich bescheiden dem Willen des Hauptes unterworfen hatte, um desto festeres Schrittes auf richtigem Wege zu wandeln [23], im Namen des Fürsten der Apostel gern die Vollmacht, unter den ungläubigen Völkern den Namen Christi zu verkündigen und das Reich Gottes zu begründen; er schrieb ihm vor, den ganzen Kirchen-Brauch und alle Satzungen des apostolischen Stuhles einzuführen, und sandte ihn zunächst, da im Süden Teutschland's, wie im Norden, schon ein bedeutender Anfang mit diesem Werke gemacht war, zu den Völkern, die im mittleren und östlichen Teutschlande wohnten [24]. Bonifacius begab sich mit seinen Gefährten durch Baiern nach Thüringen, wohl versorgt mit einer Menge heiliger Ueberbleibsel.

In Thüringen fand Bonifacius allerdings heidnischen Aberglauben und heidnische Weisen, aber keine Heiden. Er fand gute und fromme Christen, Geistliche und Priester; aber er fand auch arianische Irrthümer, und, was das Wichtigste war, kein zusammenhängendes Kirchenwesen. Einiges galt als unschuldig unter dem unschuldigen Volke, was man schon in der römischen Kirche als verwerflich bezeichnet hatte, weil es den Einfluß der Geistlichen auf die Laien zu schwächen und eine einige Geistlichkeit unmöglich zu machen schien. Vor Allem erregte das eheliche Leben der Geistlichen Anstoß. Man stellte den Umgang des Priesters mit seinem Weibe, zumal wenn sie schon eines Anderen Frau gewesen war, als Hurerei hin und als eine Befleckung sei-

nes heiligen Amtes [25]. Vielleicht betrachtete man den Sieg des Geistes über das Fleisch für weniger wichtig, als man vorgab; aber man war eines Mannes gewisser, welcher, der Sorge für eine Familie entbunden, keinen Herd suchte und keine Heimath; man wußte wohl, daß der Mensch am Leichtesten für große Zwecke zu gewinnen ist, wenn er auf Niemand zu achten hat, als auf sich allein; daß er das Leben nicht hoch anzuschlagen pfleget, wenn er nur für sich lebt, und daß er eben deßwegen weder Gefahren achtet, noch den Tod scheuet. Auch gedeihet, wenn nicht die Begeisterung, doch die Schwärmerei am Besten bei Entbehren und Entsagen. Die Menge aber, welche, von den Lasten des Lebens bedrücket, meistens den Begierden folgt und den Leidenschaften dienet, schien der Verehrung für Diejenigen nicht entgehen zu können, welche ihren Blick über Alles hinaus zu richten bekannten, was die Begierde erregt und die Leidenschaft nährt. Und das Leben der Klöster war solchen Ansichten geneigt und förderlich. Bonifacius jedoch fand in Thüringen noch keinen Boden für den Samen seiner Lehre. Wahrscheinlich war er zu früh eingetroffen. Er und der Papst hatten auf Karl'n gerechnet, den Fürsten der Franken; und Karl war noch nicht im Stande, seine Macht gegen die teutschen Völker zu richten, weil sein Verhältniß zu den Neustrasiern noch nicht entschieden war. Bonifacius verließ daher Teutschland und ging über den Rhein zurück [26]. Und da um diese Zeit Ratbod, der Fürst der Friesen, starb, und da Karl das westliche Friesland wieder an das Reich der Franken brachte: so folgte er den Waffen der Franken und begab sich nach Utrecht zu dem Bischofe Willibrord, mit welchem er jetzt durch den Papst in jeglicher Weise verbunden war.

Drei Jahre lang stand er diesem zur Seite und wirkte mit ihm für Gott und seinen Sohn. Als aber Karl den

letzten Verſuch der Neuſtraſier vereitelt, alle Gewalt im Reiche der Franken vereiniget hatte, und nunmehr ſeine Heere über den Rhein zu führen im Begriffe war, um die teutſchen Völker wieder unter die Hoheit des Reiches zu bringen, da machte ſich auch Bonifacius mit ſeinen Genoſſen von Utrecht auf, um an ſeinem unterbrochenen Werk in Teutſchland fortzuarbeiten [27]. Viele fromme Männer begleiteten ihn, viele folgten ihm nach. An einem Orte, der Amanaburch genannt wird, und der, wie man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthet hat, Amöneburg in Ober-Heſſen war [28], legte er, nachdem er die Beſitzer deſſelben gewonnen hatte, ein Kloſter ſeines Ordens an, gleichſam um einen feſten Sitz zu haben, von welchem aus er ſeine Richtung nehmen, von welchem aus er ſeinen Gehülfen ihre Richtung anweiſen, und bei welchem er wieder mit ihnen zuſammen treffen konnte. Hierauf begab er ſich zu den Heſſen längs der ſächſiſchen Grenze, unter welchen noch die Herrſchaft des Heidenthumes durch die heidniſchen Nachbaren erhalten wurde [29]. Wahrſcheinlich folgte er bei dieſem Verſuche dem Heere, durch welches Karl das heſſiſche Land von den Sachſen reinigen ließ [30]. Dieſe Vorausſetzung allein möchte es begreiflich machen, wie nur Einiges von dem geſchehen ſein kann, was geſchehen ſein ſoll. Denn Bonifacius befreiete, heißt es, in ſehr kurzer Zeit viele Tauſend Menſchen aus der Gewalt des Teufels, und brachte ſie, das alte Heidenthum zerſtörend, zur Annahme der heiligen Taufe. Wenn nun auch nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Bonifacius, als geborner Angel-Sachſe, während ſeines dreijährigen Aufenthaltes in Friesland, der teutſchen Volksſprache dieſer Gegend vollkommen mächtig geweſen ſei, und wenn auch die Wirkung, welche die heiligen Wahrheiten, die Bonifacius und ſeine Gefährten verkündigten, auf die Seelen der Bekehrten machten, noch ſo gering angeſchlagen

wird: so ist doch kaum denkbar, daß die Menschen ohne Zwang sich gleichsam Massenweise zur Taufe verstanden haben sollten. Gewöhnlich wendete sich Bonifacius, wie bei seiner ersten Erscheinung in Thüringen, so in der späteren Zeit, nur an die Fürsten und Führer der Völker, und überließ, wenn diese für das Christenthum oder vielmehr für die römische Weise gewonnen waren, dem Gange der Dinge die Ausbreitung und Entwickelung: diese vielen Tausende aber können offenbar nur in der eigentlichen Menschenmenge gesuchet werden; und deßwegen dränget sich der Gedanke auf, daß das Wort der frommen Männer in den Waffen der Franken eine kräftige Unterstützung gefunden habe. In der That hat Bonifacius in der Folge ausdrücklich anerkannt, daß er den ganzen Erfolg seiner Bemühungen nur dem Schutze Karl's, des Fürsten der Franken, verdanke [31]. Und dieser Schutz: worin anders kann er bestanden haben, als in drohenden Worten des Fürsten und in dem Glanze seiner Waffen?

Karl aber konnte an diesem Taufen in der Masse des Volkes keinen Gefallen finden: dem Priester mochten sie genügen, dem Fürsten standen noch andere Zwecke vor Augen, als die Verbreitung des Namens Christi. Ihm lag es an der Ordnung, die in der Begründung des Kirchenwesens ruhete und an der Befestigung seiner Herrschaft, welche durch dieses Kirchen-Wesen bewirket werden sollte. Er verlangte daher, daß Bonifacius von Neuem nach Rom gehen sollte, um, mit der bischöflichen Würde bekleidet, nach festeren Grundsätzen und mit größerem Ansehen wirken zu können [32]. Bonifacius aber trug, wie es scheint, in seiner Demuth und Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl, Bedenken, ohne Erlaubniß des Papstes Teutschland zu verlassen und sich wieder nach Rom zu begeben. Also sandte er einen vertrauten Mann, Binna genannt, an den Papst,

um demſelben Rechenſchaft von der Lage der Dinge abzulegen, und von ihm neue Weiſungen einzuholen. Hierauf erhielt er eine Einladung von Gregorius dem Zweiten, und trat alſobald, in einer zahlreichen Geſellſchaft von Anhängern, Freunden und Gehülfen, die zweite Reiſe nach Rom an, im Jahre ſieben Hundert und drei und zwanzig.

Der Papſt prüfte noch ein Mal, bei einer langen Unterredung in der Kirche des heiligen Petrus, die Grundſätze, Anſichten und Geſinnungen des Bonifacius und fand ſie bewähret. Bonifacius ſchwur dem Papſte, die Hand auf den Leichnam des heiligen Petrus gelegt, einen feierlichen Eid, den er nachher ſchriftlich abfaßte und dem Papſt übergab. In dieſem Eide, der übrigens im Weſentlichen dem Eide gleich war, welchen die Biſchöfe in Rom's Gebiete dem römiſchen Biſchof als ihrem Metropoliten zu ſchwören pflegten, gelobte Bonifacius, bei der untheilbaren Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſt, und unter ſchweren Verwünſchungen, dem Petrus, dem Fürſten der Apoſtel und ſeinem Statthalter, dem Papſt Gregor, ſo wie den Nachfolgern deſſelben, den katholiſchen Glauben in ſeiner ganzen Reinheit zu lehren, an der Einheit dieſes Glaubens, in welcher alles Heil der Chriſten beſtehe, zu halten, und ſich niemals und in keiner Weiſe gegen die Einheit der Einen und allgemeinen Kirche zu erklären. Er gelobte, mit aller Treue und aller Kraft den Nutzen der römiſchen Kirche zu fördern, welcher von Gott die Macht gegeben ſei, zu binden und zu löſen, und dem Papſt und ſeinen Nachfolgern in allen Stücken gehorſam zu ſein. Er gelobte endlich, mit keinem Vorſteher einer Kirche, der gegen die alten Satzungen der heiligen Väter handele, Gemeinſchaft zu haben, vielmehr ſich zu bemühen, jeden ſolchen Vorſteher zurück zu halten von dieſem Verfahren, und, wenn ihm dieſes etwa unmöglich ſei, ſeinem apoſtoliſchen

Herrn wenigstens sogleich Anzeige zu machen von der Ungesetzlichkeit [33].

Nach Ablegung dieses Eides weihete der Papst den demuthsvollen und ergebenen Diener, am dreißigsten November des Jahres sieben Hundert und drei und zwanzig, feierlichst zum Bischofe, ohne ihm einen bestimmten Sprengel anzuweisen. Zugleich übergab er demselben schriftlich die Ordnungen der römischen Kirche, damit der gute Wille des unterwürfigen Dieners nicht aus Unwissenheit etwas verfügen möchte, welches der Verabredung entgegen gewesen wäre. Ueberdieß versah er ihn bei seiner Entlassung mit mehreren Schreiben. Von dem größten Theile derselben mochte er indeß mehr für die Zukunft hoffen, als für die Gegenwart: denn sie sind allgemein gehalten und beweisen, daß der Papst, aus Mangel an Bekanntschaft mit den neueren Verhältnissen Teutschland's, Nichts Bestimmtes zu schreiben wußte. Er hatte daher bei ihrer Abfassung gewiß einen anderen und höheren Zweck, als der Inhalt angiebt. Es war dem Papste nicht genug, daß Bonifacius seine Hoheit anerkannt hatte, sondern auch die Geistlichen allzumal, mit welchen der neue Bischof in Berührung kommen könnte, auch die Fürsten und Völker sollten es erfahren, daß er nur als Gesandter des Papstes und nur in Vollmacht des apostolischen Stuhles lehre und handele, damit die Herrlichkeit des Nachfolgers Petri hervor leuchtete bei Hohen und bei Niedrigen.

Er, Knecht der Knechte Gottes [34], richtete ein Schreiben an alle Bischöfe, Presbyter oder Diaconen, so wie an alle Herzoge, Burggrafen, Grafen, ja an alle Gott fürchtende Christen: „ihm sei bekannt geworden, daß noch in Teutschland, östlich vom Rhein, einige Völker unter christlichem Namen Abgötterei trieben, und daß noch einige Menschen keine Kenntniß Gottes hätten und nicht getaufet

wären. Deßwegen habe er für nothwendig gehalten, den ehrwürdigen Bischof Bonifacius nach diesen Gegenden zu senden, damit er das Wort des Heiles verkündige, die Irrenden auf den rechten Weg zurück führe, und nach der Lehre des apostolischen Stuhles unterweise. Sie möchten ihn also wohl aufnehmen, für seine Sicherheit sorgen, ihm Speise und Trank darreichen und jegliche Unterstützung gewähren in dem Werke der Frömmigkeit, das ihm anvertrauet worden sei." An die Geistlichkeit und das Volk [35]: „er sende ihnen den Bischof Bonifacius. Diesem habe er vorgeschrieben, Niemanden zum Priester zu weihen, welcher zwei Male vermählet [36] sei oder keine Jungfrau geheirathet habe; Niemanden, der unwissend sei oder verkrüppelt, und Niemanden, der eine Schuld auf sich habe oder im bösen Rufe stehe. Auch solle er keine Afrikaner zulassen, weil sie theils Manichäer seien und theils ungetaufet. Von den Einkünften der Kirche und den Spenden der Gläubigen solle er einen Theil für sich behalten; eben so viel solle er unter die Geistlichen vertheilen; eben so viel unter Arme und Fremdlinge, und eben so viel solle er aufbewahren für die Kirche. Die heilige Taufe solle, Nothfälle ausgenommen, nur an den Ostern- und Pfingst-Festen vorgenommen werden. So lange er, Bonifacius, diese Vorschriften erfülle, sei es ihre, des Papstes geliebte Söhne, Pflicht, demselben gehorsam zu sein mit ergebenem Herzen, damit der Leib der Kirche untadelhaft und ruhig werde durch Jesum Christum unsern Herrn." An die vortrefflichen Männer [37], Asolf, Godolaus, Wilar, Kunthar, Albord und an alle Gott geliebten Thüringer und treue Christen: „er erkenne die Standhaftigkeit an, mit welcher sie, von den Heiden zum Götzendienste gedränget, geantwortet hätten, sie wollten lieber sterben, als den ein Mal angenommenen christlichen Glauben auch nur im Mindesten verletzen. Dafür danke er Gott

mit freudiger Seele, und wünsche, daß sie, zu noch besserem Gedeihen, fortan dem apostolischen Stuhl anhängen, und, wenn es nöthig sei, Rath einholen möchten von der heiligen apostolischen Kirche, der geistigen Mutter aller Gläubigen, so wie es den Söhnen und Miterben des göttlichen Reiches gezieme. Eben deßwegen fordere er sie auf, dem geweiheten Bischofe, dem lieben Bruder Bonifacius, welchen er, da derselbe in den apostolischen Satzungen wohl unterrichtet sei, zur Leitung ihres Glaubens zu ihnen sende, zu gehorchen und, zur Erfüllung ihres Heiles in Gott, beizustimmen." An das gesammte Volk der Thüringer: „er wünsche, daß sie, die Thüringer, mit ihm der ewigen Seligkeit theilhaftig würden. Darum habe er seinen Bruder, den heiligsten Bischof Bonifacius, zu ihnen gesendet, daß er unter ihnen taufen [38], den Glauben Christi lehren und sie von allem Irrthume hinweg zu dem Wege des ewigen Lebens leiten möge. Sie möchten ihm Gehorsam beweisen, ihn ehren wie ihren Vater, und ihre Herzen seiner Lehre zuneigen. Denn er sende diesen Mann nicht zu ihnen, um zeitlichen Gewinn, sondern um den ewigen Gewinn ihrer Seelen." Endlich an das gesammte Volk in der Provinz Alt-Sachsen [39]: „er widme seine ganze Sorgfalt Denen unter ihnen, welche das Wort der Ermahnung unseres Herrn Jesu Christi schon angenommen hätten, oder noch annehmen würden. Das Reich Gottes sei nahe. Sie möchten sich also von Niemanden täuschen lassen, weder durch Philosophie noch durch eitlen Trug. Sie möchten kein Heil in hochklingenden Worten suchen, und auch nicht in irgend einem Metalle, durch Anbetung von Götzen, mit der Hand verfertiget aus Gold, Silber, Erz, Stein oder einem anderen Stoffe [40]. Diese Götzen hätten die alten Heiden zu Göttern gemacht; aber böse Geister wohnten in ihnen. Sie möchten vielmehr anbeten den Herrn unseren Gott, der

den Himmel gemacht habe, und die Erde, und das Meer und Alles, was darinnen ist. Also ermahne er sie, Niemanden zu hindern, der sich zu Christus bekehren wolle, und Niemanden zu zwingen, menschliche Machwerke zu verehren. Auch habe er seinen Mit-Knecht in Gott, den Bischof Bonifacius, zu ihnen gesendet, damit derselbe erforsche, wie es eigentlich mit ihnen stehe [41], und damit er ihre Herzen erquicke durch das Wort der Ermahnung. Sie möchten ihn aufnehmen in Jesu Christo unserem Herrn."

Es fällt in die Augen: der Papst hat, wie schon bemerket wurde, diese Briefe, den einzigen an einige vornehme Thüringer etwa ausgenommen, mit voller Unkenntniß der Dinge in Teutschland geschrieben. Er kann daher von diesen Schreiben keine unmittelbare Wirkung erwartet haben; vielmehr kann es ihm nur darum zu thun gewesen sein, die Grundsätze von der Hoheit des apostolischen Stuhles zu verbreiten, um sie in der Zukunft für mögliche Fälle in Anwendung gebracht zu sehen. Desto mehr rechnete er ohne Zweifel für die Gegenwart auf ein Schreiben, welches er durch Bonifacius an Karl sandte, den Fürsten der Franken [42]. Dieses Schreiben ist in einem vertraulichen Ton abgefaßt, und zeuget für eine frühere Verbindung Karl's mit dem Papste. „Mir ist — so lautet dasselbe — Deine religiose Gesinnung bekannt, welche Du, Geliebtester in Christo, bei vielen Gelegenheiten bewiesen hast: ich zeige also Deiner Gott geliebten Würde an, daß dieser Bonifacius, durch Glauben und Sitten bewähret, von mir zum Bischofe geweihet worden ist. Er ist in den Satzungen des heiligen apostolischen Stuhles, zu welchem Gott mich erhoben hat, sorgfältig unterrichtet, und ist nunmehr bestimmt, den Völkern Germaniens [43] zu predigen, die noch, in verschiedenen Gegenden östlich vom Rheine lebend, von dem Irrthume des heidnischen Wesens umstricket, oder noch in

großer Unwiſſenheit befangen ſind. Für dieſen Zweck empfehlen wir ihn in jeder Hinſicht Deinem glorreichen Wohlwollen, auf daß Ihr ihn mit allem Nothwendigen unterſtützet, und ihn gegen alle Feinde, denen Ihr mit Gott überlegen ſeid [44], auf das Kräftigſte vertheidiget.“

Als Bonifacius dem Haus-Aelteſten dieſes einfache Schreiben, mehr eine bloße Anzeige, als eine angelegentliche Empfehlung, eingehändiget hatte, da erließ Karl ſogleich eine Verordnung an alle apoſtoliſchen Biſchöfe, an alle Herzoge, Grafen, Vicarien und übrigen Beamteten des Reiches [45], folgendes Inhaltes: „Der apoſtoliſche Mann, Biſchof Bonifacius, ſei zu ihm gekommen und habe gebeten, ihn in ſeine Mundſchaft und ſeinen Schutz zu nehmen. Er, Karl, habe dieſes gethan mit freudiger Seele. Alſo habe er beſchloſſen, dem Bonifacius ſeinen bewaffneten Arm zu verleihen [46], damit derſelbe, wohin er ſich nur immer begeben möge, in ſeiner, Karl's, Liebe und ſeinem Schutz ruhig und wohlbehalten lebe und wandele. Es verſtehe ſich: er ſolle Recht geben und Recht nehmen. Wenn aber irgend ein ſchwerer Fall vorkomme, welcher nach dem Geſetze nicht für ihn entſchieden werden könne, ſo ſolle er, Bonifacius, ſich doch ruhig und unverletzet zu ihm, Karl'n, begeben dürfen; nicht weniger alle ſeine Gefährten und Mit-Arbeiter, und Niemand ſolle jemals gegen ihn entſcheiden [47]. Zur Bekräftigung dieſer Verordnung habe er dieſelbe mit eigener Hand unterſchrieben und mit ſeinem Ringe beſiegelt.“

Dieſe Erklärung des Fürſten mußte um ſo mehr Beachtung und Gehorſam finden, da um dieſelbe Zeit, in welcher Karl ſie ausgehen ließ, fränkiſche Heere gegen Teutſchland in Bewegung geſetzet wurden. Denn die Unternehmung Karl's gegen die Schwaben und die Baiern, deren erwähnet worden iſt, fällt zuſammen mit dieſem Vorgange, und die Zeitbücher gedenken eines neuen Zuges gegen die

Sachsen, der von ihnen in das Jahr sieben Hundert und acht und zwanzig gesetzet wird, und der wenigstens beweiset, daß die fränkischen Waffen auch nicht im nördlichen Teutschlande fehleten. Wahrscheinlich gingen die Franken durch Thüringen wider die Sachsen [48]. Also ging Bonifacius gewiß unter einem starken und gewaltigen Schirm, in Begleitung einer zahlreichen Schar gleichgesinnter Brüder, mitten in Teutschland hinein, und brachte den Krieg und den Frieden, augenblickliche Verwirrung und bleibenden Gewinn für den Geist und für die Pflege des Geistes. Er trat in eine bestehende Welt, die für ihr Dasein kämpfte, mit der Absicht und mit dem festen Entschlusse, sie umzuschaffen. Seine Erscheinung mußte daher Vielen auffallend sein, und sein Zweck Vielen ein Gräuel. Eine Menge menschlicher Interessen, hohe und niedrige, wurden durch sein Wirken berührt und in Gefahr gebracht, und nicht selten wurden alle Leidenschaften aufgeregt in der menschlichen Brust, die edelsten, wie die gemeinsten. Widerstand aller Art, Hinderniß im Wort und Werke, waren daher unausbleiblich. Bonifacius war allerdings ein theilnehmender Mann, heiteres Herzens, der die Gefühle der Freundschaft, der Zuneigung, des Wohlwollens kannte und pflegte [49]; selbst in Religionssachen war er kein blinder Eiferer, sondern er nahm gern Rath an, und ließ dem Verstande sein Recht und der Klugheit ihre Ehre [50]. Aber im Bewußtsein der hohen Bestimmung und in der Sicherheit des mächtigsten Schutzes mag er oft, Männern gegenüber, die an Einsicht, Kenntnissen und Beredsamkeit tief unter ihm standen, zu wenig Schonung bewiesen haben gegen das, was den Menschen heilig oder theuer war, zu wenig Nachsicht mit ihren Schwächen, zu geringe Duldsamkeit gegen ihren Aberglauben, ihre Vorurtheile, ihre angestammten Bräuche, die er unverkennbar zum Theile ganz unrichtig aufgefasset

hatte, und die zum Theile wenigstens sehr unschuldig, wenn auch verwerflich, waren [51]; und durch die Strenge und Härte, die er unter dem Schirme der fränkischen Waffen nicht scheuete, hat er vielleicht die Herzen erbittert, die Geister gereizt, und die Wirnisse, welche nothwendig die Erfüllung seines Berufes begleiten mußten, auf mannichfaltige Weise vermehret. Und so mag er zum Theil selbst Schuld gewesen sein an dem Zustand, in welchem er sich befand, und von welchem er wiederholt mit den Worten des Apostels saget: „Nichts als Arbeit, Nichts als Trübsal; auswendig Streit, inwendig Furcht [52].“ Er aber sah nur das große Licht, das vor seiner Seele stand, und neben demselben nur Finsterniß zur Rechten und zur Linken [53]. Von der Heiligkeit der Sache überzeuget, die er zu verfechten auf sich genommen; so stark in seinem Glauben, daß ihm Alles, was nicht im Einklange mit demselben zu sein schien, verwerflich dünkte, und wäre es Liebe und Treue gewesen [54]; überdieß vom Papst ermuntert, belobt und mit Ehren und Würden ausgezeichnet [55]; stets sich der Gunst des Fürsten der Franken erfreuend; von England aus durch Mit-Arbeiter, durch Bücher und auf andere Weise kräftigst unterstützet; zugleich in seinem Herzen gestärket von der Kraftsprache der Propheten und Apostel, die er zu studieren nicht aufhörte [56]; das Schicksal der Heiligen und Märtyrer immer vor Augen, und den letzten großen Lohn, die Glaubenskrone; endlich auch wirklich belohnet durch den unverkennbaren Erfolg seiner Anstrengungen, wankte Bonifacius nimmer auf der Bahn, die er ein Mal erwählet hatte, und strebte mit unerschütterlicher Beharrlichkeit seinem Ziele zu. Und es war Nichts Geringes, Nichts Gemeines, Nichts Verwerfliches, was er vorhatte. Er streuete den Samen besserer Zeiten aus, und erwartete mit Recht, wenn auch unter Unkraut, herrliche Früchte. Er

legte den Grund einer größeren Ordnung für die menschliche Gesellschaft, indem er die Einheit der Kirche in Teutschland und dadurch für das ganze Reich der Franken bewirkte, ja für die ganze germanische Welt, die jetzt auf keine andere Weise mehr bewirket werden konnte, als von Rom aus und von dem bischöflichen Stuhl in Rom [57]. Er brachte Wissenschaft und Sinn für Wissenschaft in das Innere Teutschland's, und seine Gefährten, welche, wie er selbst, in ihrem Vaterlande an Entbehrung, an Sparsamkeit und Fleiß, nicht weniger durch Armuth und Noth, als durch den Geist ihres Ordens gewöhnet waren, führten in Teutschland eine Verbesserung des Garten- und Feldbaues ein, der Viehzucht und des Gewerbes jeglicher Art, und mit derselben die Möglichkeit eines mehr gesitteten Lebens. Also haben Bonifacius und seine gleichgesinnten Gefährten, selbst Teutsche, gerechten Anspruch auf den Dank der Teutschen. Was sie gefehlet haben, das haben sie gefehlt im Glauben: es gehört ihrer Zeit an und der menschlichen Gebrechlichkeit. Das Gute ihrer Handlungen wirket fort für alle Zeiten [58].

Das Einzelne, das durch Bonifacius und unter seiner Leitung geschehen, ist von Freunden und Bewunderern des heiligen Mannes zuerst unvollständig, ohne Genauigkeit und ohne Ordnung beschrieben, im Fortgange der Zeit aber, zur Erbauung der Gläubigen, umgestaltet, mit Mährchen durchwebt und mit Wundern, die er selbst verschmähete und verschmähen konnte, ausgestattet worden. Sie haben das Land mit Wüsteneien und Einöden beschenket, mit Sümpfen und mit Unfruchtbarkeit; sie haben das arme und kümmerliche Volk, das weit verstreuet in dem unwirthlichen Lande lebte und dasselbe mit wilden Thieren theilte, als selbst wild, roh, ohne Sitte und Zucht, Lastern und ungezügelten Begierden ergeben, dargestellet, damit der heilige Eiferer

jede Noth und jede Gefahr, von der Natur und von den Menschen kommend, zu bestehen haben sollte. Und an Widersprüchen fehlet es nicht [59]. Das Gewisse möchte daher nur sein, daß der zweite Aufenthalt des frommen Streiters in Teutschland, vom Jahre sieben Hundert und vier und zwanzig an, wenigstens zwölf Jahre ohne Unterbrechung gedauert, daß er in dieser Zeit ohne Ruhe und Rast gearbeitet, daß er eine große Zahl von Mönchen und Nonnen, Freunden, Schülern und Schülerinnen durch Teutschland verbreitet, daß er im mittleren Teutschlande, namentlich unter den Hessen und den Thüringern, hier und dort, Kirchen und Klöster, Pflanzschulen der Religion und mannigfacher Kenntnisse, gegründet, und hier, wie in Baiern, überall die Hoheit des heiligen apostolischen Stuhles in Rom verkündigt und geltend gemacht habe.

Schon sein Eintritt in Teutschland bezeichnete den Geist seiner Zuversicht und seiner Entschlossenheit. Er zeigte sogleich, daß er gekommen sei, dem alten Baume des Aberglaubens, der Wirrungen und der Vorurtheile die Art an die Wurzel zu legen, und an der Stelle desselben ein neues Gebäude des Glaubens, des Gehorsams und der Ordnung zu errichten. Bei einem Orte in Hessen, der Gaesmere [60] genannt wurde, stand, so erzählet die Geschichte seines Lebens, ein Baum von ungemeiner Größe, welcher in der alten Sprache der Heiden den Namen Jupiters-Eiche hatte [61]. Bonifacius, umgeben von den Seinigen, fällte diesen Baum im Angesichte, zum Schrecken und zur Bekehrung vieler Heiden, und bauete aus dem Holze desselben ein Bethaus zur Ehre des Apostels Petrus. Hierauf begab er sich nach Thüringen und wandte sich, des Papstes Empfehlung, wie Karl's Verordnung, ohne Zweifel in der Hand, an die Fürsten und Vornehmsten des Volkes [62]. Diese folgten alsobald dem Aufrufe des apostolischen Mannes, sei es aus

Furcht vor dem gewaltigen Haus-Aeltesten, sei es wegen zeitlicher Vortheile, sei es aus Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Lehre und Einrichtung, die Bonifacius einzuführen beauftraget war. Mit ihrer Hülfe wurden die Häupter der Ketzerei, oder vielmehr die Widersacher des Bonifacius, Torthnun, Berehther, Tanbercht und Hunred, überwunden und einem harten Schicksal anheim gegeben [63]. Dadurch wurde Furcht und Schrecken unter die Menschen gebracht, und der Widerstand gegen die Sendboten der neuen kirchlichen Herrschaft ward immer schwächer. Es wurden Kirchen gebaut oder eingerichtet nach der neuen Weise; es wurden Pflanzschulen für die neue Ordnung gegründet überall, und jedes Mittel ward angewendet, um das Heidnische zu vertilgen aus dem Leben der teutschen Völker, und um das Band immer fester anzuziehen, welches die teutschen Kirchen fortan mit Rom unauflöslich verbinden sollte. Unter den Klöstern aber, die Bonifacius gegründet haben mag, wird namentlich des Klosters zu Ordorp gedacht, welches ohne allen Zweifel das jetzige Ohrdruf ist, in der Grafschaft Gleichen [64]. Dieses Kloster wurde dem heiligen Michael gewidmet, und von demselben aus mag für das Christenthum und für Rom gewirket worden sein bis zur Sale hin, oder bis zu der Grenze, welche von Slaven behauptet oder unsicher gemacht wurde. Uebrigens haben Bonifacius und seine Gehülfen wahrscheinlich überall von ihren Täuflingen im Wesentlichen die Absagung und das Glaubensbekenntniß gefordert, welches im Jahre sieben Hundert und drei und vierzig der Synode zu Leptines vorgeleget, von derselben gebilligt und bis auf unsere Zeit, eins der ältesten Denkmäler teutscher Sprache, erhalten worden ist. In dieser Voraussetzung mußten die Neubekehrten dem Teufel entsagen, der ganzen Teufels-Gilde und allen Teufels Werken, und sich bekennen zum Glauben an Gott, den allmächtigen

Vater, an Christum, seinen Sohn, und an den heiligen Geist [65]. Die vorzüglichsten Gehülfen des frommen Mannes aber, die sich nach und nach aus England um ihn sammelten, und die in der Folge religiosen Gründungen, nach Umständen und Gelegenheit, vorgesetzet wurden, waren Burchard und Lull, dann die Brüder Willibald und Wunnibald, endlich Witta und Gregor, alle dem Bonifacius treu ergeben und ihm gleich, wenn nicht an Geist, Klugheit und Einfluß, doch an Frömmigkeit, heiligem Eifer und christlicher Tugend. Und an diesen hohen Eigenschaften blieben auch die Frauen nicht zurück, die ihr Leben Gott geweihet hatten, und deßwegen nicht scheueten, ihr Vaterland gleichfalls zu verlassen, um das Werk so vortrefflicher Männer in Teutschland zu unterstützen, weder Thecla und Chunitrude, deren Seele nur Gott und göttliche Dinge dachte, noch Lioba und Waltpurga, die den Brüdern der Letzten, Willibald und Wunnibald nacheiferten, oder Lull's Mutter-Schwester Chunihilt und ihre Tochter Berathgit, die sich beide durch schöne Kenntnisse auszeichneten, wie durch die Lust und die Gabe, diese Kenntnisse Anderen mitzutheilen. Der Rhein, der Main und die Donau sind Zeugen der frommen Wirksamkeit dieser Frauen geworden, und die Einwohner des Landes an diesen Flüssen haben die Segnungen ihrer Bemühungen weithin kennen gelernet. Denn Chunihilt und ihre Tochter wurden als Lehrerinnen in Thüringen angestellet; Chunitrud wurde nach Baiern gesendet, um den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen; Thecla blieb am Main und wirkte zu Kitzingen und Ochsenfurt, und Lioba wurde zur Vorsteherin einer Menge frommer Jungfrauen zu Bischofsheim ernannt [66].

Siebentes Capitel.

Einfälle der Moslemen in Gallien. Schlacht bei Poitiers.

J. 721 — 732.

Während unter den teutschen Völkern die Hoheit des
nkischen Reiches durch Karl's Waffen von Neuem herge-
llt und von Bonifacius durch Gründung einer starken kirch-
jen Einheit befestiget wurde, stieg die Gefahr, welche der
rmanischen Welt und der christlichen Religion schon seit
ier Reihe von Jahren aus Süden her gedrohet hatte,
mer höher auf, und der Augenblick nahete heran, da es
tschieden werden mußte, ob diese Gefahr vorüber gehen
d nur zur Kräftigung des christlich-germanischen Wesens
reichen, oder ob Europa die vollkommenste Umkehrung sei-
r Religion und seiner Einrichtungen, seiner Gesetze und
ner Sitten erfahren sollte. Aber die ewige Weisheit, von
lcher die Schicksale der Menschen und der Völker kom-
n, hatte in den Ereignissen und in den Leidenschaften der
enschen die Mittel und Wege vorbereitet, durch welche
d auf welchen das Heiligste und Schönste des Lebens ge-
tet werden konnte, der Geist und die Pflege des Gei-
s. Karl, der Fürst der Franken, hatte, auf eine Weise,
auch Denjenigen auffallen muß, welche nicht leicht den

Vater, an Chriſtum, ſeinen Sohn, und an den heiligen Geiſt [65]. Die vorzüglichſten Gehülfen des frommen Mannes aber, die ſich nach und nach aus England um ihn ſammelten, und die in der Folge religioſen Gründungen, nach Umſtänden und Gelegenheit, vorgeſetzet wurden, waren Burchard und Lull, dann die Brüder Willibald und Wunnibald, endlich Witta und Gregor, alle dem Bonifacius treu ergeben und ihm gleich, wenn nicht an Geiſt, Klugheit und Einfluß, doch an Frömmigkeit, heiligem Eifer und chriſtlicher Tugend. Und an dieſen hohen Eigenſchaften blieben auch die Frauen nicht zurück, die ihr Leben Gott geweihet hatten, und deßwegen nicht ſcheueten, ihr Vaterland gleichfalls zu verlaſſen, um das Werk ſo vortrefflicher Männer in Teutſchland zu unterſtützen, weder Thecla und Chunitrude, deren Seele nur Gott und göttliche Dinge dachte, noch Lioba und Waltpurga, die den Brüdern der Letzten, Willibald und Wunnibald nacheiferten, oder Lull's Mutter-Schweſter Chunihilt und ihre Tochter Berathgit, die ſich beide durch ſchöne Kenntniſſe auszeichneten, wie durch die Luſt und die Gabe, dieſe Kenntniſſe Anderen mitzutheilen. Der Rhein, der Main und die Donau ſind Zeugen der frommen Wirkſamkeit dieſer Frauen geworden, und die Einwohner des Landes an dieſen Flüſſen haben die Segnungen ihrer Bemühungen weithin kennen gelernet. Denn Chunihilt und ihre Tochter wurden als Lehrerinnen in Thüringen angeſtellet; Chunitrud wurde nach Baiern geſendet, um den Samen des göttlichen Wortes auszuſtreuen; Thecla blieb am Main und wirkte zu Kitzingen und Ochſenfurt, und Lioba wurde zur Vorſteherin einer Menge frommer Jungfrauen zu Biſchofsheim ernannt [66].

Siebentes Capitel.

Einfälle der Moslemen in Gallien. Schlacht bei Poitiers.

J. 721 — 732.

Während unter den teutschen Völkern die Hoheit des fränkischen Reiches durch Karl's Waffen von Neuem hergestellt und von Bonifacius durch Gründung einer starken kirchlichen Einheit befestiget wurde, stieg die Gefahr, welche der germanischen Welt und der christlichen Religion schon seit einer Reihe von Jahren aus Süden her gedrohet hatte, immer höher auf, und der Augenblick nahete heran, da es entschieden werden mußte, ob diese Gefahr vorüber gehen und nur zur Kräftigung des christlich-germanischen Wesens gereichen, oder ob Europa die vollkommenste Umkehrung seiner Religion und seiner Einrichtungen, seiner Gesetze und seiner Sitten erfahren sollte. Aber die ewige Weisheit, von welcher die Schicksale der Menschen und der Völker kommen, hatte in den Ereignissen und in den Leidenschaften der Menschen die Mittel und Wege vorbereitet, durch welche und auf welchen das Heiligste und Schönste des Lebens gerettet werden konnte, der Geist und die Pflege des Geistes. Karl, der Fürst der Franken, hatte, auf eine Weise, die auch Denjenigen auffallen muß, welche nicht leicht den

Finger Gottes in der Leitung der Angelegenheiten dieſer Welt anzuerkennen pflegen, die Zeit erhalten, die ihm nöthig war, um dem Sturme mit Erfolg entgegen zu treten [1]. Die Grenzen des Reiches waren ruhig; im Innern war die Parteiung überwunden; er ſtand da als gefeierter Held, des allgemeinen Vertrauens gewiß; und wenn auch die verdorbenen Geiſtlichen oder die Laien im geiſtlichen Gewande, deren Pfründen er nicht immer zu verſchonen pflegte, Grimm genug wider ihn hegen mochten [2], ſo konnte er doch dieſen Grimm verachten, da die heiligen Männer ihn ehrten, welche die Welt ehrte, und da die Welt wußte und erkannte, daß er ſein Schwert nicht weniger zog für den chriſtlichen Glauben, als für die Erhaltung des Reiches, für den eigenen Ruhm und die eigene Größe. So ſtand Karl, als die Stunde der Entſcheidung kam. Aber der Gang der Ereigniſſe, welche die Entſcheidung herbei führten, iſt nicht leicht aufzufinden; die Zeitrechnung iſt noch verworrener, als ſie gewöhnlich zu ſein pflegt, und die Armuth der Jahrbücher macht den eigentlichen Zuſammenhang hier, wie faſt immer, ungewiß [3]. Nach der Lage der Verhältniſſe und nach der Stellung der Völker ſcheinen ſich die Begebenheiten in folgender Weiſe zugetragen zu haben, mit welcher auch in der That keine einzelne Angabe im Widerſpruche ſtehet.

In den erſten Jahren nach ihrer Ankunft in Spanien waren die Sarracenen, aus Gründen, die entwickelt worden ſind, nicht über die Pyrenäen gegangen, und in den Provinzen, welche noch dieſſeits dieſes Gebirges in der Gewalt der Gothen geweſen, hatten ſich einzelne Grafen in einer gewiſſen Unabhängigkeit erhalten. Sobald aber der Angriff der Moslemen auf Conſtantinopel geſcheitert war, im Jahre ſieben Hundert und achtzehen, als al Horr, der von den Abendländern Alahor genannt wird, die Statthal-

terſchaft des Chalifen in Spanien hatte, bemächtigten ſie ſich des gothiſchen Landes am öſtlichen Fuße der Pyrenäen, und, wie es ſcheinet, ohne Schwierigkeit. Denn da Eudo, Herzog von Aquitanien, ſich noch nach dieſer Zeit mit Chilperich, dem Könige der Franken, wider Karl, den Fürſten der Auſtraſier, in eine Verbindung einlaſſen durfte, ſo können ſie nicht mit einer drohenden Macht an den Grenzen ſeines Landes erſchienen ſein. Als aber die Sarracenen einmal in Gallien waren, da konnte es an Zwiſtigkeiten und Reibungen zwiſchen ihnen und den Franken in Aquitanien nicht fehlen. Aus ſolchen Reibungen gingen wahrſcheinlich die kleinen Unternehmungen hervor, welche etwa drei Jahre nach der Ueberſteigung der Pyrenäen begannen; Unternehmungen, in welchen, bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten, kaum ein Zweck zu erkennen iſt: denn ſie konnten mit denſelben, wie ein gleichzeitiger Schriftſteller ſich ausdrücket, das Volk der Franken nur reizen [4], ohne irgend eines Erfolges ſicher zu ſein. Al Sennagh, der von den Abendländern Zema oder Sema genannt wird [5], war Statthalter des Chalifen. Unter ſeiner Anführung eroberten die Sarracenen Narbonne: die Männer in dieſer alten Stadt fielen durchs Schwert, Weiber und Kinder wurden gefangen nach Spanien hinweg geführt. Als nun aber Sema auch einen Angriff auf Toulouſe wagte, da eilte der Herzog Eudo zur Rettung ſeiner Hauptſtadt herbei, ſchlug die Feinde und trieb ſie mit großem Verluſt in die Flucht. Der Statthalter verlor das Leben. Sein Nachfolger indeß, Ambeſah, oder Ambiſa, ließ dieſe Schmach nicht ungerächet. Er drang mit einem neuen Heer in Gallien ein, weit gegen Oſten. Er eroberte Carcaſſonne und Nismes; ging hierauf, den Franken zu Trotz und Hohn, verwüſtend und zerſtörend durch einen Theil von Burgundien, eroberte ſelbſt, im Jahre ſieben Hundert und fünf und zwanzig, die Stadt Autun,

und kehrte dann, als er diese Stadt ausgeraubet hatte, mit einer reichen Beute nach den Pyrenäen zurück [6].

Diese Fahrten hatten allerdings keinen bedeutenden Erfolg, weil der Wechsel der Chalifen und mannigfaltige Verhältnisse im Reiche der Moslemen einen schnellen Wechsel der Statthalter herbei geführt, und eben dadurch große Entwürfe und deren Ausführung unmöglich gemacht hatte. Allein die Fahrten der Moslemen hatten doch nach und nach das Land, dessen Fürst Eudo war, so großer Gefahr ausgesetzet, daß dieser endlich an der Möglichkeit längeres Widerstandes verzweifeln mochte: eine Verbindung aber mit Karl'n, dem Haus-Aeltesten im Reiche der Franken, schien ihm bedenklich, weil er, der früheren Ereignisse eingedenk, wohl wußte, daß Karl unnahbar sein würde, wenn er nicht auf seine Unabhängigkeit Verzicht leisten und sich, als Antrustio, zum Reiche bekennen wollte. Bei dieser Lage der Dinge hielt Eudo für das Beste, sich mit den Moslemen zu verständigen. Die östlichen Besitzungen der Moslemen aber waren einem Feldherrn anvertrauet, der sich Munuza nannte, der sich, wegen des Wechsels der Statthalter in Spanien, einer gewissen Unabhängigkeit erfreuete, der vielleicht auch nach gänzlicher Unabhängigkeit strebte [7], und den Eudo eben deßwegen wohl für mächtiger halten konnte, als er wirklich war. Mit diesem Feldherrn schloß er also einen Vertrag des Friedens und der Freundschaft, und trug kein Bedenken, zur Befestigung desselben eine seiner Töchter in das Harem dieses afrikanischen Mohammedaners zu geben [8]. Auf solche Weise hoffte Eudo seine Besitzungen sicher gestellet zu haben, ohne Nachtheil für seine Unabhängigkeit [9].

Aber diese Berechnung ward auf eine furchtbare Weise verwirret. Sein schmachvoller Vertrag mit Munuza erregte ihm zwei Feinde, die ihm weit an Macht überlegen waren.

Von der einen Seite war Karl'n, dem Fürsten der Franken, die Verbindung Eudo's mit den Moslemen verdrießlich: Aquitanien hörte auf eine Vormauer des Reiches zu sein, und Eudo, den er bis jetzt nur als einen lästigen und widerspenstigen Vassallen betrachtet hatte, ward nun ein gefährlicher Nachbar. Also glaubte Karl den verdächtigen Fürsten züchtigen, das Band zwischen ihm und den Moslemen zerreißen und Aquitanien zum Reiche zurück bringen zu müssen [10]. Er versammelte daher, nunmehr ohne Kampf im Reich und Herr seiner ganzen Macht, ein großes Heer aus allen Theilen des Reiches, besonders aus Austrasien, und von der rechten Seite des Rheines aus den teutschen Völkern, die er wieder zurück gebracht hatte zum Reiche der Franken [11]. Mit diesem Heere rückte Karl, im Jahre sieben Hundert und ein und dreißig, vor gegen die Loire, und stellte sich auf an diesem Flusse. Den Angriff selbst verschob er, ohne Zweifel, weil er die Entwickelung eines anderen Verhältnisses abwarten wollte, das ihm erst jetzt klar werden mochte [12]. Von der anderen Seite nämlich war inzwischen Abd-er-Rhaman, ein Mann von kriegerischem Geiste, voll Ruhmsucht, aber auch voll reges Eifers für die Ehre des Propheten, und darum schon längst von den Moslemen in Spanien zum Statthalter ersehnt, endlich von dem Chalifen Haschem mit der Statthalterschaft in Spanien betrauet worden. Dieser sah die Verbindung Munuza's mit Eudo nicht weniger ungern als Karl, der Fürst der Franken. Er faßte den wohlbegründeten Verdacht, daß Munuza vorhabe, sich mit Hülfe seines Schwiegervaters, des fränkischen Fürsten Eudo, loszureißen, wenn nicht vom Chalifate, doch von der Statthalterschaft, die er zu verwalten hatte. Seine Forderungen an Munuza mögen diesen erbittert und ihm sein Schicksal zum Voraus verkündiget haben. Das Glück der Waffen blieb daher allein Munuza's Hoffnung. Er

rief seines Schwiegervaters Hülfe an und beschloß, dieses Glück zu versuchen.

Abd-er-Rhaman aber säumte nicht. Von einem neuen Geiste beseelet, folgten ihm die kriegslustigen Moslemen. Ehe Eudo einzutreffen, ehe Munuza sich zu besinnen vermochte, stürmte Abd-er-Rhaman heran mit seinem Heer und belagerte den rebellischen Feldherrn in der Stadt Puycerda [13]. Munuza gerieth bald durch das Schwert seines Feindes, durch Hunger und Durst, in die größte Bedrängniß. Ein Versuch, sich durchzuschlagen, gelang zwar, aber brachte ihn nur in neue Noth in den Gebirgen [14]. Und da er auch seine Gemahlin, Eudo's Tochter, nicht zu retten vermochte, so stürzte er sich von einem hohen Felsen hinab und gab sich den Tod [15]. Eudo's Tochter wurde gefangen und zugleich mit dem Kopf ihres Gemahles dem Abd-er-Rhaman übergeben; von diesem wurde sie in des Chalifen Harem abgeliefert [16]. Munuza's Truppen gingen zu dem Sieger über, um in neuen Thaten ihren Frevel abzubüßen, und Abd-er-Rhaman führte sogleich das Heer, von Sieg und Niederlage zum Theil begeistert und zum Theil wüthend, über die Pyrenäen wider Eudo, den ungläubigen Bundesgenossen und Schwiegervater des gefallenen Empörers. Unaufhaltsam drang er vor, und nicht, in der alten Weise, nach Osten und Norden allein, sondern die Garonne hinab, dem westlichen Meere zu, und zeigte dadurch seinen Entschluß, daß er nicht einen Streifzug zu Raub und Rache vorhabe, sondern eine bleibende Eroberung [17]. Alle Städte an der Garonne erlagen vor dem Stoße seiner Waffen, und selbst die Stadt Bordeaux wurde gebrochen durch die Gewalt des furchtbaren Siegers. Inzwischen hatte zwar der Herzog Eudo seine Scharen am Ufer der Dordogne [18] zusammengezogen und sich entschlossen, eine Schlacht zu wagen; aber er unterlag in dieser Schlacht dem Glück und der Ueber-

macht der Moslemen. Ein groſser Theil ſeines Heeres ging zu Grunde [19]; er ſelbſt fand ſeine Rettung nur in der Flucht, und ſein ganzes Land, von jeglicher Vertheidigung entblöſſet, lag offen vor den ſiegreichen Moslemen.

So befand ſich nun Eudo in der höchſten Gefahr. Flüchtig vor einem furchtbaren Feinde, welcher ihm hart nachſetzte [20], konnte er nur entfliehen zu einem andern furchtbaren Feinde, der mit ſeinem Heer an der Loire ſtand, und der daſſelbe inzwiſchen auf alle Weiſe verſtärket zu haben ſcheinet. Ihm blieb nur übrig, ſich entweder dem Statthalter des Chalifen zu unterwerfen, dem Feinde des Namens Chriſti zu dienen, und, der fürſtlichen Würde entſagend, das Joch des Morgenlandes auf ſich zu nehmen, oder ſich zu beugen vor dem gewaltigen Haus-Aelteſten und die Hoheit des Reiches der Franken über ſich anzuerkennen. Er wählte das Letzte und in demſelben den beſten Theil. Karl hatte dieſen Augenblick erwartet. Ihm muſste daran gelegen ſein, Aquitanien zu beruhigen, und durch die Trümmer des aquitaniſchen Heeres, durch Männer, die den Verluſt ihrer Beſitzungen und Alles, was Menſchen theuer zu ſein pfleget, zu fürchten hatten, und die deſswegen einen tüchtigen und hartnäkigen Kampf erwarten lieſsen, ſein eigenes Heer zu verſtärken. Alſo beſtätigte er dem Herzog Eudo, nachdem derſelbe ihm Treue und Gehorſam gelobet hatte, das Herzogthum Aquitanien, jedoch nicht ohne Vorbehalt mancher Güter und Beſitzungen, und ſtellte die aquitaniſchen Krieger unter ſeine Fahnen. Hierauf ging er vorwärts, dem Feind entgegen [21].

In den Fluren von Poitiers trafen die Heere auf einander. Es war im Monat October des Jahres ſieben Hundert und zwei und dreiſsig. Sieben Tage verliefen mit Vorbereitungen, mit Neckereien, Reibungen, Scharmützeln. Alsdann erfolgte die Schlacht. In dieſer Schlacht kämpften die Araber für ihren Propheten, für ihr Glück und für die

Herrschaft der Welt, deren Gedanke ihnen nach so vielen großen Thaten und Siegen nicht zu groß war; die Franken hingegen stritten für ihr Heiligstes, für ihre Erhaltung, für ihren Glauben, für die germanische Eigenthümlichkeit, für Alles, was die neuere Zeit Großes, Gutes und Schönes hat. Der glühenden Wuth der Moslemen setzten besonders die austrasischen und teutschen Männer kalte Entschlossenheit entgegen: sie standen wie Mauern und brachen den grimmigen Anprall, während Eudo mit seinen Aquitaniern die Seiten und den Rücken der Feinde suchte [22]. So ermüdeten sie ihren Feind bis zum Einbruche der Nacht, und brachten Verzagtheit in die Seelen dieser Menschen, in welche niemals die Furcht gekommen war. Abd-er-Rhaman, der Statthalter des Chalifen, hatte seinen Tod gefunden in dem Kampf; ein großer Theil seines Heeres war mit dem kriegerischen Führer gefallen; der Ueberrest wußte nur dadurch Rettung zu gewinnen, daß er in der Dunkelheit das ganze Lager verließ, um durch die angenehme Beute die Verfolgung der Franken zu verzögern. Am anderen Morgen traten die Franken von Neuem unter die Waffen und stellten die Schlacht-Ordnung wieder her, entschlossen, zur Entscheidung zu bringen, was unentschieden geblieben am vorigen Tage. So rückten sie vor bis zu dem Lager des Feindes. Aber die unzähligen Zelte waren leer, und ausgesandte Späher fanden nirgends einen Feind [23]. Erst in den Engpässen und Schluchten der Pyrenäen glaubten die Araber sicher zu sein vor dem Schwerte dieser gewaltigen Krieger des Nordens. Wenn aber auch Karl, der Fürst der Franken, theils durch den eigenen Verlust in dem furchtbaren Kampfe geschwächet, theils durch die schweren Verhältnisse des Reiches zurück gerufen aus diesen fernen Landen, nicht im Stande war, die Moslemen durch die Pyrenäen hindurch zu treiben, und ihnen die Wiederkehr

für alle Zeit zu versperren: so glaubte er doch genug erreichet zu haben, um mit Sicherheit abziehen, seine Waffen nach einer entgegengesetzten Richtung wenden, und die Vertheidigung des Reiches auf dieser Seite dem Herzog Eudo, zur Bewährung seiner Treue, überlassen zu dürfen.

Es ist nicht zu leugnen: die Schlacht bei Poitiers zwischen den Franken und den Sarracenen ist weniger groß gewesen, als sie, nach Gerüchten, Sagen und Gesängen, bei christlichen Schriftstellern angegeben wird [24]: von den Moslemen sollen nicht weniger als drei Mal Hundert und fünf und siebenzig Tausend gefallen sein; sie hat auch keinesweges eine solche Entscheidung gebracht, als spätere Zeiten geglaubet haben. Vielmehr mag der ganze Vorgang dem Chalifen der Moslemen, wenn er die Länder überblickte, die ihm und dem Propheten unterworfen waren, als höchst unbedeutend erschienen sein: wie denn auch die Moslemen wahrscheinlich mit dem festen Entschluß über die Pyrenäen gingen, bald wieder zurück zu kehren und die Schmach zu rächen, welche bei Poitiers über sie gebracht war. Dennoch wird diese Schlacht mit Recht unter die wichtigsten Ereignisse der Geschichte gestellet. Das Reich der Franken, die christliche Religion und die Eigenthümlichkeit der germanischen Welt wurden durch dieselbe nicht bloß für diesen Augenblick gerettet, sondern für alle Zukunft. Die Araber waren zum ersten Mal im offenen Feld überwunden worden; ihr Glaube an die Herrschaft der Welt hatte einen großen Stoß erhalten; sie hatten gefühlet, daß es eine Grenze giebt, an welcher die Waffe der Eroberung zerbricht, mag sie durch den Glauben geschärfet sein, durch Ehrsucht oder durch ein wildes Vertrauen auf das Glück. Die Franken, die teutschen Völker allzumal, die Antheil gehabt hatten an dem großen Tage von Poitiers, waren von Neuem zum Gefühl ihrer Kraft gekommen durch diese neue

Bewährung derſelben gegen den furchtbarſten, unüberwundenen Feind; ſie hatten den Beweis erhalten, daß Chriſtus nicht erliegen werde vor Mohammed; ſie waren beſtärkt in ihrem Leben und in ihrer Weiſe. Karl endlich, der Fürſt der Franken, der durch That und Wort die Völker zu vereinigen und ihren Kräften die Richtung und den Halt zu geben gewußt hatte, der ihnen zum Siege nothwendig war, hat den großen Ruhm wohl verdienet, welcher durch den Sieg auf ſeinen Namen gekommen iſt, und der Beiname, mit welchem ſpätere Zeiten ihn benannt haben, hat in dieſem Ruhme jede Zweideutigkeit verloren: Karl Martell, der Hammer [25]!

für alle Zeit zu versperren: so glaubte er doch genug erreichet zu haben, um mit Sicherheit abziehen, seine Waffen nach einer entgegengesetzten Richtung wenden, und die Vertheidigung des Reiches auf dieser Seite dem Herzog Eudo, zur Bewährung seiner Treue, überlassen zu dürfen.

Es ist nicht zu leugnen: die Schlacht bei Poitiers zwischen den Franken und den Sarracenen ist weniger groß gewesen, als sie, nach Gerüchten, Sagen und Gesängen, bei christlichen Schriftstellern angegeben wird [24]: von den Moslemen sollen nicht weniger als drei Mal Hundert und fünf und siebenzig Tausend gefallen sein; sie hat auch keineswegs eine solche Entscheidung gebracht, als spätere Zeiten geglaubet haben. Vielmehr mag der ganze Vorgang dem Chalifen der Moslemen, wenn er die Länder überblickte, die ihm und dem Propheten unterworfen waren, als höchst unbedeutend erschienen sein: wie denn auch die Moslemen wahrscheinlich mit dem festen Entschluß über die Pyrenäen gingen, bald wieder zurück zu kehren und die Schmach zu rächen, welche bei Poitiers über sie gebracht war. Dennoch wird diese Schlacht mit Recht unter die wichtigsten Ereignisse der Geschichte gestellet. Das Reich der Franken, die christliche Religion und die Eigenthümlichkeit der germanischen Welt wurden durch dieselbe nicht bloß für diesen Augenblick gerettet, sondern für alle Zukunft. Die Araber waren zum ersten Mal im offenen Feld überwunden worden; ihr Glaube an die Herrschaft der Welt hatte einen großen Stoß erhalten; sie hatten gefühlet, daß es eine Grenze giebt, an welcher die Waffe der Eroberung zerbricht, mag sie durch den Glauben geschärfet sein, durch Ehrsucht oder durch ein wildes Vertrauen auf das Glück. Die Franken, die teutschen Völker allzumal, die Antheil gehabt hatten an dem großen Tage von Poitiers, waren von Neuem zum Gefühl ihrer Kraft gekommen durch diese neue

ben zu sein scheinen [1]. Er schickte also Gesandte nach Rom, welche den Freundschaftsbund mit dem Papst erneuern, welche den Papst um die Gunst des alten Vertrauens bitten, welche demselben die Unterwürfigkeit, die dem apostolischen Stuhle gebühre, bezeugen, und ihm zugleich Bericht erstatten sollten von dem Fortgange seiner Arbeiten in Teutschland. Der neue Papst, der gewiß gleiche Anträge an Bonifacius gebracht haben würde, wenn dieser ihm nicht vorausgeeilet wäre, nahm das demuthsvolle Entgegenkommen des frommen Dieners auf mit Freude und Freundlichkeit. Ein solcher treuer Eifer verlangte aber auch Anerkennung, Aufmunterung, Belohnung. Also übersandte er ihm im Namen des Apostels Petrus das erzbischöfliche Gewand [2], und befahl, daß er fortan unter die Erzbischöfe gezählet werden sollte, wenn er ihm gleich in dem unbekannten Lande eben so wenig einen festen Sitz und einen bestimmten Sprengel anwies, als ihm von dem früheren Papst ein bischöflicher Sitz und ein bischöflicher Sprengel angewiesen worden war.

Bonifacius hatte die Klugheit, wie er denn überhaupt gern Andere, Aeltere und Höhere, um Rath fragte bei seinem Vornehmen, um jedes Falles die Stimme bedeutender Männer für sich zu haben, dem Papst alle seine Anordnungen, die etwa Zweifel oder Widerspruch erregten, vorzulegen und sich die Entscheidung desselben zu erbitten. Dadurch erleichterte er sein Werk und gelangte sicherer ans Ziel. [3]. Auch dieses Mal hatte er dem neuen Papst eine Reihe von Fragen zugesendet; und Gregorius sandte ihm seine apostolische Entscheidung, an deren Befolgung Bonifacius mit seinen Gehülfen fortan nachdrücklich festhielt. Und durch die Erfüllung dieser Entscheidungen mußte allerdings von der einen Seite ein mehr gesitteres Leben gewonnen werden, aber von der anderen Seite mußte auch die

Macht der römischen Kirche in Teutschland einen ungemein großen Zuwachs erhalten. Der Papst nämlich untersagte den Gläubigen den Verkauf ihrer Sklaven an Heiden, weil derselbe an Gottlosigkeit dem Todtschlage gleich sei [4], und hat dadurch ohne Zweifel beigetragen, den gräßlichen Menschenhandel in der christlichen Welt zu vermindern und endlich zu zerstören. Er untersagte ferner das Essen des Pferdefleisches, und hat dadurch vielleicht der teutschen Landwirthschaft einen wichtigen Dienst geleistet. Er untersagte endlich das Heirathen unter näheren Verwandten, und hat dadurch gewiß die Zartheit des geselligen Lebens gefördert. Aber er verbot auch den Geistlichen, für diejenigen Verstorbenen zu beten, die nicht als römisch-katholische Christen gestorben waren, und verordnete, daß diejenigen von Neuem getaufet werden sollten, die nicht auf römisch-katholische Weise, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, getaufet sein möchten [5], und hat dadurch den Absonderungen Einzelner von der großen Kirchen-Gemeinschaft gewehret. Diese und andere Vorschriften sind alle unter angemessenen kirchlichen Büßungen gegeben; aber sie sind auch in einer Sprache gegeben, welche den Fortschritt des päpstlichen Ansehens in Teutschland klar bezeichnet. Der Papst Gregorius der Zweite hatte dem Bischofe Bonifacius nur Rathschläge und Meinungen mitgetheilet; der Papst Gregorius der Dritte hingegen gab Befehle an den Erzbischof Bonifacius [6].

Dieser aber, Bonifacius, wurde durch die Huld des Papstes und durch die Anerkennung seines Eifers zu neuem Eifer angereget. Er gründete zwei neue Kirchen: in Frizlar zur Ehre des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, und in Amanaburg zur Ehre des heiligen Michael, des Erzengels, verband mit jeder dieser Kirchen ein Benedictiner-Kloster, und setzte in jeglicher Weise seine Arbeiten fort für den Heiland und für den apostolischen Stuhl. Gern hätte

er seinen treuen Eifer und seine Dankbarkeit gegen den apostolischen Stuhl auch durch die Bekehrung der Sachsen bewiesen, die ihm sehr am Herzen lag; aber er war weise genug, den festen Bau der Kirche der weiteren Verbreitung des christlichen Glaubens vorzuziehen, weil diese Verbreitung um so weniger ausbleiben zu können schien, je besser begründet jener Bau dastand. Als er daher in Erfahrung brachte, daß in Baiern das Werk des heiligen Corbinian und anderer römisch-gesinnter Männer durch Ketzereien, welche ein Priester, Namens Ermwolf, verbreitete [7], in Gefahr gerathen sei: so suchte er zwar die Geistlichen in England für das fromme Werk der Bekehrung ihrer alten Landsleute und Blutsfreunde in Sachsen aufzuregen [8], er selbst jedoch hielt für nützlicher, nach Baiern zu eilen, um das neue Unheil nieder zu halten und abzuwenden. Und der Herzog Hucbert begünstigte, sei es, weil er von der Nothwendigkeit der kirchlichen Einheit überzeuget war, sei es, weil er den Mann fürchtete, der unter Karl Martell's Schutze stand, den Bonifacius [9]. Also gelang es diesem, die Ketzerei zu zerstören, den Lehrer derselben mit dem Bannfluch aus der Kirche zu stoßen, und auf solche Weise das Ansehen des apostolischen Stuhles auch bei den Baiern dergestalt zu erneuern, daß er wiederum zurückkehren durfte zu den Völkern, die er vorzugsweise seiner Obhut anvertrauet glaubte.

Vielleicht hat aber die Bekanntschaft, die Bonifacius mit dem Zustande der Dinge in Baiern machte, ihn von der Nothwendigkeit einer neuen Reise nach Rom überzeugt, um sich mit dem Papst über Manches zu verständigen, und mehr Uebereinstimmung in den Maßregeln zu verabreden, die genommen werden sollten und müßten [10]; und Karl Martell hat wohl auch Aufträge gehabt für den apostolischen Stuhl. Sobald daher Bonifacius die gehörigen Vorkehrungen getroffen, und die Kirchen in Hessen und Thüringen mit treuen

Wächtern verſehen hatte, ſo trat er, umgeben von einer zahlreichen Schar eifriger Schüler, wahrſcheinlich im Jahre ſieben Hundert und ſieben und dreißig, ſeine dritte Reiſe nach Rom an. Hier ward ihm vom Papſte der Empfang zu Theil, den er erwartet haben mochte; hier ward ihm die allgemeine Verehrung bewieſen, auf welche er gerechten Anſpruch hatte; hier ſammelte ſich um ihn eine große Menge frommer Männer, um aus ſeinem Munde das Wort des Heiles zu vernehmen. Franken, Baiern, Sachſen aus Britannien, Männer endlich aus allen Völkern der germaniſchen Welt, horchten ſeinen Reden und ſuchten ſeine Belehrung [11]. So bildete er auch hier eine große Zahl von Schülern, die in alle Welt ausgingen, um die Lehre von der Einheit der Kirche und von dem Oberhaupte derſelben, dem Papſte, zu verkündigen unter den Völkern. Ein ganzes Jahr verlief dem Unermüdlichen mit ſolchem Unterricht und mit anderen frommen Widmungen. Alsdann kehrte er, vom Papſte reichlich mit Reliquien der Heiligen beſchenket, und mit einem Schreiben an die Fürſten und Völker Teutſchland's verſehen, wie vormals Gregorius der Zweite an dieſelben geſchrieben hatte, nach Teutſchland zurück [12]. Luitprand, der alte ehrwürdige König der Langobarden, ehrte ihn in Pavia mit großer Ehre. Bei demſelben empfing er von Odilo, dem Herzoge der Baiern, der ſeinem Vetter Hucbert im Herzogthume gefolget war, eine Einladung, an welcher Karl Martell vielleicht nicht ohne Antheil war. Bonifacius folgte dieſer Einladung um ſo lieber, da er ſelbſt ſchon die Abſicht gehabt hatte, Baiern von Neuem zu beſuchen: denn das Land war wegen ſeiner Lage zu Italien ungemein wichtig für die Befeſtigung der römiſchen Hoheit über die Kirchen in Teutſchland. Bonifacius glaubte unter den Baiern große Ketzereien zu finden; Biſchöfe und Prieſter erſchienen ihm als Zerſtörer der Kirchen und als Ver-

er seinen treuen Eifer und seine Dankbarkeit gegen den apostolischen Stuhl auch durch die Bekehrung der Sachsen bewiesen, die ihm sehr am Herzen lag; aber er war weise genug, den festen Bau der Kirche der weiteren Verbreitung des christlichen Glaubens vorzuziehen, weil diese Verbreitung um so weniger ausbleiben zu können schien, je besser begründet jener Bau dastand. Als er daher in Erfahrung brachte, daß in Baiern das Werk des heiligen Corbinian und anderer römisch-gesinnter Männer durch Ketzereien, welche ein Priester, Namens Ermwolf, verbreitete [7], in Gefahr gerathen sei: so suchte er zwar die Geistlichen in England für das fromme Werk der Bekehrung ihrer alten Landsleute und Blutsfreunde in Sachsen aufzuregen [8], er selbst jedoch hielt für nützlicher, nach Baiern zu eilen, um das neue Unheil nieder zu halten und abzuwenden. Und der Herzog Hucbert begünstigte, sei es, weil er von der Nothwendigkeit der kirchlichen Einheit überzeuget war, sei es, weil er den Mann fürchtete, der unter Karl Martell's Schutze stand, den Bonifacius [9]. Also gelang es diesem, die Ketzerei zu zerstören, den Lehrer derselben mit dem Bannfluch aus der Kirche zu stoßen, und auf solche Weise das Ansehen des apostolischen Stuhles auch bei den Baiern dergestalt zu erneuern, daß er wiederum zurückkehren durfte zu den Völkern, die er vorzugsweise seiner Obhut anvertrauet glaubte.

Vielleicht hat aber die Bekanntschaft, die Bonifacius mit dem Zustande der Dinge in Baiern machte, ihn von der Nothwendigkeit einer neuen Reise nach Rom überzeugt, um sich mit dem Papst über Manches zu verständigen, und mehr Uebereinstimmung in den Maßregeln zu verabreden, die genommen werden sollten und müßten [10]; und Karl Martell hat wohl auch Aufträge gehabt für den apostolischen Stuhl. Sobald daher Bonifacius die gehörigen Vorkehrungen getroffen, und die Kirchen in Hessen und Thüringen mit treuen

Wächtern verſehen hatte, ſo trat er, umgeben von einer zahlreichen Schar eifriger Schüler, wahrſcheinlich im Jahre ſieben Hundert und ſieben und dreißig, ſeine dritte Reiſe nach Rom an. Hier ward ihm vom Papſte der Empfang zu Theil, den er erwartet haben mochte; hier ward ihm die allgemeine Verehrung bewieſen, auf welche er gerechten Anſpruch hatte; hier ſammelte ſich um ihn eine große Menge frommer Männer, um aus ſeinem Munde das Wort des Heiles zu vernehmen. Franken, Baiern, Sachſen aus Britannien, Männer endlich aus allen Völkern der germaniſchen Welt, horchten ſeinen Reden und ſuchten ſeine Belehrung [11]. So bildete er auch hier eine große Zahl von Schülern, die in alle Welt ausgingen, um die Lehre von der Einheit der Kirche und von dem Oberhaupte derſelben, dem Papſte, zu verkündigen unter den Völkern. Ein ganzes Jahr verlief dem Unermüdlichen mit ſolchem Unterricht und mit anderen frommen Widmungen. Alsdann kehrte er, vom Papſte reichlich mit Reliquien der Heiligen beſchenket, und mit einem Schreiben an die Fürſten und Völker Teutſchland's verſehen, wie vormals Gregorius der Zweite an dieſelben geſchrieben hatte, nach Teutſchland zurück [12]. Luitprand, der alte ehrwürdige König der Langobarden, ehrte ihn in Pavia mit großer Ehre. Bei demſelben empfing er von Odilo, dem Herzoge der Baiern, der ſeinem Vetter Hucbert im Herzogthume gefolget war, eine Einladung, an welcher Karl Martell vielleicht nicht ohne Antheil war. Bonifacius folgte dieſer Einladung um ſo lieber, da er ſelbſt ſchon die Abſicht gehabt hatte, Baiern von Neuem zu beſuchen: denn das Land war wegen ſeiner Lage zu Italien ungemein wichtig für die Befeſtigung der römiſchen Hoheit über die Kirchen in Teutſchland. Bonifacius glaubte unter den Baiern große Ketzereien zu finden; Biſchöfe und Prieſter erſchienen ihm als Zerſtörer der Kirchen und als Ver-

führer des Volkes; selbst der Herzog war in Irrthümer gerathen. Deßwegen blieb er mehrere Jahre in Baiern, lehrend und predigend, hierhin eilend und dorthin. Nun gelang ihm zwar nicht, das Unkraut auszurotten: denn der Gedanke war ungemein rege in Baiern, und wissenschaftliche Forschungen führten oft über die Schranken des Glaubens hinaus; aber ihm gelang, das Unkraut für den Augenblick nieder zu treten [13], und die Lehre, die ihm die wahre schien, von Neuem zu begründen. Aber auch die Wiederkehr des Uebels sollte verhütet werden. Deßwegen glaubte er dem ganzen Kirchenwesen eine neue Einrichtung geben zu müssen, und der Herzog Odilo, welcher der Ketzerei entrissen wurde, gab seine Einwilligung zu dieser Einrichtung. Er theilte also das ganze Herzogthum in vier bischöfliche Sprengel, deren Sitze er zu Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau errichtete, und die Erhaltung dieser bischöflichen Sitze durch alle späteren Zeiten herdurch zeuget für den richtigen Blick, mit welchem Bonifacius diese Städte ausersehen hatte [14]. Aber er setzte auch auf jeden bischöflichen Stuhl einen Mann seiner Lehre und seines Vertrauens: Johannes wurde zum Bischof in Salzburg geweihet, Eremberct in Freisingen, Gaibald in Regensburg, Vivilo in Passau [15]. Und also glaubte Bonifacius für die Befestigung des römischen Kirchenwesens im südlichen Teutschlande hinlänglich gesorget zu haben, und begab sich deßwegen wieder nach dem mittleren Teutschlande, welches er immer als das Land betrachtete, das ihm eigentlich anvertrauet sei, und das seiner Fürsorge am Meisten bedürfe, zu den Thüringern und Hessen.

Neuntes Capitel.

Karl's letzte Kriegsthaten gegen Friesen, Sachsen, Burgundier und Moslemen.

J. 733 — 739.

Indem Bonifacius auf die erzählte Weise unter den Völkern in Teutschland fortbauete an dem großen Werke der allgemeinen Kirche und der päpstlichen Hoheit, säumte auch Karl, der Fürst der Franken, keinesweges, seine Bahn zu verfolgen, und, was er gefaßt hatte, fest zu halten gegen alle Stürme im Innern des Reiches und von außen.

Gegen die Sarracenen hatte er auf dem Schlachtfelde von Poitiers einen glanzvollen Kampf bestanden, aber einem langwierigen Kriege war er ausgewichen. Die Entfernung der Kriegsbühne von dem Mittelpunkte des Reiches, und die Nothwendigkeit, sich in einer solchen Stellung zu erhalten, von welcher aus der Ueberblick über alle Theile und alle Völker desselben leicht und die Bewegung des Heeres nach dieser Seite und nach jener ohne Schwierigkeit war, vermochten ihn ohne Zweifel, die Fortsetzung des Krieges dem neuen und zweideutigen Bundesgenossen Eudo zu überlassen; zwei Dinge jedoch scheinen ihn im Besonderen zur schnellen Abbrechung des Kampfes vermocht zu haben: unruhige Bewe-

gungen in Burgundien und ein neuer Versuch der Friesen, die Unbill an den Franken zu rächen, die sie von den Franken erduldet hatten.

Die Burgundier waren durch die früheren Theilungen des fränkischen Reiches so oft an ihre ehemalige Selbständigkeit erinnert worden, daß ihnen das Andenken an dieselbe wohl niemals verloren gegangen war. Ihre spätere Vereinigung mit den Neustrasiern hatte sie vielleicht über dieses Andenken hinweg geführet, weil sie, mit denselben durch romanische Sprache und Weise verwandt, die teutschen Austrasier drohend sich gegenüber erblickten [1]. Die gänzliche Entwürdigung des merovingischen Königsstammes aber, und die Vereinigung aller Theile des fränkischen Reiches unter die Gewalt des austrasischen Haus-Aeltesten mag die alte Erinnerung in ihnen wieder aufgerufen haben; und die Verhältnisse der germanischen Völker zu den Sarracenen erregten vielleicht die Hoffnung, daß die Selbständigkeit wieder gewonnen werden könnte unter den obwaltenden Umständen. Der Raubzug des arabischen Statthalters Ambesah, dessen früher gedacht worden ist, hatte ohne Zweifel die Gemüther der Menschen aufgeregt, und Eudo's Bündniß mit dem sarracenischen Fürsten, das Beiden zur Unabhängigkeit verhelfen sollte, hatte auch den Burgundiern den Weg gezeiget zur Erreichung ihres Wunsches. Also mögen sie die Heerfolge verweigert haben, als Karl, im Jahre sieben Hundert und ein und dreißig, an die Loire zog wider Eudo und seinen Verbündeten: denn sie waren im Geheimen auf Eudo's und Munuza's Seite; auch mögen sie Vorbereitungen getroffen haben, um günstige Fälle nicht unbenutzet zu lassen. Der rasche Gang der Ereignisse aber vereitelte alle Entwürfe und täuschete alle Hoffnungen. Der schwere Tag bei Poitiers gab Karl'n freie Hand, und er versäumte nicht, über die widerspenstigen Burgundier eine

ſtarke Züchtigung zu bringen. Von der Verfolgung der fliehenden Sarracenen zurückkehrend, nahm er mit ſeinem ſiegreichen Heere die Richtung nach Burgundien. Die Burgundier mochten betäubt ſein durch die große Entſcheidung; ſie waren nicht gerüſtet zum Widerſtande gegen einen ſolchen Feind; auch fehlte es wohl nicht an Uneinigkeit und an ſolchen Menſchen, die immer dem Glück entgegen laufen und ſich als Getreue dem Mächtigen anzuſchließen verſtehen, welcher auch, die Untreue zu belohnen, Mittel genug hat. Ueberdieß kam Karl von einer Seite, von welcher ſie ihn nicht erwartet haben mochten [2]. Alſo geſchah, daß er in Burgundien wahrſcheinlich gar keinen Widerſtand fand. Aber er nahm den Burgundiern, welche ſein Vertrauen verloren oder getäuſchet hatten, ihre Beſitzungen, und gab dieſelben, den alten Königen gleich, jedoch mit größerer Willkühr, ſeinen Leuten; Männern, deren Treu im Krieg und im Frieden bewähret war. Dieſe Getreuen, die ohne Zweifel größtes Theiles Auſtraſier waren, und deren Beſitzungen fortan mit der Erhaltung ſeiner Herrſchaft in dieſem Land aufs Engſte verbunden blieb, brachte er in geiſtliche, wie in weltliche Stellen, und vertrauete ihnen die Bewachung und Verwaltung Burgundien's an [3]. Selbſt die wichtigſte Stadt des Landes, Lyon, gab er in die Hand ſeiner Getreuen zum Lohne für ihre Dienſte und zur Wahrung ſeines eigenen Vortheiles [4]. Auf ſolche Weiſe glaubte er für die Sicherheit des Landes hinlänglich geſorget zu haben.

Alſo führte er ſein Heer aus Burgundien hinweg den Rhein hinab, um den Frieſen zu begegnen. In der Hoffnung, wie es ſcheinet, Karl's Aufenthalt im ſüdlichen Gallien werde lange dauern und ihm viele Kräfte koſten, hatten die Frieſen, angeführet von ihrem tapferen Fürſten Poppo, ſich wieder erhoben; ſie hatten ſich wahrſcheinlich des weſtlichen Friesland's wieder bemeiſtert und wohl auch einen

Raubzug in die fränkischen Länder am Rhein unternommen: denn ein alter Schriftsteller bemerket, daß sie den Krieg auf eine zu grausame Weise erneuert hätten [5]. Aber die Geschichte des Krieges kennet Niemand. Daß die Friesen zurück gegangen und Karl'n ausgewichen seien, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Auch ist wahrscheinlich, daß sie, freiwillig oder durch Karl's Waffen genöthiget, den westlichen Theil ihres Landes, der schon so lange in der Gewalt der Franken gewesen war, wieder geräumet haben. Endlich mag auch gewiß sein, daß der Herzog Poppo in den Kämpfen mit den Franken seinen Tod gefunden, und daß dieses Unglück der Friesen anderes Unglück zur Folge gehabt. Aber die übrigen Ereignisse, die von den Schriftstellern nicht erzählet, sondern nur angedeutet werden, sind weniger begreiflich. Karl nämlich soll die Friesen bekämpfet haben zu See und Land; er soll mit einer Flotte in das Meer hinaus gedrungen sein und die Eilande der Friesen, Wistrachia und Austrachia, angegriffen [6]; er soll, am Flusse Borden gelagert, den Herzog Poppo erleget, das Heer der Friesen in die Flucht geschlagen, die Haine ihres Götzendienstes mit Feuer zerstöret, sich das ganze Land der Friesen unterworfen, und alsdann sein Heer, mit Raub und Beute beladen, siegreich in das Reich der Franken zurückgeführet haben. Alles dieses soll das Werk eines Feldzuges, im Jahre sieben Hundert und vier und dreißig, gewesen sein. Wenn aber auch das Landheer Karl's, obgleich nicht aus Miethlingen oder ausgehobenen Soldaten bestehend, leicht einen solchen Feldzug siegreich beendiget haben mag: so ist doch sehr unwahrscheinlich, daß es dem Fürsten der Franken möglich gewesen, in so kurzer Zeit eine Flotte zusammen zu bringen, auszurüsten, einzuüben, da bisher von Schiffen und Thaten zur See bei den Franken noch keine Rede gewesen ist [7]. Möglich wäre daher wohl, daß der Krieg wider

die Frieſen mehrere Jahre gedauert hätte, und daß von den Schriftſtellern zuſammengefaſſet wäre, was in der Wirklichkeit aus einander lag; wie denn überhaupt anzunehmen ſein möchte, daß nicht immer die Heere zogen, wenn eine Fahrt angegeben wird, ſondern daß ſich nur Karl bald zu dem Heere begab, welches er nach Weſten, und bald zu einem andern, welches er gegen Oſten aufgeboten hatte, ſo wie auch gewiß Alles auf ſeinen Namen geſtellet worden iſt, was durch ſeine Feldherren vollbracht ſein mochte. In der That ſind ſchon von alten Schriftſtellern zwei Heerfahrten gegen die Frieſen angegeben worden, deren eine in das angegebene Jahr ſieben Hundert und vier und dreißig und die andere in das Jahr ſieben Hundert und ſechs und dreißig gefallen ſein ſoll [8]. Auch beweiſet die ſpätere Geſchichte, daß die Frieſen noch keinesweges beſieget waren. Ueberhaupt mag Karl es oft genug gefühlet haben, daß ihm, bei dem Zuſtande des ſüdlichen Galliens, Nichts zu retten vermochte, als die Ruhe der Völker im ſüdlichen und mittleren Teutſchland. Und dieſe Ruhe: wem anders verdankte er ſie, außer der Furcht vor ſeinem Namen und ſeinem Kriegsgeiſt, als dem Heere von Prieſtern, Mönchen und Nonnen, welches Bonifacius in ſo ſtrenger Ordnung und Zucht hielt, welches Streit unter die Geiſter brachte, um Einigkeit in das Leben zu bringen, und welches, wegen dieſes Streites der Geiſter, die Menſchen nicht nur von Entwürfen der Ehrſucht, der Ruhmgierde und der Beuteluſt zurück hielt, ſondern welches ſelbſt die edelſten und ſchönſten Gedanken von Freiheit und Vaterland nicht in ihnen zu Entſchluß und That kommen ließ. Indem die Fürſten und Führer immer mehr gewöhnet wurden, den Blick nach Rom zu wenden und den Befehlen des apoſtoliſchen Stuhles entgegen zu ſehen, verloren ſie allerdings nicht die Erinnerung alter Tage, und wurden nicht gleichgültig gegen das Ziel, das

die Väter so eifrig erstrebet hatten [9]; aber die Abhängigkeit von dem fremden Priester minderte doch die Schmach der Abhängigkeit von dem fremden Fürsten, und das Schwert wurde nur gezogen zur Sicherheit vor Heiden und Ungläubige, oder auf Befehl dieses fremden Fürsten zur Befestigung seiner Gewalt über andere Völker und dadurch über sie selbst. Diese Stimmung der teutschen Völker, die bei den neuen kirchlichen Gründungen nothwendiger Weise eintrat, hat das Reich der Franken erhalten und dem Hause der Pippine die Größe gesichert, deren es sich erfreuete. Eben deßwegen ist dieses Haus dem apostolischen Stuhl in Rom und den Sendboten desselben zu größter Dankbarkeit verpflichtet worden. Aber es möchte auch kaum ein einiges teutsches Volk entstanden sein ohne diese Erhaltung des fränkischen Reiches und ohne die Größe des Hauses der Pippine, und mithin kaum entstanden sein ohne das Ansehen des apostolischen Stuhles und den Eifer seiner Sendboten.

Karl hatte Friesland, wie es scheinet, so schnell wieder verlassen, weil schon eine neue Heerfahrt nach dem südlichen Gallien nothwendig geworden war. Er versammelte daher alsobald nach seiner Zurückkunft die Beamteten und Vassallen des Reiches, wie er sie wahrscheinlich jedes Jahr nach alter Weise versammelt hat [10], um ihnen die Verhältnisse des Reiches in dieser Gegend vorzulegen. Die Heerfahrt wurde beschlossen, und Karl trat sie an im Jahre sieben Hundert und fünf und dreißig. Aquitanien und Burgundien erforderten seine Gegenwart und seine Macht.

In Aquitanien nämlich war sein alter Feind und Bundesgenosse Eudo gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, Hunald und Hatto. Diese beiden Brüder setzten sich sogleich in den Besitz des Herzogthumes, wie eines selbständigen Reiches, und geriethen bei der Theilung in einen bö-

ſen Streit wider einander [11]. Beides ſchien Karl'n und den auſtraſiſchen Franken eines Kriegszuges werth: das Erſte, weil die beiden Brüder die Hoheit des fränkiſchen Reiches nicht achteten, die doch von ihrem Vater anerkannt war; das Andere, weil ein ſolcher Zwiſt, an der Gränze der Sarracenen, dieſen das Reich öffnete und die ganze fränkiſche Herrſchaft in Gefahr brachte. Karl eilte daher an die Loire, ging über dieſen Fluß, durchzog das Herzogthum Aquitanien, trieb die feindlichen Brüder über die Garonne zurück, bemächtigte ſich der Stadt Bordeaux, und zwang die ſo ſtolzen als unverſtändigen Fürſten, nach dem Beiſpiel ihres Vaters, ihr Haupt zu beugen vor ihm und ſeinen Waffen. Aber er hielt für bedenklich, in dieſem fernen Lande die Seelen der Menſchen dadurch zu reizen, daß er das Herzogthum in andere Hände gab, als in die Hände der angeſtammten Fürſten, und eben ſo bedenklich ſchien ihm für die Sicherheit des Reiches die Trennung des Landes. Deßwegen übertrug er das Herzogthum dem Fürſten Hunald, entweder weil dieſer am Erſten geneiget geweſen war, ſeine und des Reiches Hoheit anzuerkennen, oder weil er dem älteren Bruder einen Vorzug vor dem jüngeren einräumen zu müſſen glaubte. Und nun ging Karl einen Schritt weiter: Hunald mußte ihm und ſeinen Söhnen Karlmann und Pippin Treue geloben, ohne daß eines Königes gedacht ward. Aber wenn auch Karl leicht eine Ausgleichung mit dem Reiche bewirkte, ſo war ſeine Entſcheidung nicht geeignet, eine Ausſöhnung zwiſchen den ſtreitenden Brüdern zu Stande zu bringen. Hatto's Anſprüche waren zu wenig berückſichtiget. Der Bruderzwiſt wurde zum Bruderhaß geſteigert, und Hatto, vielleicht von dieſem Haſſe zu unvorſichtigen Handlungen getrieben, unterlag der größeren Gewalt Hunald's, und hatte ein jammervolles Geſchick zu erdulden von ſeinem grauſamen Bruder [12].

In Burgundien hingegen mochten die Maßregeln, die Karl früher in dieſem Land ergriffen hatte, die Unzufriedenheit nicht unterdrücket, ſondern noch vermehret haben. Es ſcheinet, daß es wirklich zu unruhigen Auftritten gekommen, und daß ſeine Leute und Getreuen hin und wieder zur Flucht genöthiget worden ſeien. Denn die Stadt Lyon, die er dieſen Getreuen vor drei Jahren übergeben hatte, war nicht mehr in der Gewalt derſelben. Karl hielt daher für gut, auch dieſes Mal aus Aquitanien hinweg nach Burgundien zu gehen, um den Widerſpenſtigen von Neuem ſeine Gewalt fühlbar zu machen, und, wenn nicht zu größerer Treue, doch zu beſſerem Gehorſam zurück zu bringen. Er eroberte Lyon; er ging dann den Rhodan hinab und unterwarf Arles und Marſeille [13]; und überall trieb er Brandſchatzung ein, verſchonte ſelbſt die Geiſtlichen nicht, weil ſie den Geiſt der Unruhe getheilet, geſchüret, genähret zu haben ſcheinen, gab die Gewalt von Neuem in die Hände ſeiner Leute und Getreuen, und kehrte, abermals mit Schätzen bereichert, zum Rheine zurück.

Kaum aber hatte Karl dieſen ſüdlichſten Theil des Reiches verlaſſen, um über den Rhein zu eilen und die Sachſen abzuweiſen, die einen neuen Einfall in das fränkiſche Gebiet, auf Karl's Abweſenheit rechnend, gemacht hatten, als ſich über demſelben abermals eine große Gefahr zuſammenzog, die ihn nöthigte, eine Heerfahrt nach dieſer Gegend zu unternehmen.

Der Chalif Haſchem nämlich hatte für Spanien einen neuen Statthalter ernannt, Abdel Melek. Dieſer neue Statthalter hatte, um ſich ſeinem Herrn zu empfehlen und die Schmach zu tilgen, die unter ſeinem Vorgänger Abder-Rhaman auf die Moslemen gekommen war, ſogleich auf neue Einfälle in Gallien geſonnen, und ſchon im Jahre ſieben Hundert und vier und dreißig war ein Verſuch gemacht

worden. Aber das Heer der Moslemen hatte in den Engpäſſen und Schluchten der Pyrenäen durch die chriſtlichen Einwohner des Landes ſo großen Verluſt erlitten, daß dieſer erſte Verſuch völlig mißlungen war. Im folgenden Jahre jedoch kamen die Moslemen mit neuer Gewalt nach Gallien, bemächtigten ſich der ſüdlichen Küſte bis gegen die Mündung des Rhodan, und machten Narbonne zum Herd ihrer Macht, um von hier aus weitere Unternehmungen zu wagen. Die Erſcheinung Karl's in Aquitanien in demſelben Jahre hatte dann wahrſcheinlich ihre Schwerter in der Scheide gehalten, weil ſie ſich des Helden von Poitiers erinnerten. Eben deßwegen aber mag auch Karl, wie die Einheit des Herzogthumes Aquitanien, ſo die völlige Unterwerfung Burgundien's und des geſammten Landes zwiſchen dem Rhodan und den Pyrenäen, oder der Gränze des Reiches der Langobarden, für zwiefach nothwendig gehalten haben, und folglich hatte ſein Zug den Rhodan hinab bis zu dem Ufer des Meeres in dieſen Verhältniſſen ſeinen guten Grund gehabt. Auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Karl ſich während dieſes Zuges mit Luitprand, dem Könige der Langobarden, in Verbindung geſetzet habe, theils um dieſen Fürſten wegen ſeiner Unternehmungen in der Nähe der langobardiſchen Gränze zu beruhigen, theils um nöthiges Falles die Mitwirkung der Langobarden gegen die Feinde des chriſtlichen Namens zu erhalten. Und Karl wußte den alten König in der That zu gewinnen. Er ſchickte, wie der Geſchichtſchreiber der Langobarden erzählet, ſeinen eigenen Sohn Pippin an den König, und erſuchte denſelben, an dieſem Sohne, nach einer alten Sitte, die von den Römern an die Langobarden gekommen zu ſein ſcheinet, eine feierliche Handlung zu vollziehen, ihm nämlich das erſte Barthaar abzunehmen. Luitprand erfüllte dieſen Wunſch. Dadurch aber entſtand, nach eben jener Sitte, ein freundſchaft-

liches oder verwandtschaftliches Verhältniß zwischen dem königlichen Hauf' und dem Hause des Fürsten der Franken [14], und dieses Verhältniß mag ein Einverständniß zwischen Karl und Luitprand herbei geführet haben. Nach demselben Geschichtschreiber hat bald nachher Luitprand sich gerüstet, um mit seiner ganzen Macht dem Fürsten der Franken gegen die Sarracenen zu Hülfe zu ziehen [15].

Aber das Verfahren Karl's in Burgundien und besonders im südlichsten Theile desselben, in der Provence, hatte neue Leidenschaften aufgereget. Die Brandschatzungen, die er in den Städten eingetrieben hatte, wurden nicht leicht verschmerzet. Schlimmer aber wirkte, daß er Grundbesitzungen an seine Getreuen gab und diese Leute zu seinen Vasallen machte, und daß er, der Austrasier, der Teutsche, austrasische oder teutsche Männer in geistliche, wie in weltliche Stellen brachte: denn wenn die Menschen dieser Gegend auch zum Theile von Teutschen abstammten, so waren sie doch längst dem alten Vaterland entfremdet, redeten eine andere Sprache, lebten in römisch-gallischer Weise, und sahen eben deßwegen auf die Teutschen, den alten Römern nicht ungleich, wie auf Barbaren hinab; und das Verfahren der teutschen Beamteten, sei es als Herzoge und Grafen, sei es als Pfründner in geistlichen Aemtern, mochte wohl oft genug roh sein und trotzig gegen dieses verweichlichte oder verfeinerte Geschlecht. Also wurde der Unmuth groß; und je mächtiger Karl erschien, desto stärker wurde der Ingrimm. Sobald daher sich Karl wieder entfernet hatte, gingen die Unzufriedenen, unter welchen ein Herzog Maurontus genannt wird [16], in ihrer Verblendung so weit, daß sie, Eudo's Beispiel nicht beachtend, mit den Moslemen in Verbindung traten. Da die Moslemen nur die Entfernung Karl's erwartet hatten, um wieder loszubrechen gegen die Franken, so gingen sie gern in diese Ver-

bindung ein. Sie ſetzten über den Rhodan und eroberten Arles mit den Waffen in der Fauſt; Avignon ward ihnen durch des Maurontus und ſeiner Genoſſen Verrätherei in die Hände geliefert. Aber die bethöreten Chriſten empfanden bald das Unglück, das auf ſolcher Freundſchaft ruhete. Kaum hatten die Moslemen feſten Fuß auf der linken Seite des Rhodan gefaſſet, ſo verbreiteten ſie ſich, weder Heiliges ſchonend noch Gemeines, nach Süden und nach Norden, und das ganze Land, von Lyon bis Marſeille, erfuhr eine gräßliche Verwüſtung. Aber zu gleicher Zeit füllten ſie das andere Ufer des Stromes mit Blut und Gräueln; und ihre leichte Reiterei ſchwärmte weit in das Innere Gallien's hinein. Angſt und Schrecken bemächtigte ſich der Seelen der Menſchen; die Einbildungskraft wurde tief aufgeregt: man ſah überall die wild ſchweifenden Scharen, auch wo ſie ſich nicht befanden, und die frommen Sagen haben in dieſer erſchütterten Zeit manche Gelegenheit gefunden zu Märtyrer-Kronen und zu Wundern.

Dieſe gefährlichen Verhältniſſe nun waren es, welche Karl'n Martell von Neuem, ſchon im Jahre ſieben Hundert und ſieben und dreißig, wieder nach dem ſüdlichen Gallien riefen. Er ſandte ſeinen Bruder Hildebrand und andere Herzoge und Grafen voraus mit einem Heere: die Burgundier, nunmehr ſchrecklich belehrt über die Hoffnung, welche ſie auf die wuthentbrannten Sarracenen geſetzet hatten, eilten redliches Sinnes herbei, um den Zorn des Fürſten der Franken zu verſöhnen und um ſich zu befreien von dem grimmigen Geſchlechte. Vor dieſem Heere wichen die Moslemen zurück. Aber die Stadt Avignon vermochte Hildebrand nicht zu erobern. Inzwiſchen kam Karl ſelbſt heran mit neuen Scharen. Alſobald ward ein neuer Angriff auf die Stadt gemacht, mit aller Kraft und aller Kunſt. Und die Mauern wurden gebrochen, und das Heer, von Racheluſt

durchdrungen und beseelt, strömte hinein. Ein schreckliches Blutbad strafte die Moslemen für ihre verübten Frevel, und ein großer Brand, von welchem die unglückliche Stadt durch Zufall oder Absicht [17] verzehret wurde, vollendete den Sieg und die Zerstörung.

Nach diesem Siege ging Karl mit seinem Heer über den Rhodan in das Gebiet der Moslemen hinein, welches man noch immer das gothische Gallien [18] nannte. Er trieb die Sarracenen vor sich her bis zu der Stadt Narbonne. Diese Stadt aber fand er stark befestiget, stark besetzet und wohl versorget. Er fing an sie zu belagern. Was man verstand von der Kriegeskunst, das ward ins Werk gerichtet; allein der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen des Fürsten. Unüberwindlich in offenem Felde, fand er die Gränze seiner Macht an den Mauern von Narbonne. Der Statthalter des Chalifen in Spanien sandte, um die Schwierigkeiten der Pyrenäen zu vermeiden, ein neues Heer zu Schiffe, die Stadt zu entsetzen. Dieses Heer landete an der Mündung des Flusses Berre. Alsobald übertrug Karl seinem Bruder Hildebrand die Beobachtung der Stadt, und ging selbst mit dem größten Theile seines Heeres den gelandeten Feinden entgegen. Er überfiel sie am Ufer jenes Flusses im Corbarischen Thal [19] und lieferte ihnen eine blutige Schlacht. In derselben fand der Anführer der Moslemen mit einer großen Zahl der Seinigen den Tod; der Ueberrest des Heeres gerieth in verworrene Flucht. Alle eilten den Schiffen zu; und da sie sich, von der Angst getrieben, ohne Ordnung und ohne Ueberlegung ins Wasser stürzten, um durch Schwimmen den rettenden Bord zu erreichen, so brachten sie sich einander den Untergang, wenn sie auch von den Pfeilen der Feinde verschonet wurden. Aber auch dieser Sieg verschaffte Karl'n nicht den Besitz von Narbonne. Die Städte Nismes, Agde, Beziers wur-

den erobert, ihre Mauern gebrochen, ihre Festungswerke zerstöret, damit die Moslemen, wenn sie anders ihre Einbrüche in Gallien wiederholen sollten, gezwungen würden, den ehrlichen Kampf im offenen Felde zu wagen; Narbonne jedoch blieb den Moslemen, und mit dieser Stadt blieb ihnen das Land zwischen der Aude, dem Meer und den Pyrenäen. Wenn aber Karl, da er sein Werk nicht zu vollenden vermochte, das Reich nicht sicher gestellet hatte vor neuen Angriffen der Sarracenen, so hatte er es doch sicher gestellet vor neuer Gefahr, und der Tag von Poitiers hatte durch die Siege am Rhodan und an der Berre eine feste Gewähr erhalten.

Karl würde indeß schwerlich die Sachen in dieser Lage gelassen haben, wenn ihn nicht zwei Dinge verhindert hätten, seinen Weg zu verfolgen: zuerst ein Einfall der Sachsen in die alten Gaue der Franken und dann eine neue Bewegung in Burgundien. Die Sachsen, niemals der Feindschaft und selten des Kampfes entsagend, und Karl's Entfernung abermals benutzend, scheinen vorgedrungen zu sein bis zum Rhein, und vielleicht waren die Friesen nicht ohne Theilnahme an diesem Wagniß. Um so mehr hielt Karl für nothwendig, ihnen entgegen zu eilen und sie abzuhalten von jedem Versuche gegen das andere Ufer. Im Jahre sieben Hundert und acht und dreißig war er mit einem Heer am Rheine. Da, wo die Lippe einfällt, ging er über diesen Strom, und mit der Sicherheit des sieggewohnten Helden verfolgte er die Scharen der Sachsen die Lippe hinauf. Aber was er erreichet, wie weit er gekommen: das saget die Geschichte nicht; denn zu der Unwissenheit der Schriftsteller über diese Zeit kommt, wenn sie der Sachsen oder der Friesen gedenken, auch noch eine zu bittere Verachtung dieser hartnäckigen Heiden-Völker [20], als daß sie sich zu einer näheren Angabe der Thaten zu verstehen vermocht hätten,

die von ihnen oder gegen sie geschehen waren. Allgemeine Ausdrücke aber: „Karl unterwarf den größten Theil dieser Gegend; er machte einen Theil der Sachsen zinsbar; er empfing von ihnen viele Geißel" sind zu oft mißbrauchet worden, als daß sie irgend eine Beachtung verdienten. In Burgundien hingegen war es der südlichste Theil des Landes, der von Neuem des Fürsten Aufmerksamkeit erregte. Nach der Eroberung von Avignon nämlich hatte Karl sogleich über den Rhodan gesetzet, um die Sarracenen zu verfolgen: der südlichste Winkel des Landes, zwischen dem Meer und der langobardischen Gränze, hatte seine Waffen nicht gesehen. In diesem Winkel aber scheinet sich der Verräther Maurontus erhalten, und, als Karl gegen die Sachsen über den Rhein gegangen war, seine Ränke zur Aufreizung der Burgundier erneuert zu haben. Die Vorgänge sind wenig bekannt. Dem Fürsten Karl jedoch schien die Sache bedenklich genug, um noch ein Mal eine Heerfahrt in dieses entfernte Land zu unternehmen. Dieses geschah in dem folgenden Jahre sieben Hundert und neun und dreißig; und es war der letzte Kriegeszug des Fürsten. Karl fand nirgends Widerstand; Alles beugte sich unter die Waffen seiner Austrasier. Er aber ruhete nicht eher, als bis er die Wellen des Meeres begrüßet hatte, und Maurontus fand nur eine Zuflucht auf unzugänglichen Klippen und Felsen, von welchen er nicht wieder zurück gekehrt ist auf die Bühne der Geschichte.

Zehentes Capitel.

Die Stellung des apostolischen Stuhles in weltlicher Hinsicht.

Verhandlungen zwischen Gregor II. und Karl Martell.

Zu den Siegen Karl's über die Sarracenen am Rhodan und an der Berre hatten die Langobarden, ungeachtet ihrer Rüstung, nicht beigetragen, wenn nicht etwa das Gerücht von dieser Rüstung auf die Moslemen gewirkt und die Siege der Franken erleichtert hat [1]. Was den König Luitprand bewogen haben mag, sein Heer nicht nach Gallien zu führen, ist allerdings ungewiß. Die schnellen Siege des Fürsten der Franken am Rhodan schienen freilich die Hülfe der Langobarden entbehrlich zu machen; mehr jedoch dürfte ausgetragen haben, daß Luitprand um diese Zeit in seinem eigenen Reiche meuterische Bewegung erlebte, durch welche er genöthiget wurde, die Macht, die ihm zu Gebote stand, gegen das Innere Italiens zu führen. Der Ursprung dieser Bewegung stieg um einige Jahre höher hinauf: jetzt aber war es so weit gekommen, daß die beiden Herzogthümer Spoleto und Benevento, da des Königes Rüstung zu einer Heerfahrt nach Gallien eine günstige Gelegenheit darzubieten schien, sich der Abhängigkeit vom langobardischen

Reiche zu entziehen und zur Landeshoheit zu gelangen suchten [2]. Dieser Versuch hing mit der Stellung des päpstlichen Stuhles in Rom zusammen, und dadurch mit Verhältnissen, welche im Fortgange der Zeit die höchste Bedeutung erhalten haben, auch für die Geschichte des teutschen Volkes. Bei der Mangelhaftigkeit der Ueberlieferungen aber ist es sehr schwer, sich eine lebendige Vorstellung von dem Zustande Italien's zu machen, und eben deßwegen nicht minder schwer, die Bestrebungen der Menschen zu erkennen und ihre Handlungen zu würdigen. Für den Fortgang dieser Geschichte jedoch möchten einige allgemeine Bemerkungen hinreichend sein [3].

Als die gothische Herrschaft in Italien zusammen gebrochen war, da kam auch der bischöfliche Stuhl in Rom wieder unter dieselbe Herrschaft des byzantinischen Kaisers, unter welcher die sämmtlichen Bischöfe des oströmischen Reiches gehalten wurden; und obgleich der Bischof von Rom schon damals als der erste Bischof des Abendlandes betrachtet wurde, so fühlte er es doch nicht minder, als jeder andere, daß er Unterthan war. Bis zu dem Einbruche der Langobarden in Italien änderte sich im Wesentlichen nicht das Mindeste in diesem Verhältnisse. In der katholischen Welt des Abendlandes mochte das Ansehen des Papstes wachsen: als Bischof des byzantinischen Reiches blieb er, was er gewesen, abhängig vom Willen und von den Befehlen des Kaisers. Der neuen Gefahr gegenüber, welche die Langobarden brachten, erwarb sich die Stadt Rom, Senat und Volk, mannigfaltige Verdienste; und die Päpste, die in den Langobarden auch die Ketzer fürchteten, hatten einen großen Theil an diesem Verdienst. Ohne ihre Thätigkeit, die Leben und Theilnahme in die erödete und so oft geschändete alte Herrscherstadt brachte, würde Rom dem Kaiser nicht erhalten worden sein. Dadurch kam der Papst

allerdings in eine höhere Stellung zu den Römern und zugleich zu dem Kaiser hinein. Er wurde der Halt und Hort des kleinen Gebietes, welches unter dem Namen eines römischen Herzogthumes mit der ewigen Stadt der Gewalt der Langobarden entzogen wurde, weil er nicht bloß als Verwalter eines großen Kirchengutes das Meiste zur Vertheidigung desselben beitrug, sondern weil er auch, was im Kriege wie im Frieden am Meisten austrägt, auf den Geist der Menschen zu wirken verstand. Von dieser Zeit an wurde die Sprache der Kaiser gegen die Päpste allerdings milder und freundlicher, als sie zu sein pflegte gegen die übrigen Bischöfe des Reiches: denn die Besorgniß, daß auch Rom verloren gehen möge, und in Rom selbst die Hoffnung auf die Wiedergewinnung Italiens, machten den wilden Despotismus einiger Maßen zahm. Und als nach und nach, seitdem die baierische Fürstin Theodelinde Königin der Langobarden geworden war, diese Langobarden die Ketzerei des Arianismus verließen und zu dem katholischen Glauben dergestalt übertraten, daß etwa hundert Jahre nach der Gründung des langobardischen Reiches die arianische Ketzerei größtes Theiles verschwunden sein mochte: da glaubten die Kaiser ohne Zweifel noch größere Schonung gegen die mächtigen Priester in Rom beobachten zu müssen, um sie nicht zu einer Verbindung mit den Königen der Langobarden zu reizen. Sie glaubten dieses um so mehr, je stärker sie nach und nach die Schwäche ihres Reiches fühlten, und je lebendiger in ihnen die Erkenntniß wurde, daß sie, bei den Angriffen der Moslemen vom Morgen her, Nichts im Abendland auszurichten im Stande sein würden. Aber die Unterthänigkeit des Papstes wurde nicht in Zweifel gezogen. Der Kaiser bestätigte unbestritten die Wahl des Papstes durch die römische Geistlichkeit und das römische Volk; der Papst rechnete nach Jahren der kaiserlichen Regierungen; und in

Constantinopel hatte ein päpstlicher Apokrisiarius die Befehle des Kaisers in Empfang zu nehmen, die Bitten und Vorstellungen des Papstes an den kaiserlichen Thron zu bringen, und überhaupt die Verhältnisse zwischen dem Herrn des Landes und dem mächtigsten Bischofe zu vermitteln. Auch fehlte es nicht an Gewaltthätigkeiten von Seiten der kaiserlichen Soldaten im römischen Herzogthum, und nicht an Mißhandlungen von Seiten der kaiserlichen Exarchen, die von Ravenna aus das italische Land verwalteten, das noch unter den kaiserlichen Waffen geblieben war.

Im achten Jahrhunderte, als schon das Ansehen des apostolischen Stuhles sehr hoch stand in allen katholischen Kirchen des Abendlandes, als England und Irland diesem Stuhle durch Ergebenheit und Ehrfurcht und durch Verbreitung seines Ansehens ihren Dank für die Verdienste darzubringen suchten, welche sich die Päpste durch die Begründung ihrer Kirche erworben hatten, und als die Kirchen in Teutschland so eben auf den römisch-apostolischen Namen gestellet wurden, trat ein neues Verhältniß ein. Derselbe Kaiser Leo, der Isaurier, welcher die Macht der Moslemen vor Constantinopel brach, und dadurch der christlichen und germanischen Welt einen größeren Dienst leistete, als er vielleicht selbst gewußt und gewollt hat, ergriff, den Moslemen gegenüber, einen Gedanken, welcher schon längst viele Menschen beschäftiget hatte, den Gedanken nämlich, daß der christliche Gottesdienst, wie der mohammedanische, rein geistig sein sollte, ohne Beimischung sinnlicher Gegenstände. Denn wenn auch die Christen in den ersten drei Jahrhunderten, dem heidnischen Götzendienste gegenüber, sich fern gehalten hatten von allen bildlichen Darstellungen des Heiligen ihres Glaubens, um Gott als Geist nur anzubeten im Geist und in der Wahrheit: so war es doch, seit Constantin der Große das Christenthum zur herrschenden Religion

im römischen Reiche gemacht hatte, Gebrauch geworden, sei es, weil die Menschen, die vom Heidenthume zum Christenthum übertraten, den hohen Werken der Kunst, welche die alte Religion ausgezeichnet hatte, nur ungern entsagten und einen Ersatz verlangten für die zerbrochene Welt des Schönen, oder sei es, daß der menschlichen Natur überhaupt eine Sehnsucht nach der Anschauung des Schönen inwohnt: es war Gebrauch geworden, die christlichen Kirchen zu verzieren mit Werken der Kunst, und den Gläubigen die Hauptmomente der Geschichte des Christenthumes, mit der Vorbereitung desselben im alten Bunde, bildlich vor Augen zu stellen. Die heiligen Ueberbleibsel aus dem Leben und Leiden des Heilandes, die man noch zu besitzen glaubte, machten den Uebergang. Fromme Täuschungen kamen hinzu. Man meinte, treue und ächte Bildnisse des Heilandes, der gebenedeieten Mutter und wohl auch des treuen Pflegevaters, der Jünger und Apostel, der Märtyrer und der Heiligen zu besitzen, und stellte deßwegen Nachbildungen dieser Urbilder mit vollem Glauben in den Kirchen auf. Und so wie bei den Reliquien die Inbrunst der Gläubigen zu wachsen schien, so schien auch ihre Andacht inniger und lebendiger zu werden bei dem Anblicke solcher Bilder. Aber wenn von der einen Seite der Schwachheit der Menschen durch solche sinnliche Anschauung aufgeholfen und der Weg zu Herz und Gemüth durch die Einbildungskraft geöffnet wurde: so mag doch auch von der anderen Seite durch jene Anschauung die Schwachheit nicht selten gemehret, die Einbildungskraft mag irre geleitet und Herz und Gemüth mögen unberühret geblieben sein. Der sinnliche Mensch verlor vor dem Bilde das Geistige aus den Augen; das Mittel wurde Zweck, der Weg wurde Ziel. Der Gedanke erhob sich nicht immer zu dem Heiland und den Heiligen: die Bilder befriedigten Sehnsucht und Bedürfniß; das Heilige, zu

welchem sie führen sollten, wurde vergessen: sie selbst wurden heilig; die Wunder, an welche sie erinnern sollten, verschwanden: sie selbst wirkten Wunder. Eben deßwegen mochte die Andacht, die den Menschen zu Gott führt, oft nicht über das Bild hinaus gehen, und die aufgeregte Einbildungskraft mochte sogar zur Sünde verlockt, anstatt zur Buße geleitet werden. Das war es, was Moslemen und Juden den Christen als Götzendienst vorwarfen; das war es auch, was viele denkende Menschen unter den Christen selbst, welche nur die Frömmigkeit und das Heil des gegenwärtigen Geschlechtes erwogen, und nicht die schöne Kunst künftiger Zeiten, bedenklich machte gegen die Bilder der Heiligen. Der Kaiser Leo der Isaurier verdienet daher gewiß keinen Tadel, daß er sich gegen den Bilderdienst in der christlichen Kirche erklärte; aber der rohe Krieger vergaß bald die Sanftmuth, mit welcher er zuerst die große Sache berührte. An unbeschränktes Befehlen und blindes Gehorchen gewöhnet, bemerkte er nicht, daß er in ein fremdartiges Gebiet hinüber griff, auf welchem nur mit Belehrung und Ueberzeugung Etwas zu erreichen ist, und nicht mit Verordnungen und Gewalt. Er beleidigte die Laien in ihrem Gefühl und kränkte die Geistlichen in ihrer Wirksamkeit, wie in ihrem Erwerb. Er fand Widerstand; der Widerstand reizte zum Zorn, und im Zorne wurden gewaltsame Maßregeln ergriffen, um vor den Augen der Menschen die Gegenstände der Verehrung zu vernichten, an welchen sie festhielten mit ihren Seelen. Dadurch wurde, was im Ursprunge gut gewesen sein mochte, abscheulich in der Ausführung, und die arge Verkehrtheit konnte nur heillose Rückwirkungen zur Folge haben, die desto verderblicher werden mußten, je länger sie festgehalten ward [4].

Unter den Männern, welche dem Bilder-Zerstörer Leo entgegen traten, war der Papst Gregorius der Zweite, wie

der Entschlossenste und Verständigste, so der Bedeutendste und Glücklichste. Auf die Gesinnung aller katholischen Christen im ganzen Abendlande und besonders in Italien rechnend, widerlegte er mit Zuversicht und Gewandtheit in einer strafenden und verachtenden Sprache, ohne die mindeste Schonung, die Grundsätze des Kaisers, und wurde durch seine entschiedene Weigerung, die Befehle desselben zu vollziehen, das Haupt aller Italiäner: denn alle Italiäner katholisches Glaubens hielten zu den geliebten Bildern, und umfaßten dieselben mit einer Art von Schwärmerei, als sich der Sturm erhob, der sie ihnen entreißen sollte. Selbst die Langobarden nahmen die Partei des Papstes [5], und diesem würde es, bei der Schwäche und Verwirrung des Reiches nicht schwer geworden sein, die italischen Provinzen, die noch am kaiserlichen Namen hingen, los zu machen, und sich als Herren derselben anerkennen zu lassen. Gregorius aber, obgleich er sich dem Kaiser widersetzte; obgleich er auf einer großen Synode den Kirchen-Bann gegen Alle aussprach, welche sich an den Bildern der Heiligen vergreifen würden, und mithin unverkennbar aussprach gegen den Kaiser selbst; obgleich endlich ein griechisches Heer, welches der Kaiser zur Zucht und Rache nach Italien schickte, durch Wind, Wogen und Waffen zu Grunde gerichtet war, Gregorius trug doch Bedenken, das Band zu zerreißen, das Rom und die italischen Provinzen mit dem römischen Reiche verknüpfte. Der Senat und das Volk von Rom erhielten allerdings eine größere Bedeutung, als sie gehabt hatten seit der Herrschaft des Kaisers Augustus, wenn anders nicht gesehen wird auf die Größe und den Reichthum der Stadt, sondern lediglich auf die rechtlichen Verhältnisse, wie sie im Leben bestanden; ja man kann fast sagen, daß die Unabhängigkeit Rom's vom römischen Reich in der That und Wahrheit entschieden war, und daß der Papst fortan die

Gewalt eines weltlichen Fürsten mit der Macht eines Oberhauptes der Kirche vereiniget habe: aber die Sache wurde nicht ausgesprochen, und Gregorius der Zweite selbst verhütete, daß die Italiäner sich nicht lossagten vom Reich und vom kaiserlichen Namen. Der dritte Gregorius aber ging fort auf derselben Bahn. Und doch erhielten sich die Päpste durch dieses Verfahren in einer feindlichen Stellung gegen die Langobarden, und schadeten selbst ihrem geistlichen Einfluß auf das langobardische Reich. Denn wenn gleich der fromme König Luitprand in einem Augenblicke tiefer Rührung die alte Eifersucht der langobardischen Könige vor dem würdevollen Anblicke des Papstes Gregorius des Zweiten vergessen, und Schwert, Harnisch und Krone auf dem Grabe des heiligen Petrus demüthig niedergeleget hatte: so wirkte doch, nach der Natur des menschlichen Herzens, diese Rührung nicht über den Augenblick hinaus, und die Verhältnisse des Lebens und des Landes stellten wieder her, was sie früher erzeuget hatten. Und so sah die Welt die sonderbare Erscheinung, daß der apostolische Stuhl sich in England und Teutschland eines Ansehens erfreuete, dessen er sich, wenige Meilen von den Thoren Rom's entfernt, nicht rühmen konnte.

Es ist leicht, die Beweggründe der Päpste zu diesem Verfahren für den Augenblick in den Verhältnissen derselben zu erkennen; aber es ist schwer zu sagen, ob sie schon bestimmte Entwürfe für die Zukunft gefasset hatten oder nicht. Gewiß hatten sie für den kaiserlichen Hof keine Vorliebe; aber sie bedurften desselben als Anlehne. Für einen Bischof mit Landeshoheit war die Zeit noch nicht reif; selbst die Päpste haben schwerlich einen solchen Gedanken zu fassen vermocht: nur in der Kirche konnten sie Herrschaft suchen und nur durch die Kirche Herrschaft üben. Sollte aber ihr bischöflicher Sitz auf dem Namen eines Landesherrn stehen:

ſo war allerdings der entfernte Kaiſer, den das Meer von Italien ſonderte, und deſſen bewaffneter Arm durch die inneren Erſchütterungen des Reiches eben ſo ſehr gelähmt, als er durch äußere Feinde geſchwächet ward, allerdings ein viel bequemerer Herr, als der nahe König der Langobarden, der es immer in ſeiner Macht zu haben ſchien, den apoſtoliſchen Stuhl hoch zu ſtellen oder niedrig, zu erhalten oder zu zertrümmern. Ueberdieß machte die Verbindung mit dem oſtrömiſchen Reiche große Wechſelfälle möglich. Die Kirchen in Langobardien konnten auf die Dauer der Gewalt des apoſtoliſchen Stuhles nicht entgehen, die Könige mochten demſelben freund ſein oder feind: auf die Kirchen im Morgenland aber konnte der Papſt entweder gar keinen Einfluß zu erhalten hoffen, oder er durfte denſelben nur erwarten als Biſchof des Reiches. Und für den Fall eines Bedrängniſſes von Seiten der Langobarden, für welchen es freilich keinen Schutz bei dem Kaiſer gab, war auch ſchon die rettende Hand gefunden. Es mag unausgemacht bleiben, ob die Päpſte die ſeltſamen Verhältniſſe im fränkiſchen Reiche, die Entwürdigung und Erniedrigung des königlichen Hauſes und die ſchlaue und glückliche Erhebung des Hauſes der Pippiniden, wirklich und gründlich durchſchauet und mit beſonnener Berechnung für Gegenwart und Zukunft zu befördern und zu benutzen geſucht, oder ob ſie nur dem Gange der Dinge nachgegeben, und für die chriſtliche Religion und für die Macht der Kirche, ohne weitere Plane, zu erreichen geſtrebet haben, was die Umſtände theils zu fordern, theils zu gewähren ſchienen. Das aber leidet keinen Zweifel, die Intereſſen des Hauſes der Pippiniden waren, unter der Entwickelung der Verhältniſſe, ſo innig und ſo mannigfaltig mit der Erhaltung des apoſtoliſchen Stuhles verſchlungen, daß die Päpſte bei jeder äußeren Gefahr auf die Hülfe des pippiniſchen Hauſes zu bauen wohl berechtiget waren.

Karl befand ſich im ſüdlichen Burgundien [8]; eine Fahrt deſſelben über die Alpen mochte daher dem Papſt eine leichte Sache zu ſein ſcheinen. Er aber, der die Verhältniſſe des fränkiſchen Reiches überſah, und bisher genöthiget geweſen war, von Süden nach Norden zu eilen und von Norden nach Süden, Karl konnte ſich unmöglich einlaſſen auf einen Kriegszug über die Alpen; er konnte jedoch auch nicht zugeben, daß der apoſtoliſche Stuhl durch den König der Langobarden zu einem gewöhnlichen Biſchofsſitze des Landes hinabgewürdiget würde. Denn der Thron, den er ſeinem Geſchlecht erbauete, konnte leicht umſtürzen, wenn der apoſtoliſche Stuhl von ſeiner Höhe hinabſank, weil er die eine Seite deſſelben an der teutſchen Nationalität feſt geklammert hatte, und die andere Seite an die Eine allgemeine Kirche. Alſo begann er eine Unterhandlung mit dem Könige Luitprand, ſeinem Verbündeten. Der König verſprach, wie es ſcheinet, Rom und den Papſt zu verſchonen, wenn ſie der Sache ſeiner widerſpenſtigen Herzoge entſagen, und ihn nicht hindern wollten, dieſelben zu unterwerfen. Dieſes Verſprechen ſchien dem Fürſten allerdings zu genügen, und in dieſem Sinne beſchied er den Papſt [9].

Der Papſt aber war nicht geneigt, eine Sache aufzugeben, die er als die ſeinige anſah, weil ſie in der That größtes Theiles ſein Werk ſein mochte, und Luitprand ging nicht ab von ſeiner Verpflichtung. Rom's Bedrängniß wurde noch größer. Auf dem Felde Nero's ſtand das langobardiſche Lager [10], die Kirche des heiligen Petrus erlitt neuen Frevel, und viele Römer wurden mißhandelt, die ſich ſelbſt für edel hielten, die aber von den Langobarden als Söhne der Feigheit, der Lüge, der Treuloſigkeit und jeglicher Schande, für deren Sitz ſie Rom anſahen, betrachtet wurden. Gregorius der Dritte ſah ſich daher bald genöthiget, einen zweiten Verſuch zu machen bei dem Fürſten der Fran-

ken. Er schickte an denselben ein anderes Schreiben, durch einen Franken, der mit Karl's Aufträgen in Rom gewesen war [11], und zugleich sandte er den Bischof Anastasius und Sergius, den Presbyter, um dasselbe durch ihr Wort zu verstärken. In dem Schreiben führet der Papst bittere Klagen über seine und Rom's Noth: und kein Trost sei ihm von Karl'n zu Theil geworden; und die Langobarden höhneten mit den Worten: „sie sind zu Karl'n gelaufen; mag dieser kommen mit einem Heere der Franken und versuchen, ob er im Stand ist, sie unseren Händen zu entreißen!" Er behauptet: Alles, was die Langobarden bei Karl'n vorgebracht hätten, seien Lügen [12]. Die beiden Herzoge würden nur verfolget, weil sie treu zum apostolischen Stuhle hielten und denselben nicht bekämpfen wollten. Der Fürst der Apostel habe allerdings Macht genug von Gott erhalten, um seine Kirche und sein Volk zu vertheidigen und Rache zu nehmen an den Feinden; aber er wolle die Gesinnung der getreuen Söhne der Kirche prüfen. Also beschwöre er, der Papst, ihn, den Fürsten, bei dem lebendigen und wahren Gott und bei den heiligsten Schlüsseln des Grabes Petri, des Apostels [13]: er möge doch die Freundschaft der Langobarden nicht der Liebe vorziehen zu dem Fürsten der Apostel, sondern mit der möglich größten Schnelligkeit zum Trost und zur Vertheidigung herbei eilen, damit sein Glaube und sein guter Name [14] gefeiert würden unter allen Völkern.

So Gregorius, der Papst. Aber weder in dem ersten Schreiben, noch in dem zweiten, ist des Kaisers gedacht oder des römischen Reiches [15]; und deßwegen ist aus denselben nicht zu erkennen, wie er seine bürgerliche Stellung dem Fürsten der Franken zu zeigen gewünschet habe. Fränkische Schriftsteller hingegen, welche den Vorgang gleichfalls erwähnen, gehen einen Schritt weiter. Zwei Male,

so wird erzählet, sandte der Papst Gregorius von Rom, dem Sitze des heiligen Apostels Petrus, die Schlüssel des ehrwürdigen Grabes, nebst den Ketten des heiligen Petrus [16] und nebst großen Geschenken an den Fürsten Karl, was noch nie geschehen war in früheren Zeiten. Zugleich machte er den Antrag [17]: Karl möge auf die Seite des Kaisers treten, er, der Papst, wolle ihm das römische Consulat oder Patriciat versichern [18]. Von einem solchen Antrag enthalten Gregor's beide Schreiben, wie schon bemerket wurde, nicht das Mindeste; da aber der Papst in dem ersten dieser Schreiben ausdrücklich bemerket, daß der Ueberbringer desselben dem Fürsten Karl geheimere Dinge mitzutheilen habe [19], und da dem zweiten eine besondere Gesandtschaft, ohne Zweifel mit besonderen Aufträgen, nachfolget: so ist wohl möglich, daß ein solcher Vorschlag gemacht worden. Ist er aber gemacht worden, so dürfte er nicht unmerkwürdig sein, weil Karl's Nachfolger das römische Consulat oder Patriciat wirklich angenommen haben, und weil dieser erste Gedanke des Papstes vielleicht am Besten die Absicht zeigen kann, welche man ursprünglich in Rom bei der rechtlichen Verbindung zwischen dem apostolischen Stuhl und dem fränkischen Reiche gehabt hat.

Karl nahm die Gesandten des Papstes mit besonderen Ehrenbezeigungen auf; er beschenkte sie auf das Kostbarste, und ließ sie, als sie heimkehrten, von Grimo, dem Abte zu Corbie, und von Sigibert, einem Mönche von St. Denys, begleiten, welche dem Papst ein Schreiben überbringen sollten, das seine Meinung enthielt und seinen Entschluß. Wahrscheinlich setzte er auch, durch dieselben Gesandten, die Unterhandlung mit Luitprand, dem Könige der Langobarden, fort, und bewirkte auf diese Weise eine Ausgleichung, die dem Bedrängnisse des Papstes abhalf, und die Stadt Rom in der zweideutigen Stellung erhielt, in

welcher die apostolische Macht am Besten gedeihen konnte. Am Meisten jedoch ist die weitere Entwickelung dieser Verhältnisse wohl dadurch gehemmet worden, daß Luitprand's Alter ihn an jeder kriegerischen That verhinderte, und daß der Papst Gregor der Zweite und Karl Martell, der Fürst der Franken, fast gleichzeitig Abschied vom Leben nahmen. Aber das Andenken an ihre Verbindung ging nicht mit ihnen zu Grabe: vielmehr kam es auf ihre Nachfolger als wuchernde Erbschaft.

so wird erzählet, sandte der Papst Gregorius von Rom, dem Sitze des heiligen Apostels Petrus, die Schlüssel des ehrwürdigen Grabes, nebst den Ketten des heiligen Petrus [16] und nebst großen Geschenken an den Fürsten Karl, was noch nie geschehen war in früheren Zeiten. Zugleich machte er den Antrag [17]: Karl möge auf die Seite des Kaisers treten, er, der Papst, wolle ihm das römische Consulat oder Patriciat versichern [18]. Von einem solchen Antrag enthalten Gregor's beide Schreiben, wie schon bemerket wurde, nicht das Mindeste; da aber der Papst in dem ersten dieser Schreiben ausdrücklich bemerket, daß der Ueberbringer desselben dem Fürsten Karl geheimere Dinge mitzutheilen habe [19], und da dem zweiten eine besondere Gesandtschaft, ohne Zweifel mit besonderen Aufträgen, nachfolget: so ist wohl möglich, daß ein solcher Vorschlag gemacht worden. Ist er aber gemacht worden, so dürfte er nicht unmerkwürdig sein, weil Karl's Nachfolger das römische Consulat oder Patriciat wirklich angenommen haben, und weil dieser erste Gedanke des Papstes vielleicht am Besten die Absicht zeigen kann, welche man ursprünglich in Rom bei der rechtlichen Verbindung zwischen dem apostolischen Stuhl und dem fränkischen Reiche gehabt hat.

Karl nahm die Gesandten des Papstes mit besonderen Ehrenbezeigungen auf; er beschenkte sie auf das Kostbarste, und ließ sie, als sie heimkehrten, von Grimo, dem Abte zu Corbie, und von Sigibert, einem Mönche von St. Denys, begleiten, welche dem Papst ein Schreiben überbringen sollten, das seine Meinung enthielt und seinen Entschluß. Wahrscheinlich setzte er auch, durch dieselben Gesandten, die Unterhandlung mit Luitprand, dem Könige der Langobarden, fort, und bewirkte auf diese Weise eine Ausgleichung, die dem Bedrängnisse des Papstes abhalf, und die Stadt Rom in der zweideutigen Stellung erhielt, in

Mann aus demſelben ſchwer geworden ſein, ſich, dem gewaltigen Haus-Aelteſten gegenüber, geltend zu machen; ein junger Fürſt aber, wie Theoderich, mußte immer im Schatten von Karl's Waffen verborgen bleiben, gleich viel, ob er in einer Hütte wie ein Gefangener lebte, oder mit eitelem Glanze von einer Pfalz zur anderen zog. Ein Reihe von Jahren hindurch hatte ſeine Jugend ihn untauglich gemacht zu jedem Geſchäft [2]. In dieſer Zeit hatte ſich Karl Martell durch Sieg und Glück zu ſolchem Ruhm und zu ſolcher Größe empor gehoben, daß der junge König von Niemandem vermißt, und deßwegen auch von Niemandem erſehnet wurde. Als er aber zum Jünglinge herangewachſen war, da hatte das menſchliche Gedächtniß, das ſich nur der That und dem Glücke zuzuwenden pfleget, jede Erinnerung an den Sprößling des alten königlichen Stammes verloren: er wurde nicht bemerket, wenn er gleich erſchien, und ſein Name war bloß, wie die Monate im Kalender, ein todtes Zeichen zur Feſtſtellung der Zeit. Daher wird auch ſeines Hinſcheidens nicht erwähnet; wahrſcheinlich jedoch iſt er im Jahre ſieben Hundert und ſieben und dreißig zu derſelbigen Zeit geſtorben, da Karl zum zweiten Male gegen die Moslemen zog. In ſpäteren Tagen wird dieſes Jahr mit Beſtimmtheit angegeben. Merkwürdig iſt, daß auch in Urkunden das Jahr berechnet wird nach dem Ableben des Königes Theoderich des Vierten [3]; und doch war daſſelbe, wie es ſcheinet, nicht einmal zur Kenntniß des Papſtes gekommen: denn in den Briefen Gregor's des Dritten an Karl Martell, die früher angeführet worden ſind, wird dieſer Fürſt Unter-König [4] genannt, und dieſe Benennung ſcheinet ja wohl einen wirklichen König voraus zu ſetzen. Selbſt Karl trug kein Bedenken, die Jahre nach dem Tode des Königes Theoderich zu zählen, entweder weil er auf die Vergeſſenheit und Gleichgültigkeit der Menſchen rechnete,

oder weil er, in der Fülle seiner Macht, ihre Gefühle nicht achtete, oder auch, weil er zu erprüfen beabsichtigte, wie viel noch das Haus der Merovinger galt bei dem Volke der Franken. Jedes Falles hat die Sache etwas Geheimnißvolles, wie viele Dinge in der Geschichte dieser Zeit, und vielleicht ist gut, daß ein Schleier über so Manchem lieget.

Vier Jahre hatte Karl das Reich der Franken, gleichsam im königlichen Namen, ohne König, königlich verwaltet. Da überfiel ihn eine Krankheit. Er war erst fünfzig Jahr alt; aber die großen Anstrengungen und Strapazen hatten seine Kräfte früh aufgerieben: er fühlte das Hinschwinden derselben und die Nähe des Todes. Also hielt er für nothwendig, den Augenblick zu benutzen, um seinen Söhnen das Reich der Franken, das von ihm allein so kraftvoll regieret worden war, getheilet zu sichern, sei es, daß er keinen derselben stark genug glaubte, das ganze Reich zu übernehmen, sei es, daß er eine Trennung der teutschen Franken und der romanischen Franken für nothwendig hielt, oder sei es, daß er die Leidenschaften seiner Kinder fürchtete. Jedes Falles kam durch Karl's Verfahren der Grundsatz der Theilung auch in das neue herrschende Geschlecht: ein Grundsatz übrigens, welcher, wie verderblich er auch in der früheren Zeit der Merovinger gewesen war, und wie unglückselig er in späteren Tagen werden mochte, doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur heilsam sein konnte, weil er immer das Gefühl der Nothwendigkeit einer Absonderung der Menschen im Reiche nach ihrer Nationalität lebendig erhielt. Karl hatte aber, außer mehreren unehelich geborenen Kindern, drei Söhne. Die beiden ältesten, Karlmann und Pippin, der Kleine zugenannt [5], waren ihm geboren von seiner ersten Gemahlin Rothrude; der jüngste, Grippo oder Grifo, vielleicht vierzehen Jahr alt, war ihm geboren von seiner zweiten Ge-

mahlin Swanahild, der baierischen Fürstin. Nur den beiden Ersten bestimmte er, entweder weil er den dritten Sohn noch für zu jung ansah, oder weil er die Swanahild nicht als rechtmäßige Gemahlin betrachtete [6], das Reich dergestalt, daß sie seine Macht getheilet besitzen und dasselbe als Fürsten der Franken verwalten sollten [7]. Deßwegen versammelte er die vornehmsten Männer des Reiches, Beamtete und Vassallen, zu einem öffentlichen Tage, und mit ihrem Beirath und mit ihrer Zustimmung [8] ertheilte er seinem ältesten Sohne Karlmann Austrasien mit Schwaben und Thüringen; dem jüngeren Bruder desselben aber, Pippin, Neustrien und Burgundien mit der Provence. Von Baiern und Aquitanien ist bei dieser Theilung so wenig die Rede, als von Friesland oder Sachsen. Das Stillschweigen über die beiden letzten Länder ist allerdings begreiflich genug: Friesland war gewiß noch nicht erobert, und wenn die Sachsen auch oft geschlagen sein mochten, so hatten sich doch gewiß nur einzelne Gegenden zwischen dem Rhein und der Weser unterworfen, und auch diese nur für den Augenblick, so lange sie die fränkischen Waffen sahen. Warum hingegen weder der Aquitanier noch der Baiern gedacht wird, ist nicht zu sagen. Die Franken betrachteten beide Völker unleugbar als zum Reiche gehörig; ob aber die Fürsten derselben etwa um diese Zeit mehr als Bundesgenossen denn als Vassallen angesehen, ob sie mehr geschonet worden sind, etwa weil sie als die Vorfechter des Reiches gegen Sarracenen und Avaren eine größere Unabhängigkeit nöthig hatten, oder ob nur die Nachlässigkeit der Schriftsteller ihre Uebergehung veranlasset hat, bleibet ungewiß. Am Wahrscheinlichsten möchte sein, daß die beiden großen Herzoge sich seit dem Tode des Königes Theoderich, Anfangs im Stillen, jetzo laut, losgesaget hätten vom Reiche, weil sie, wie zu Pippin's Zeiten, Nichts über sich dulden wollten, als den kö-

niglichen Namen. Für dieſe Vermuthung ſcheinen wenigſtens die Ereigniſſe zu ſprechen, die ſich nach Karl's Ableben in beiden Herzogthümern zutrugen. Uebrigens erlitt die Anordnung dieſes Fürſten noch einen großen Stoß. In den letzten Tagen ſeines Lebens nämlich ſoll Karl, aus Schwäche gegen das Drängen ſeiner Gemahlin Swanahild, noch eine Veränderung in jener Anordnung willkührlich, ohne Zuſtimmung eines Reichstages, ohne die Einwilligung ſeiner älteſten Söhne, getroffen, und ſeinem dritten Sohne, Griſo, einen Theil des Reiches zugewieſen haben. Dieſer Theil ſoll auf eine ſolche Weiſe gebildet geweſen ſein, daß die alten Reiche Auſtraſien, Neuſtraſien und Burgundien gleichmäßig beitragen mußten zur Abfindung des Fürſten [9]. Durch eine ſolche Veränderung jedoch regte Karl große Leidenſchaften auf, und reizte, ohne vielleicht ſeinem jüngſten Sohn und deſſen Mutter zu genügen [10], nicht nur ſeine älteren Söhne zum Zorne, ſondern warf auch den Samen der Zwietracht aus unter die Franken [11].

Und mitten im Ausbruch oder doch in der Entſtehung dieſer Leidenſchaften, welche nicht beruhiget wurden durch die großen Geſchenke, die Karl der Abtei des heiligen Dionyſius machte, ſtarb der Fürſt der Franken am zwei und zwanzigſten October des Jahres ſieben Hundert und ein und vierzig zu Quiercy an der Oiſe, und hinterließ das Reich, welches er ſeit ſieben und zwanzig Jahren zuerſt gewonnen, gerettet, erweitert, und alsdann mit bewunderungswürdiger Klugheit und Kraft beherrſchet hatte, neuen Stürmen und Gefahren. Aber wenn er auch nicht ohne Schuld geweſen ſein mag an dieſen neuen Stürmen, ſo ſollen die Handlungen ſeiner letzten Tage den Thaten ſeines ganzen Lebens keinen Abbruch thun, und die Schwäche des Sterbenden ſoll der Kraft früherer Jahre nicht eingeſetzet werden. Eben ſo wenig darf die Erbitterung, mit welcher die

Geistlichen sein Andenken zu beflecken gesuchet haben, auf seinen Ruhm einen Flecken bringen. Er hatte die Güter der Kirche nicht immer geschonet, weil er sie in unwürdigen Händen sah [12], weil er außerordentliche Anstrengungen seiner getreuen Krieger außerordentlich belohnen zu müssen glaubte, um ihrer in schweren Verhältnissen gewiß zu bleiben, weil er in dieser bewegten Zeit den Mann der That höher anschlug, als den Mann des Gebetes: jener setzte immer sein Leben ein, dieser war nicht selten ein Heuchler. Aber er hat die Religion nicht gering geachtet, und das Christenthum gesichert und gefördert in hohem Sinn und großer Weise. Den Geistlichen war nicht zu verdenken, daß sie auf die Unverletzlichkeit des Kirchengutes eben so viel setzten, als auf die Vermehrung desselben, weil eine Vergrößerung ohne Unantastbarkeit nur einen sehr unsicheren Werth gehabt hätte; aber die schamlosen Mittel der Lüge und der Wunder-Heuchelei, durch welche sie, noch fast hundert und zwanzig Jahre nach seinem Tode, zum Schrecken späterer Fürsten und Herren, Karl'n als den ewigen Qualen der Hölle für seinen Frevel an den Gütern der Kirche anheim gefallen, auf alle Weise darzustellen gesuchet haben, waren gottlos und verdienen Verachtung [13]. Karl Martell war zuverlässig ein großer Held und ein kluger Mann; vielleicht würde er auch als ein edler Mensch erscheinen, wenn nicht die Ungunst dieser Zeit alle genaue Ueberlieferung unmöglich gemacht und dadurch oft zum Mißtrauen Veranlassung gegeben hätte. Bei der Armuth und der Geistlosigkeit der Schriftsteller, die seiner gedenken, ist es unmöglich, ihn völlig zu würdigen. Wir wissen nur höchst unvollkommen, was er gethan; die Mittel, mit welchen er so Großes ausgerichtet, sind uns völlig unbekannt. Er stehet da, wie ein einsamer Stern: kein Mann wird neben ihm genannt, weder im Felde, noch im Rath [14]: Alles, was geschieht, ist

ſein eigenes Werk. Wie er ſeine Heere gebildet, wie geführet, wie belohnet: Nichts iſt angegeben. Ueber ſeine Einkünfte kein Wort; kein Wort über ſeine Hofhaltung; ſelbſt die Stadt iſt unbekannt, in welcher ſeine fürſtliche Pfalz ſich befunden hat. Wie ſollte es möglich ſein, ein gerechtes und wahres Urtheil zu fällen über dieſen Mann? Das aber iſt gewiß: das Werk, welches Arnulf von Metz und Pippin von Landen im Geheimen begründet, welches Pippin von Herſtall verdeckt aufgeführt, an welchem er ſelbſt, Karl Martell, öffentlich weiter gebauet hatte, war von ihm noch nicht geendiget worden; und vielleicht hätte noch die ganze Arbeit von drei oder vier Geſchlechtern zu Grunde gehen mögen, wenn Karl nicht einen Sohn hinterlaſſen hätte, der Geiſt, Kraft und Muth in hinreichendem Maße beſaß, um die Vollendung herbei zu führen, zu wagen und zu beſtehen.

Schon vor dem Tode des Vaters nämlich hatte ſich Pippin, Karl's zweiter Sohn, nach dem ſüdlichen Gallien begeben, um, wie es hieß, die burgundiſchen Länder zu ſichern. In dieſem Unternehmen ſcheinet Swanahild, Karl's Gemahlin, nur die Abſicht erkannt zu haben, ihren Sohn Grifo des Gebietes zu berauben, das ihm von ſeinem Vater beſtimmet worden war. Sie mag alſo Gegen-Vorkehrungen getroffen, und ſich namentlich mit den Herzogen in Baiern und in Aquitanien in Verbindung geſetzet haben. Sobald daher Karl, ihr Gemahl, geſtorben war, ſo flüchtete ſie mit ihrem Sohne Grifo vor den Waffen oder den Nachſtellungen ihrer feindlichen Stiefſöhne nach der feſten Stadt Laon; ihre Stieftochter Hildetrud aber, dieſer Stiefſöhne leibliche Schweſter, veranlaßte ſie entweder jetzt, oder ſie hatte dieſelbe ſchon vor Karl's Tode veranlaſſet, nach Baiern zu flüchten zu dem Herzoge Odilo, ihrem Verwandten: und der Umſtand, daß Hildetrud die Partei ihrer

Brüder verließ und sich für Swanahild und deren Sohn Grifo erklärte, scheinet zu der Vermuthung zu berechtigen, daß die beiden ältesten Brüder nicht gerecht gewesen sind gegen ihren Stiefbruder und dessen Mutter [15]. Swanahild hatte, als sie sich mit ihrem Sohn in Laon einschloß, ohne Zweifel die Hoffnung gehabt, der Herzog Hunald von Aquitanien und der Herzog Odilo von Baiern würden, der Wichtigkeit des Augenblickes eingedenk, alsobald die Waffen ergreifen, und die beiden Brüder, ihre Feinde, nöthigen, sich nach Süden und Osten zu wenden. Bis dahin glaubte sie sich wohl mit ihren Anhängern in Laon vertheidigen zu können; der zwiefache Krieg aber konnte manche Wechselfälle gewähren. In der That säumte Hunald nicht, den Krieg zu beginnen, und Odilo trat doppelt feindlich hervor gegen Karl's älteste Söhne: er nahm die Waffen für die alte Unabhängigkeit der Baiern und vermählte sich mit Hildetrud, Karl's Tochter, ohne sich zu bekümmern um ihre Brüder [16].

Karlmann und Pippin jedoch, vom Geiste des Vaters geleitet, ließen sich weder trennen, noch verwirren. Die nächste Gefahr für die dringendste achtend, eilten sie sogleich mit vereinter Macht gegen Laon: und die Franken folgten gern ihrem Rufe [17]. Denn wenn sie auch vielleicht eine Absonderung der Verwaltung des Reiches nach nationalen Gränzen wünscheten, so waren sie doch jeder weiteren Theilung entgegen, und mochten wohl auch, den beiden feindlichen Herzogen gegenüber und der Sarracenen eingedenk, die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Kräfte erkennen, wenn nicht das ganze Reich zerfallen sollte. Vor dieser Macht vermochte die unglückliche Mutter mit ihrem unmündigen Sohne nicht zu bestehen. In ihrer Verzweiflung ergaben sie sich freiwillig in die Gewalt der beiden Brüder. Aber ihr Vertrauen ging nicht in Erfüllung. Karlmann

brachte den jungen Fürsten Grifo auf ein Schloß an den Ardennen zu fester Haft [18], und Swanahild, seine Mutter, wurde dem Kloster zu Chelles überliefert.

Dieser Vorgang hatte indeß den Herzogen von Aquitanien und von Baiern Zeit verschaffet zu besserer Rüstung: sie waren mit einander in Verbindung getreten, um sich gegenseitig dergestalt Hülfe zu leisten, daß der Eine desto kräftiger gegen die beiden Brüder vordringen sollte, je stärker der Andere von denselben bedränget würde; und Odilo unterließ nicht, die Schwaben aufzureizen und die Sachsen: er soll sogar mit slavischen Völkern Bündnisse geschlossen haben. Karlmann und Pippin mögen unter diesen Verhältnissen, besonders wenn sie der Sarracenen gedachten, nicht ohne Besorgniß gewesen sein. Sie beschlossen, zuerst das Glück wider Hunald zu versuchen, den Herzog in Azuitanien, theils wohl wegen der Sarracenen, deren Wiederkunft sie fürchteten, theils weil sie sich mit ihrem Heer in Gallien befanden. Aber sie hielten unter diesen Verhältnissen auch für nothwendig, noch ein Mal einen Fürsten aus Merwich's unglücklichem Geschlechte mit dem königlichen Namen zu bekleiden. Die besonderen Umstände, welche diese Erhebung eines neuen Königes begleitet haben, sind völlig unbekannt; die Art und Weise der Erhebung weiß Niemand; selbst der Ort, wo sie Statt gefunden hat, wird nicht genannt. Aber im Jahre sieben Hundert und zwei und vierzig ist sie geschehen [19]; und über das lose Spiel, das hier, weniger mit der königlichen Würde, als mit dem königlichen Namen, getrieben wurde, kann sich Niemand täuschen. Unverkennbar gaben die Herzoge Odilo und Hunald als den Grund ihrer Abfalles an, daß sie sich nur dem Reiche der Franken unter den merovingischen Königen verpflichtet hätten, aber nicht den Haus-Aeltesten, den Emporkömmlingen, welchen sie sich gleich achteten oder überle-

gen. Und dieſe Berufung auf den königlichen Namen mochte nicht ohne Wirkung geblieben ſein auf die Gemüther der Franken. Alte Erinnerungen waren in ihnen wieder aufgeſtiegen, und die Menſchen fingen an auf die Tage zurück zu blicken, die vergangen waren, um die Gründe der Rechte und der Pflichten zu unterſuchen. Den Folgen ſolcher Betrachtungen wollten Karlmann und Pippin umſichtig vorbeugen. Darum ſetzten ſie wiederum einen König auf den ſchmuckloſen und entwürdigten Thron, nachdem derſelbe fünf Jahre leer geſtanden hatte. Der König wird Childerich oder Hilderich genannt. Aber Niemand weiß, wer ihn erzeuget, wo er bisher gelebt und welches Alter er gehabt hat [20]; ja die meiſten Schriftſteller erwähnen deſſelben nur bei ſeiner Entthronung, und auch dieſe Erwähnung hat ihren Grund weder in der Liebe zur Wahrheit, noch in ihrem Mitleide mit dem Unglück und in ihrer Achtung für den alten königlichen Stamm, ſondern lediglich in ihrer Ergebenheit für das neue glückliche Geſchlecht [21]. Für das Werk der Täuſchung war übrigens in dieſem Augenblick Alles gleich. Childerich ſollte Nichts ſein, als ein Trugbild, das man bei veränderten Umſtänden wieder in die Dunkelheit zurück werfen wollte, wie man es aus der Dunkelheit hervor gezogen hatte.

Die beiden Brüder gingen über die Loire. Ihre Thaten verſchweiget die Geſchichte. Hunald, heißt es, floh und wurde verfolget. Mehrere feſte Oerter wurden erobert; unter ihnen die Burg Loches in der Landſchaft von Tours. Sie kamen bis Alt-Poitiers. Daſelbſt ſchloſſen Karlmann und Pippin einen Vergleich zu einer neuen Theilung des Reiches, welche allerdings wohl durch die Beſiegung des Stiefbruders nothwendig geworden war, welche aber auch die Nachricht, daß Karl Martell ſeinen Sohn Grifo Anfangs vom Reich ausgeſchloſſen und ihm erſt ſterbend auf

Zureden der Mutter einen Theil bestimmet habe, sehr zweifelhaft und verdächtig macht [22]. Und mit dieser Angabe bricht die Nachricht von dem Feldzuge in Aquitanien ab. Die Fürsten gingen zurück. Ob sie aber von Hunald zu diesem Rückzuge genöthiget worden sind, oder ob die Bewegung, die unter den teutschen Völkern Statt fand, sie zur Aufgabe dieses Krieges genöthiget hat, ist allerdings nicht zu entscheiden. Am Wahrscheinlichsten ist das Letzte. Denn noch in demselben Jahr erschien Karlmann im Lande der Schwaben oder Allemannen, welche, um ihren Herzog Teobald, Godofrid's Sohn, versammelt, von demselben Geiste der Unabhängigkeit beseelet waren, der in den Baiern lebte, oder, wenn sie auch nicht verschmäheten, Glieder des Reiches zu sein, sich doch, wie die Baiern, weigerten unter den Haus-Aeltesten zu stehen. Die Baiern und die Schwaben hatten unverkennbar die Absicht mit vereinter Kraft zu kämpfen; sie hatten sich aber in ihrer Rechnung getäuschet. Auf eine längere Entfernung der beiden Brüder bauend, hatten sie sich noch nicht zusammen gestellet, als Karlmann mit seinen Scharen über den Rhein kam und voraus eilte, um die Schwaben zu überfallen und den Bund derselben mit den Baiern zu zerstören. Das Erste gelang, das Andere nicht. Die Schwaben, allein den Franken nicht gewachsen, beugten sich vor dem plötzlichen Sturm, aber sie behielten den Zorn im Herzen und bewahrten den Baiern die Treue, die sie gelobet hatten. Diese anzugreifen fühlte Karlmann sich nicht stark genug, und der nahe Winter hinderte größere Unternehmungen. Kaum waren die Franken abgezogen, so vereinigten sich die Allemannen und die Baiern zum gemeinsamen Widerstande.

Im folgenden Frühling aber rückten die beiden fürstlichen Brüder heran mit ihrer gesammten Macht. Die Herzoge der Baiern und Schwaben standen am Lech und erwar-

teten, wohl verschanzet, ihre Feinde. Jene zogen heran mit ihren dienstpflichtigen Scharen; um diese standen die Männer ihrer Völker. Odilo soll auch, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, Sachsen und Slaven zu seiner Hülfe herbei gerufen haben [23]. Fünfzehen Tage lang lagen die Heere, durch den Fluß getrennet, einander gegen über, und erharreten, sich beobachtend, ihre Gelegenheit. Die Baiern, der Franken Verlegenheit gewahrend, höhnten ihre Feinde. Aber sie versäumten, auf ihre Verschanzungen trotzend, die nöthige Wachsamkeit. Den Franken gelang, eine Furth im Lech zu entdecken. An demselben Tage befand sich der Presbyter Sergius in ihrem Lager. Derselbe war mit Aufträgen des Papstes Zacharias nach Baiern gekommen, und war jetzt von dem Herzoge Odilo an die Fürsten der Franken gesendet worden, um eine Ausgleichung zu vermitteln. Ein Paar Tage früher würde dem wohlmeinenden Priester dieses Friedensgeschäft vielleicht gelungen sein: jetzt aber, da die Furth aufgefunden war, erhielt sein Wort keinen Eingang, und selbst sein Verbot des Kampfes, welches er trügerisch, wie einen Befehl des apostolischen Bischofes auszusprechen sich nicht scheuete, wurde nicht beachtet. Vielmehr theilten Karlmann und Pippin in der nächsten Nacht, die teutschen Völker täuschend, ihr Heer; sie führten den einen Theil durch den Fluß, während der andere Theil an der alten Stelle blieb, und fielen unerwartet ihre Feinde an. Diese, überraschet durch den nächtlichen Angriff, vermochten nicht zu widerstehen. Viele fanden ihren Tod. Den Ueberrest führten die Herzoge zurück: Odilo ging mit seinen Scharen über den Inn; Teobald rettete sich mit den Seinigen in die Gebirge der Alpen [24]. Der Presbyter Sergius war den Siegern als Gefangener in die Hände gefallen. Pippin ließ denselben vor sich führen. „Herr Sergius, sprach er lachend, jetzo zeiget sich, daß Du weder der hei-

lige Apostel bist, noch wahrhaftig sein Gesandter. Gestern sagtest Du: der apostolische Herr [25] verbiete uns, im Namen des heiligen Petrus, die Baiern zu züchtigen. Wir erwiderten: es sei unmöglich, daß Du von dem heiligen Petrus oder von dem apostolischen Herrn zu solchem Zwecke gesendet worden. Nun ist Alles klar. Hätte der heilige Petrus die Züchtigung der Baiern nicht gewollt: gewiß, er würde uns heute keinen Beistand geleistet haben. Du aber, verlaß Dich darauf: durch die Fürbitte des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, und durch das Gottes-Urtheil, das wir bestanden haben, gehören Baiern und die Baiern fortan zum Reiche der Franken [26]." Die Sachen nahmen indeß eine andere Wendung, als Pippin in der Trunkenheit des Sieges erwartete. Das Heer der Franken zog durch Baiern; Odilo aber stand entschlossen hinter dem Inn, wie zuvor hinter dem Lech, und Teobald, der Herzog der Schwaben, drohete von der Seite, den Franken ihre Verbindung mit Gallien abzuschneiden. Zu gleicher Zeit lief die Nachricht ein: Hunald, Herzog der Aquitanier, sei über die Loire gegangen und verwüste weit und breit die Länder Neustrasiens. Endlich drangen die Sachsen vor gegen den Nieder-Rhein und erfüllten die Gemüther mit Angst und Schrecken. Unter solchen Umständen hielten Karlmann und Pippin die Fortsetzung des Krieges in Baiern für zu gefährlich. Ohne daher den Herzog Odilo von Neuem anzugreifen und zur Anerkennung der fränkischen Hoheit gebracht zu haben, verließen sie, ehe zwei Monate seit ihrer Ankunft verlaufen waren, das Land, und Baiern, obgleich es sehr gelitten hatte, behielt seine Selbständigkeit, und Schwaben theilte für den Augenblick dieses Loos [27].

Ein Zug der beiden fränkischen Fürsten gegen die Sachsen, die in das Reich eingefallen waren, hatte keinen anderen Zweck, als die Fahrt gegen Hunald, die nothwendig

geworden, möglich zu machen. Die Sachsen wurden um so leichter zum Rückzuge genöthiget, da das fränkische Heer, aus Baiern durch Thüringen und Hessen heranrückend, ihnen in die Seite kam. Aber weiter erreichten die Franken nicht viel. Allerdings gingen sie vor über die sächsische Gränze; auch eroberten sie eine Feste [28], und nöthigten den Befehlshaber in dieser Feste, Theoderich, welchen die Schriftsteller mit dem Namen eines Herzoges beehren, zur Unterwürfigkeit: aber das Volk der Sachsen wurde von diesem Vorgange kaum berührt, und die Fürsten der Franken eilten zum Rheine zurück, weil sie den Herzog Hunald von Aquitanien aufhalten mußten in seiner gefährlichen Unternehmung.

Im Frühlinge des folgenden Jahres, sieben Hundert und vier und vierzig, führten die beiden fürstlichen Brüder Karlmann und Pippin ihre Heere gegen diesen furchtbaren Herzog. Hunald wich zurück vor ihrer vereinten Macht. Sie folgten ihm über die Loire, in Aquitanien hinein. Es scheinet, daß unter den Aquitaniern Uneinigkeiten entstanden seien; Karlmann und Pippin mögen auch in der gefährlichen Lage, in welche sie durch den vielfach gestalteten Krieg im Süden, Osten und Norden gerathen waren, noch andere Künste angewendet haben, als die Künste der Waffen und des offenen Krieges; Hunald's Bruder, Hatto, welchen er früher, mit Karl Martell's Zustimmung, der Theilnahme am Herzogthume beraubet hatte, scheinet nicht unthätig gewesen zu sein bei diesem Getreibe. Hunald aber verzweifelte unter solchen Verhältnissen an der Möglichkeit des Widerstandes und der Rettung. Also beugte er sich vor dem Geschick. Er erkannte die Hoheit des Reiches der Franken an; er leistete den Eid der Treue, stellte Geißel und versprach, mit Allem, was er besaß, zum Dienste der siegreichen Fürsten bereit zu sein. Ein bitterer Unmuth jedoch blieb in ihm.

Als daher die Fürsten der Franken sein Land wieder verlassen hatten, da lockte er, in unbesiegbarem Zorne, seinen Bruder Hatto aus Poitiers, wo er sich in loser Haft befunden hatte, zu sich [29], und ließ dem Unglücklichen die Augen ausstechen. Seitdem aber fühlte er sein Gewissen durch diese grausame That so schwer belastet, daß er nur durch Entsagung der Welt den Frieden mit Gott und mit sich selbst wieder gewinnen zu können glaubte. Er legte daher seine Würde nieder, übergab das Herzogthum Aquitanien seinem Sohne Waifar, legte das Mönchs-Gewand an in einem Kloster auf der kleinen Insel Rhé und ergab sich frommen Widmungen.

Inzwischen waren die teutschen Völker von Neuem in Bewegung gekommen. Die Sachsen waren wieder vorgedrungen, und selbst Theoderich, der sich den Franken ergeben hatte, fehlte nicht bei dem neuen Aufstande seines Volkes; Teobald, Herzog der Allemannen, drohete im Süden, und Odilo, der Herzog der Baiern, rüstete, um seinen Verbündeten abermals zu Hülfe zu ziehen. Karlmann und Pippin hatten also keine Zeit zu verlieren, wenn sie nicht alle teutschen Völker gegen sich erblicken wollten an den Ufern des Rheines. In der That eilten sie wieder aus Aquitanien, welches ohne solche Verhältnisse wohl kaum dem Herzoge Hunald geblieben sein dürfte, nach Teutschland, um der Vereinigung der Völker zum gemeinsamen Kampfe für das alte gemeinsame Gut zuvor zu kommen. Und es gelang ihnen auch dieses Mal zeitig genug einzutreffen. Noch im Jahre sieben Hundert und vier und vierzig begann der Krieg durch Karlmann mit den Sachsen und durch Pippin mit den Allemannen, und wurde fortgesetzet durch das folgende Jahr hindurch. Die einzelnen Ereignisse sind uns auch dieses Mal nicht überliefert worden; kaum ist der Ausgang angegeben. Dieser Ausgang aber war für die Sachsen in alter

Weiſe. Sie wurden zurück getrieben; ein Theil ihres Gebietes ward verwüſtet; der widerſpenſtige Theoderich wurde, der Treuloſigkeit beſchuldiget, gefangen in das Innere des Reiches geführet [30]; viele Sachſen wurden zur Taufe gezwungen [31]: im Ganzen aber blieben die Verhältniſſe der Sachſen zu den Franken ungewiß und feindſelig, wie ſie immer geweſen waren. Der Herzog der Allemannen hingegen leiſtete dem Fürſten Pippin einen tapferen Widerſtand, und zog ſich, als er die überlegene Macht anzuerkennen gezwungen war, in entſchloſſener Haltung in die Alpen zurück [32]. In dieſer Stellung wagte Pippin nicht, ihn anzugreifen. Er ließ ihm alſo Vorſchläge zur Ausgleichung machen, und dieſe Vorſchläge müſſen, wenn gleich Niemand ſie angiebt, ſehr vortheilhaft für den Herzog geweſen ſein: denn er verließ ſeine feſte Stellung in den Alpen, kam zu Pippin und erhielt von dieſem das Herzogthum zurück [33]. Aber der Argloſe wurde ſchrecklich betrogen. Pippin hatte ihn in eine Schlinge gelockt, um das Netz des Verderbens deſto ſicherer über ihn werfen zu können [34]. Er ſelbſt jedoch that es nicht: er rettete den Schein und überließ ſeinem Bruder Karlmann, welchem Allemannien von dem gemeinſchaftlichen Vater beſtimmt und von ihm ſelbſt vertragsmäßig zugeſtanden war, das Werk der Argliſt hinaus zu führen. Im folgenden Jahre nämlich erſchien Karlmann, während Pippin nach Aquitanien zog, mit einem Heer in Allemannien, ohne Zweifel unter dem Vorwand einer Fahrt gegen Odilo, den Herzog der Baiern. Er verlangte von den Allemannen die Heerfolge. Der Herzog Teobald erſchien mit ſeinem Volk und ſtellte ſich zu Canſtadt, wie angeordnet war, zum Heere der Franken. In dieſem gemeinſchaftlichen Lager, des argloſen Vertrauens von der einen Seite und der Arges ſinnenden Hinterliſt von der anderen, überfiel Karlmann mit ſeinen Franken die Allemannen und

entwaffnete die tapferen Männer, Söhne kühner Väter und selbst nicht entartet von der angestammten Tugend, ohne Widerstand [35]. Der Herzog Teobald und die übrigen Fürsten des Volkes wurden, weil sie sich für Odilo, den Herzog der Baiern, erklärt und mit diesem wider die unbesiegten Fürsten, Karlmann und Pippin, gestritten hatten, ergriffen und, für ihre Treue gegen den alten Stamm der Merovinger, gegen das Verbündniß mit einem benachbarten Fürsten und gegen die alte Freiheit des Vaterlandes, der Rache zum Opfer dargebracht. Ihr Schicksal ist unbekannt [36]; Teobald jedoch verschwindet von der Bühne des Lebens, und Allemannien oder Schwaben hört auf, ein einiges Herzogthum zu sein; es ist wahrscheinlich fortan von einzelnen Grafen verwaltet, und diesen ist, durch ihre Wahl und Stellung, unmöglich gemacht worden, wieder unter einem Herzoge zusammen zu treten [37]. Odilo hingegen, der Herzog der Baiern, für welchen die Ereignisse in Schwaben gewiß nicht verloren gingen, behauptete sich noch in seiner Unabhängigkeit, weil der Zustand der Dinge einen Angriff auf diesen mächtigeren Fürsten unmöglich machte: seinem Geschicke jedoch konnte auch er nicht entgehen. Wenn aber auch Karlmann in der Leidenschaft und dem Drange der Umstände sein Verfahren gegen Teobald und die Allemannen mit der Selbsttäuschung für entschuldiget gehalten haben mag, daß er ihnen Nichts versprochen hatte, und daß er nicht gebunden sei an das Wort seines Bruders: so bestand doch diese Selbsttäuschung nicht lange vor dem Richter, der laut in uns Allen spricht; und Alles, was er aus Allemannien mit sich hinweg nahm, war Nichts als Schaam, Reue und ein schwer belastetes Gewissen.

Jedes Falles zeugen die Mittel, welche die fürstlichen Brüder Karlmann und Pippin anzuwenden für nothwendig hielten, von der Schwere des Kampfes, den sie zu bestehen

hatten für die Erhaltung ihrer Herrschaft, und von dem Bedrängniß, in welchem sie sich befunden haben. Desto mehr war es für sie ein Glück, daß die Thüringer nicht Theil nahmen an dem Kampfe der übrigen teutschen Völker gegen die Franken und ihre Fürsten. Wohl mag Thüringen durch die Einfälle der Sachsen in das Land mannigfach gelitten haben; aber es findet sich keine Spur, daß die Thüringer unter die Waffen gekommen seien; und wenn sie auch ihr Land gegen die Sachsen vertheidiget haben mögen: wider die Franken sind sie nicht aufgetreten. Ihre Ruhe aber, ihr unthätiges Zuschauen bei den Heerzügen und den Kämpfen der benachbarten Völker ging zum Theil allerdings aus ihrer Erschöpfung hervor, am Meisten jedoch wohl, wie schon bemerket worden ist, aus den kirchlichen Verhältnissen, die Bonifacius unter ihnen gegründet und eingeleitet hatte. Und Bonifacius hörte auch in dieser Zeit nicht auf, mit altem Eifer fortzubauen an seinem großen Werk, und dasselbe auf alle Weise so zu stützen und zu befestigen, daß es auch in späteren Tagen den Stürmen der Zeiten widerstehen, und selbst nicht zusammenstürzen sollte vor der Gewalt des Geistes. Darum bekämpfte er nicht bloß mit gerechtem Zorne die Laster und den Aberglauben des Heidenthumes; er widersetzte sich nicht allein, und selbst mit ungebührlicher Härte, jeder kirchlichen Unregelmäßigkeit [38], sondern er trat auch allen geistigen Regungen entgegen, die er nicht verstand und deren Folgen er nicht übersehen konnte; und wie er Alles lediglich auf das Gedeihen und auf die Pflege der Kirche bezog, und deßwegen zur Erhaltung der Einheit in der Kirche Alles der Entscheidung des apostolischen Stuhles unterwarf, so trug er auch kein Bedenken, solche Regungen des Geistes, Forschungen über das Wesen der Dinge und Ideen über Gott und Welt demselben apostolischen Stuhle zur Verwerfung vorzulegen. Wenn er jedoch bei seinen Bestre-

bungen auch ſtets nach allen Seiten ſchauete, und wenn er im Beſonderen ſein Auge nie von Baiern hinweg zog, wo er die größte geiſtige Regſamkeit in Teutſchland erblickte [39]: ſo blieb doch ſein Herz bei den Thüringern, weil er für dieſes Volk am Meiſten gethan zu haben glaubte zu deſſelben ewigem Heil. Und er wußte Karlmann's und Pippin's mächtigen Schutz zu gewinnen, wie er den Schutz ihres Vaters Karl Martell gewonnen hatte. Auch waren die Grundſätze des Vaters auf die Söhne übergegangen und wurden von ihnen weiter geführt, entweder weil eine größere Frömmigkeit in ihnen lebte, oder weil ſie fühlten, daß ſie des Beiſtandes der Kirche weit weniger entbehren konnten, als der allgewaltige ſiegreiche Held.

Schon in demſelben Jahr, in welchem Karl Martell und Gregorius der Dritte ſtarben, errichtete Bonifacius mehrere neue Biſchofsſitze in den teutſchen Ländern, welche vom Papſte ſeiner Obhut übergeben waren; er ernannte zu jedem biſchöflichen Stuhl einen vertrauten und erprobten Mann und wies jedem den Sprengel an, in welchem er zunächſt wirken ſollte für das Chriſtenthum und den apoſtoliſchen Stuhl. Der neue Papſt Zacharias, welchem ſich Bonifacius mit altem Vertrauen und alter Demuth, wenn gleich, im Gefühle ſeiner Verdienſte, mit einer freieren Sprache, genähert hatte [40], unterhielt gern das Band, das einen ſo treuen Diener an die römiſche Kirche knüpfte, und gab allen Einrichtungen des frommen Eiferers ſeine apoſtoliſche Beſtätigung. Zwei von jenen Biſthümern, die Bonifacius zu Würzburg und zu Eichſtädt gründete, haben ſich erhalten bis auf den heutigen Tag. Zwei andere, zu Buraburg und Erfurt, ſind früh wieder zu Grunde gegangen: der erſte Ort, Buraburg, iſt kaum mit Sicherheit zu beſtimmen, und von Erfurt iſt auch nicht ein einziger Biſchof mit Sicherheit zu nennen. Zugleich wurden fortwährend

Kirchen und Klöster angeleget, wo die Nothdurft es erforderte, oder die Mittel gewonnen werden konnten [41]. Hersfeld ward als ein geeigneter Ort für eine fromme Stiftung ausersehen, obgleich die Nähe der Sachsen noch zurück schreckte; zu Fulda hingegen, in den dunkelen Hainen des Buchenwaldes, wurde jene Pflanzschule frommer Arbeiter und wissenschaftlicher Männer gegründet, die in der Folge der Zeit mit Nachdruck und Segen so ruhmvoll gewirket hat. Ein Teutscher, ein Baier, ein Zögling des Klosters zu Frizlar, Namens Sturmen, wurde von Bonifacius zum ersten Abt und Vorsteher dieser Anstalt ernannt, während bei den übrigen Gründungen Männer angestellet zu werden pflegten, die zwar dem teutschen Volk entstammten, aber doch nicht auf teutschem Boden geboren waren.

Indem aber Bonifacius auf solche Weise in Teutschland fortwirkte, wurde durch ihn auch ein neues gesellschaftliches Verhältniß herbei geführet, das im Fortgange der Zeit von der größten Wichtigkeit geworden ist. Die Geistlichkeit wurde Reichsstand. Es möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß schon von Chlodwig's Zeit an Geistliche auf Reichstagen oder auf Maifeldern erschienen seien; aber sie erschienen nur als Einzelne, etwa berufen, weil man ihrer bedurfte, oder als Inhaber von Beneficien, als Vassallen des Reiches, und darum als Dienstpflichtige und mithin auch als Stimmberechtigte in den öffentlichen Angelegenheiten [42]. Unter Karlmann's und Pippin's Verwaltung aber berathschlagten sie als Geistlichkeit und erklärten sich als Kirche. Dieses wurde nur möglich durch die Vereinigung der Bischöfe mit dem römischen Stuhl, an welchen sie von Bonifacius geknüpft, und durch die Anerkennung einer einzigen und untheilbaren Kirche, deren Oberhaupt der Papst sei, zu welcher sie von Bonifacius gebracht wurden; und durch diese Vereinigung und durch diese Anerkennung ward es wohl

auch nothwendig. Allerdings kamen zu den Verſammlungen Anfangs nicht alle Biſchöfe, ſondern nur Diejenigen, die ſich dem apoſtoliſchen Stuhl unterworfen hatten, oder zu unterwerfen bereit waren; nach dem bisherigen Gange der Dinge aber konnte die Unterwerfung aller Biſchöfe, beſonders bei der Aufſtellung von Erzbiſchöfen, die ihr Pallium aus Rom, zum ſichtbaren Zeichen der Unterwürfigkeit, holen mußten, und bei deren Einwirkung auf ihre Untergebenen, unmöglich lange ausbleiben [43]. Allerdings mögen die Geiſtlichen Anfangs ihre Verſammlungen ganz abgeſondert von den Verſammlungen der weltlichen Herren und Vaſſallen, ſowohl der Zeit als dem Orte nach, gehalten haben; aber gerade dadurch mußten ſie um ſo gewiſſer zur wahren Reichsſtandſchaft gelangen. Denn wenn auch ihre Berathungen im Beginnen zunächſt geiſtliche und kirchliche Dinge betraf: ſo griffen dieſe Dinge doch überall in die weltlichen Angelegenheiten ein; ſo mußten ſie doch von der Verſammlung der Weltlichen geprüfet, genehmiget oder verworfen werden. Alſo mußten nothwendig Verhandlungen zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Verſammlung entſtehen; wie die Weltlichen über geiſtliche und kirchliche, ſo mußten auch die Geiſtlichen bald über weltliche und irdiſche Dinge, wegen des Zuſammenhanges von Beiden, zur Berathung kommen. Eben deßwegen mußten die Verſammlungen, wie der Zeit, ſo dem Orte nach, bald nahe an einander rücken, und mit dieſer Vereinigung beſtand der Reichstag aus zwei Ständen, dem geiſtlichen Stand und dem weltlichen. Die Entſtehung der Reichsſtände in dieſem Sinne mag daher wohl mit Recht als ein Werk des Bonifacius betrachtet werden, oder vielmehr als eine Folge ſeiner Wirkſamkeit und ſeiner zwiefachen Verbindung mit dem apoſtoliſchen Stuhl und mit dem herrſchenden Geſchlecht unter den Franken. Ueber den Gang der Dinge aber kann im Allgemeinen gleichfalls kein

Zweifel obwalten, wie dürftig auch die Quellen der Geschichte fließen mögen.

Bonifacius nämlich und Karlmann kamen überein, daß in dem Theile des Reiches der Franken, der diesem Fürsten untergeben war, eine Synode [44] gehalten werden sollte zur Verbesserung des Religions- und Kirchenwesens [45]. Bonifacius trug die Sache dem Papste vor, und schilderte den Zustand als ungemein verdorben: „seit achtzig Jahren sei keine Synode gewesen; die bischöflichen Sitze seien in der Hand gieriger Laien oder lüderlicher Priester; die Diaconen hätten zum Theile vier, fünf und mehr Beischläferinnen in ihrem Bette; Andere, die sich solcher Ausschweifungen enthielten, seien Trunkenbolde und Jäger. Das Ansehen des apostolischen Stuhles könne unter diesen Umständen sehr gewinnen, aber er, Bonifacius, müsse volle Macht haben, als päpstlicher Abgeordneter zu handeln, und sicher sein, daß sein Verfahren genehmiget werden würde. Verschiedenheit der Meinungen könne nur schaden [46].“ Der Papst genehmigte die Synode und ertheilte dem eifrigen Diener vollkommene Macht. Hierauf berief Karlmann [47] das erste teutsche Concilium auf den ein und zwanzigsten April des Jahres sieben Hundert und zwei und vierzig. Es erschienen, außer Bonifacius, die neuen Bischöfe, die von ihm eingesetzet waren, und neben denselben auch einige ältere, w[illegible] die Bischöfe von Strasburg und von Cöln. Die versammelten Väter erkannten Bonifacius an als ihren Erzbischof, und faßten eine Reihe von Beschlüssen, um falsche Priester zu entfernen, um die Geistlichen von Krieg, Jagd und dem Spiele mit Hunden und Falken hinweg zu bringen, um Ausschweifung und Völlerei derselben zu verhüten, und sie zu einem verständigen und gesitteten Leben zurück zu führen. Auch wurde festgesetzet, daß die Grafen, als Vertheidiger der Kirche, den Bischöfen behülflich sein sollten zur Ausrot-

auch nothwendig. Allerdings kamen zu den Verſammlungen Anfangs nicht alle Biſchöfe, ſondern nur Diejenigen, die ſich dem apoſtoliſchen Stuhl unterworfen hatten, oder zu unterwerfen bereit waren; nach dem bisherigen Gange der Dinge aber konnte die Unterwerfung aller Biſchöfe, beſonders bei der Aufſtellung von Erzbiſchöfen, die ihr Pallium aus Rom, zum ſichtbaren Zeichen der Unterwürfigkeit, holen mußten, und bei deren Einwirkung auf ihre Untergebenen, unmöglich lange ausbleiben [43]. Allerdings mögen die Geiſtlichen Anfangs ihre Verſammlungen ganz abgeſondert von den Verſammlungen der weltlichen Herren und Vaſſallen, ſowohl der Zeit als dem Orte nach, gehalten haben; aber gerade dadurch mußten ſie um ſo gewiſſer zur wahren Reichsſtandſchaft gelangen. Denn wenn auch ihre Berathungen im Beginnen zunächſt geiſtliche und kirchliche Dinge betraf: ſo griffen dieſe Dinge doch überall in die weltlichen Angelegenheiten ein; ſo mußten ſie doch von der Verſammlung der Weltlichen geprüfet, genehmiget oder verworfen werden. Alſo mußten nothwendig Verhandlungen zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Verſammlung entſtehen; wie die Weltlichen über geiſtliche und kirchliche, ſo mußten auch die Geiſtlichen bald über weltliche und irdiſche Dinge, wegen des Zuſammenhanges von Beiden, zur Berathung kommen. Eben deßwegen mußten die Verſammlungen, wie der Zeit, ſo dem Orte nach, bald nahe an einander rücken, und mit dieſer Vereinigung beſtand der Reichstag aus zwei Ständen, dem geiſtlichen Stand und dem weltlichen. Die Entſtehung der Reichsſtände in dieſem Sinne mag daher wohl mit Recht als ein Werk des Bonifacius betrachtet werden, oder vielmehr als eine Folge ſeiner Wirkſamkeit und ſeiner zwiefachen Verbindung mit dem apoſtoliſchen Stuhl und mit dem herrſchenden Geſchlecht unter den Franken. Ueber den Gang der Dinge aber kann im Allgemeinen gleichfalls kein

Zweifel obwalten, wie dürftig auch die Quellen der Geschichte fließen mögen.

Bonifacius nämlich und Karlmann kamen überein, daß in dem Theile des Reiches der Franken, der diesem Fürsten untergeben war, eine Synode [44] gehalten werden sollte zur Verbesserung des Religions- und Kirchenwesens [45]. Bonifacius trug die Sache dem Papste vor, und schilderte den Zustand als ungemein verdorben: „seit achtzig Jahren sei keine Synode gewesen; die bischöflichen Sitze seien in der Hand gieriger Laien oder lüderlicher Priester; die Diaconen hätten zum Theile vier, fünf und mehr Beischläferinnen in ihrem Bette; Andere, die sich solcher Ausschweifungen enthielten, seien Trunkenbolde und Jäger. Das Ansehen des apostolischen Stuhles könne unter diesen Umständen sehr gewinnen, aber er, Bonifacius, müsse volle Macht haben, als päpstlicher Abgeordneter zu handeln, und sicher sein, daß sein Verfahren genehmiget werden würde. Verschiedenheit der Meinungen könne nur schaden [46].“ Der Papst genehmigte die Synode und ertheilte dem eifrigen Diener vollkommene Macht. Hierauf berief Karlmann [47] das erste teutsche Concilium auf den ein und zwanzigsten April des Jahres sieben Hundert und zwei und vierzig. Es erschienen, außer Bonifacius, die neuen Bischöfe, die von ihm eingesetzet waren, und neben denselben auch einige ältere, w[illegible] die Bischöfe von Strasburg und von Cöln. Die versammelten Väter erkannten Bonifacius an als ihren Erzbischof, und faßten eine Reihe von Beschlüssen, um falsche Priester zu entfernen, um die Geistlichen von Krieg, Jagd und dem Spiele mit Hunden und Falken hinweg zu bringen, um Ausschweifung und Völlerei derselben zu verhüten, und sie zu einem verständigen und gesitteten Leben zurück zu führen. Auch wurde festgesetzet, daß die Grafen, als Vertheidiger der Kirche, den Bischöfen behülflich sein sollten zur Ausrot-

tung alles heidnischen Wesens [48], und daß jedes Jahr, wie die Beamteten und Vasallen des Reiches sich jährlich versammelten, so auch eine kirchliche Synode Statt finden solle in Gegenwart des Fürsten Diese Beschlüsse legte der Fürst Karlmann den Beamteten und Vasallen des Reiches vor, wahrscheinlich in einer Versammlung am ersten Mai. Sie erhielten die Beistimmung dieser Versammlung und wurden alsdann von dem Fürsten der Franken als Gesetze bekannt gemacht [49].

Im folgenden Jahre ward eine zweite Synode am ersten März gehalten, aber nicht diesseits des Rheines, sondern zu Liptine, in der Nähe von Cambrai, weil Karlmann und Bonifacius auch die Bischöfe im eigentlichen Austrasien an die gute Ordnung gewöhnen wollten, die schon in Teutschland zu Stande gebracht war. Aber zwischen der ersten und zweiten Synode liegen unverkennbar Verhandlungen, die uns nicht überliefert sind. Jene Synode nämlich hatte auch die Rückgabe der Güter beschlossen, welche den Kirchen entrissen waren, und Karlmann und seine Getreuen hatten diesen Beschluß, vielleicht weil sie ihn nicht richtig gefaßt, unbedenklich bestätiget [50]. Bei der Ausführung desselben mochten sich aber Schwierigkeiten ergeben haben, die man den Geistlichen nicht vorenthielt. Daher wurde nun Folgendes zwischen der weltlichen Macht und der Geistlichkeit [51] verabschiedet. „Wenn bei den dringlichen Kriegs-Umständen ein Theil des Kirchengutes [52] zur Abfindung der getreuen Krieger zurückbehalten wird: so soll dieses nur bittweise und auf Schätzung und nur unter der Bedingung geschehen, daß ein jährlicher Zins von dem Gut an die Kirche oder das Kloster, zu welchem es gehöret, entrichtet werden. Wenn Derjenige, dem ein solches Gut verliehen ist, stirbt, so soll die Kirche wieder mit demselben beliehen werden; und wenn etwa der Fürst in die Nothwendigkeit kömmt, dasselbe von

Neuem zu verleihen, so soll doch darauf geachtet werden, daß die Kirchen und Klöster, welche dasselbe bittweise hergegeben, keinen Mangel leiden; wenn aber ein solcher Mangel wirklich Statt findet, so soll die Kirche oder das Kloster wieder in den wirklichen Besitz gesetzet werden [53]." Und mit dieser Uebereinkunft war ungemein viel erreichet. Die Unveräußerlichkeit des Kirchengutes war anerkannt; die Kirche hatte eine breite irdische Grundlage gewonnen, von welcher aus sie desto stärker auf das Leben und auf alle Verhältnisse des Lebens zu wirken vermochte, je fester diese Grundlage war, und die Reichsstandschaft der Geistlichkeit war gesichert. Ferner wurden auf dieser größeren Synode die Beschlüsse der kleineren vom vorigen Jahre wiederholt, angenommen und bestätiget. Auch wurden neue Beschlüsse in gleichem Geiste hinzugefügt, und das Ganze, nach Genehmigung der Reichs-Beamteten und Vassallen, als Gesetz angesehen. Uebrigens hatte Bonifacius die Freude, alle vereinten Bischöfe dahin zu bringen, daß sie einstimmig eine Erklärung unterschrieben, in welcher sie ihre Unterwürfigkeit unter die römische Kirche aussprachen, und dem heiligen Petrus und seinem Statthalter in Wort und Werk unverbrüchlichen Gehorsam gelobten [54].

Von dieser Zeit an wurden fortwährend Synoden gehalten; sie fielen immer zusammen mit der Frühlings-Versammlung der weltlichen Herren; und bald wurden nicht bloß kirchliche, sondern auch weltliche Dinge auf denselben berathen: wie denn schon auf einer dritten Synode, welcher Bonifacius, wahrscheinlich im Jahre sieben Hundert vier und vierzig, als päpstlicher Bevollmächtigter beiwohnte, völlig weltliche Gesetze, über Freigelassene als Zeugen, über Personen, die zum Gerichte gehören, über falsches Geld, über Straßenräuber und deren Bestrafung, von den Geistlichen berathen und angenommen wurden [55]. Aber diese

Wirksamkeit der Geistlichen beschränkte sich nicht bloß auf Austrasien. Auch im Innern Galliens regte sich der neue Geist, der sich durch Bonifacius in Teutschland erhoben hatte. Und wenn gleich die Bischöfe sich noch nicht sofort entschließen konnten, ihre Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl und damit die neue Kirchen-Ordnung öffentlich zu bekennen, die Bonifacius und die Päpste erstrebten: so ließen sie sich doch, sei es aus eigener Neigung, sei es auf das Betreiben des Fürsten Pippin, in das Synodal-Wesen ein, und stellten zugleich Grundsätze auf, welche sie bei den Verhältnissen des Reiches und der Zeit nothwendig unter die Gewalt des apostolischen Stuhles bringen mußten [56].

Also kam es schon in dieser Zeit dahin, daß man wohl behaupten darf: alle Kirchen in Teutschland und Gallien mußten sich nach und nach in eine einige römisch-katholische Kirche auflösen, und der große Bau dieser Kirche mußte sich im Fortgange der Zeit über die ganze christliche Welt des Abendlandes hinweg wölben. Und Bonifacius durfte sagen, daß er an diesem gewaltigen Werk einen sehr großen Antheil habe.

Aber was er sich selbst sagen mochte, das ward auch allgemein anerkannt, und am Entschiedensten von den Fürsten der Franken, Karlmann und Pippin. Ihr Wunsch, solche Dienste würdig zu belohnen, war gerecht; und Karlmann fand bald eine schickliche Gelegenheit zur Befriedigung dieses Wunsches. Auf einer Synode, im Jahre sieben Hundert und fünf und vierzig, erhob Bonifacius seine Stimme streng und gewaltig gegen den Bischof Gewelieb oder Gervilio zu Mainz, als gegen einen unwürdigen Priester. Gewelieb's Vater, Gerold, zugleich sein Vorfahr auf dem bischöflichen Stuhle, war von der Hand eines Sachsen im Kriege erschlagen worden. Für diesen Tod hatte er auf eine sündhafte Weise Rache genommen, und dadurch ein edles Gefühl geschändet.

Auf einer Heerfahrt Karlmann's gegen die Sachſen hatte er den Mann, durch deſſen Schwert ſein Vater gefallen war, heuchleriſch zu ſich gelockt und ihn alsdann, in der Weſer oder in der Werra [57], während einer Unterredung niedergeſtoßen. Ueberdieß war die Jagd ſein Vergnügen und weltlich Ding ſeine Luſt. Alſo klagte Bonifacius ihn an, weil mit blutbefleckten Händen und mit irdiſch geſinntem Herzen das Heilige der Religion nicht verwaltet werden könnte. Er handelte nicht in eigennütziger Abſicht, ſondern mit dem Eifer ſeiner Seele, der deſto ſtärker wurde, je mehr die Jahre zunahmen und die Erfolge. Er wollte nicht etwa den biſchöflichen Stuhl in Mainz ledig machen, um ihn ſelbſt einzunehmen: vielmehr hatte er ſich die Stadt Cöln auserſehen, um für ſeine unbeſtimmte erzbiſchöfliche Würde einen feſten Sitz zu errichten und der Papſt hatte ſeine Wünſche ſchon genehmiget. Als aber Gewelieb ſeiner geiſtlichen Würde wegen ſeines weltlichen Lebens und ſeiner frevelhaften That entſetzet wurde: da beſchloſſen die beiden fürſtlichen Brüder, Karlmann und Pippin, in dem alten ehrwürdigen Mainz einen erzbiſchöflichen Stuhl aufzuſtellen, und dieſen Stuhl ihrem treuen Freunde Bonifacius anzuweiſen. Bonifacius widerſetzte ſich dem Willen der Fürſten nicht. Der Papſt Zacharias ſchien Anfangs überraſchet durch dieſe Veränderung, und äußerte ſich mit Vorſicht über das Geſchehene. Bald jedoch ward er durch Bonifacius bewogen, die Anordnung der Fürſten zu billigen, und den alten Erzbiſchof auf ſeinem neuen Sitze zu beſtätigen. Alſo wurde Mainz das erſte teutſche Erzbisthum; alle Kirchen im eigentlichen Deutſchlande wurden demſelben untergeben, und eben dadurch wurden ſie mit einem neuen Bande an die römiſche Kirche geknüpft und an den apoſtoliſchen Stuhl.

Zwölftes Capitel.

Karlmann's Abschied von der Welt.
Grifo's vergeblicher Kampf.
Pippin, einiger König der Franken.
J. 747 — 752.

Sechs Jahre nach dem Tode seines Vaters, ein Jahr nach seiner Gewaltthat gegen die Allemannen, sieben Hundert und sieben und vierzig, verließ Karlmann, der Fürst der Franken, freiwillig die Herrschaft, für deren feste Begründung er und sein Bruder Pippin so schwere Kämpfe bestanden hatten, um der Welt und ihrer Herrlichkeit gänzlich zu entsagen und in einem Kloster nur für das Heil seiner Seele zu leben. Die Beweggründe zu diesem Entschlusse sind unbekannt und darum stehet jede Vermuthung frei [1]. Die Verworrenheit des Lebens dieser Zeit wiederholte sich in der Brust der einzelnen Menschen. Schneidende Widersprüche zeigten sich überall, und heftige Leidenschaften trieben nach entgegengesetzten Richtungen. Die Geschichte dieser Tage hat mehrere Fürsten, die sich aus den Wogen der Welt hinweg geflüchtet haben, zu dem ruhigen Fels des Glaubens und der Andacht, den sie in den klösterlichen Mauern zu gewahren glaubten: aber es möchte doch kaum Einer gefunden werden, welcher aus reiner Sehnsucht nach dem ewigen Heile der Welt entsaget

hätte, ohne durch irgend eine That der Leidenschaft oder des Unglückes den inneren Frieden verloren zu haben und ohne deßwegen geängstiget zu sein von dem Dunkel der Ewigkeit. Deßwegen ist die Vermuthung wohl nicht unbegründet, daß Karlmann, von dem Gräuel gegen die Schwaben geängstiget, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen eine Stellung gefühlet habe, die zu so blutigen Thaten nöthigte oder reizte. Vielleicht ist auch der Schatten seines Vaters vor ihm aufgestiegen, dessen Willen er in der Begierde nach Herrschaft und Gewalt verschmähet hatte, und das Schicksal seiner Stiefmutter und seines Stiefbruders ihm nicht gleichgültig geblieben. Endlich wäre wohl möglich, daß ihn das Schicksal des Hauses der Merovinger, das sich nunmehr seiner Entscheidung nahete, erschreckt und geängstiget hätte. Seines Bruders Geist war stärker ausgeprägt: derselbe schauete nicht hinter sich, sondern vor sich; er ließ das Vergangene vergangen sein, und vergaß fremdes Unglück in dem Gedanken an die eigne Größe. Uebrigens begab sich der Fürst Karlmann in großer Begleitung nach Rom. Auf den Schwellen der Kirche des heiligen Petrus legte er kostbare Geschenke nieder und empfing den Segen des apostolischen Bischofes. Zacharias schor ihm das Haar und weihete ihn zum Priester. Hierauf begab er sich nach dem Berge Soracte, welcher, einst dem Apollo geweihet, in späterer Zeit großer Verfolgung der Zufluchtsort des heiligen Sylvester gewesen war, und deßwegen eine Kirche erhalten hatte. Daselbst bauete er ein Kloster. Aber in dieser Nähe der ewigen Stadt war er den Augen der Welt noch zu sehr ausgesetzet. Neugierde, Bewunderung, Dankbarkeit und alte Erinnerungen führten beständig viele Menschen in des frommen Fürsten fromme Behausung. Um daher diesem Andrang und dieser Zerstreuung zu entgehen, begab er sich, auf den Rath des Papstes, seinen Namen verbergend, in das große Kloster auf

Monte Cassino, legte das Mönchsgewand an, und unterwarf sich gehorsam und geduldig der Arbeit und der strengen Zucht, welche für die Brüder vom Orden des heiligen Benedict's gefordert wurde [2].

Aber die Schriftsteller haben über die Gottseligkeit des fürstlichen Mönches die Nachrichten von den irdischen Verhältnissen versäumet. Nach ihrer Erzählung übergab Karlmann seinem Bruder ohne Weiteres seine Gewalt und dachte weder an Gegenwart noch an Zukunft. Nur das Eine wird hinzugefüget, daß er ihm auch seinen Sohn Drogo übergeben, und daß Pippin in dem Jahre sieben Hundert und sieben und vierzig keinen Feldzug unternommen habe, um seinem Bruder zu würdiger Ausführung seines großen Entschlusses behülflich zu sein [3]. Allein schon diese Worte enthalten eine Andeutung, die weiter führet. Pippin kann nicht als Einzelner die Sache seines Bruders unterstützt und gefördert haben. Die Franken, welche wegen dieser Angelegenheit ein Jahr lang in Ruhe blieben, sind nicht ohne Theilnahme gewesen. Auf dem öffentlichen Tage, im Anfange des Märzes oder des Mai's gehalten, und verbunden mit den Synodal-Versammlungen der Geistlichkeit, muß nothwendig die Rede auf eine so große Sache gekommen sein, die tief eingriff in die Verhältnisse der Völker und der Einzelnen. Denn die Austrasier und die Neustrasier, die schon seit mehreren Menschen-Altern eine nationale Absonderung der Verwaltung des Reiches, oder selbst eine wirkliche Trennung des Reiches erstrebet hatten, können unmöglich so ruhig unter einen einzigen Fürsten zurückgetreten sein. Ueberhaupt war es nicht in den Sitten und in dem Rechte der Franken, daß ihre Fürsten, Könige oder Haus-Aelteste, mit Willkühr handelten: sie wollten gefragt und gehöret werden; sie wollten selbst entscheiden über ihre wichtigsten Angelegenheiten. Ueberdieß ist kaum zu glauben, daß Karl-

mann das Schickſal ſeines Sohnes Drogo und ſeiner übrigen Kinder ganz in die Willkühr ſeines Bruders geſtellet haben ſollte, da er ja wohl die Leidenſchaft der Menſchen kannte und wußte, wie er ſelbſt mit ſeinem Bruder gegen Grifo, den Sohn ihres gemeinſchaftlichen Vaters, gehandelt hatte. Wenn er ſich aber ſeiner eigenen Kinder annahm, ſo konnte er auch nicht gleichgültig bleiben gegen Grifo's Unglück, und um ſo weniger gleichgültig bleiben, je aufrichtiger ſeine Gottergebenheit geweſen iſt. Gerechtigkeit gegen Grifo mußte nicht bloß eine Beruhigung für ihn ſein bei ſeinem Gang auf dem heiligen Wege, ſondern auch eine Bürgſchaft für die Zukunft ſeiner Kinder.

Dieſe Betrachtungen machen es wahrſcheinlich, daß von den Schriftſtellern, entweder aus Schmeichelei und Huldigung gegen Pippin, den glücklichen Vater Karl's des Großen, oder aus Mangel an Nachrichten, das Wichtigſte übergangen oder verſchwiegen worden ſei; ſie machen es wahrſcheinlich, daß Karlmann mit ſeinem Bruder, nicht ohne Zuſtimmung der Franken, ein Abkommen getroffen habe, nach welchem Auſtraſien ſeinem Sohne Drogo, etwa unter Pippin's Vormundſchaft, verbleiben, Grifo aber, der Stiefbruder, eine billige Abfindung erhalten ſollte. Und in der That kommen in den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit Spuren vor, welche, obgleich ſchwach und verwiſchet, gleichfalls zu dieſer Vermuthung hinzuführen ſcheinen.

In einem Briefe, der ſich aus dieſer Zeit erhalten hat, bittet ein Geiſtlicher einen Abt Andhunus, ihn doch zu benachrichtigen, ob ihr gemeinſchaftlicher Biſchof, Bonifacius, ſich zu der Synode des Fürſten der Weſt-Franken, Pippin's, begeben habe, oder zu Karlmann's Sohne [4]. Es ſcheinet alſo, daß im Volk eine Ungewißheit Statt gefunden habe, auf welche Seite ſich die Mächtigen des Reiches, auf welche Seite ſich im Beſondern Bonifacius, der einflußreichſte Mann

dieſer Zeit wenden werde; auch dieſe Ungewißheit ſetzet ohne Zweifel voraus, daß eine Trennung zwiſchen den Oſt-Franken und den Weſt-Franken im Werke geweſen ſei, und daß mithin Karlmann ſeinem Bruder nicht das ganze Reich übertragen, ſondern daß er Oſt-Franken ſeinem Sohne zu erhalten geſtrebet habe. Und als ſechs Jahre nach dieſen Vorgängen, da Pippin ſchon einiger König der Franken war, Karlmann noch ein Mal mit Aufträgen ſeines Abtes in das Reich kam [5]: da war Pippin's erſte Sorge, dem Sohne deſſelben das Haar abſcheren zu laſſen, ohne Zweifel, damit er, in den geiſtlichen Stand aufgenommen, unfähig werden ſollte zur Uebernahme einer weltlichen Würde [6]. Ferner iſt noch ein Schreiben des Erzbiſchofes Bonifacius an Grifo vorhanden, welches in den Tagen abgefaſſet zu ſein ſcheinet, da Grifo die Haft am Ardenner-Walde verlaſſen hatte, um eine hohe Staatswürde anzutreten, die für ihn ausgemacht worden war [7]. In dieſem Schreiben heißt es: „ich beſchwöre Dich bei dem allmächtigen Gott, daß Du, wenn Dir Gott die Macht gegeben haben wird, die Diener Gottes zu unterſtützen ſtrebeſt, nämlich die Prieſter und Presbyteren, die in Thüringen ſind; daß Du die Mönche und die Mägde Chriſti vertheidigeſt gegen der Heiden Bosheit, und daß Du das chriſtliche Volk ſchützeſt, damit es nicht zu Grunde gehe vor den Heiden. Uebrigens iſt Euer Andenken bei mir vor Gott, wie mir denn auch Dein Vater und Deine Mutter ſchon empfohlen haben [8].“ Und aus dieſen Worten geht unleugbar hervor: daß Grifo noch nicht im Beſitze der Macht war, ſo daß ſich der kluge Prieſter nur nach den Umſtänden gerichtet hätte, ſondern daß er noch den Beſitz dieſer Macht erwartete, und daß mithin ein anerkannter Grund zu derſelben vorhanden ſein mußte. Wirklich erſcheinet Grifo ſchon im folgenden Jahr unter den teutſchen Völkern, und findet überall freudige Aufnahme und

Anhänglichkeit, nicht wie ein Flüchtling, sondern wie ein rechtmäßiger Fürst. Endlich unterließ Karlmann nicht, von seinem Kloster aus, an einem Frieden zwischen Pippin und Grifo zu arbeiten, und der Papst Zacharias, von ihm aufgefordert, suchte die Geistlichen zur Vermittelung dieses Friedens zu bewegen, wie zwischen zwei gleichstehenden Fürsten [9].

Vor allen diesen Gründen fallen, wie es scheinet, die Angaben der Schriftsteller zusammen, daß Karlmann seine fürstliche Gewalt Pippinen ohne Weiteres überlassen, daß dieser seinen Stiefbruder Grifo aus brüderlicher Theilnahme aus der Haft befreiet, daß er ihm bedeutende Güter angeboten, daß aber Grifo Alles verschmäht und, widerspänstiges Sinnes, nach einer Herrschaft gestrebet habe, die ihm nicht gebührete [10]. Dagegen ergiebt sich aus diesen Gründen die Wahrscheinlichkeit, daß Pippin, nachdem er seinem Bruder zur Erfüllung eines frommen Entschlusses freundlichst behülflich gewesen, die Bedingungen nicht geachtet habe, unter welchen Karlmann Verzicht auf Reich und Gewalt gethan hatte, sondern daß er vielmehr durch Gewalt und schlaue Künste die Kinder Karlmann's entfernet, die austrasischen Franken gewonnen, und den Fürsten Grifo um Land und Leute zu bringen gestrebet habe. Und zu vermuthen ist auch, daß Bonifacius nicht ohne große Mitwirkung geblieben an diesem Werk. Eine vormundschaftliche Verwaltung Ost-Frankens, einem bevormundeten Könige gegenüber, mußte allerdings bei der Stimmung und Stellung der teutschen Völker ungemein bedenklich erscheinen; das Emporkommen neuer Männer konnte neue Gefahr bringen; eine Vereinigung des ganzen Reiches hingegen unter eine einige Verwaltung, schien das große Werk der Einheit der Kirche unter einem einigen Oberhaupte, dem Papste, nothwendig fördern zu müssen: und Bonifacius hatte keinen anderen Gedanken, als das Christenthum in vollendeter kirchlicher Ein-

heit unter dem apostolischen Stuhl, und vor diesem Gedanken verloren sich, wie die rechtlichen Ansprüche der Menschen, so die Forderungen und Bedürfnisse der Völker.

Das Ungewisse jedoch mag ungewiß bleiben, und das Wahrscheinliche kann nicht mit Zuversicht behauptet werden. Im Jahre sieben Hundert und acht und vierzig aber hielt Pippin nach der Erzählung der Schriftsteller einen Reichstag zu Duren, zu welchem die Geistlichkeit nicht minder geladen war, als die weltlichen Beamteten und Vassallen. Zu derselben Zeit war Grifo schon über den Rhein gegangen im fürstlichen Glanz, und eine große Zahl edler Jünglinge hatte ihn begleitet, und auch Viele waren ihm nachgefolget [11]. Alsobald beschloß die Versammlung der Franken zu Duren eine Heerfahrt gegen den Fürsten Grifo. Was sie zu diesem Beschlusse bewogen haben mag, wird nicht angegeben. Aber es wird versichert: der König der Friesen sei dem Fürsten Pippin von der einen Seite zu Hülfe gezogen gegen die Sachsen, und die Fürsten der Slaven, mit hundert tausend Mann, von der andern. Mag nun Pippin diese Völker durch Geld und kluge Ueberredung zu einem Kriege bewogen haben, oder mögen sie selbst, von eigener Feindschaft getrieben, zu gelegener Zeit in Bewegung gekommen sein: das scheinet keinen Zweifel zu leiden, daß der Fürst der Franken diese Bewegung benutzet habe, um die Heerfahrt in das Innere Teutschland's zu Stande zu bringen. Vielleicht haben die Franken gar nicht erfahren, daß der Zug gegen Grifo gerichtet sein sollte; vielleicht haben sie erwartet, Grifo werde mit seinem Geleit und mit der Macht der Thüringer zu ihnen stehen. Grifo aber fürchtete die Herrschsucht des Bruders: die sechsjährige Gefangenschaft in dem Schlosse Neuburg hatte seine Seele mit Mißtrauen gefüllt; und doch hatte es ihm auch noch an Zeit gefehlet, die Liebe der Thüringer zu gewinnen, ihre

Kräfte zu vereinen, und ſie mit der Macht anderer teutſcher Völker zu verbünden. Alſo hielt er für das Beſte, auszuweichen [12]. Er begab ſich mit ſeinem Geleite zu den Sachſen und war den Bedroheten ſehr willkommen. Pippin aber durchzog nun ungehindert Thüringen. Er ging rechts am Harze hinweg, nach der Gegend, wo die Saale in die Elbe fällt, durch die ſächſiſchen Gränzgaue. Auf dem Zuge nahm er abermals die Burg ein, von welcher aus Theoderich, der Sachſe, ſchon zwei Male Widerſtand geleiſtet hatte: aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen oder entflohen, fiel er von Neuem in die Hand der Franken. Hierauf wurden die Sachſen, welche man Nordſchwaben [13] nannte, und welche, wie es ſcheinet [14], die beiden Ufer der Elbe in dieſer Gegend im Beſitze hatten, mit der Gewalt der Waffen zur Unterwürfigkeit gebracht. Das ſlaviſche Heer unterſtützte ihn bei dieſer Unternehmung; und nur vor der Doppelmacht beugten ſich die Nordſchwaben, und empfingen mit der fränkiſchen Hoheit zugleich gezwungen die entweihete Taufe.

Grifo aber, entweder dieſem Unheil entkommen, oder ſchon früher zu den eigentlichen Sachſen abgegangen, ſtand, von ſeinen Getreuen begleitet und mit einem ſächſiſchen Heere vereiniget, an der andern Seite des Harzes. Pippin war nach ſeinem Siege von der Elbe, deren anderes Ufer er vielleicht bei dieſer Gelegenheit den Slaven zur Abfindung vertragsmäßig einräumte, zurückgekehrt, und ging nun, das Gebirg zur Linken, den Feinden entgegen. Dieſe ſtanden ſtark verſchanzet an der anderen Seite des Fluſſes Oker, in dem Lande, welches wir jetzt das Herzogthum Braunſchweig nennen. Pippin lagerte ſich ihnen gegenüber mit ſeinen Franken. Aber zur Schlacht kam es nicht. Sei es, daß die Sachſen den Kampf ſcheueten, ſei es, daß ſie und Grifo kein Herz zu einander hatten, oder ſei es, daß Grifo von einer andern Seite her kräftigere Hülfe bringen

zu können hoffte: der Fürst verließ mit seinem Geleit die Sachsen, diese zerstreueten sich zu ihren Gauen [15], und Pippin sah die Sache, für welche er stritt, der Entscheidung entzogen, und in eine neue Ungewißheit gestellt. Er mochte in seinem Zorne das Land der Sachsen ringsher verwüsten; aber ihm blieb Nichts übrig, als zum Rheine zurück zu gehen, um von Neuem zu einem neuen Feldzuge zu rüsten [16].

Grifo nämlich führte, als er sich von den Sachsen trennte, sein Geleit mit kühner Entschlossenheit vom Harze durch Thüringen zur Donau, nach Baiern. Hier nämlich war der Herzog Odilo gestorben und hatte nur einen Sohn, Tassilo genannt, hinterlassen, der ihm von seiner Gemahlin Chiltrud, der Schwester der fränkischen Fürsten, vor etwa sechs Jahren geboren war [17]. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Baiern den Fürsten Grifo herbei gerufen hatten, damit er, an ihrer Spitze, seines Neffen Sache und die eigene vertheidigen möchte gegen Pippin's Herrschsucht und Anmaßung. Denn schon auf seiner raschen Fahrt stieß Schwidger, ein mächtiger Herr, im nördlichen Baiern [18] zu ihm und widmete ihm, wie seine Faust und seine Macht, so seine Ergebenheit und seine Treue, und in Regensburg ward er freudig empfangen. Chiltrud begab sich mit ihrem Sohn in den Schutz des Stiefbruders, der, wie sie selbst, den andern Brüdern verhaßt war, und der mehr als sie selbst geduldet hatte von diesem Haß, und die Baiern stellten sich mit alter Treue um ihren jungen Agilolfinger, um die pflegende Mutter und den verfolgten Oheim [19]. Und sogleich erwachte auch wieder in den Schwaben der alte Geist der Freiheit. Zu Lanfrid, einem Sohne des letzten Herzoges der Schwaben, der sich wahrscheinlich in Baiern aufhielt, sammelten sich treue Männer aus Schwaben, um der Baiern Kampf und Glück zu theilen. Aber das Schicksal Schwabens war schon entschieden; diese Mä-

nur haben höchstens beigetragen, das Schicksal des baierischen Fürsten-Hauses noch um einige Zeit hinaus zu schieben.

Im folgenden Jahre nämlich, sieben Hundert und neun und vierzig, rückte Pippin vom Rheine her wider die Baiern und seinen Bruder heran. Die Baiern wagten nicht, sich abermals am Lech aufzustellen, entweder weil sie sich des Unglückes aus dem vorigen Krieg erinnerten, oder weil sie hofften, der Inn, der schon ein Mal vor der Macht der Franken geschützet hatte, werde auch jetzt den Fürsten Pippin zurückschrecken, und sie würden Leben und Habe am förderlichsten hinter diesen Fluß zu retten vermögen. Sie brachten ihre Weiber und Kinder, nach der Weise der Väter über diesen Fluß, überließen das öde Land und die leeren Städte den Feinden und bereiteten sich, was sie Theures hatten, an den Ufern des Inn zu vertheidigen. Aber Pippin wich nicht zurück wie vor vier Jahren, sondern erschien am linken Ufer des Flusses, und traf Anstalten, eine Brücke zu schlagen und die Entscheidung zu erzwingen [20]. Diese Anstalten mochten Besorgnisse in den Baiern erregen: der Auszug mit Weibern und Kindern hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und der Gedanke einer weiteren Flucht erregte Schrecken und Angst. Von der anderen Seite mochte auch Pippin die Fortsetzung des Krieges scheuen, weil das Schwert der Baiern an der letzten Gränze ihres Vaterlandes furchtbar werden konnte, und weil die Folgen eines Unglückes für ihn nicht zu übersehen waren. Also kam es zu einer Unterhandlung, und die Unterhandlung führte zu einem Vertrage, der für den Augenblick Alles ausglich. Die Baiern mußten die Hoheit des fränkischen Reiches und die Gewalt des Haus-Aeltesten in demselben anerkennen; dagegen behielten sie ihre angestammten Fürsten: der junge Tassilo, der Agilolfinger, Pippin's Neffe, ward als Herzog eingesetzt, und wahrscheinlich ward eine vormundschaftliche Regierung

angeordnet, die dem Oheime genehm war. Grifo und sein ganzes Geleit erhielten Verzeihung. Jener mußte seinen Ansprüchen auf Gleichheit mit seinem Bruder entsagen, und erhielt zum Ersatze die Stadt Mans in Gallien mit zwölf Grafschaften. Seine Leute wurden mit Lehngütern versorget, damit sie ihre Treue gegen ihren Fürsten nunmehr auf den glücklicheren Bruder übertragen möchten. Und wahrscheinlich ward auch Lanfrid mit Lehngütern im Innern Galliens abgefunden, auf welchen der Fürstenstamm der Allemannen, in ihm selbst oder in seinen Nachkommen, zu Grunde gegangen ist: wenigstens schweiget von nun an die Geschichte.

So stand nun Pippin siegreich und gewaltig da, und alle Gaue, die jemals zum Reiche der Franken gehöret hatten, erkannten die Hoheit seines Namens. In diesem Glanze mochte es dem Enkel wohl geziemend scheinen, das Werk der Väter zu vollenden [21]. Er stand auf dem Ergebnisse der Geschichte, was von den frühern Geschlechtern geschehen war, das konnte von dem gegenwärtigen Geschlechte weder ungeschehen gemacht noch abgeleugnet werden. Ob die Merovinger durch eigene Schuld, ob durch die Gewalt der Dinge, oder durch böse Künste so tief gesunken waren, daß sie nur Mitleid und Wehmuth zu erregen vermochten, das konnte von den lebenden Menschen, den Ansprüchen der laufenden Zeit gegenüber, allerdings wohl erwogen, aber kaum beachtet werden. Der alte Stamm stand da ohne Gestalt und Schöne: die Wurzel faul, die Zweige dürr: es fehlte an Mitteln, ihn wieder zu frischer Lebenskraft zurück zu bringen. Auf Pippin ruhete die Macht, die im Reichthume lieget, in glänzenden Thaten und in dem Gedächtnisse ruhmvoller Vorfahren. Selbst die Würde fehlte nicht bei dieser Macht. Nur der königliche Name ging ihm ab; und wenn dieser Name auch getrennet von der Macht und von

der Würde und deßwegen leer zu ſein ſchien, ſo war er doch nicht ohne große Bedeutung. In demſelben lag jene geheimnißvolle Kraft, welche die ſpätern Menſchen-Geſchlechter im Zuſammenhange mit den früheren erhält und ihnen nicht verſtattet, das Neue loszureißen von dem Alten. Wie tief dieſer Name noch auf die Gemüther wirkte, beweiſet der Umſtand, daß die Fürſten der teutſchen Völker und der Aquitanier immer in demſelben eine Rechtfertigung fanden für ihr Widerſtreben gegen die Hoheit der Franken, weil ſie nicht von dem Könige ausgeübet wurde, ſondern nur von dem Haus-Aelteſten des Königes, nicht vom Herrn, ſondern vom Diener. Auch waren Pippin von Herſtall und Karl Martell auf der Höhe ihrer Macht der Gewalt nicht entgangen, welche die Geſchichte der früheren Zeiten in den Namen König geleget hatte; und Karlmann und Pippin hatten demſelben gehuldiget, als ſie Childerich den Dritten auf den goldenen Stuhl ſetzten. Und wenn ſie auch Alle, Vater, Sohn und Enkel, keine Achtung hegen mochten für die Merovingiſchen Fürſten, deren königlicher Name in Urkunden und Jahrbüchern die Zeit und das Reich bezeichnete: ſo mochte ihnen doch der König oftmals wie ein Schreckbild vor die Seele treten; und an den Wänden ihrer Palläſte mochten ſie nicht ſelten die Geiſter-Schrift der Geſchichte leſen: „das Schönſte, das Ihr habet, iſt Raub; und was nützet Euch der Raub? Euer Kranz iſt keine Krone; Euer Stuhl kein Thron; Euer Purpur kein Königs-Mantel. Lug iſt Euer Weſen, und Trug Euer Werk.“

Aber wie ſollte der königliche Name gewonnen werden zu der Macht und zu der Würde? Vater, Sohn und Enkel hatten mit demſelben ein zweideutiges Spiel geſpielet. Sie hatten Verſuche aller Art gemacht: ſie hatten Könige auf den Thron geſetzet und vom Throne herabgeſtoßen; ſie

hatten den Thron leer gelaſſen; ſie hatten ſich ſelbſt Königreiche zugeſchrieben [22]: aber ſie waren nicht weiter gekommen. Auf der Leiter der That waren ſie bis zur höchſten Stufe gelanget: aber auf der höchſten wie auf der niedrigſten Stufe ſahen ſie ſich durch eine unendliche Kluft von dem Recht auf den königlichen Namen getrennet. Den Grund wußte Niemand. Ein gleiches Dunkel lag auf der Entſtehung des fränkiſchen Volkes und dem Urſprunge des königlichen Hauſes der Merovinger; und wenn die Franken das Recht der Wahl ihres Königes hatten, ſo hatten doch auch nur die Mitglieder des königlichen Hauſes das Recht der Wählbarkeit. Und dieſes Recht konnte durch keine That, keinen Ruhm und keine Tugend gewonnen werden.

Pippin wollte über jene Kluft zwiſchen That und Recht hinüber. Die Geſchichte giebt keinen Aufſchluß, weßwegen er den Weg ſeines Vaters und ſeines Großvaters verlaſſen habe. Man findet kaum einen Grund in den Verhältniſſen. Er ſelbſt, Pippin, war im kräftigſten Alter; ſeine Kinder waren jung; die Unruhen waren geſtillet; von Grifo konnte unmöglich erwartet werden, daß er ſeinen Bruder mit weniger Erbitterung auf dem Throne ſehen würde, als in der erſten Beamtung des Reiches. Von der anderen Seite war das Merovingiſche Haus ſchwach: es iſt kaum mit Sicherheit zu ſagen, daß es, außer dem Könige Childerich, noch einen männlichen Erben gehabt habe [23]. Auch zeiget ſich kein Geſchlecht und kein Mann im Reiche der Franken, vor welchem Pippin und ſein Haus Beſorgniſſe zu hegen Veranlaſſung gehabt hätten. Eile war daher keineswegs nothwendig. Und wenn es von der einen Seite dem Fürſten Pippin allerdings zu Gute gerechnet werden mag, daß er nicht die letzten Glieder des königlichen Geſchlechtes geheim und gewaltſam aus dem Wege zu räumen

geſuchet habe, wozu ihm, dem mächtigen Manne, gewiß Hände und Mittel in Menge zu Gebote ſtanden: ſo iſt von der anderen Seite doch auch kaum zu begreifen, warum er nicht den Lauf der Natur abgewartet, warum er nicht verſtattet habe, daß der Letzte der Merovinger in Frieden zu ſeinen Vätern hinüber ginge. Denn ihm oder ſeinem Geſchlechte hätte, wie es ſcheinet, bei'm Ausſterben des königlichen Hauſes Niemand den Thron ſtreitig zu machen vermocht, wenn anders ſeine Nachkommen ihm gleich blieben oder ſeinen Vorfahren. Und der Vorwurf, daß auch er den Glanz des alten königlichen Hauſes geſchwärzet und den, freilich morſchen, Bau gewaltſam zuſammen geſtürzet habe, würde an ihm vorüber gegangen ſein.

Die Erwägung aller dieſer Verhältniſſe ſetzet es faſt außer Zweifel, daß Pippin mehr zum Throne hingedränget worden ſei, als denſelben geſuchet habe. Und in der That iſt nicht zu leugnen: die Kirche konnte mehr durch ſeine Erhebung auf denſelben gewinnen, als er ſelbſt; der Kirche mußte mithin mehr daran liegen, daß er den Thron mit Verdrängung der Merovinger, die etwa noch vorhanden waren, in Beſitz nahm, als nach der gänzlichen Erlöſchung dieſes Geſchlechtes. Und deßwegen iſt es allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß die Erhebung Pippin's zur königlichen Würde von der Kirche ausgegangen, und daß dieſelbe entweder ein Werk des Erzbiſchofes Bonifacius geweſen ſei, oder daß doch Bonifacius, theils aus eignem Streben, theils aus Antrieb von Seiten des Papſtes, den größten Antheil an dieſem Werke gehabt habe.

Für den päpſtlichen Stuhl nämlich war die Gefahr, von welcher früher geſprochen worden iſt, die Gefahr vor den Langobarden, keineswegs vorüber; vielmehr war dieſelbe, wenn auch ein Aufſchub eingetreten ſein mochte, immerwährend größer geworden, und das nächſte Jahr konnte

dieſelbe bis zum Aeußerſten bringen. In dieſer Ungewißheit bedurfte der Papſt einer Zuverſicht; er bedurfte einer entſcheidenden Hülfe in den Tagen der Noth, wenn nicht der apoſtoliſche Stuhl von den Händen der halbketzeriſchen Langobarden zuſammen gebrochen und das ganze kirchliche Gebäude, das Werk von Jahrhunderten, zertrümmert werden ſollte. Und dieſe Hülfe war, wie ſchon die beiden letzten Gregore eingeſehen hatten, nirgends zu finden, als bei dem Manne, welcher im Reiche der Franken die öffentlichen Angelegenheiten in ſeiner Hand hielt. Eben deßwegen mußte der Papſt dieſen Mann mit dem apoſtoliſchen Stuhl in eine ſolche Verbindung zu bringen ſtreben, daß demſelben an der Erhaltung dieſes Stuhles nicht weniger gelegen wäre, als ihm ſelbſt.

Von der anderen Seite war zwar im Reiche der Franken die Einheit der Kirche entſchieden, wenn gleich noch nicht alle Biſchöfe für dieſelbe gewonnen ſein mochten. Der Papſt war als Oberhaupt anerkannt, wenn auch nicht Alle gewußt haben, was ſie demſelben eingeräumet hatten. Die Geiſtlichkeit, innig vereinet, war zur Reichsſtandſchaft gelangt und hatte dadurch einen großen Einfluß auch auf rein weltliche Verhältniſſe gewonnen. Alles dieſes war im Ablaufe von etwa drei Jahrzehent erreichet worden; aber es war nur erreichet worden und nur möglich geweſen durch die Begünſtigung, welche Pippin von Herſtall, welche beſonders Karl Martell und ſeine Söhne den Geiſtlichen bewieſen hatten. Eben deßwegen konnte das ganze Gebäude noch leicht wieder zuſammen geworfen werden. War jene Gunſt blos aus der perſönlichen Frömmigkeit der Fürſten hervorgegangen: ſo konnte ein anderer Fürſt der Geiſtlichkeit wieder entziehen, was die bisherigen Fürſten dieſes Hauſes zugeſtanden hatten [24]. Hatte ſie aber ihren Grund in den ſeltſamen Verhältniſſen gehabt, in welchen Vater,

Sohn und Enkel hierhin zu den Königen aus Merwich's Stamm, und dorthin zu dem Volke der Franken geſtanden hatten, ſo mußte ſie aufhören, ſo bald dieſe Stellung ſich änderte. Und ſie mußte ſich ändern, dieſe Stellung, bei dem Ausſterben des Merovingiſchen Hauſes; denn in dieſem Falle vermochte Niemand dem auſtraſiſchen Fürſtengeſchlechte, das ſpäter, der Karolingiſche Stamm genannt worden iſt, die königliche Würde ſtreitig zu machen. Wurde aber dieſes Geſchlecht durch die Kirche zu der königlichen Würde gebracht, ehe der letzte Merovinger vom Leben geſchieden war; übernahm die Kirche, jene Kluft zwiſchen der That und dem Rechte zu verdecken, und dem Karolinger hinüber zu helfen; oder, was daſſelbe war, übernahm ſie, die Frage nach dem Recht auf die Seite zu ſchieben, und durch ihren Ausſpruch das fehlende Recht zu erſetzen; und gingen die Franken ein in dieſes Werk und genehmigten ſie, des Rechtes vergeſſend und vor dem apoſtoliſchen Anſehen des Papſtes ſich beugend, die Entſcheidung: ſo war für die Kirche gewonnen, was ihr noch fehlte. Sie hatte die höchſte Sicherheit, die denkbar war. Der Thron ſelbſt war ihre Gewähr. Der König mußte der Beſchützer der Kirche ſein, weil er der Kirche den Thron verdankte; und die königliche Würde, bisher auf einer rein weltlichen Grundlage ruhend, kam durch die Kirche von Gott.

Jedes Falles hatte alſo die Kirche ein großes Intereſſe, die Merovinger vom Throne zu ſtoßen und den Karolinger hinauf zu bringen. Aber die Geſchichte des Vorganges iſt wenig bekannt, wie denn auch die ganze Sache in einer gewiſſen Dunkelheit gehalten werden mochte. Die Schriftſteller, welche derſelben gedenken, ſprechen mit der trockenſten Kürze, wie von dem gemeinſten Vorfalle. Die Späteren wiſſen mehr, als die Früheren; und wer am Beſten unterrichtet ſein zu können ſcheinet, der hat das Schweigen

Schweigen vorgezogen. Widersprüche finden sich überall, die kaum aufzulösen sein dürften, und Verwechselungen der Zeiten und Personen, die kaum begreiflich sind. Zusammenhang aber ist nirgends [25]. Wenn daher auch das Wesen der folgenreichen Begebenheit keinesweges zu bezweifeln sein dürfte, so ist doch die Weise derselben, der Hergang, durchaus nicht aufzufinden; und wenn auch die Wahrheit der Thatsache aus der ganzen Lage der Dinge hervorspringet, so ist doch nothwendig auf alle Genauigkeit Verzicht zu thun.

Zwei Jahre verliefen mit Vorbereitungen, und eine große Menge mannigfaltiger Verhandlungen mögen Statt gefunden haben, um die Geistlichen zu gewinnen und die Weltlichen. Inzwischen ging eine Gesandtschaft nach Rom an den Papst Zacharias. Sie ward abgeschicket von dem Fürsten Pippin mit dem Beirath und der Zustimmung eines Reichstages. An der Spitze derselben stand Burchard, Bischof von Würzburg, des Bonifacius vertraueter Schüler und Freund, und neben ihm wirkte Fulrad, Priester und Capellan, wahrscheinlich von demselben Geiste durchdrungen. Die Verhandlungen dieser Männer sind von den Schriftstellern in eine einzige Frage an den Papst und in eine einzige Antwort von dem Papste zusammen gedränget, die allerdings den Sinn derselben richtig genug ausdrücken, und, bald so, bald anders gefasset, etwa folgender Maßen lauten. Die Frage: „Ob es gut sei, daß Einer, ohne That und ohne Gewalt, den königlichen Namen trage, und ein Anderer das Reich verwalte, die Ehre führe und die königliche Gewalt übe, ohne den königlichen Namen?" „Ob die königliche Macht und der königliche Name getrennet sein könnten oder vereiniget sein müßten." Die Antwort: „Das sei nicht gut; wer das Reich verwalte, der müsse auch König sein." „Die königliche Macht und der königliche

Zehentes Buch.

Vereinigung aller teutschen Völker mit dem Reiche der Franken.

Der Karolinger wachsende Macht.

Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

dem unglücklichen Fürsten, seines königlichen Haarschmuckes beraubt und in dem Kloster Sithieu zu St. Omer den Augen der Welt entzogen. Solches geschah im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und zwei und fünfzig, zu Soissons, an demselben Ort, an welchem Chlodwig der Große, Childerich's Ahn, vor zwei Hundert und sechs und sechzig Jahren den Ruhm und das Reich der Franken gegründet hatte.

Zehentes Buch.

Vereinigung aller teutschen Völker mit dem Reiche der Franken.

Der Karolinger wachsende Macht.

Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

Erſtes Capitel.

Die Stellung des neuen königlichen Hauſes. Grifo's Untergang. Wachſender Einfluß der Kirche auf das Reich. J. 752 — 753.

Es iſt unmöglich zu beſtimmen, ob und in wie weit die Franken das Ereigniß zu würdigen gewußt haben, durch welches das alte Haus der Merovinger vom Throne hinabgeſtoßen und das neue Haus der Karolinger zum Beſitze des Thrones gelanget war. Aber es konnte nicht fehlen: die Wichtigkeit der Veränderung mußte bald fühlbar werden. Die Krieger, die Beamteten und Vaſſallen, die weltlichen Herren allzumal, hatten vielleicht eine große Freude darüber, daß es endlich gelungen war, das große Geſchlecht, welches ſeit drei Menſchen-Altern in ſchweren wie in glücklichen Tagen an ihrer Spitze geſtanden hatte, würdig zu belohnen, und die Merovinger, die ihnen ſeitdem wohl zuweilen in eiteler Pracht, niemals in Ruhm und Ehre erſchienen waren, mochten bald gänzlich vergeſſen ſein. Weiter gingen vielleicht ihre Gedanken nicht. Ja ſelbſt die Geiſtlichen, den Papſt nicht ausgenommen, haben wohl kaum die Folgen vorausgeſehen, welche das Ereigniß in der ferneren Entwickelung des Lebens haben mußte. Aber es war

nicht blos ein neues Haus zur königlichen Würde gelanget, sondern es waren auch neue Grundsätze in das Leben gekommen und die Stellung der Menschen und der Dinge hatte sich wesentlich verändert.

Die Merovinger hatten auf einem geheimnißvollen Boden gestanden, der von Niemanden untersuchet war. Sie waren die angestammten Fürsten gewesen, deren Ursprung Niemand erforschet, nach deren Ursprung kaum Jemand gefraget hatte. Wie die Sonne am Himmel stehet, so hatte dieses Geschlecht, nach dem Ausdruck eines alten Schriftstellers, im königlichen Glanze mitten unter den Franken gestanden, und Keiner hatte ihre Stellung beneidet, und Keiner ihrer begehret. Wenn ihre Gewalt gering gewesen, so war doch auch die Gränze ihres Rechtes unbestimmt geblieben: der ersteren waren sie nach und nach beraubet worden, das andere hatte keine Veränderung erlitten. Und um ihren Thron her hatte sich das Leben gestaltet, wie es war, allerdings verworren und ungeordnet, aber fortgehend in alten Weisen.

Das Haus der Karolinger hingegen war aufgekommen in dem Lichte der Geschichte. Man kannte allgemein des neuen Königes Ahnen und Abkunft, und die Stufen der Leiter, auf welcher er zum Throne empor gestiegen war, lagen vor Jedermanns Augen. Viele große Geschlechter, die einst mit den Karolingern auf gleicher Höhe gestanden hatten, konnten fortan wohl kaum ohne Verwunderung die Kluft erblicken, durch welche sie nunmehr von diesem Hause getrennet wurden, und von solcher Verwunderung bis zur Eifersucht und zum Neid ist nur Ein Schritt. Jeder Franke mußte erkennen und bekennen, daß die Karolinger ihre Größe lediglich ihren Thaten und ihren Tugenden verdankten, und jenem Glücke, das auch über der Menschen Thaten und Tugenden waltet. Je fester diese dreifache Grundlage war und

blieb, deſto ſtärker mußte die Gewalt ſein, die ſie übten, zumal da ſie das königliche Anſehn und die Macht des Haus-Aelteſten in ſich vereinigten, und mithin Niemanden hemmend oder fördernd zwiſchen ſich ſelbſt und den Franken erblickten. Neid und Eiferſucht mußten verſtummen und wurden leicht zurückgewieſen zu Ohnmacht und Ruhe. Aber wenn die Tugenden, die niemals ein Erbtheil dieſes oder jenes Geſchlechtes ſind, einſt erſtarben; wenn im Ablaufe der Jahre ſchwache Söhne oder Enkel den ſtarken und kraftvollen Ahnen folgten; wenn alsdann auch der Ruhm großer Thaten ſeine Kränze um andere Stirnen flocht, als um die Stirn von Männern aus dem Karolingiſchen Geblüt, oder wenn das Glück, auf deſſen Beſtändigkeit kein Sterblicher zählen darf, ſich von dieſem Hauſe wendete, und die Stürme des Lebens, welche wie die Stürme in der Natur das Höchſte am Furchtbarſten erſchüttern, auch die Häupter dieſes Hauſes trafen: alsdann mußte, nach Menſchen-Weiſe, das Haus der Karolinger ſeine Gegner finden und konnte nicht wohl auf Treue und Ergebenheit zählen; alsdann mußte Rechnung gehalten werden über Tugend und That, und Mancher mochte, weil der Menſch ſeine eignen Arbeiten gewöhnlich am Höchſten ſchätzet, ſeine Verdienſte über die Verdienſte der Karolinger ſtellen; mit dem Glück aber einen Verſuch zu machen, fühlen ſich Viele gereizet.

Nun hatte zwar die Kirche dem menſchlichen Werk eine heilige Unterlage gegeben; und ſo lange der Thron der Karolinger auf dieſer Unterlage ſtand, ſo lange ſtand er eben ſo ſicher, als der Glaube der Menſchen an die Kirche, oder als die Macht der Kirche über die Gemüther der Menſchen. Der Papſt unterließ nicht, die Gewalt, die ihm unter den gegebenen Umſtänden eingeräumt war, feſtzuhalten und in Erinnerung zu bringen; und die Könige des neuen Hauſes ſorgten auch dafür, ihre Verbindung mit der Kirche im

Andenken der Menschen zu erhalten, als hätten sie das Gefühl gehabt, daß eine Herrschaft nur durch dieselben Mittel bewahret werden kann, durch welche sie gewonnen worden ist. Was auch immer die Franken bei dem Thronwechsel gedacht, und was sie auch in der priesterlichen Theilnahme gesehen haben mögen: die Schriftsteller von der nächsten Zeit an, lauter Geistliche freilich, stellen allzumal die Erhebung Pippin's zur königlichen Würde dar, als habe sie Statt gehabt auf Befehl des Papstes, als sei sie das Werk des apostolischen Stuhles gewesen; und was die Geistlichen den später lebenden Menschen überliefert haben, das ist ohne Zweifel auch ihren Zeitgenossen gesaget worden [1]. Auch wird der Fortgang der Geschichte alsobald zeigen, wie die Päpste bald das Band stärker anzuziehen gesuchet haben, durch welches der königliche Thron der Karolinger mit ihrem heiligen Stuhle verknüpfet war. Und wenn die früheren Könige aus Merwich's Stamm immer ganz einfach als Könige der Franken aufgetreten waren vor ihrem Volke, weil in der Unschuld ihrer Verhältnisse die Thatsache allein Allen genügte: so unterließen die neuen Könige nicht, sich immer bei Ausübung ihrer Macht auf Gottes Gnade oder auf Gottes Barmherzigkeit zu berufen, um sich vor ihrem Volke zu rechtfertigen; ja sie brachten wohl auch in Erinnerung, daß sie mit dem apostolischen Stuhl in Verbindung ständen und die wahren Vertheidiger desselben seien [2]. Aber wer verbürgte ihnen die Fortdauer solcher Gunst? Was der Papst frei bewilliget hatte, das konnte er auch frei versagen; und nur so lange schien das neue Geschlecht fest zu stehen, als der Papst und der König sich gegenseitig einander bedurften und sich gegenseitig einander zu helfen im Stande waren. Selbst dann, wenn im Wechsel der Zeiten durch Nachlässigkeit, Versäumniß, Irrthum oder Leidenschaft die Einigkeit zwischen dem König und dem Papste gestöret wurde, wenn

alſo Einer den Andern verließ oder wider ihn war, ja wenn nur die Umſtände Mißverſtändniſſe erzeugten oder doch ein feſtes Zuſammenwirken unmöglich machten, ſelbſt dann war die Stellung des Königes nicht ohne Gefahr; und wenn auch der Thron derſelbe blieb, ſo war doch das neue königliche Geſchlecht jeglichem Angriff ausgeſetzet. Eben deßwegen aber iſt für die Ruhe der Völker im Reiche der Franken und für die geſetzliche Ordnung, welche zum Gedeihen des Lebens, zur Entwickelung und zur Pflege des Geiſtes erforderlich iſt, in den neu begründeten Verhältniſſen keineswegs eine heitere Ausſicht zu finden. Große Männer, wenn das Schickſal die Franken alſo begünſtigte, mochten Großes und Gewaltiges vollbringen und die Menſchen fortreißen und begeiſtern und zur Bewunderung zwingen: aber alles Große und Gewaltige konnte nur, weil die Verhältniſſe keine Sicherheit gaben, ihrer Perſon eigen ſein, und über ihr Leben nur in ſo fern hinaus wirken, als die Geſetze des Grundes und der Folge es nothwendig machten.

Vor einer ſo unſichern Zukunft ſtehend, übernahm Pippin, aus dem Geſchlechte der Karolinger der Erſte, die königliche Würde. Er war der gefeierte Sohn gefeierter Väter und der Sieg hatte ihn begleitet. Dennoch benahm er ſich vom Anfang an mit ſo großer Klugheit und Gefälligkeit gegen die Geiſtlichkeit, und zeigte ſich beſonders, da er ſich mit ſeinen Handlungen nach den Verhältniſſen richten mußte, ſo freundlich und bereit mit ſeinen Worten, daß er zu dem Beinamen des Kleinen, mit welchem ihn die wahre Sprache des Volkes bezeichnete, auch den Beinamen des Frommen erworben hat [3].

Zuerſt ſorgte er freilich für Erhaltung oder Herſtellung der äußeren Ruhe, die von zwei Seiten abermals gefährdet wurde. Denn die Sachſen mochten den Augenblick für geeignet halten, Rache zu nehmen für die Verwüſtung ihres

Landes durch Pippin. Sie drangen vor bis gegen den Rhein; aber sie erfuhren, daß der König nicht schwächer war als der Haus-Aelteste gewesen. Auf dieser Heerfahrt fand zwar der Erzbischof Hildegar von Cöln seinen Tod in einem Kampfe bei Iburg; Pippin jedoch trieb die Sachsen zurück bis gegen die Weser nach Remen [4]. Aber über die Weser verfolgte er sie nicht. Sein Bruder Grifo war nämlich entflohen, sei es, daß auch er für möglich gehalten hatte, gegen den König werde gelingen, was mißlungen war gegen den Haus-Aeltesten, oder sei es, was wahrscheinlicher ist, daß er nicht sicher zu sein glaubte vor der neuen Gewalt. Er hatte sich zu Waifar, Hunald's Sohn, Herzog von Aquitanien, begeben, ohne Zweifel, weil er hoffte, dieser Fürst werde ihn, aus Haß gegen Pippin, freundlich aufnehmen und ihm wenigstens eine sichere Freistatt gewähren. Wenn er zugleich den Wunsch gehabt hat, den Herzog Waifar gegen seinen Bruder in die Waffen zu bringen, so erreichte er zwar seinen Zweck nicht, aber Waifar wies doch auch Pippin's Forderung, den Schutzflehenden auszuliefern, zurück. Diese Weigerung machte Pippin besorgt; und wohl zunächst deßwegen verfolgte er den Krieg gegen die Sachsen nicht weiter. Auf der Heimkehr aber erfuhr er, daß seine Besorgniß ungegründet gewesen. Grifo nämlich hatte, um den Herzog Waifar nicht in eine Verlegenheit zu bringen, welche derselbe nicht mit den Waffen in der Faust abzuwehren wagte, Aquitanien verlassen, um seine Zuflucht zu dem letzten Fürsten zu nehmen, auf welchen er noch hoffen konnte, nämlich zu dem Könige der Langobarden, den er allerdings wohl, wegen der Verbindung zwischen Pippin und dem apostolischen Stuhl, als einen Feind seines Bruders betrachten durfte. Als er aber mit seinem Geleit über die Alpen gehen wollte, da fand er das Thal, in welchem Maurienne lieget, von einer Schar Franken unter dem Gra-

sen Theodowin besetzet. Grifo wollte die freie Fahrt erzwingen. In dem Kampfe fielen auf beiden Seiten viele edle Franken; aber auch Grifo fand, wie sein Gegner Theodowin, den Tod, welcher den fürstlichen Jüngling vor neuem Unglücke bewahrte und vor neuer Schmach. Von diesem Vorgang erhielt Pippin Nachricht auf seiner Rückkehr aus Sachsen; und durch diese Nachricht ließ er sich bestimmen, da er nunmehr von dem lästigen Bruder befreiet war, die Heerfahrt nach Aquitanien aufzugeben, obwohl er es dem Herzoge Waifar nicht vergaß, daß er seine Forderung abzuweisen sich erkühnet hatte. Und so erhielt der neue König Zeit, sich mit den innern Angelegenheiten seines Reiches zu beschäftigen und seine Verbindung mit der Kirche zu warten und zu pflegen [5].

Schon bei seiner Thronbesteigung soll Pippin, auf die Erinnerung und das Verlangen des Bonifacius, einigen Bisthümern die Hälfte oder doch den dritten Theil von den Gütern, welche der Kirche von seinem Vater Karl Martell entzogen worden waren, zurück gegeben, und die Zurückgabe aller Güter versprochen haben. Es ist möglich, daß er sich bemühet habe, dieses Versprechen, so weit als es geschehen konnte, zu erfüllen: gewiß aber ist, daß er im Drange der Umstände, seiner freundlichen Versprechungen ungeachtet, kein Bedenken trug, die Weise seines Vaters zu befolgen, nöthiges Falles über Kirchen-Güter zu verfügen, und wenn er im Großen für die Kirche handelte, diese Kirche im Einzelnen die Kosten bezahlen zu lassen [6].

Dagegen fuhr Pippin fort, kirchliche Synoden mit seinen Reichstagen zu vereinigen und der Geistlichkeit die Standschaft zu erhalten, welche sie schon gewonnen hatte, und durch welche sie, bei der höheren Bildung und bei der größeren Beredsamkeit der Priester, nothwendig einen überwiegenden Einfluß gewinnen mußte. Noch im ersten Jahre

seines Reiches ward eine solche Synode von ihm zusammen berufen nach seinem Schlosse Vermerie; und in den folgenden Jahren wurden solche Versammlungen wiederholet: denn es ward ausgemacht, daß jährlich zwei Synoden gehalten werden sollten: die erste am ersten März in Gegenwart des Königes, also in Verbindung mit dem Reichstag, überall, wo der König sie zu versammeln belieben würde; die andere am ersten October, als eine Versammlung, die nur aus Geistlichen bestehen sollte, an dem Orte, über welchen die Geistlichen selbst einig geworden wären [7]. Keine von diesen Synoden aber hat, so viel wir wissen, in Teutschland Statt gefunden; wenigstens keine diesseits des Rheines. Auch kennen wir die Verhandlungen nur theilweise und unvollkommen [8]. So weit wir sie kennen, betreffen diese Verhandlungen freilich größtes Theiles Dinge, welche sich auf sittliche Verhältnisse beziehen und also in den Kreis fallen, der zu der Wirksamkeit der Kirche gehörte. Der Zweck der meisten Gesetze, welche mit der Zustimmung oder auf Antrag der Geistlichen gegeben wurden, betreffen das häusliche Leben, die ehelichen Verhältnisse, Vergehungen gegen Sitte und Scham, Verbrechen gegen die nächsten Anverwandten, Blutschande und Meuchelmord; oder sie betreffen eine bessere Ordnung in der Kirche und eine strengere Zucht unter den Geistlichen. Fast alle diese Verordnungen erregen Abscheu und Grauen, wenn man anders voraussetzet, was man wohl voraussetzen darf, daß sie aus dem Leben hervorgegangen sind, und daß Fälle dieser Art wirklich im Leben Statt gefunden haben. Es gehet klar aus ihnen hervor, daß die alten Laster, die unter den Römern in Gallien geherrschet, die nachmals, seit der fränkischen Eroberung unter der Umkehrung aller Verhältnisse und durch die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, eine derbere und rohere Weise erhalten haben mochten, noch keinesweges abgenommen hatten durch die Wirkung der

christlichen Religion; aber es gehet nicht aus ihnen hervor, daß im eigentlichen Teutschland und unter den rein teutschen Völkern solche Laster und Verbrechen im Schwange gewesen seien, und nichts nöthiget uns, solche Greuel unter den teutschen Völkern anzuerkennen.

Andere dieser Gesetze sind auch rein weltlicher und bürgerlicher Art, wie Vorschriften über Münzen und Rechtspflege, also daß unleugbar die Geistlichen nicht minder über weltliche Dinge Verhandlungen gepflogen haben, als über geistliche und sittliche. Und wenn nun von der einen Seite diese gesetzlichen Bestimmungen beweisen, daß im Allgemeinen das alte Recht und das alte Gerichts-Wesen der Franken, wie es in dem salischen Gesetz und im Gesetze der Ripuarier erschien, in rein weltlichen Dingen noch in Kraft war [9]: so ist von der anderen Seite doch auch nicht zu verkennen, daß die Geistlichkeit nicht nur eine große Macht gewonnen hatte auf den öffentlichen Tagen, sondern daß sie auch schon eine große Gerichtsbarkeit ausübte und durch dieselbe neue Grundsätze in das gesellschaftliche Leben brachte. Die Kirche erlaubte sich schon ein Gesetz zu verwerfen, welches von dem Könige mit seinen Leuten beliebt war [10]. Sie wußte es durchzusetzen, daß Jedermann, der um Gottes Willen nach Rom pilgerte, von jeglichem Zoll und jeglicher Abgabe frei sein sollte, und beförderte dadurch nicht nur die Wanderung zu den Gebeinen des Apostels Petrus und anderer Märtyrer, sondern sie wandte auch die Seelen der Menschen dem apostolischen Stuhle zu und vergrößerte die Macht der römischen Kirche [11]. Es gelang ihr, dem Könige die Verpflichtung aufzulegen, Aussprüche der geistlichen Gewalt mit weltlichen Mitteln in Vollzug zu setzen, und dadurch dem allgemeinen Ausdrucke, den sie so gern von den Fürsten und Herren gebrauchte: Vertheidiger der Kirche, einen bestimmteren Sinn zu geben [12]. Aber es gelang ihr

auch, den alten Grundsatz der teutschen Völker, wenn nicht umzustoßen, doch zu untergraben, nach welchem der Staat bei Vergehungen nie anders eintrat, als auf Anrufung des Verletzten. Indem die Kirche viele Vergehungen, die vor das weltliche Gericht gehörten, unter ihre Gerichtsbarkeit zog, machte sie sich auch die Untersuchung und Bestrafung, blos um der Vergehung Willen, oder um die Religion und die verletzte Sittlichkeit an dem Frevler zu rächen, zur Pflicht, und glaubte deßwegen frei und ungesäumt einschreiten zu müssen, sobald solche Laster und Verbrechen zu ihrer Kenntniß gelangten [13]. Diese Ansicht, durch welche der Mensch, der in seinen Rechten gekränket war, in den Hintergrund gestellet wurde, mußte im Fortgange der Zeit nothwendig große Folgen haben. Der natürliche Wunsch der früheren Menschen-Geschlechter: durch die Gerichte den Frieden in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten und Jedem Ersatz zu geben für Nachtheil und Verlust an Eigenthum, Ruhe und Ehre, mußte sich in das Streben verwandeln, unbekümmert um den Verletzten, nur den Frevler zu bestrafen und wie eine zürnende Gottheit Rache zu nehmen für die Uebertretung kirchlicher oder bürgerlicher Gesetze. Die Bußen, durch welche der Gekränkte entschädiget wurde, mußten sich in Strafen verwandeln, an denen sich Niemand erfreuen konnte, als etwa böse Geister, welchen der Anblick von Schmerz und Qualen Ergötzung ist.

chen des Kaisers, Eutychius, zur Flucht zu nöthigen und sich Ravenna's zu bemeistern. Diese Stadt war am Längsten im Abendlande bei dem kaiserlichen Namen geblieben; vor ihr waren die Stürme der Völker lange vorüber gebrauset: nur Odoaker und der große Theoderich hatten sich ihrer bemächtiget, jener mit dem freien Willen der Einwohner, dieser durch einen arglistigen Vertrag: mit dem Untergange des gothischen Volkes war sie wieder zum römischen Reiche zurück gekommen, um nunmehr durch Haistulf's Eroberung für alle Zukunft mit der germanischen Welt vereiniget zu bleiben. Von ihrem Falle war die Unterwerfung aller Städte und alles Landes, welches noch auf der obern Seite Italiens den Namen des Kaisers bekannte [2], die nothwendige Folge. Haistulf aber wandte nach dieser Eroberung, im folgenden Jahre, seine Waffen auf die andere Seite gegen den römischen Ducat; und die Stadt Rom fing an auch ihre letzte Stunde zu fürchten. Zu derselbigen Zeit starb der Papst Zacharias, welcher die Weisheit gehabt hatte, die Erhaltung und Beschützung des apostolischen Stuhles für den einzigen Mann wünschenswerth, ja nothwendig zu machen, der allein, wenn überhaupt Hülfe möglich war, Hülfe zu bringen vermochte. Auf diesen apostolischen Stuhl wurde von der Geistlichkeit und dem Volk in Rom Stephan der Zweite erhoben, ein Mann von edlem Geschlecht, in welchem Zacharias sich mit Vorsicht einen würdigen Nachfolger erzogen hatte. Stephan erkannte die Gefahr. Die kaiserlichen Beamteten in der Stadt erhielten nur den Namen des römischen Reiches aufrecht: von ihm, dem Papste, hing Alles ab. Seine erste Sorge war, eine Gesandtschaft an den König Haistulf zu senden, um durch Geschenk und Bitte den Frieden zu erhalten. Haistulf nahm das Geschenk und bewilligte den Frieden. Aber je mehr er an solchen Gaben die Schwäche der römischen Vertheidigung erkannte,

Geſetze für das Innere ſeines Reiches zu ſorgen. Aber die feindliche Geſinnung gegen alle Feinde der Langobarden blieb in ihm, und der Gedanke, ganz Italien zu vereinigen unter ſeine Herrſchaft, ſtand ihm vor der Seele. Als er daher feſt genug auf ſeinem Throne zu ſitzen glaubte, da begann er den Krieg gegen das römiſche Gebiet.

Der Papſt Zacharias erinnerte ſich, wie ſtark einſt ſeine Erſcheinung in Pavia auf den großen König Luitprand gewirket hatte. Damals war er für Ravenna aufgetreten und ſein apoſtoliſches Wort hatte dieſe Stadt gerettet. Jetzo war Größeres in Gefahr: Rom und der apoſtoliſche Stuhl, die römiſche Kirche und alles das Große und Herrliche, das durch die Kirche für Menſchlichkeit und Bildung, wenn auch, im Kampfe gegen die Welt, unter Verirrungen und Sünden, geſchehen konnte. Alſo entſchloß er ſich, ſelbſt zu dem Könige Ratchis zu gehen.

Ratchis wurde nicht nur durch des Papſtes Wort und Geſchenk bewogen, die Belagerung von Perugia, die er angefangen hatte, aufzuheben, ſondern er ward auch von der Beredſamkeit des heiligen Vaters dergeſtalt ergriffen, daß er ſich entſchloß, mit ſeinen Entwürfen auf die Eroberung Italiens auch dem Thron und der Welt zu entſagen, und, nach dem Beiſpiele des Fürſten Karlmann, in dem Kloſter auf Monte Caſſino lediglich für das ewige Heil ſeiner Seele zu leben. Aber ſeine Entwürfe traten nicht mit ihm ab von der Bühne des Lebens. Sein Bruder Haiſtulf, ein krieges-luſtiger und ehrgeiziger Mann, der nach ihm das Reich erhielt, übernahm es, dieſe Entwürfe hinaus zu führen. Ratchis war weich wie Karlmann; Haiſtulf glich Pippinen an Willen und Kraft.

Im zweiten Jahre ſeiner Regierung, ſieben Hundert und ein und fünfzig, fiel Haiſtulf mit ſeinen Scharen in den Exarchat Ravenna ein; und ihm gelang, den letzten Exar-

chen des Kaisers, Eutychius, zur Flucht zu nöthigen und sich Ravenna's zu bemeistern. Diese Stadt war am Längsten im Abendlande bei dem kaiserlichen Namen geblieben; vor ihr waren die Stürme der Völker lange vorüber gebrauset: nur Odoaker und der große Theoderich hatten sich ihrer bemächtiget, jener mit dem freien Willen der Einwohner, dieser durch einen arglistigen Vertrag: mit dem Untergange des gothischen Volkes war sie wieder zum römischen Reiche zurück gekommen, um nunmehr durch Haistulf's Eroberung für alle Zukunft mit der germanischen Welt vereiniget zu bleiben. Von ihrem Falle war die Unterwerfung aller Städte und alles Landes, welches noch auf der obern Seite Italiens den Namen des Kaisers bekannte [2], die nothwendige Folge. Haistulf aber wandte nach dieser Eroberung, im folgenden Jahre, seine Waffen auf die andere Seite gegen den römischen Ducat; und die Stadt Rom fing an auch ihre letzte Stunde zu fürchten. Zu derselbigen Zeit starb der Papst Zacharias, welcher die Weisheit gehabt hatte, die Erhaltung und Beschützung des apostolischen Stuhles für den einzigen Mann wünschenswerth, ja nothwendig zu machen, der allein, wenn überhaupt Hülfe möglich war, Hülfe zu bringen vermochte. Auf diesen apostolischen Stuhl wurde von der Geistlichkeit und dem Volk in Rom Stephan der Zweite erhoben, ein Mann von edlem Geschlecht, in welchem Zacharias sich mit Vorsicht einen würdigen Nachfolger erzogen hatte. Stephan erkannte die Gefahr. Die kaiserlichen Beamteten in der Stadt erhielten nur den Namen des römischen Reiches aufrecht: von ihm, dem Papste, hing Alles ab. Seine erste Sorge war, eine Gesandtschaft an den König Haistulf zu senden, um durch Geschenk und Bitte den Frieden zu erhalten. Haistulf nahm das Geschenk und bewilligte den Frieden. Aber je mehr er an solchen Gaben die Schwäche der römischen Vertheidigung erkannte,

deſto feſter war er entſchloſſen, den Frieden nicht zu halten. Vier Monate nach dem Abſchluſſe deſſelben erneuerte er den Krieg. Er ſchrieb drohend an die Römer; er forderte ein ſchweres Kopfgeld von allen Römern, und ſchien, wie vorbereitet, ſo entſchloſſen, die Stadt ſelbſt anzugreifen, wenn ſeine Forderung unbefriediget bliebe. Eine neue Botſchaft des Papſtes wurde ſchnöde abgewieſen; ein Geſandter des Kaiſers Conſtantin Copronymus, welchen ein Bruder des Papſtes, der Diaconus Paul, nach Ravenna zu dem Könige begleitete, fand, weil er nur Worte ohne Macht einzuſtellen vermochte, kein beſſeres Gehör; auch in Conſtantinopel, wohin der Papſt Sendboten geſchicket hatte, um von dem Kaiſer eine Macht zu erhalten, wie ſie zum Schutze der Stadt nothwendig war, wurden nicht einmal leere Verſprechungen gegeben, weil der Kaiſer das ſchmähliche Geſtändniß der Ohnmacht hinter ſeinen Zorn gegen den Bilderdienſt in der abendländiſchen Kirche verbergen konnte; und wenn endlich der fromme Papſt durch Gebete, durch Umzüge, durch heilige Bräuche, ja durch außerordentliche Mittel religioſer Widmungen auch die Seelen der Römer erſchüttern [3], zur Ergebung ſtimmen, mit Troſt erfüllen mochte: ſo verminderte er doch ſelbſt durch ſolch prieſterliches Werk keineswegs die drohende Gefahr. Vielmehr ſetzte der König ſeine Unternehmung fort, unterwarf das Land ringsher, drohete immer furchtbarer und vergrößerte die Bedrängniß der Römer und die Angſt des heiligen Vaters.

In dieſer ſteigenden Noth ſchrieb der Papſt Briefe bitteres Schmerzes an Pippin, den König der Franken, und bat denſelben, Geſandte nach Rom zu ſchicken, welche ihn, den Papſt, nöthiges Falles zu dem Könige begleiten könnten. Denn ein Zug Pippin's über die Alpen war kein leichtes Werk und gar nicht möglich vor dem nächſten Märzfeld im Jahre ſieben Hundert und vier und fünfzig. Auch wünſchte

der Papst wohl keineswegs, daß eine wirkliche Heerfahrt der Franken nach Italien nothwendig würde, weil er die Folgen nicht zu übersehen vermochte.

Pippin schickte alsobald eine Gesandtschaft ab, den Bischof Rodigang und den Herzog Autchar, welche den heiligen Vater zu ihm geleiten sollten, um ihn wenigstens persönlich sicher zu stellen. Als diese Gesandten in Rom anlangten, fanden sie einen Gesandten des Kaisers vor [4], welcher dem Papst den Befehl überbracht hatte, sich selbst zu dem Könige Haistulf zu begeben, mit ihm zu unterhandeln, und Ravenna und die übrigen, von Haistulf eroberten Städte, wieder in Besitz zu nehmen. Eingedenk der Erfolge seiner Vorgänger, die ähnliche Reisen unternommen hatten, hoffte der Papst, alt und krank, das Herz des Königes zu rühren und das Aeußerste zu vermeiden. Am vierzehnten October des Jahres sieben Hundert und drei und fünfzig verließ er Rom, unter heiligen Widmungen, begleitet von frommen Priestern, begleitet auch von Pippin's Gesandten und von den Sendboten des byzantinischen Kaisers. Aber der apostolische Vater fand bei dem stolzen Könige kaum Gehör. Sein Verlangen ward abgewiesen [5]. Da entschloß er sich, seine Kränklichkeit und die späte Jahreszeit nicht achtend, über die Alpen zu gehen und sich in den Schutz des Königes der Franken zu stellen. Nichts Anderes blieb übrig. Die trostlose Rückkehr nach Rom mußte die letzte Kraft der Einwohner brechen; und wenn Rom fiel, ehe das Heer der Franken erschien, das Pippin vielleicht senden möchte, so war Alles verloren. Rettete sich aber der Papst, so konnte selbst der Verlust der Stadt Rom wieder gut gemacht werden. Von der andern Seite setzte auch Haistulf der Reise des Papstes kein Hinderniß entgegen, wie besorget auch der heilige Vater sein mochte. Er wußte ohne Zweifel, daß der Papst die Seele der Römer war; er wußte nicht minder,

daß die Franken, wenn es auch gelingen ſollte, ſie zu einer Heerfahrt nach Italien zu bewegen, und wenn keine Zufälle und Hemmniſſe einträten, die in menſchlichen Dingen immer zu erwarten ſind, doch nicht vor dem nächſten Sommer über die Alpen zu kommen im Stande waren, und alſo durfte er wohl die Hoffnung hegen, daß es ihm, nach der Entfernung des Papſtes, gelingen würde, Rom zu erobern, ehe die Franken wider ihn aufzutreten vermöchten, und daß Pippin als neuer König der Franken, nach Eroberung der ewigen Stadt, zwiefachen Anſtand nehmen möchte, ihm dieſelbe wieder zu entreißen [6]. Auch unterließ er nicht, dem Papſt entgegen zu arbeiten. Denn er veranlaßte den Abt des Kloſters auf Monte Caſſino, den Mönch Karlmann, Pippin's Bruder, an dieſen König zu ſenden, um die Abſichten des Papſtes zu hintertreiben: vielleicht hegte er auch die Hoffnung, daß Karlmann's Erſcheinung unter den Franken ſeinem Bruder Pippin Beſorgniſſe erwecken und ihn abhalten würde von jeder Unternehmung gegen Italien. Aber Haiſtulf wurde in allen ſeinen Hoffnungen betrogen. Rom hielt, und Karlmann that Nichts oder richtete Nichts aus; ja, er kehrte nicht ein Mal wieder nach Italien zurück, ſondern blieb, freiwillig oder gezwungen, im Reiche der Franken. Daſelbſt ſtarb er bald nachher in einem Kloſter zu Vienne [7], und ſein Sohn Drogo ſtarb in demſelben Jahre.

Der Papſt kam glücklich mit ſeinem Gefolg über die Alpen. In dem Kloſter des heiligen Mauritius im Lande Wallis, nahe an der Gränze der Franken und Langobarden, fand er nicht, wie er erwartet hatte, den König Pippin; aber er fand den Abt Fulrad und den Herzog Rotard, welche beauftraget waren, den heiligen Vater nach Pontyon [8], einem königlichen Landgut, einzuladen. Dieſer Einladung folgend, begegnete er dem älteſten Sohne des Königes, dem Fürſten Karl, deſſen Name in der Folge ſo groß geworden

ist unter den Fürsten der Erde, und mehreren Herren des Reiches, welche Pippin zum Empfange des heiligen Vaters abgesendet hatte. Drei tausend Schritte von Pontyon erwartete Pippin mit seiner Gemahlin Bertrade, seinen Kindern und einem großen Gefolge den Papst. Bei dem Anblicke desselben sprangen der König und Alle, die um ihn waren, von ihren Pferden und warfen sich zur Erde vor dem heiligen Mann. Alsdann begleiteten sie ihn zu Fuße, unter Lobgesängen, in die königliche Pfalz: es war am sechsten Januar des Jahres sieben Hundert und vier und fünfzig. Der Eindruck eines solchen Vorganges auf die Welt mußte tief, mußte unauslöschlich sein und die Meinung der Franken von dem Ansehen und der Heiligkeit des Papstes ungemein erhöhen. Was am andern Tage im Innern der Pfalz vorging [9], das konnte, wenn es gleich für das Schwanken werdender Verhältnisse zeugen mag, schon darum diesen Eindruck nicht mindern, weil es weniger vor den Augen der Welt Statt fand. Als hier nämlich der Papst vor den König trat: da erschien er, wie die Bischöfe, die ihn begleiteten, in der Weise von Schutzflehenden. Ein härenes Gewand war seine Kleidung; Asche war auf sein Haupt gestreuet; er warf sich zur Erde vor dem König, und flehete ihn an bei der Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und wegen des Verdienstes der seligen Apostel Petrus und Paulus, ihn und das römische Volk zu befreien aus der Hand der Langobarden und aus der Dienstbarkeit des übermüthigen Königes Haistulf. Und nicht eher erhob er sich vom Boden, als bis Pippin und die vornehmen Franken, welche den König umgaben, ihm mit Hand und Wort versprochen hatten, was er verlangte.

Aber das Versprechen im Allgemeinen schloß keineswegs weitere Unterhandlungen aus über die Art und die Bedingungen der Ausführung. Aus dem, was geschehen,

seines Reiches ward eine solche Synode von ihm zusammen berufen nach seinem Schlosse Vermerie; und in den folgenden Jahren wurden solche Versammlungen wiederholet: denn es ward ausgemacht, daß jährlich zwei Synoden gehalten werden sollten: die erste am ersten März in Gegenwart des Königes, also in Verbindung mit dem Reichstag, überall, wo der König sie zu versammeln belieben würde; die andere am ersten October, als eine Versammlung, die nur aus Geistlichen bestehen sollte, an dem Orte, über welchen die Geistlichen selbst einig geworden wären [7]. Keine von diesen Synoden aber hat, so viel wir wissen, in Teutschland Statt gefunden; wenigstens keine diesseits des Rheines. Auch kennen wir die Verhandlungen nur theilweise und unvollkommen [8]. So weit wir sie kennen, betreffen diese Verhandlungen freilich größtes Theiles Dinge, welche sich auf sittliche Verhältnisse beziehen und also in den Kreis fallen, der zu der Wirksamkeit der Kirche gehörte. Der Zweck der meisten Gesetze, welche mit der Zustimmung oder auf Antrag der Geistlichen gegeben wurden, betreffen das häusliche Leben, die ehelichen Verhältnisse, Vergehungen gegen Sitte und Scham, Verbrechen gegen die nächsten Anverwandten, Blutschande und Meuchelmord; oder sie betreffen eine bessere Ordnung in der Kirche und eine strengere Zucht unter den Geistlichen. Fast alle diese Verordnungen erregen Abscheu und Grauen, wenn man anders voraussetzet, was man wohl voraussetzen darf, daß sie aus dem Leben hervorgegangen sind, und daß Fälle dieser Art wirklich im Leben Statt gefunden haben. Es gehet klar aus ihnen hervor, daß die alten Laster, die unter den Römern in Gallien geherrschet, die nachmals, seit der fränkischen Eroberung unter der Umkehrung aller Verhältnisse und durch die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, eine derbere und rohere Weise erhalten haben mochten, noch keinesweges abgenommen hatten durch die Wirkung der

christlichen Religion; aber es gehet nicht aus ihnen hervor, daß im eigentlichen Teutschland und unter den rein teutschen Völkern solche Laster und Verbrechen im Schwange gewesen seien, und nichts nöthiget uns, solche Greuel unter den teutschen Völkern anzuerkennen.

Andere dieser Gesetze sind auch rein weltlicher und bürgerlicher Art, wie Vorschriften über Münzen und Rechtspflege, also daß unleugbar die Geistlichen nicht minder über weltliche Dinge Verhandlungen gepflogen haben, als über geistliche und sittliche. Und wenn nun von der einen Seite diese gesetzlichen Bestimmungen beweisen, daß im Allgemeinen das alte Recht und das alte Gerichts-Wesen der Franken, wie es in dem salischen Gesetz und im Gesetze der Ripuarier erschien, in rein weltlichen Dingen noch in Kraft war [9]: so ist von der anderen Seite doch auch nicht zu verkennen, daß die Geistlichkeit nicht nur eine große Macht gewonnen hatte auf den öffentlichen Tagen, sondern daß sie auch schon eine große Gerichtsbarkeit ausübte und durch dieselbe neue Grundsätze in das gesellschaftliche Leben brachte. Die Kirche erlaubte sich schon ein Gesetz zu verwerfen, welches von dem Könige mit seinen Leuten beliebt war [10]. Sie wußte es durchzusetzen, daß Jedermann, der um Gottes Willen nach Rom pilgerte, von jeglichem Zoll und jeglicher Abgabe frei sein sollte, und beförderte dadurch nicht nur die Wanderung zu den Gebeinen des Apostels Petrus und anderer Märtyrer, sondern sie wandte auch die Seelen der Menschen dem apostolischen Stuhle zu und vergrößerte die Macht der römischen Kirche [11]. Es gelang ihr, dem Könige die Verpflichtung aufzulegen, Aussprüche der geistlichen Gewalt mit weltlichen Mitteln in Vollzug zu setzen, und dadurch dem allgemeinen Ausdrucke, den sie so gern von den Fürsten und Herren gebrauchte: Vertheidiger der Kirche, einen bestimmteren Sinn zu geben [12]. Aber es gelang ihr

oder im Auftrage des Kaisers gehandelt, hat Nichts gegen sich. Da der erste große Merovinger, Chlodwig, die römische Reichswürde des Patriciates erhalten und angenommen hatte: so mochte es dem ersten König aus einem neuen Geschlecht allerdings nicht ohne Bedeutung sein, gleichfalls das römische Patriciat zu erhalten; es mochte ihm, dem verdrängten Merovingischen Hause gegenüber, wie eine Anerkennung seiner königlichen Würde erscheinen. Und warum hätte der Kaiser ihm das Patriciat verweigern sollen, das so viele teutsche Fürsten erhalten hatten, wenn er durch die Ertheilung desselben auch nur den kaiserlichen Namen in Italien aufrecht zu erhalten vermochte? Und warum hätte der Papst nicht gern als Vermittler dienen sollen, wenn ihm gelang, durch seine Vermittlung einen Vertheidiger der römischen Kirche gegen den furchtbaren Langobarden und eine Stütze der Leiter zu erhalten, auf welcher seine Vorgänger so hoch empor gestiegen waren? Nun aber war, vor des Papstes Abreise aus Rom, ein kaiserlicher Gesandter in dieser ewigen Stadt erschienen; der Papst war nach dem Willen oder nach dem Befehle des Kaisers, von Rom abgereiset, um sich zu dem Könige Haistulf zu begeben; der kaiserliche Gesandte hatte ihn, wie die Gesandten des Königes der Franken, begleitet auf dieser Reise; und erst als der Versuch, den König Haistulf zu versöhnen, mißlungen war, hatte sich der Papst zu der Reise nach Gallien entschlossen, gewiß nicht ohne die Zustimmung des kaiserlichen Sendboten. Mithin hatte der Papst bisher durchaus im Einverständnisse mit dem kaiserlichen Hofe in Constantinopel gehandelt, und darum ist zu vermuthen, daß dasjenige, was er in Gallien gethan, nicht gegen den Willen des kaiserlichen Hofes geschehen sei. Endlich zeigen auch die nächsten Ereignisse, daß die Ertheilung des Patriciats an den König der Franken wenigstens keine feindliche Handlung gegen den Kaiser ge-

weſen ſei, ſondern daß Pippin vielmehr für den Kaiſer geſtrebet habe: denn er ſtellet ſeine Forderungen an den König der Langobarden wenigſtens in ſo fern auch zum Beſten des Reiches, als er auftrat für eine Kirche des Reiches. Indeß iſt nicht zu läugnen, Alles ward in einem gewiſſen Halbdunkel gehalten und die Wörter wurden bei den Verhandlungen ſo gewählet, oder die Worte wurden ſo geſtellet, daß ſie leicht für den Kaiſer oder gegen den Kaiſer gedeutet werden konnten, je nachdem Zeit und Umſtände dieſe Deutung forderten oder jene. Aber es iſt auch eben ſo wenig zu leugnen, der unſelige Kampf, welchen der Kaiſer Conſtantinus Copronymus gegen die heiligen Bilder mit unerhörtem Ingrimm erneuerte, und die bittere Stimmung, welche durch dieſes unſinnige Verfahren in den Seelen der Menſchen aufgereget wurde, machten jede Vorſicht nothwendig, und ſelbſt ein Winkelzug mochte den Menſchen dieſer Zeit wohl als entſchuldbar erſcheinen.

Von der andern Seite nämlich ſäumte auch Pippin nicht, Dienſt mit Gegendienſt zu erwidern, obgleich er die Heerfahrt nach Italien gern vermieden hätte. Er hielt das Märzfeld zu Braine. Auf demſelben ſprach er zu ſeinen Getreuen allzumal von der Lage der Dinge und von ſeinen Verhältniſſen zum Papſt. Es ſcheinet aber, daß die Verſammlung nicht geneiget geweſen ſei zu einem Kriege wider die Langobarden. Denn es wurde beſchloſſen, daß zuvor Alles verſuchet werden ſollte, die Sache auszugleichen; wenigſtens ſchickte Pippin eine Geſandtſchaft an den König Haiſtulf, mit dem Antrage: „er, der König, möge der römiſchen Kirche und der römiſchen Republik herausgeben, was er an ſich geriſſen habe und ſich fortan aller Gewaltthätigkeit enthalten; wenn er dieſes annähme, ſo ſolle ihm eine bedeutende Geldſumme entrichtet werden; wenn er ſich weigere, ſo werde der Krieg die Folge ſein [13].“ Haiſtulf

gab zur Antwort: „dem Papste solle eine freie Rückkehr nach Rom durch sein Land verstattet sein; zu etwas Anderem könne er sich nicht verstehen.“ Hierauf berief Pippin seine Franken zu dem Kriegeszuge, welchen sie ohne Zweifel für den Fall der Weigerung beschlossen hatten.

Erst im Monate September konnte die Fahrt angetreten werden. Dem Papste selbst mochten aber sogleich Bedenklichkeiten in den Sinn kommen, als er das Heer der Franken erblickte, sei es daß er nicht trauete, sei es daß er die Folgen fürchtete. Vielleicht wollte er aber auch nur sein heiliges Amt ehren. Er veranlaßte nämlich den König Pippin noch ein Mal Gesandte an Haistulf zu senden, und schrieb selbst an diesen König, um ihn zum Nachgeben zu bewegen und zu verhüten, daß das Blut von Christen vergossen würde durch christliche Hand. Haistulf verwarf kühner als zuvor Anträge und Ermahnungen. Also zog das Heer über Lyon und Vienne in die Alpen hinein nach Maurienne. Die Clausen, das Thal von Susa, suchten die Langobarden zu vertheidigen. Haistulf rief seine ganze Macht auf. Aber er ward geschlagen in der Schlacht und die Franken brachen in die Ebene Italiens vor: er selbst, Haistulf, entging nur mit Mühe dem großen Verderben. Bald erblickte er das fränkische Heer vor seiner Hauptstadt Pavia, und ringsher verkündigte der Brand der Städte und Dörfer die Nähe eines furchtbaren Feindes. Unter diesen Umständen verlor Haistulf nicht den Muth, aber die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang dieses Krieges. Ihn konnte Nichts retten, als die Entfernung der Franken und die nöthige Zeit zu einer neuen Rüstung. Also trug er auf einen Frieden an. Er versprach Alles heraus zu geben, was er der römischen Kirche und der römischen Republik abgenommen hätte, namentlich auch den Exarchat Ravenna, und niemals wieder feindlich zu handeln gegen die Eine oder die Andere;

er versprach, fortan fest zu den Franken zu halten, und für die Erfüllung dieser Versprechung einen Eid zu leisten und Geißeln zu stellen. Der Papst widersetzete sich der Annahme dieser Bedingungen [14]: er verlangte, aus Mißtrauen gegen den Fürsten, der ihm so wohl bekannt war, daß der Friede nicht auf Versprechungen, sondern auf Handlungen geschlossen werden, und daß Haistulf zuvor Alles herausgeben sollte, ehe ihm der Friede bewilliget würde. Der König Pippin jedoch mochte erkennen, daß die Eroberung von Pavia keine geringe Unternehmung und daß es höchst bedenklich sein würde, in dem nahen Winter die Alpen zwischen sich und seinem Reiche zu haben. Seine Getreuen theileten seine Besorgnisse und bestanden auf dem Frieden [15]. Also wurde derselbe abgeschlossen. Haistulf leistete den Eid, stellete vierzig Geißeln und gab Geschenke; der Papst kehrete nach Rom zurück und die Franken eilten über die Alpen in die Heimath.

Aber in Haistulf's Seele kochte der Unmuth. Kaum hatte das fränkische Heer die Alpen im Rücken, so verwarf er den Frieden. An Statt das eroberte Land zu räumen und dasselbe den Bevollmächtigten des Papstes zu übergeben, wie beschlossen und verabredet war, betrieb er mit der größten Anstrengung eine neue Rüstung, um den verwegenen Priester zu züchtigen, der seine schönsten Entwürfe zu vereiteln und Schimpf und Schande über ihn zu bringen gewußt hatte. Und da er wohl einsah, daß der Erfolg in der Schnelligkeit lag: so fiel er schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres wieder in das römische Gebiet ein, und unterwarf, verheerend und zerstörend, Nichts achtend und Nichts schonend, das Land ringsher, bis er endlich mit seinen Scharen unter den Mauern und vor den Thoren der ewigen Stadt erschien. Alsobald griff er an; länger als zwei Monate belagerte er Rom [16]; Nacht und

Tag dauerte der Kampf; selbst die Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican wurde beraubet und geschändet. Den Schonung flehenden Römern antwortete er mit Hohn und Spott: „jetzt hab' ich Euch in meiner Hand und Ihr sollet mir nicht entkommen. Rufet Eure Franken herbei, und sehet, ob sie Euch zu retten vermögen!" Von den Unterhandelnden forderte er „die Auslieferung des Papstes und die Uebergabe der Stadt: alsdann wolle er sich der Römer erbarmen; außerdem wolle er die Stadt zerstören und Alle vernichten mit Einem Schwerte [17]."

Die Römer waren in der äußersten Noth; der heilige Vater in Verzweiflung. Er schickte, zur See, Boten über Boten in das Reich der Franken; er schrieb Briefe über Briefe an die Könige, die er gesalbet hatte, an Pippin, und an Karl und Karlmann, die Söhne desselben, so wie an die Großen und Mächtigen geistliches und weltliches Standes, ja an die gesammten Franken. In diesen Briefen spricht er bald schonungslos den bittersten Zorn darüber aus, daß man den Krieg im vorigen Jahre nicht beendiget, daß man seiner Wahrhaftigkeit weniger geglaubet habe, als den Lügen des verruchten Haistulf, den der Teufel treibe [18]; bald schildert er die Leiden und Bedrängnisse Rom's, den Hohn und den Spott mit Flammen-Worten, ergreifend und furchtbar; bald flehet er demüthig und geschmeidig um schnelle Hülfe, und verheißet die Segnungen des Himmels und locket mit der ewigen Seligkeit; bald drohet er mit den Folgen des Saumsals und mahnet düster an die Qualen der Hölle [19]. So bot er Alles auf, Diejenigen zu erschüttern, von welchen die Rettung kommen mußte, während er den Römern seinen Geist einzuhauchen strebete, damit sie nicht verzageten und den Drohungen des Drängers nachgäben, ehe der Tag der Rettung aufgehen konnte.

In der That: es war ein großer Augenblick, größer ge-

wiß, als der Papst selbst wußte, oder als Pippin ahnete: die ganze Zukunft der germanischen Welt, und vor Allem die ganze Zukunft des teutschen Volkes war abermals in Frage gestellet. Und Pippin handelte, wie der Papst, als hätte er die ganze Größe des Augenblickes erkannt oder gefühlet. Mag ihn die Noth des heiligen Vaters, das Drängen und das Drohen erschüttert, oder mag ihn der Zorn getrieben haben über Haistulf's Treulosigkeit: er säumete nicht, noch ein Mal die Macht der Franken zur Rächung und Entscheidung aufzurufen. Es geschah in der allgemeinen Versammlung am ersten Mai des Jahres sieben Hundert und fünf und fünfzig. Die Franken waren unwillig [20], aber sie folgeten noch ein Mal seinem Rufe. Zu derselben Zeit hatte Bonifacius, durch welchen die Verbindung zwischen dem apostolischen Stuhl und dem königlichen Throne des Karolingischen Hauses geknüpfet war, seine segenreiche Laufbahn vollendet. Er hatte noch die Freude, die zweite Heerfahrt der Franken zur Rettung der Kirche zu erblicken; aber den Ausgang erlebte er nicht. Auch im hohen Alter und im erzbischöflichen Pallaste hatte er der Freude, unter den Heiden zu wirken und Seelen für den Herrn zu gewinnen, nicht zu entsagen vermocht. In Friesland, wo er vor vierzig Jahren seine große Wallfahrt begonnen hatte, sollte sie auch ihr Ende finden. Denn so bald ihm gelungen war, seinen lieben Lullus auf den erzbischöflichen Stuhl in Mainz zu bringen, begab er sich nach Friesland; und hier ward ihm die Gnade zu Theil, die ihm gewiß als die höchste erschien, wie ein Held des Glaubens und des Wortes zu streiten und zu fallen, und in einem zahlreichen Kreise von Freunden und Mitstreitern die heilige Krone der Märtyrer ruhmvoll zu verdienen [21].

Das fränkische Heer aber, von den Segnungen des heiligen Mannes begleitet, ging durch Burgund, über Cha-

lons an der Marne und über Genf nach St. Jean de Maurienne, zu den Clauſen der Alpen. Der Marſch der Franken hatte den getäuſcheten König der Langobarden genöthiget, die Belagerung von Rom aufzuheben, um ſeinen Feinden in den Engpäſſen der Alpen zu begegnen. Aber auch dieſe Hoffnung betrog ihn. Während er ſeine Waffen wider Pippin richtete, zogen die Baiern, ihren jungen Herzog Taſſilo in der Mitte, vom Brenner herab in Italien hinein und bedroheten ſeinen Rücken [22]. Daher ſah er ſich genöthiget, den Franken die Zugänge Italien's zu öffnen und nach ſeiner Hauptſtadt zurück zu gehen. Vor Pavia vereinigten ſich die Heere der Franken und Baiern und umgaben die Stadt mit ſolcher Macht, daß Niemand aus oder ein zu gehen vermochte. Der König Haiſtulf verzweifelte unter dieſen Umſtänden an ſeinem Glück; er fürchtete die Rache des Prieſters, wenn er Widerſtand leiſtete und Zeit gewährete. Deßwegen ließ er ſogleich dem Könige der Franken entbieten, er ſei nunmehr bereit, die Bedingungen des Friedens vollſtändig zu erfüllen. Die Franken erwogen, daß ihnen die Eroberung Pavia's mit den Waffen vieles Blut koſten könnte, ohne daß ſie eine lohnende Frucht ihrer Thaten zu erwarten hätten: alſo nahm Pippin den Frieden an, und fügete den alten Bedingungen nur eine ſtarke Brandſchatzung hinzu, um die Forderungen ſeiner Krieger befriedigen zu können [23].

Zu derſelbigen Zeit, da ſich das fränkiſche Heer zum zweiten Mal in Bewegung ſetzete, um über die Alpen zu gehen, kamen zwei Botſchafter des Kaiſers Conſtantin, auf ihrer Reiſe zu dem Könige der Franken, nach Rom [24]. Sie erhielten vom Papſte die Nachricht von dem Marſche der Franken. Deßwegen begaben ſie ſich ſogleich, von einem päpſtlichen Sendboten begleitet, nach Gallien. In Marſeille erfuhren ſie weiter: das Heer der Franken ſei ſchon

jenseits der Alpen, und Pippin, der König, habe dem Papste mit einem Eide das Versprechen gegeben, daß er, der Papst, das Land zum Geschenk erhalten sollte, das Haistulf zurück geben würde. Hierauf eileten sie über die Alpen und fanden den König in der Nähe von Pavia. Sie baten den König: er möge den Exarchat Ravenna und die festen Städte allzumal den Truppen des Kaisers übergeben [25]; sie boten ihm große Geschenke dar, wenn er diese Bitte erfüllen wolle, und versprachen noch größere. Pippin erwiderte: „er sei nicht aus Menschengunst zwei Mal' über das Gebirg gekommen, sondern aus Ehrfurcht für den heiligen Petrus und zur Vergebung seiner Sünden. Was er ein Mal dem heiligen Petrus dargebracht habe, das solle ihm bleiben, und die Schätze der Welt würden ihn nicht bewegen, sein Wort zu brechen." Mit dieser Antwort kehreten die kaiserlichen Gesandten nach Rom zurück.

Nach dem Abschlusse des Friedens gab Pippin einem seiner Räthe, dem Abte Fulrad, den Auftrag, von den Abgeordneten des Königes Haistulf das Land und die Städte in Besitz zu nehmen und sie dem apostolischen Stuhle zu übergeben. Die Abgeordneten zogen von Stadt zu Stadt. Als das Geschäft der Uebergabe vollendet war, da begab sich, während der König mit seinem Heer über die Alpen zurück ging, der Abt Fulrad, begleitet von den vornehmsten Männern der Städte, nach Rom. Diese Männer überbrachten dem heiligen Vater die Schlüssel der Stadt, und Fulrad, der Abgeordnete Pippin's, überreichte ihm die Schenkungs-Urkunde dieses Königes.

Ueber den Sinn und das wahre Wesen dieser Schenkung kann kein Zweifel sein. Der Papst erhielt den Exarchat und alles Land, das in der Hand der Langobarden gewesen war, als Kirchengut; er erhielt es, wie die Kirchen überall Güter besaßen; und wenn seine Kirche durch diesen

Erwerb reicher wurde, als irgend eine Kirche in der christlichen Welt, so wurde doch in seinen Verhältnissen zum römischen Reiche Nichts geändert; er blieb Bischof des Reiches, und hörte nicht auf, der Hoheit des Kaisers unterworfen zu sein [26].

Ob der Papst das Recht gehabt habe, eine solche Schenkung von einem fremden Fürsten anzunehmen oder nicht: das mag allerdings im Streite der Parteien, nach abstracten Grundsätzen und von der Weisheit der Schule in Frage gestellet werden; die Geschichte aber, die nicht Theorien folget, sondern den lebendigen Zusammenhang der Ereignisse vor Augen hat, und über die Menschen nur nach dem Verhältnisse urtheilet, in welchem sie zu ihrer Zeit standen, und der Lage der Dinge gegenüber, welche aus dem Gange der Begebenheiten erfolget war, wird dem römischen Bischofe keinen Vorwurf machen. Der Papst handelte in derselben Weise, in welcher Alle gehandelt haben, Geistliche und Weltliche, die groß und bedeutend geworden sind in der Welt: er faßte die Gelegenheit an der Stirn, wohl wissend, daß sie am Genicke nicht zu ergreifen ist. Auch hatte er gute Gründe, die Gelegenheit nicht zu versäumen. Er konnte unmöglich wünschen, daß der Kaiser mit seinen Truppen die Städte wieder besetzete, die er zu vertheidigen nicht vermocht hatte: denn es war zu fürchten, daß der Krieg erneuert und die bisherige Verwirrung in Italien fortdauern würde. Er mußte besorgen, daß mit den kaiserlichen Truppen, wenn sie auch jetzt so wenig als früher im Stande wären, dem Kaiser das Land zu erhalten, die gräßliche Bilderstürmerei nach Italien kommen möchte, welche so großes Unglück über die Länder des Morgenlandes gebracht hatte: und er konnte sich wohl für verpflichtet halten, diesen Gräuel nicht bis vor die Thore von Rom vordringen zu lassen. Ueberdieß hatte der Kaiser die Besitzun-

gen der römischen Kirche im unteren Italien, in Calabrien und Sicilien, eingezogen, weil der Papst gewaget hatte, seinen Verordnungen wider die heiligen Bilder entgegen zu treten: und es mochte dem Papste nicht nur wünschenswerth, sondern auch gerecht erscheinen, daß seine Kirche für diesen Verlust einen vollständigen Ersatz erhielte, den er von dem Kaiser, seinem Landesherrn, unmittelbar nimmer erwarten durfte [27]. Endlich kann wohl auch noch in die Rechnung gezogen werden, daß die Landstriche in Italien, welche bisher noch dem oströmischen Reich angehöret hatten, nur dabei gewinnen konnten, wenn sie dem Einflusse der Laster, des Despotismus, und der Willkühr Constantinopels gänzlich entzogen wurden.

Was hingegen Pippin betrifft, den König der Franken, so kann ihn wegen der Schenkung unmöglich ein Tadel treffen. Das Land, welches vormals zum römischen Reiche gehöret hatte, war durch die Gewalt der Waffen unter die Langobarden gekommen; Pippin brachte dasselbe an sich durch seine Siege über die Langobarden. Ohne Zweifel durfte er nach demselben Rechte, nach welchem alle germanischen Reiche auf den Trümmern des römischen Reiches gegründet waren, im Besitze dieses Landes bleiben; also war er gewiß auch befugt, dasselbe zu schenken, wem er wollte. Er gab es der römischen Kirche, theils wohl aus Dankbarkeit gegen den Papst, der ihn über eine große Verlegenheit hinweggebracht und seinem Geschlechte den Thron des schönsten Reiches in der germanischen Welt gesichert hatte, theils wohl, weil er den Papst, für welchen er ausgezogen war, in den Stand setzen wollte, künftig mit größeren Mitteln den Langobarden zu widerstehen, ohne seiner Hülfe zu bedürfen, theils und am Meisten wohl auch, weil er die römisch-katholische Kirche vor den Gräueln des Kampfes gegen die heiligen Bilder bewahren wollte. In-

deß änderte er Nichts in der Stellung des Papstes zum römischen Reich. Es blieb dem Kaiser überlassen, den Bischof, welchen er als seinen Unterthanen ansah, in das Verhältniß zu bringen, das er für gut hielt. War der Kaiser außer Stande, den mächtigen Geistlichen im Gehorsam zu erhalten: so konnte doch Pippin gewiß nicht verpflichtet sein, ihm seinen Arm zu leihen. In der That scheinet auch der Hof in Constantinopel, wenn er gleich gern den Exarchat wieder in unmittelbaren Besitz genommen hätte, bald erkannt zu haben, daß ihm von Pippin wesentliche Gefälligkeiten erwiesen seien. Denn im folgenden Jahre schickte Pippin eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Constantinopel, welche, bei der Lage der Dinge, kaum einen anderen Zweck gehabt haben kann, als dem Kaiser sein Verfahren in Italien gehörig aus einander zu setzen und auf die Bestätigung des römischen Patriciates anzutragen. Und diese Gesandtschaft fand in Constantinopel nicht nur eine günstige Aufnahme, sondern der Kaiser erwiderte dieselbe auch im Jahre sieben Hundert und sieben und fünfzig, zur Befestigung des freundschaftlichen Verhältnisses, mit einer Gegen-Gesandtschaft, welche dem Könige der Franken große Geschenke überbrachte, und unter diesen Geschenken eine Orgel, die damals den Franken noch unbekannt war [28].

Drittes Capitel.

Pippin's letzte Jahre.

Tassilo's, Herzogs der Baiern, Unterwerfung und Abfall. Untergang Waifar's, Herzoges der Aquitanier.

J. 756 — 768.

Von Pippin's, des Königes der Franken, öffentlichem Leben war erst die Hälfte abgelaufen, aber das Bedeutendste, Wichtigste, Folgenreichste, das unter ihm geschehen oder durch ihn bewirket worden ist, war schon vorüber. Was in die zweite Hälfte dieses Lebens fällt, das ist, theils wegen der Sache selbst, theils wegen des Mangels an guten Ueberlieferungen, mehr von gewöhnlicher Art; es ist meist ohne Gestalt, oft ohne Farbe und eben deßwegen wohl auch ohne Interesse. Ueberdieß ist Vieles dem teutschen Volke fremd, wenn gleich die teutschen Völker nicht unberühret geblieben sind. Pippin's Streben konnte kein anderes sein, als sein Haus fester zu gründen, seine Gewalt zu verstärken, sein Reich zu erweitern. Und er erreichte Vieles, und das Glück verließ ihn nie. Das Meiste aber verdankte er dem Geiste, der in ihm wohnte, und dem starken Willen, mit welchem er sein Werk betrieb, ziemlich gleichgültig wegen der Mittel. Vielleicht würde er auch für die letzte Zeit seines Lebens, wenn nicht das Lob eines guten Mannes, doch

wohl den Ruhm eines groſsen Fürsten verdienet haben, wenn seine Geschichte besser beschrieben wäre, und wenn nicht der Glanz, in welchem sein Sohn Karl vor der Nachwelt erscheint, ein gewisses Dunkel auf ihn zurück geworfen hätte [1].

Der Friede mit den Langobarden bestand ununterbrochen. Der König Haistulf wurde schon ein Jahr nach seiner Schmach durch einen unglücklichen Tod [2] von dem Schmerze befreiet, der an seiner Seele nagete; und an seiner Statt erhielt Desiderius [3] den königlichen Thron. Da Pippin und der Papst selbst zu der Erhebung dieses Mannes mitwirketen [4]: so wurden die Verhältnisse zwischen dem apostolischen Stuhl und den Langobarden für einen Augenblick auf eine freundliche Weise gestellet. Aber von Bestand konnte die Freundschaft nicht sein, weil die Feindseligkeit nicht in den Bestrebungen einzelner Menschen lag, sondern in den Umständen und in der Stellung der Völker. Die römische Kirche hatte zu viel gewonnen, als daſs die Bischöfe derselben der Begierde, noch mehr zu erlangen, zu widerstehen vermocht hätten; und ihr Vertrauen zu dem mächtigen Vertheidiger der Kirche jenseits der Alpen war zu wohl gegründet, als daſs sie diese Begierde nicht gern gepfleget haben sollten. Schon der Papst Zacharias suchte seinen Kreis zu erweitern. Er lieſs sich von Desiderius, als Preis für seine Mitwirkung zu der Erhebung dieses Fürsten auf den Thron, eine neue Reihe bedeutender Städte und Gebiete versprechen, und hegete die Hoffnung, der neue König der Langobarden werde aus Dankbarkeit oder aus Furcht dieses Versprechen erfüllen [5]. Aber der Papst starb, ehe die Erfüllung eintrat. Ihm folgte auf dem päpstlichen Stuhle sein Bruder, der Diaconus Paulus, und nun weigerte sich Desiderius, das Versprechen zu erfüllen, das er dem vorigen Papste gegeben hatte. So begann der

alte Streit von Neuem. Der Papst wiegelte die Herzoge von Spoleto und Benevento, die immer widerspenstig waren, auf gegen den König. Desiderius, mißtrauisch, gereizet und begierig, den Papst zu schrecken, nahm die Waffen, und drang ein in den vormaligen Exarchat, welchen Pippin dem apostolischen Stuhle geschenket hatte. Alsobald schrieb der Papst mit dem Ausdruck der innigsten Dankbarkeit für das, was Pippin schon gethan hatte, und mit dem Ausdrucke des festesten Vertrauens, an seinen theuersten Sohn und geistigen Mit-Vater: „er möge doch die völlige Befreiung der heiligen Kirche bewirken, und den König Desiderius nachdrucksvoll nöthigen, daß er Alles herausgebe, Alles ersetze, Alles erfülle: alsdann werde er, der König Pippin, am Tage der Ankunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, unter allen Königen und Gewaltigen leuchten, wie die strahlende Sonne; alsdann werde er von diesem unseren Gott und gerechten Richter einen hundertfachen Lohn erhalten und das ewige Leben gewinnen [6].“ Desiderius verfolgete indeß sein Unternehmen, und setzte sich sogar in Verbindung mit dem Kaiser in Constantinopel, um denselben zu einem Angriff auf Italien zu bewegen, weil er durch einen solchen Angriff die Erreichung seines Zweckes zu erleichtern hoffte [7]. Der Papst dagegen hörete nicht auf, den König der Franken auf alle Weise heimlich und öffentlich zu bitten und zu drängen, daß er, um sein Werk zu schützen und zu mehren, eine neue Heerfahrt nach Italien unternehmen, und das so rühmlich Begonnene rühmlich zu endigen suchen möge [8]. Pippin indeß folgete der priesterlichen Einladung nicht. Er mochte erkennen, daß er die Begierde unersättlich machen würde, wenn er sie zu befriedigen suchte; auch glaubte er vielleicht seine Schuld abgetragen zu haben; und wenn er sich wohl gern der Ehre rühmete, der römisch-katholischen Kirche Vertheidiger oder Schutzherr zu sein, so konnte er

wohl den Ruhm eines großen Fürsten verdienet haben, wenn seine Geschichte besser beschrieben wäre, und wenn nicht der Glanz, in welchem sein Sohn Karl vor der Nachwelt erscheint, ein gewisses Dunkel auf ihn zurück geworfen hätte [1].

Der Friede mit den Langobarden bestand ununterbrochen. Der König Haistulf wurde schon ein Jahr nach seiner Schmach durch einen unglücklichen Tod [2] von dem Schmerze befreiet, der an seiner Seele nagete; und an seiner Statt erhielt Desiderius [3] den königlichen Thron. Da Pippin und der Papst selbst zu der Erhebung dieses Mannes mitwirketen [4]: so wurden die Verhältnisse zwischen dem apostolischen Stuhl und den Langobarden für einen Augenblick auf eine freundliche Weise gestellet. Aber von Bestand konnte die Freundschaft nicht sein, weil die Feindseligkeit nicht in den Bestrebungen einzelner Menschen lag, sondern in den Umständen und in der Stellung der Völker. Die römische Kirche hatte zu viel gewonnen, als daß die Bischöfe derselben der Begierde, noch mehr zu erlangen, zu widerstehen vermocht hätten; und ihr Vertrauen zu dem mächtigen Vertheidiger der Kirche jenseits der Alpen war zu wohl gegründet, als daß sie diese Begierde nicht gern gepfleget haben sollten. Schon der Papst Zacharias suchte seinen Kreis zu erweitern. Er ließ sich von Desiderius, als Preis für seine Mitwirkung zu der Erhebung dieses Fürsten auf den Thron, eine neue Reihe bedeutender Städte und Gebiete versprechen, und hegete die Hoffnung, der neue König der Langobarden werde aus Dankbarkeit oder aus Furcht dieses Versprechen erfüllen [5]. Aber der Papst starb, ehe die Erfüllung eintrat. Ihm folgte auf dem päpstlichen Stuhle sein Bruder, der Diaconus Paulus, und nun weigerte sich Desiderius, das Versprechen zu erfüllen, das er dem vorigen Papste gegeben hatte. So begann der

alte Streit von Neuem. Der Papst wiegelte die Herzoge von Spoleto und Benevento, die immer widerspenstig waren, auf gegen den König. Desiderius, mißtrauisch, gereizet und begierig, den Papst zu schrecken, nahm die Waffen, und drang ein in den vormaligen Exarchat, welchen Pippin dem apostolischen Stuhle geschenket hatte. Alsobald schrieb der Papst mit dem Ausdruck der innigsten Dankbarkeit für das, was Pippin schon gethan hatte, und mit dem Ausdrucke des festesten Vertrauens, an seinen theuersten Sohn und geistigen Mit-Vater: „er möge doch die völlige Befreiung der heiligen Kirche bewirken, und den König Desiderius nachdrucksvoll nöthigen, daß er Alles herausgebe, Alles ersetze, Alles erfülle: alsdann werde er, der König Pippin, am Tage der Ankunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, unter allen Königen und Gewaltigen leuchten, wie die strahlende Sonne; alsdann werde er von diesem unseren Gott und gerechten Richter einen hundertfachen Lohn erhalten und das ewige Leben gewinnen [6].“ Desiderius verfolgete indeß sein Unternehmen, und setzte sich sogar in Verbindung mit dem Kaiser in Constantinopel, um denselben zu einem Angriff auf Italien zu bewegen, weil er durch einen solchen Angriff die Erreichung seines Zweckes zu erleichtern hoffte [7]. Der Papst dagegen hörete nicht auf, den König der Franken auf alle Weise heimlich und öffentlich zu bitten und zu drängen, daß er, um sein Werk zu schützen und zu mehren, eine neue Heerfahrt nach Italien unternehmen, und das so rühmlich Begonnene rühmlich zu endigen suchen möge [8]. Pippin indeß folgete der priesterlichen Einladung nicht. Er mochte erkennen, daß er die Begierde unersättlich machen würde, wenn er sie zu befriedigen suchte; auch glaubte er vielleicht seine Schuld abgetragen zu haben; und wenn er sich wohl gern der Ehre rühmete, der römisch-katholischen Kirche Vertheidiger oder Schutzherr zu sein, so konnte er

bigen Zeit war Taſſilo, der Herzog der Baiern, fünfzehen Jahr alt. Seine Mutter Chiltrud, Pippin's Schweſter, welche nach dem Tode ihres Gemahls Odilo das Herzogthum Baiern vormundſchaftlich regieret hatte, war drei Jahre zuvor geſtorben. Seitdem hatte Pippin Baiern wie ein unterworfenes Land behandelt; er hatte daſſelbe durch Männer regieret, die ihm gänzlich ergeben waren, die ihm als Vaſſallen angehöreten, oder ſich doch als ſeine Vaſſallen zu betrachten gewöhnet wurden; des jungen Herzoges war bei öffentlichen Geſchäften kaum gedacht; vielmehr war der Name des Königes meiſtens allein, immer zuerſt genannt worden. Alles Dieſes hatte Pippin um ſo leichter durch ſchlaue Künſte bewirket, da die Verwandtſchaft viele Baiern täuſchen mochte, und da es ungewiß gelaſſen ward, ob der Oheim, welcher des unmündigen Neffen Rechte und Vortheile vertrat, alſo handelte, oder der König der Franken, der nach Gewalt und Herrſchaft ſtrebte. Ueberdieß ſcheinet Pippin den jungen Herzog, ſeit dem Feldzuge nach Italien, in ſeiner Nähe und an ſeinem Hofe zurück gehalten zu haben, und in ihm hatte er das beſte Unterpfand für die Ruhe und die Ergebung der treuen Baiern. Auch mag die Geiſtlichkeit nicht ohne Einfluß geblieben ſein, die hier mächtig war, wie überall, und von dem römiſchen Stuhle gewiß für Pippin geſtimmet wurde. Und ſo gelang es dieſem Könige durch kluge Benutzung der Umſtände zu erreichen, was mit den Waffen zu erreichen bisher immer mißlungen war: Baiern nämlich völlig abhängig zu machen von den Franken und ſeiner Selbſtändigkeit gänzlich zu berauben.

Indeß wagete Pippin nicht, ſein Werk in Baiern zu vollenden, ſei es, daß er noch immer des ſtarken Volkes ſtarken Sinn fürchtete, ſei es, daß er gegen den jungen verwaiſeten Agilolfinger, ſeinen Neffen, einiges väterliche Gefühl empfand, oder ſei es, daß er glaubte, Taſſilo ſei

in ſeiner Schule hinlänglich gebildet und für ihn und das große Reich der Franken auf immer gewonnen. Auf jenem Reichstage zu Compiegne erklärte er den fünfzehnjährigen Fürſten für mündig und wehrhaft, und übergab demſelben das Herzogthum Baiern. Aber er übergab es ihm nur als ein fränkiſches Lehen; Taſſilo mußte, als großer Gutsbeſitzer ſein Vaſſall werden, und, als Verwalter oder Regent des Landes, ſein Antruſtio [12], wie die übrigen Herzoge und Grafen des Reiches. Er mußte den König Pippin und deſſen Söhne Karl und Karlmann als ſeine Herren anerkennen, und ihnen mit den feierlichſten Eidſchwüren, die Hand zuerſt auf den Leichnam des heiligen Dionyſius gelegt und alsdann auf die Leichname des heiligen Martin und des heiligen Germanus, Treue verſprechen ſein Leben lang. Und die Grafen und Herren aus Baiern [13], die gleichfalls zu jenem Tage entboten waren, mußten denſelben Eid leiſten, zu welchem ihr Herzog gezwungen ward und in derſelben feierlichen Weiſe.

Vielleicht beeilte Pippin dieſe Handlung, weil er den Herzog Taſſilo zu feſſeln wünſchte, ehe dieſer junge Fürſt im Stande war, die Verhältniſſe zu würdigen, und die Schwere der Feſſeln zu wägen, die er tragen ſollte, und weil er zugleich, ſeines eigenen Verfahrens wider ſeinen König und Herrn vergeſſend, auf die wohlbekannte Treue der Teutſchen rechnete. Aber er knüpfte ein Band, das nicht halten konnte. Er wollte unvereinbare Dinge vereinigen: die Erblichkeit der fürſtlichen Würde in Baiern und den Antruſtionen-Dienſt im Reiche. Das baieriſche Volk konnte unmöglich mit Freude ſeinen angeſtammten Fürſten in der Abhängigkeit des Vaſſallenthumes von einem König erblicken, der vor ihren Augen empor gekommen war, und dem ſich gewiß Viele unter den Baiern gleich achteten; und noch weniger konnte es ihm gefallen, daß ſie, die in früheren Tagen nur gewohnet gewe-

ſen waren, nach eigenem Beſchluſſe für Haus und Herd die Waffen zu nehmen, nunmehr nach dem Willen eines fränkiſchen Reichstages, dem Rufe des Königes der Franken folgen ſollten, wohin dieſer ſie zu führen für gut fand, um Entwürfe zu verwirklichen, die ihnen durchaus fremd, die ſelbſt gegen ihre wichtigſten Intereſſen waren. Und wie hätte den Herzog Taſſilo, wenn er zum Manne heranreifend, bekannter wurde mit den Verhältniſſen der früheren Zeit, nicht das Verfahren ſeines Oheimes verdrießen ſollen, der unverkennbar ſeine Jugend mißbrauchet hatte? und wie hätte er Vertrauen gewinnen können zu dieſem Oheime, vor deſſen Ränken ſeine Mutter die Flucht ergriffen hatte, vor deſſen Waffen die Baiern, ihr Land Preis gebend, zurück gewichen waren bis über den Inn? Gewiß, die Erinnerungen aus ſeiner Kindheit mußten in ihm aufſteigen, ſobald der Eindruck überwunden war, den der Oheim auf ſein junges Gemüth gemacht haben mochte, und alsdann konnte ein bitterer Unmuth nicht ausbleiben.

Sechs Jahre indeß beſtand das Verhältniß, und in dieſer Zeit dienten die Baiern, wie die übrigen teutſchen Völker, die zum Reiche der Franken gehöreten, dem Könige Pippin in den Kriegen, die er in Gallien leidenſchaftlich führte, und die ihn abhielten von andern Unternehmungen. Dieſe Kriege waren theils gegen die Sarracenen gerichtet, theils gegen die Aquitanier.

Die Sarracenen nämlich waren noch im Beſitze des ſüdlichſten Galliens, das man Septimanien nannte [14]. Der eigentliche Herd ihrer Herrſchaft war die Stadt Narbonne, vor deren Mauern ſelbſt Karl Martell, Pippin's Vater, zurück gewichen war. Sie befanden ſich jedoch in dieſer Gegend in einer gefährlichen Lage. Seitdem Karl Martell ihnen in verſchiedenen Schlachten den Sieg entwunden hatte, vermochten ſie das Land nur noch dadurch zu erhalten, daß

ſie einzelne Städte gleichſam zu Lagern einzelner Heerhaufen machten, das Land aber gothiſchen Grafen überließen, die ihnen zu Zins und Dienſt verpflichtet blieben. Die Vorgänge in Spanien aber machten dieſe gothiſchen Fürſten allem Gehorchen ungeneiget. Denn in Spanien war ein furchtbarer Kampf entſtanden. Von der einen Seite ſtritten chriſtliche Helden von den Bergen Aſturiens herab, auf welchen das Kreuz des Heilandes ſtets erhoben geblieben war, für ihren Glauben, für ihre Ehre und für die Wiedergewinnung des Landes, das ihre Väter drei hundert Jahre lang beherrſchet hatten; und der Erfolg ihrer Thaten wirkte auf ihre Volksgenoſſen, auf die Gothen in Gallien, zurück. Von der anderen Seite geriethen auch die Spanier, die wirklich unterworfen waren, empöret durch den harten Druck, welchen der Geiz des Chalifen Heſcham über ſie gebracht hatte, in Unruhe, und machten die Herrſchaft der Moslemen um ſo unſicherer, je größer die Feindſchaft war, mit welcher Araber und Mauritanier gegen einander ſtanden. Zu dieſen Uebeln, welche die Macht der Araber lähmeten, kam endlich eine neue und große Veränderung. Faſt zu derſelbigen Zeit, da im Reiche der Franken der letzte Merovinger, ruhig und kaum bemerket, vom Throne hinab ſank, ward in dem ungeheueren Reiche der Araber das gewaltige Haus der Ommajaden, das durch Moawiyah vor hundert Jahren gegründet war, auf die gräßlichſte Weiſe ausgerottet, und die Grauſamkeit, mit welcher dieſes Geſchlecht die Nachkommen des Propheten und ihre Anhänger verfolget hatte, wurde ſchauderhaft gerächet. Dadurch zerfiel das unnatürliche Chalifat; und Abd-er-Rhaman, der einzige Fürſt aus dem Hauſe der Ommajaden, welcher dem allgemeinen Gewürge entging, kam durch große Abenteuer und Gefahren herdurch nach Spanien, um hier auf ſeine angeſtammten Rechte den Thron eines eigenen Chalifates zu erbauen

Spanien aber hatte schon seinen Herrn gefunden. Yussuf, der Statthalter des letzten allgemeinen Chalifen, hatte sich unabhängig erkläret, und Abd-er-Rhaman sah sich genöthiget, sein Heil mit dem Schwerte zu versuchen. Während des Kampfes nun, der auf solche Weise entstand, erhoben sich andere Empörer und die Parteiung ward allgemein. Auch vergaß der neue Chalif, der sich des Thrones der Ommajaden bemächtiget hatte, des schönen Spanien's nicht, sondern er bemühete sich, dieses Land gleichfalls unter seine Gewalt zu bringen. Und so entstand eine neue Reihe von Begebenheiten, aus welchen zwar endlich Abd-er-Rhaman, gestählet und geläutert, siegreich und glanzvoll hervor ging, durch welche aber auch die Moslemen in Gallien jeglicher Unterstützung beraubet wurden und ihrem Schicksal überlassen blieben.

Pippin versäumte so günstige Umstände keineswegs. Er setzte sich mit den Gothen in Verbindung: ohne Zweifel versprach er den großen gothischen Herren, ihnen alle Macht zu lassen und sie aufzunehmen unter seine ersten Vassallen, und das geringere Volk fand in der Religion Gründe genug zur Ergreifung der Partei des Königes der Franken. Von einem mächtigen Grafen Anselmund wurden demselben die Städte Nismes, Maguelonne, Agde und Beziers überliefert. Alsdann wurde Narbonne, der letzte Halt der Sarracenen, angegriffen, und nach einem langen Kampfe mit Hülfe der Einwohner erobert. In drei Jahren, von sieben Hundert und sechs und fünfzig bis sieben Hundert und neun und fünfzig, war der letzte Rest der Sarracenen in Gallien vernichtet oder hülflos entflohen [15]; die alte Furcht vor der arabischen Macht, die noch vor fünf und zwanzig Jahren drohend über Europa geschwebet hatte, war für immer verschwunden, und die Pyrenäen standen gegen Spanien als die Gränze des Reiches der Franken, wie die Alpen gegen Italien [16].

Kaum aber war dieſe Eroberung vollendet, ſo begann Pippin einen weniger ehrenvollen Krieg gegen die Aquitanier. Aquitanien nämlich ſtand noch ungefähr zu dem Reiche der Franken in demſelben Verhältniſſe, in welchem vormals Baiern geſtanden hatte. Die Herzoge waren erblich. Wenn ſie auch von Zeit zu Zeit genöthiget worden waren, die Hoheit des Königes der Franken anzuerkennen, ſo hatten ſie doch immer wieder zur Selbſtändigkeit zurück geſtrebet. Hunald mochte nach dem letzten unglücklichen Kriege wider die Brüder Karlmann und Pippin harte Bedingungen eingegangen ſein, und mit dieſen Bedingungen mochte er das Herzogthum ſeinem Sohne Waifar übergeben haben, als er unmuthsvoll über das ſchwere Geſchick, das ihn getroffen, den Fürſtenmantel mit dem Mönchsgewande vertauſchte; über eine gewiſſe Zinsbarkeit jedoch ſcheinen ſie nicht hinaus gegangen zu ſein [17], und Waifar hatte nicht aufgehöret, ſich als ſelbſtändigen Fürſten der Aquitanier zu betrachten. Pippin's Kriege waren ihm fremd geblieben. Nur gegen die Sarracenen hatte er gekämpfet, und wenn nicht nach ſeinen Worten, doch in der That für eigene Rechnung. Auch hatte er ſich bemühet, alle Aquitanier zu gewinnen, und die Leidenſchaften zu erſticken, die ſeines Vaters, Hunald's, Heftigkeit erreget und hinterlaſſen hatte: denn er hatte ſich vermählet mit Adela, einer Tochter ſeines Vetters Lupus, einer Enkelin ſeines Oheimes, des unglücklichen Hatto [18]. Daher iſt begreiflich, daß Pippin, nachdem der Herzog von Baiern in ein wahres Vaſſallen- und Antruſtionen-Verhältniß getreten war, und nachdem ihn der Sieg über die Sarracenen um das Land der Aquitanier herum geführet hatte, nunmehr eine ſolche Stellung des Herzoges nicht mehr dulden wollte, ſondern daß er ſein Vaſſallenthum auch in ſeiner ganzen Ausdehnung über die Aquitanier zu bringen ſtrebte. Aber der Krieg, zu welchem der Vorwand leidenſchaftlich geſuchet

ward, wurde mit einer so grausamen Politik und mit so schrecklicher Zerstörung geführet, daß es scheinet, Pippin habe durch denselben noch mehr zu erreichen gesuchet, als was er wohl nach der Lage der Verhältnisse in menschlicher Weise zu erreichen wollen konnte. Zwei Dinge bieten Vermuthungen dar.

Zuerst war, wie es scheinet, das herzogliche Geschlecht in Aquitanien dem neuen Könige der Franken sehr verhasset, weil er demselben gefährliche Absichten zuschrieb. Es lief nämlich unter den Franken, wie schon früher bemerket worden ist, eine Sage um, dieses Geschlecht stamme her aus dem verstoßenen königlichen Hause der Merovinger; Charibert, Dagobert's des Ersten Bruder, Chlotar's des Zweiten Sohn, sei der Gründer desselben, und Waifar der Groß-Enkel Charibert's [19]. Diese Sage, deren Wahrheit eben so schwer zu beweisen sein möchte, als ihre Falschheit, wurde vielleicht von den Herzogen der Aquitanier unterhalten; gewiß ward ihr nicht widersprochen. Je hartnäckiger nun Waifar's Vorfahren, Hunald und Eudo, für ihre und ihres Volkes Unabhängigkeit wider die Haus-Aeltesten der Franken, Pippin's Vorfahren, Karl Martell und Pippin von Herstall, gekämpfet hatten, desto bedenklicher mochte dem neuen Könige Waifar's Stellung sein. Was half es auch, den einen Stamm des königlichen Hauses der Merovinger umgehauen zu haben, wenn die alte Wurzel einen doppelten Baum getrieben hatte? Selbst in dem Falle, daß die Fürsten der Aquitanier keine Ansprüche auf die Krone der Franken machten, schienen sie durch ihr bloßes Dasein gefährlich werden zu können. Jeder Unzufriedene im Reiche der Franken konnte auf sie hinweisen. Die Rechte der Merovinger waren nicht erloschen, so lange es noch Merovinger gab. Der Sage Wahrheit oder Lüge war gleichgültig: so lange sie umlief und geglaubet wurde, schien Pippin's neuer Thron

von ihr bedrohet zu sein, und an ihr schien selbst der Fluch zerschellen zu müssen, mit welchem der Papst Jedermann von dem Throne zurück zu schrecken unternommen hatte. Deßwegen dürfte es, da des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, wohl zu rechtfertigen sein, wenn man dem Könige Pippin, der desto mißtrauischer in die Zukunft blicken mußte, je weniger er vergessen konnte, was hinter ihm lag, den Wunsch zuschrieb: das herzogliche Geschlecht der Aquitanier möge zu Grunde gehen in dem erneuerten Streite.

Zweitens bestand zwischen dem Volke der Aquitanier und den Franken eine unüberwindliche Abneigung: Diese wurden von Jenen als Barbaren gehasset, Jene von Diesen als Weichlinge verachtet. Die eigentlichen Herren des Landes waren gothisches Stammes. Vor viertehalb hundert Jahren hatten ihre Ahnen das Land erobert und sich zugeeignet, was sie zu besitzen oder [redacted] verwalten vermochten. Im Fortgange der Zeit waren sie durch Unfälle und Selbstversäumniß gezwungen worden, sich dem Reiche der Franken anzuschließen; aber niemals hatten sie den fränkischen Namen angenommen; und die Verwickelung der Verhältnisse, in welchen die Franken standen und kämpften, hatte ihnen möglich gemacht, immer einige Unabhängigkeit zu bewahren. Inzwischen hatten die alten Einwohner das Uebergewicht gewonnen, welches in einer höheren Bildung lieget. Eroberer und Unterworfene hatten sich vermischet und in einander hineingelebet. Der südliche Himmel und die Erzeugnisse des Landes hatten ihren Einfluß geltend gemacht und die Söhne des Nordens umgestaltet. Von den Gothen waren die Sitten der Heimath verlassen und die Sprache des Vaterlandes war vergessen worden. Es war ein neues Geschlecht entstanden, eben so fern von den Lastern und der Ueppigkeit der Römer und Gallier, als von der alten Einfachheit und Derbheit der

teutschen Völker. Die Franken hingegen waren den teutschen Sitten und Weisen getreuer geblieben. Selbst in Burgundien und Neustrasien hatte sich mehr teutsches Leben und teutsche Art erhalten, oder teutsches Leben und teutsche Art waren wenigstens wieder hergestellet. Denn seitdem die Austrasier durch Pippin von Herstall und Karl Martell die Vormacht erhalten hatten; seitdem der Sitz der Regierung des Reiches in Austrasien war und auch die teutschen Völker diesseits des Rheines dem Heerbanne folgeten, seitdem sie sich Verdienste um das Reich erwarben und viele Männer Anspruch auf Belohnung gewannen: seitdem waren wieder viele teutsche Männer, als Vassallen oder Beamtete in jene Theile des Reiches, es war vielleicht mehr teutsches Wesen in das Innere Galliens gekommen, als zu der Zeit der ersten Eroberung, weil die Nachkommen der ersten Eroberer, bei dem beständigen Zuzug aus Teutschland, ihre teutsche Natur noch nicht gänzlich abgethan hatten, und weil eben deßwegen mehr Empfänglichkeit für vaterländische Weise und Sprache vorhanden war. Also hatte sich zwischen Franken und Aquitaniern ein nationaler Gegensatz gebildet, der zwar in friedlichen Zeiten, weil Burgundien und Neustrasien den Uebergang machten zwischen Austrasien und Aquitasien, weniger auffallend sein mochte, der aber bei kriegerischen Auftritten sehr fühlbar werden mußte. Pippin von Herstall, Karl Martell, der König Pippin, waren teutsche Fürsten, und der Kern ihrer Krieger bestand aus teutschen Männern; Eudo, Hunald, Waifar hingegen waren romanische Fürsten und romanische Krieger folgeten ihren Fahnen. Ueberdieß war die Verfassung in Aquitanien ganz anders, als die Verfassung der Franken. Die Gothen waren Eigenthümer des Landes, in dessen Besitze sie sich befanden; die Franken in Gallien waren Vassallen des Königes, die zwar ihre Lehen auf ihre Söhne vererbeten, die aber nie-

mals über ihre Güter ohne Zustimmung des Königes und des Reichstages verfügen durften.

Alle diese Dinge machen es begreiflich, warum Pippin nicht mit einem friedlichen Verhältnisse zwischen ihm und den Aquitaniern zufrieden war; warum ihm auch eine augenblickliche Unterwerfung nicht genügete, sondern warum er wünschen konnte, Aquitanien dem übrigen Reiche der Franken gleich zu machen, nach Vertilgung des herzoglichen Hauses das Leben der Aquitanier zu zerbrechen und alsdann das Lehenwesen in seiner ganzen Schärfe auch in Aquitanien einzuführen; aber sie machen auch begreiflich, wie die Franken den Kampf gegen die Aquitanier mit so großer Feindseligkeit führen konnten, und warum sie ihrem Könige neun Jahre lang ins Feld folgeten, so oft er sie anrief. Und so scheinet die furchtbare Zerstörung, die in diesem Kampf über Aquitanien gebracht ward, eben so erklärlich, als die Verlockungen, die Treulosigkeiten und die Ränke erklärlich sind, die den unseligen Kampf begleitet haben.

Alsobald nach Beendigung des Krieges gegen die Sarracenen stellete Pippin an den Herzog Waifar, der ihm noch persönlich verhasset war, weil er seinen Bruder Grifo auszuliefern verweigert hatte, folgende Forderungen: er solle die Güter der Kirchen seines Reiches, die in Aquitanien lägen, herausgeben und sich fortan jeder Gewalt über dieselben enthalten; er solle ihm, dem Könige, für alle Gothen, die durch ihn, den Herzog, das Leben verloren hätten, ein Wehrgeld zahlen; er solle endlich alle Flüchtlinge aus dem fränkischen Reiche, die in Aquitanien Schutz gefunden hätten, ausliefern [20]. Waifar wies diese Forderungen um so entschiedener zurück, da sie auf das Klarste bewiesen, daß Pippin nur eine Sache wider ihn suche. Hierauf begann, im Jahre sieben Hundert und sechszig, der Krieg des Verderbens, und die Geistlichkeit, welche durch die erste Forde-

rung des Königes auch für dieſes Werk gewonnen war, beförderte daſſelbe in jeglicher Weiſe [21]. Entſcheidende Schlachten wurden abſichtlich vermieden. Die Franken machten blos Raubzüge und Zerſtörungsfahrten, kehreten mit Beute beladen zurück und erfreueten ſich an den Flammen der ausgeplünderten Städte und Dörfer; die Aquitanier vergalten Gleiches mit Gleichem; und der Gräuel ging herüber und hinüber, wie wenn beide Theile die Abſicht gehabt hätten, ſich ſelbſt gegenſeitig zu immer größerer Wuth zu entflammen. Aber Pippin hatte das Verderben in ſeiner Hand, und Aquitanien hatte weit größeres Unglück zu erdulden, als es über Burgundien und Neuſtraſien zu bringen im Stande war.

Drei Feldzüge hatten in dieſer Weiſe Statt gefunden, und ein großer Theil Aquitaniens war verwüſtet, viele Städte lagen in Aſche oder waren geplündert und geſchändet, und Heiliges und Gemeines war unter einander gemiſchet. Da hielt der König Pippin ſein großes Maifeld zu Nevers. Auf demſelben war auch der Herzog Taſſilo gegenwärtig mit ſeinen Baiern. Ein vierter Feldzug gegen Waifar wurde beſchloſſen. Taſſilo, der den früheren Feldzügen beigewohnet hatte [22], folgete auch dieſes Mal dem Heer. Er war ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren. Was ihm vor ſechs Jahren, als er ſeinem Oheime zu Compiegne den Vaſſallen-Eid ſchwur, noch dunkel geweſen, das mochte ihm jetzt klar vor Augen ſtehen; der Unmuth mochte längſt in ihm erwacht ſein; Pippin's Verfahren gegen Waifar, einen Fürſten, deſſen Verhältniſſe den ſeinigen ähnlich waren, und der durch den Mißbrauch der Waffen unverkennbar wenigſtens eben dahin gebracht werden ſollte, wohin er ſelbſt durch den Mißbrauch ſeiner Jugend gekommen war, hatte ſeine Bruſt mit Schmerz erfüllet und den Unmuth bis zum Zorne geſteigert. Nun hatte Taſſilo von Neuem auf dem Mai-Felde zu Nevers ſeine

und Baierns Erniedrigung erkannt; er hatte geſehen, daß er Nichts ſei, als ein fränkiſcher Lehen-Träger, den Beſchlüſſen der Franken und durch dieſelben den Befehlen des Königes unterworfen, ohne Freiheit, ohne Willen, ohne Entſcheidung. Darüber entbrannte ſeine Seele; er beſchloß, dieſes Band zu zerreißen und Alles zu wagen für die Unabhängigkeit ſeines Volkes und für die angeſtammte Würde. Als daher das ganze Heer aufgebrochen war gegen Aquitanien, und als ein Jeder auf ſeinen eigenen Weg zu achten hatte: da wandte er um mit ſeinen Baiern, die von gleichem Zorn entbrannt waren, und führte ſie über den Rhein, hinein in ihr Vaterland, und gelobte mit einem großen Schwure, ſeines Oheimes Antlitz nimmer wieder zu ſchauen [23].

Dieſer Vorgang blieb nicht ohne Wirkung auf die Franken. Sie ſetzeten den Zug nach Aquitanien fort, aber ohne Erfolg. Pippin ſelbſt war unentſchloſſen. Im folgenden Jahre hielt er das Mai-Feld in Worms, offenbar in der Abſicht, die Franken für einen Feldzug nach Baiern zur Züchtigung des edlen Jünglinges zu gewinnen, der ſich heraus genommen hatte, ihm zu trotzen, um die Würde ſeiner Vorfahren zu bewahren. Aber Pippin fand die Verſammlung übel geſtimmet und keinesweges geneiget, zu dem alten Krieg in Aquitanien noch einen neuen im Innern Teutſchlands zu übernehmen. Sie fingen an, die Urſachen des Streites zu unterſuchen, der zwiſchen ihnen und den Herzogen der Baiern und der Aquitanier entſtanden war, und zeigten eine ſolche Haltung, daß Pippin für das Beſte hielt, ſowohl die Heerfahrt nach Baiern als nach Aquitanien einzuſtellen [24]; ja daß er auch im Jahre ſieben Hundert und fünf und ſechszig noch nicht wagte, auf einen neuen Feldzug anzutragen [25]. Inzwiſchen waltete Taſſilo in Baiern als König und Herr; er hielt nach alter Weiſe öffentliche

Verſammlungen der geiſtlichen und weltlichen Herren ſeines Landes [26]; er bot Alles auf, Ordnung und Recht herzuſtellen und ſich zu rüſten für Tage der Gefahr. Waifar hingegen bekämpfete die Franken, die ſich in Aquitanien in feſten Burgen von einem Feldzuge zum andern zu halten pflegeten, brach einen Theil dieſer Burgen, zerſtörete ſie, und drang alsdann mit ſolchem Ingrimm aus den Gränzen ſeines Landes hervor, daß die fränkiſchen Gaue ringsher grauſam verwüſtet wurden. Es half dem Könige Nichts, daß Waifar's Oheim, Remiſtan, wie es ſchien, als Flüchtling zu ihm kam: denn Waifar ſetzte ſeinen Kampf fort, und Remiſtan, die Geſchenke verachtend, mit welchen Pippin die vorgebliche Treuloſigkeit belohnete, kehrte wieder zurück zu ſeinem Volke [27]. Die Verwüſtung Galliens aber veranlaßte die Verſammlung der Reichsſtände, die Pippin im Jahre ſieben Hundert und ſechs und ſechszig zu Orleans, in der Nähe des Jammers hielt, eine kräftige Fortſetzung des Krieges zu beſchließen. Und nun ward Aquitanien zwei Jahre hindurch nach allen Seiten durchzogen und Mord und Brand wütheten ärger vielleicht als zuvor. Remiſtan, Waifar's Oheim, wurde treuloſer Weiſe gefangen genommen, und Pippin ließ ihn aufknüpfen wie einen Verräther [28]. Waifar's Mutter, Schweſter und Nichten fielen in die Hand der Franken und Pippin ließ ſie fortführen in das Innere des Reiches. Angſt und Schrecken brachten die Aquitanier zur Unterwerfung [29]. Er ſelbſt aber, Waifar, entging durch Klugheit oder Geſchick ſeinen Feinden. Ohne Mittel und Hülfe ſetzte er den hoffnungsloſen Kampf fort und fügete den Franken Schaden zu bald hier und bald dort. Und doch war dem Könige am Meiſten daran gelegen, ſeiner habhaft zu werden; denn er allein ſchien ihm die Beruhigung des mißhandelten und verwüſteten Landes zu hintertreiben. Deßwegen ließ er im Jahre

und Baierns Erniedrigung erkannt; er hatte geſehen, daß er Nichts ſei, als ein fränkiſcher Lehen-Träger, den Beſchlüſſen der Franken und durch dieſelben den Befehlen des Königes unterworfen, ohne Freiheit, ohne Willen, ohne Entſcheidung. Darüber entbrannte ſeine Seele; er beſchloß, dieſes Band zu zerreißen und Alles zu wagen für die Unabhängigkeit ſeines Volkes und für die angeſtammte Würde. Als daher das ganze Heer aufgebrochen war gegen Aquitanien, und als ein Jeder auf ſeinen eigenen Weg zu achten hatte: da wandte er um mit ſeinen Baiern, die von gleichem Zorn entbkannt waren, und führte ſie über den Rhein, hinein in ihr Vaterland, und gelobte mit einem großen Schwure, ſeines Oheimes Antlitz nimmer wieder zu ſchauen [23].

Dieſer Vorgang blieb nicht ohne Wirkung auf die Franken. Sie ſetzeten den Zug nach Aquitanien fort, aber ohne Erfolg. Pippin ſelbſt war unentſchloſſen. Im folgenden Jahre hielt er das Mai-Feld in Worms, offenbar in der Abſicht, die Franken für einen Feldzug nach Baiern zur Züchtigung des edlen Jünglinges zu gewinnen, der ſich heraus genommen hatte, ihm zu trotzen, um die Würde ſeiner Vorfahren zu bewahren. Aber Pippin fand die Verſammlung übel geſtimmet und keinesweges geneiget, zu dem alten Krieg in Aquitanien noch einen neuen im Innern Teutſchlands zu übernehmen. Sie fingen an, die Urſachen des Streites zu unterſuchen, der zwiſchen ihnen und den Herzogen der Baiern und der Aquitanier entſtanden war, und zeigten eine ſolche Haltung, daß Pippin für das Beſte hielt, ſowohl die Heerfahrt nach Baiern als nach Aquitanien einzuſtellen [24]; ja daß er auch im Jahre ſieben Hundert und fünf und ſechszig noch nicht wagte, auf einen neuen Feldzug anzutragen [25]. Inzwiſchen waltete Taſſilo in Baiern als König und Herr; er hielt nach alter Weiſe öffentliche

Viertes Capitel.

Pippin's Tod.

Karl und Karlmann, seine Söhne, Könige der Franken.

Streit um den päpstlichen Stuhl und dessen Folgen.

J. 768 — 771.

Pippin erfreuete sich des Sieges über seinen verhaßten Gegner Waifar nicht lange. Kaum war er als Sieger mit großer Pracht in Saintes eingezogen, wo seine Gemahlin, Bertrade oder Berta, seiner harrete, so fühlte er sich von einer bedenklichen Krankheit ergriffen: es war eine Haut-Wassersucht [1]. Er traf deßwegen schnell die nöthigen Anstalten zur Sicherung Aquitaniens, und begab sich alsdann über Poitiers nach Tours zu dem Kloster des heiligen Martin, dessen hülfreiche Wunderthaten allgemein berühmt waren. Er machte große Spenden an Kirchen, an Klöster, an Arme. Aber die Krankheit wollte nicht weichen. Also ging er weiter nach Paris, um zu versuchen, ob nicht bei dem heiligen Märtyrer Dionysius Hülfe zu finden sein möchte. Die frommen Werke wurden vermehrt, aber die Krankheit blieb. Der König glaubte, es sei nothwendig, für den Fall seines Todes Vorsicht zu treffen, damit sein Haus bestehe und das Reich neue Erschütterungen vermeide. Er berief

daher die Herzoge und Grafen, die Bischöfe und Priester, Alle, die groß und gewaltig waren, zu einem öffentlichen Tage nach St. Denis, um seine Verordnung durch ihre Zustimmung genehmigen zu lassen; es scheint indeß, daß nur die Herren geistliches und weltliches Standes aus dem eigentlichen Reiche der Franken, oder aus den Ländern, die von den Franken in Gallien schon früher unterworfen worden waren, zu dieser Versammlung einberufen seien, nicht aber die Großen und Herren unter den teutschen Völkern diesseits des Rheines und nicht die Aquitanier [2].

Dem Könige Pippin waren von seiner Gemahlin sechs Kinder geboren worden, drei Söhne und drei Töchter; aber ein Sohn, Pippin, war in der Kindheit gestorben, und zwei Töchter, Rodthaide und Adelaide, waren auch schon heim gegangen. Die noch lebenden Söhne hießen Karl und Karlmann; die noch lebende Tochter Gisla. Karl war ein Jüngling von etwa sechs und zwanzig Jahren; Karlmann's Alter ist unbekannt; Gisla war erst eilf Jahre alt.

Pippin hatte die Absicht, das Reich unter seine beiden Söhne noch während seines Lebens zu theilen, um Streit nach seinem Tode zu verhüten. Ueber das Verderbliche der Theilung hatte man allerdings große Erfahrungen gemacht; aber man wußte sie nicht zu vermeiden. Nicht nur das Beispiel der Merovinger, Sitten und Gewohnheiten trieben zu derselben hin, sondern die Natur der Dinge machte sie nothwendig. Der Gedanke der Untheilbarkeit, aus welchem in einem erblichen Reiche, wie Pippin das Reich der Franken angesehen wissen wollte, eine unendliche Kluft zwischen den Kindern Eines Vaters hervorgehet, hat an und für sich etwas so Hartes, Widerwärtiges, ja Grausames, daß es dem menschlichen Gefühle sehr schwer werden mußte, ihn wirklich im Leben auszuführen. Nur drei Umstände, die sich wiederum gegenseitig gefördert zu haben scheinen, mögen im

Fortgange der Zeit nach und nach mit demſelben verſöhnet haben: zuerſt die freie Wahl der Könige, die jede Theilung unmöglich machte; alsdann die Untheilbarkeit der Lehengüter, bei welchen, als ſie anerkannt erblich wurden, der älteſte Sohn einen ausſtoßenden Vorzug erhielt; und drittens die Verwandelung des königlichen Thrones aus einer ſtarken Macht unter freien Männern, in eine landesherrliche Gewalt über unterthänige Menſchen.

Mag nun Pippin von väterlicher Liebe geleitet, von alten Vorurtheilen befangen, oder von den Forderungen der Verhältniſſe durchdrungen geweſen ſein: er beſchloß, mit Zuſtimmung der großen Verſammlung, die Theilung. Weil er aber mit den unglücklichen Folgen, welche bisher alle Theilungen gehabt hatten, wohl bekannt war, und weil er, wie es ſcheinet, die Urſachen dieſes Unglückes nicht in der Sache ſelbſt ſuchte, ſondern in der Ausführung: ſo ging er einen neuen Weg. Bei den früheren Theilungen nämlich ſcheinet man mehr auf die Eigenthümlichkeit der Völker, auf die Nationalität geſehen zu haben; wenigſtens waren die Gränzen der Länder mehr nach den Gränzen der Völker gezogen worden und die Völker hatten ſolche Gränzen verlanget. Jetzt wurde nicht ein öſtliches und ein weſtliches Reich beliebet, ſondern ein nördliches und ein ſüdliches. Denn Karl's, des älteſten Sohnes, Reich erſtreckete ſich von der ſlaviſchen und ſächſiſchen Gränze bis zur Garonne, und Karlmann's Reich, neben jenem von Oſten nach Weſten fortlaufend, von der baieriſchen Gränze bis zu den Pyrenäen. Jenes umfaßte Thüringen, die alten fränkiſchen Gaue, Auſtraſien, Neuſtrien und den größten Theil von Aquitanien; dieſes umfaßte Allemannien oder Schwaben, den Elſaß, Burgundien, die Provence, Gothien und den kleineren Theil von Aquitanien, ſüdlich von der Garonne [3]. Da Pippin unverkennbar wollte, daß die getheilten Reiche immer ein

einiges Reich der Franken bleiben sollten, da er mithin nicht eine Trennung der Länder, sondern nur, wie die ersten Merovinger, eine Trennung des Königthumes oder der Regierung beabsichtigte [4], und da das Reich im Norden und im Süden, durch Meere und Berge geschützet, keinen Feind zu fürchten hatte, sondern seine Feinde nur im Osten und im Westen sah: so ist nicht zu leugnen, diese Auskunft mochte den Vorzug zu verdienen scheinen. Eine Theilung in ein Ost-Reich und in ein West-Reich hätte nothwendig zu einer wahren Trennung der Länder geführet: denn die Kämpfe gegen Ost und West hätten die Völker in beiden Reichstheilen gezwungen, sich immer den Rücken zuzuwenden, und die ohnehin abstoßende Eigenthümlichkeit würde sie eben deßwegen bald feindlich gegen einander gemacht haben. Eine Theilung hingegen in ein Nord-Reich und ein Süd-Reich schien die Einigkeit erhalten zu müssen, weil die Völker in beiden Reichstheilen immer gemeinsame Feinde hatten und sich eben deßwegen zu gemeinsamen Kämpfen vereinigen mußten. So schien es. Nur zwei Dinge mochten zerstörend einwirken: die verschiedene Nationalität in beiden Reichen, die teutsche und romanische, und die menschliche Leidenschaft. Ueber die Nationalität jedoch konnte Pippin sich wohl täuschen. Da teutsches Leben und teutsche Weise sich in den letzten Zeiten von Neuem durch ganz Gallien verbreitet hatten, so durfte Pippin, ein Fürst von teutschen Sitten und teutscher Sprache, wohl glauben, es werde möglich sein, das Romanische nach und nach ganz zu vernichten und ganz Gallien zu verteutschen, und seine Austrasier durften wohl diesen Glauben theilen. Die menschliche Leidenschaft aber: wer möchte hoffen, sie je besieget zu sehen?

Allerdings hat diese ganze Sache keine besondere Wichtigkeit für den Gang der Ereignisse, weil die Theilung nur wenige Jahre bestanden ist; aber für Pippin's kluge Wür-

digung der Verhältniſſe giebt ſie ein bedeutendes Zeugniß, und wohl auch für die Anſichten und Beſtrebungen dieſer Zeit.

Pippin nämlich ſtarb ſchon den vier und zwanzigſten September des Jahres ſieben Hundert und acht und ſechszig: er erhielt ſeine Ruheſtatt nach ſeinem Verlangen im Dome des heiligen Dionyſius, des Märtyrers. Alſobald gingen ſeine Söhne von einander, begleitet von ihren Leuten und Getreuen, und empfingen an verſchiedenen Orten den prieſterlichen Segen und die Huldigung der weltlichen Herren ihrer Reiche [5].

Die beiden jungen Könige hatten bis zu dieſem Augenblicke ganz im Schatten ihres Vaters geſtanden. Es iſt völlig unbekannt, wie ihr Verhältniß zu einander geweſen iſt. Mögen ſie aber bisher in brüderlicher Eintracht gelebet haben, oder mögen ſchon Zwiſte unter ihnen beſtanden ſein: gewiß iſt, die Leidenſchaft erhob ſich ſogleich und die Zwietracht ſtellete ſich zwiſchen ſie. Die nächſte Veranlaſſung war folgende.

Pippin hatte die Aquitanier zur Unterwerfung gebracht; aber er war hingeſchieden, ehe er ſein Werk durch Einführung einer neuen Ordnung der Dinge zu befeſtigen vermocht hatte. Nun lebte der alte Herzog Hunald noch in dem Kloſter auf der Inſel Rhe, in welches er vor vier und zwanzig Jahren entweder von ſeiner Sehnſucht nach dem ewigen Heil oder von ſeinem ſchuldbeladenen Gewiſſen getrieben war. In ſeiner Einſamkeit war er, wie es ſcheinet, dem Unglücke ſeines Volkes niemals fremd geworden. So lange ſein Sohn Waifar den Kampf der Verzweifelung gegen Pippin's Macht und ſchlaue Künſte beſtanden hatte, ſo lange war er, wenn nicht ohne Theilnahme, doch ohne That geblieben. Als er aber Kunde erhielt von der treuloſen Ermordung ſeines Sohnes und von dem jammervollen

Geschick, das über sein Haus gekommen war: da konnte er die alte Heldenseele nicht bändigen; er verließ sein Kloster und erschien wieder unter seinem Volk. Und die Aquitanier erkannten seine Stimme. Von dem Gefühle der eigenen Schmach und des Unglückes ihres alten Führers ergriffen, stelleten sich viele Männer zu dem fürstlichen Mönch, und rüsteten sich mit ihm für Rache und Freiheit. An Einigkeit freilich gebrach es. Manche, von den früheren Unfällen zu tief gebeuget, wageten es nicht, das Haupt und die Hand von Neuem zu erheben; Manche, die nur den eigenen Vortheil berechneten, trugen auf beiden Schultern; Andere mochten für die Franken gewonnen sein und zu Verräthern werden an ihrem eigenen Volke; das Land südlich von der Garonne endlich trennete sich völlig von dem übrigen Aquitanien und die Einwohner stelleten einen eigenen Herzog an ihre Spitze. Es war Lupus, ein Neffe Hunalds, ein Sohn jenes Hatto, der von Hunald, seinem Bruder, in früheren, gleichfalls schweren Tagen geblendet und dadurch getödtet worden war. Dieser mochte den Zorn seines Volkes wider die Franken theilen, er mochte seine Tochter Adela dem Herzoge Waifar zur Gemahlin gegeben haben, aber sein Ingrimm gegen den Oheim, der seinen Vater des Lichtes der Sonne und ihn selbst des Vaters beraubet hatte, war ohne Zweifel geblieben, und niemals konnte eine Gemeinschaft sein zwischen Hunald und ihm. Dennoch war die Bewegung in Aquitanien nicht ohne Bedenklichkeit, weil Friesen und Sachsen auch ihre Angriffe erneuern konnten, weil Baiern und Langobarden feindselig gesinnet waren, weil Thüringern und Schwaben nicht getrauet werden durfte, weil Slaven und Sarracenen Aufmerksamkeit verlangeten. Und bei diesem Allen war das Reich der Franken getheilet; jedes dieser Reiche war aus unnatürlichen und aus widerstrebenden Elementen gebildet und an der Spitze derselben standen

zwei junge Fürsten, die noch Nichts für sich hatten, als den Geist, die That und das Glück ihrer Väter. Eine schnelle Unterdrückung der Unruhen war daher dringend nothwendig.

Das nördliche Reich beschloß in der That eine rasche Heerfahrt; die Vassallen und Herren im südlichen Reiche hingegen weigerten sich, Theil zu nehmen an diesem Feldzuge, sei es, weil sie glaubten, daß Aquitanien, als größtes Theiles zu dem Reiche gehörend, dessen König Karl war, sie Nichts anginge, sei es, weil sie überhaupt unzufrieden waren mit der Gestaltung der Verhältnisse. Karl zog aus mit seinen Leuten. Seinen Bruder lud er zu einer Besprechung [6]; aber diese Besprechung führte zu Nichts. Die Brüder trennten sich in Zwietracht, weil Karl seinem Bruder zur Last geleget zu haben scheinet, was nur die Schuld seiner Vassallen war [7].

Karl zog nach Aquitanien, im Jahre sieben Hundert und neun und sechszig. Das alte Glück seines Hauses zeigte sich ihm sogleich geneigt. Aquitanien wurde leicht von Neuem eingeschüchtert. Hunald entging kaum der Gefangenschaft, und sah sich gezwungen bei dem Herzoge Lupus in Waskonien eine Zuflucht zu suchen, bei dem Sohne seines Bruders, welchen er einst mit wilder Leidenschaft so gräßlich und grausam behandelt hatte. Aber er fand keine Ruhe. Während Karl an den Ufern der Dordogne ein festes Schloß, Fronsac, gründete, um den Schrecken in Aquitanien, das von allen Befestigungen entblößet war, und durch den Schrecken Gehorsam zu erhalten, schickte er eine Gesandtschaft an den Herzog Lupus und ließ ihm Folgendes entbieten: „Wenn er, der Herzog Lupus, den Flüchtling Hunald in des Königes Hand liefere, und selbst vor dem König erscheine, um ihn als seinen Herrn anzuerkennen, und als Vassall und Antrustio den Eid der Treue zu leisten: so solle ihm das Herzogthum Waskonien für und für un-

verkümmert und unverschmälert verbleiben; wenn er sich der Erfüllung dieser Forderungen nicht füge: so werde der König mit seinem Heer über die Garonne gehen und Waskonien nicht eher wieder verlassen, als bis er eine schwere Rache genommen habe.“ Auf diese Botschaft erwog Lupus sein Heil, und hielt für das Sicherste, den Willen des Königes zu vollbringen. Er erschien mit seinem Oheime vor dem König: er selbst, Lupus, behielt alsdann das Herzogthum; das Schicksal des Oheims jedoch ist unbekannt [8]. Also kehrete Karl siegreich über die Loire zurück.

Während er aber in solcher Weise zum ersten Male bewies, was in ihm war, blieb auch sein Bruder nicht unthätig. Die Schriftsteller haben es zwar weniger der Mühe werth gehalten, seiner zu gedenken, und es dadurch ungemein schwer gemacht, die Verhältnisse zu durchschauen und ihren wechselnden Gang zu erkennen; es scheinet aber, daß Karlmann sich mit dem Könige oder Herzoge Tassilo von Baiern und mit Desiderius, dem Könige der Langobarden, in eine freundschaftliche Verbindung gesetzet, und daß Ereignisse, die in Rom vorgingen, einen wichtigen Einfluß auf diese Verbindung gehabt haben. Wenigstens ist gewiß, daß die Vorgänge, welche aus der nächsten Zeit erwähnet werden, kaum zu erklären sein möchten ohne diese Annahme, die allerdings nur eine Vermuthung, aber eine wohlbegründete Vermuthung ist.

Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß Tassilo, Herzog der Baiern, sich angesehen und benommen habe, wie ein unabhängiger Fürst, während die Franken nicht aufhöreten und nicht aufhören konnten, Baiern als eine Provinz ihres Reiches zu betrachten, die wieder zum Gehorsam gebracht werden sollte und müßte. Zwischen den Franken und den Baiern bestand also eine natürliche Feindschaft. Wenn nun Karlmann gerechte Ursache hatte, zu fürchten, sein Bruder

Karl werde, nach seiner Zurückkunft aus Aquitanien, die Waffen wider ihn wenden, um seinen Unmuth zu stillen und die Herrschlust, die er in ihm erkannt haben mochte, zu befriedigen: so mußte ihn seine feindliche Stellung zu den Baiern um so mehr mit Besorgniß erfüllen, je weniger er sich verhehlen konnte, daß die Schwaben die freie Gesinnung der Baiern theileten und immer bereit sein würden, wieder aufzustehen für die alte Sache ihrer Väter und ihres Vaterlandes. Und Tassilo blieb auch nicht zurück in der Vorsicht. Er vermählete sich mit Luitberga, einer Tochter des Desiderius, des Königes der Langobarden, welche der Mißhandlungen nicht uneingedenk waren, die sie von den Franken erduldet hatten; und diese Langobarden konnten, bei einem Kriege zwischen Karl und Karlmann dem Letzten sehr gefährlich werden, weil sie seine Nachbaren waren. Karlmann hatte also gewiß gute Gründe, sich mit Tassilo und Desiderius in ein freundliches Verhältniß zu setzen. Und die Ereigniſſe in Rom machten diesen Wunsch noch dringender.

Die Besetzung des apostolischen Stuhles nämlich hatte immer eine große Bewegung veranlasset. Denn da die Wahl des Papstes nicht allein von der Geistlichkeit entschieden wurde, sondern auch die Staats-Beamteten, die weltlichen Herren im römischen Gebiete allzumal, ja das gesammte Volk Antheil nahm: so konnte es an Leidenschaft, an Umtrieben, an Parteiungen immer weniger fehlen, je höher der heilige Stuhl von der Macht der Zeit empor gehoben, und je größer die Gewalt wurde, welche von demselben herab ausgeübet werden konnte. Seit einem Menschen-Alter aber hatte sich Vieles verändert und die Verhältnisse des apostolischen Stuhles waren viel verwickelter geworden, als sie zuvor gewesen. Der Papst war nicht nur, durch die weit verbreitete Gewalt über die Geistlichen in der germanischen

Welt, eine politische Macht, deren Stärke Niemand berechnen konnte, sondern er war auch seit Pippin's vieldeutiger Schenkung in der That ein weltlicher Fürst geworden. Mag es immerhin ungewiß bleiben, wie man sich seine Stellung zu dem Kaiser in Constantinopel gedacht habe: bei der inneren Schwäche des griechischen Reiches und bei dem grausamen Wahnwitze, mit welchem die Menschen in diesem Reiche wegen der Verehrung heiliger Bilder verfolget wurden, war der Kaiser jedes Falles außer Stande, seine Oberherrlichkeit geltend zu machen: in Rom, wie in Ravenna, gab es in der That und Wahrheit keine höhere weltliche Gewalt mehr, als die Gewalt des Papstes. Ueberdieß hatte die Verbindung des apostolischen Stuhles mit dem neuen königlichen Hause im Reiche der Franken das langobardische Reich in eine Lage gebracht, die durchaus gewaltsam war und eine große Veränderung nothwendig machte. Entweder der Papst mußte sich den Langobarden unterwerfen und der apostolische Stuhl mußte hinabgedrücket werden zu seiner ursprünglichen Niedrigkeit als bischöflicher Sitz, oder das Reich der Langobarden mußte zu Grunde gehen; und im letzten Falle mußte dieses Reich entweder dadurch zu Grunde gehen, daß es unter den päpstlichen Stuhl kam, oder dadurch, daß es den Waffen der Franken erlag. Ein Viertes schien nicht übrig zu bleiben. Diese Umstände können den Blicken der Menschen nicht entgangen sein; und deßwegen fällt in die Augen, daß das Getreibe und Gewühl bei einer neuen Besetzung des apostolischen Stuhles um diese Zeit größer werden mußte, als es je gewesen war. Denn wenn von der einen Seite der Besitz des heiligen Stuhles Vielen ein wünschenswertheres Gut sein mochte, als zuvor, ein Gut, das ihre Begierden reizte und ihre Leidenschaften aufregte, so mußten von der andern Seite doch auch die Ansichten der Menschen sehr verschieden sein, da ein jeder der drei

Fälle seine Vorzüge und seine Bedenklichkeiten hatte. Die Vereinigung Italien's dürfte den meisten Italiänern allerdings als das Beste erschienen sein; ob aber eine solche Vereinigung unter dem Papst oder unter dem Könige der Langobarden den Vorzug verdiene: darüber konnten die Weltlichen in Rom, wie in Pavia, wohl verschiedene Meinungen hegen, während die römische Geistlichkeit ohne Zweifel den größten Vortheil in der Erhaltung der Verbindung mit den Franken erblickte, die sich bisher so vortheilhaft bewähret hatte.

Unter solchen Umständen starb im Jahre sieben Hundert und sieben und sechszig Papst Paul der Erste [9]. Alsobald bemächtigte sich eine große Partei, die in Rom selbst, im römischen Gebiet und in Toskana verbreitet war, des apostolischen Stuhles [10]. Ein Laie, ein Bruder Toto's, des Dux von Nepi, Constantin, an dessen Namen sogar große Hoffnungen geknüpfet sein mögen, wurde mit bewaffneter Hand in den päpstlichen Pallast eingeführet und auf den heiligen Stuhl gesetzet. Der Bischof Georgius von Palestrina gab ihm, wie nachmals behauptet wurde, die Tonsur und die priesterliche Ordination, und weihete ihn alsdann zum Papste mit dem Beistande der Bischöfe von Albano und von Porto. Der neue Papst säumte nicht, Botschaft von seiner Erhebung an Pippin, den König der Franken, gelangen zu lassen. Es geschah mit großer Bescheidenheit und in einer Sprache, die eines Papstes nicht unwürdig war. „Nicht sein Verdienst, sagte er, nicht seine Tugenden, hätten ihn zu dem erhabenen und schweren Hirten-Amte gebracht, sondern lediglich die göttliche Barmherzigkeit. Gleichsam aus einem schweren Traum erwacht, habe er auf sich übertragen gesehen, was er nie gedacht, was er nie gewünschet. Wie von einem Sturmwinde, sei er von einer unermeßlichen Zahl einstimmiger Menschen zu diesem furchtbaren Gipfel des Pon-

tissents empor gehoben worden [11]. Er bitte den König um seine Freundschaft: nach Gott vertraue er nur auf den Arm desselben. Er beschwöre ihn bei dem allmächtigen Gott, dem Richter der Lebendigen und der Todten, der auch ihn, den König, und seine geliebten Söhne durch die Hand des Fürsten der Apostel zu Königen gesalbet habe, er möge halten, was er zur Befestigung seines Reiches und zur Gewinnung der ewigen Seligkeit [12] dem heiligen Petrus versprochen: die Erhebung und Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes und der wahren Rechtgläubigkeit.“ Und Pippin trat in der That mit dem Papste Constantin in Verbindung [13], wenn er gleich weder Zeit noch Gelegenheit fand, demselben seinen Arm zu leihen.

Aber ein großer Theil der Geistlichkeit war auf das Höchste erbittert über die Besetzung des heiligen Stuhles durch eine weltliche Gewalt und über die Entweihung desselben durch einen Laien. Der Papst wußte jedoch mit großer Klugheit die Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln. Länger als ein Jahr saß er unerschüttert auf seinem päpstlichen Throne; das Volk empfing andächtig seinen Segen; Priester jegliches Grades erhielten von ihm ihre Würde, und es findet sich nicht, daß man irgendwo in der christlichen Welt Anstoß genommen hätte. Endlich aber gelang es zwei vornehmen Römern, Christophorus und seinem Sohne Sergius [14], den Papst durch das Vorgeben zu täuschen: sie wollten Mönche werden. Sie erhielten die Erlaubniß, Rom zu verlassen, und begaben sich dann, ihren Eid verachtend, an Statt in das Kloster, zum Herzoge Theoderich [15] von Spoleto. Von diesem wurden sie weiter gefördert zu Desiderius, dem Könige der Langobarden, und wußten in diesem Könige die Hoffnung zu erregen [16], daß jetzt Rom leicht gewonnen werden könne. Weil aber das Gelingen dieses Entwurfes von Schnelligkeit und Heimlichkeit abzu-

hängen schien, so wurde des Desiderius Hoffnung schwer getäuschet. Er ließ nämlich eine Schar langobardischer Krieger aus dem Herzogthume Spoleto rasch gegen Rom ziehen, die wohl stark genug war, den Feinden des Papstes Gelegenheit und Muth zum Aufstande zu geben, um den Papst zu stürzen, aber nicht stark genug, sich der Stadt zu bemeistern. Jene Schar langte heimlich vor Rom an; die Anhänger des Christophorus und Sergius öffneten verrätherisch ein Thor der Stadt: in einem Gefecht, in welchem die Partei des Papstes die Rechte desselben zu vertheidigen suchte, fand Toto, der Dux von Nepi, einer seiner Brüder, und andere bedeutende Männer ihren Tod. Die wetterwendische Menge hielt sich zu denen, welche die Uebermacht hatten, und Constantin, der Papst, wurde gefangen genommen.

Sogleich entstand Uneinigkeit unter den Siegern; denn sie waren wohl ausgezogen gegen Einen Feind, jedoch nicht für Eine Sache. Die Römer wollten einen Feind der Langobarden und die Erhaltung des alten Verhältnisses mit den Franken; die Langobarden strebten, den Augenblick zu benutzen, und einen Mann, der ihnen geneigt war, auf den apostolischen Stuhl zu bringen. Ein Presbyter, Waldpert, ein Langobarde, welchen Desiderius mit den Truppen nach Rom gesendet hatte, vereinigte die langobardische Partei, und ließ durch dieselbe einen Presbyter Philipp, der wahrscheinlich auch ein Langobarde war, zum Papst erklären. Philipp ward unter großem Jauchzen der versammelten Menge in die Kirche des Erlösers geführet, und ertheilete dem Volke den päpstlichen Segen; hierauf bezog er den lateranensischen Pallast der Päpste, und ertheilete von Neuem den Segen, und viele der ersten Geistlichen und die Anführer der Miliz setzeten sich, nach altem Brauche, zu Tische mit dem heiligen Vater. In Christophorus aber und in Sergius, die sich auf solche Weise hintergangen sahen, kochte

die Rache. Sie boten Alles auf, was die menschliche Leidenschaft Ergreifendes und Furchtbares hat; und da sie den sittenlosen Haufen der Bewaffneten und Unbewaffneten mit der Vorstellung, es sei Waldpert's Absicht, die Stadt Rom in die Hand der Langobarden zu liefern, zur Wuth zu treiben wußten: so gelang ihnen leicht, den neuen Papst noch an demselben Tage zur Flucht aus dem päpstlichen Pallast in sein Kloster zu nöthigen, und die Wahl eines anderen Papstes, Stephan's des Dritten, eines Presbyters aus Sicilien, mit der größten Einstimmigkeit zu bewirken, weil Niemand vor Angst und Schrecken zu widersprechen wagete. Und nun erfolgten die scheuslichsten Auftritte. Während die Freunde und Anhänger der Päpste Constantin und Philipp auf eine Weise, die über allen Ausdruck gräßlich ist, mißhandelt wurden, während man sie ermordete, oder ihnen die Augen ausriß und die Zunge ausschnitt, und sie dem Tode des Hungers und der Verschmachtung überlieferte, wurde der Papst Constantin mit Schimpf und Schmach durch die Gassen von Rom geführt: zu Pferde auf einem Weibersattel sitzend, mit schweren Gewichten an den Füßen, ward er in ein Kloster gebracht. Bald ward er aus demselben wieder hervorgezogen; ihm ward im Angesichte der Gemeinde, nach Vorlesung der alten Kirchen-Satzungen, das päpstliche Gewand vom Leibe gerissen und vor die Füße geworfen, und alsdann ward er von Neuem in sein Kloster zurückgestoßen. Aber er fand noch keine Ruhe. Ein wilder Haufe Soldaten und Gesindels drang in das Kloster ein, und riß dem Unglücklichen die Augen aus. So schwer büßte Constantin den Frevel, daß er, ein Laie, gewaget hatte, was bei anderen bischöflichen Stühlen nicht selten war, den apostolischen Stuhl einzunehmen. Und doch war dieser Frevel noch nicht gesühnet in den Augen der zornentbrannten Geistlichkeit!

Stephan der Dritte aber saß fortan auf dem päpstli-

chen Stuhl, wenn auch unter fortdauernden wilden Bewegungen. Alsobald trat die alte Feindschaft zwischen dem Papst und dem Könige der Langobarden wieder hervor, und mit erneuerter Kraft, da Desiderius in seinen schönsten Hoffnungen so schnöde betrogen war. Vor der Hand blieb diesem Könige Nichts übrig, als das römische Gebiet im Besitze zu behalten, das unter den erzählten Vorgängen in seine Gewalt gekommen war. Um so mehr aber war nothwendig, daß der neue Papst sich zu den Franken hielt. In der That schickte Stephan sogleich den Sergius an Pippin, um die alte Verbindung zu erneuern, und um ihn zu veranlassen, einige gelehrte und gewichtige Bischöfe nach Rom zu senden, daß sie Theil nehmen möchten an einer Versammlung, die zur Anordnung der Papst-Wahl und anderer kirchlicher Angelegenheiten zusammen berufen werden sollte. Als aber diese Gesandtschaft anlangte, da lag der König Pippin schon im Grabe. Sergius wandte sich daher an seine beiden Söhne, Karl und Karlmann, seine Nachfolger im Reiche. Allein zwischen diesen jungen Königen erhoben sich bald die Zwistigkeiten, deren gedacht worden ist. Die päpstlichen Gesandten, in Verlegenheit gesetzet durch diesen Zwist, hielten sich nun zu Karl, entweder weil sie den gewaltigen Geist erkannten, der in diesem jungen Fürsten lebte, oder weil Karl sie auf andere Weise zu gewinnen verstand. Karl allein sandte nach dem Wunsche des Papstes zwölf Bischöfe, und unter ihnen den Erz-Bischof Lull von Mainz, nach Rom, und die Verbindung zwischen ihm und dem Papste ward innig und vertraulich. Karlmann aber, ausgeschlossen oder doch vernachlässiget, mochte um so mehr für nothwendig halten, mit Desiderius in Verbindung zu treten, weil er nur in diesem König und etwa in der Freundschaft des Herzoges Tassilo von Baiern ein Gegengewicht zu finden wußte gegen diese vereinte Macht.

Unter solchen Umständen kehrte Karl, im Herbste des Jahres sieben Hundert und neun und sechszig, von seinem Feldzuge nach Aquitanien zurück, die Seele mit Zorn erfüllet gegen seinen Bruder. Und da ein Jeder der feindlichen Brüder die Schuld des Zwistes von sich hinweg auf den Anderen warf, und wohl auch, bei dem entstandenen Mißtrauen und dem gegenseitigen geheimen Treiben, Gründe genug zu diesem Verfahren haben mochte [17], so schien es nothwendig zu einem Kriege zwischen ihnen kommen zu müssen. In der That hielt Karl im nächsten Frühling sein Mai-Feld in Worms, während Karlmann das Seinige nach Selz im Elsaß zusammen berufen hatte, also, daß die Heere nur noch in geringer Entfernung von einander standen, und daß auf den Beschluß des Krieges der Krieg sogleich eröffnet werden konnte. Aber die Franken beider Reiche mochten, da sie national nicht gesondert waren, wenig geneiget sein zu einem solchen Kampfe; mehr jedoch scheinet gewirket zu haben, daß die gemeinsame Mutter beider Könige, die Königin Berta, zwischen sie trat und die jungen Fürsten mit verständiger Rede und mütterlicher Weise zu der Einsicht brachte: ihr gemeinsames Heil beruhe nur in ihrer brüderlichen Eintracht. Die Königin bewirkte die Aussöhnung durch eine Zusammenkunft mit Karlmann in Selz; und diese Aussöhnung wurde für so wichtig gehalten, daß die beiden Brüder den Papst, Stephan, durch eine eigene Gesandtschaft von derselben benachrichtigen zu müssen glaubten. Der Papst, der in dieser Aussöhnung mit Recht einen großen Gewinn erblickte, weil er vor den Langobarden um so sicherer sein zu können glaubte, bezeugete den beiden Königen seine große und gewiß aufrichtige Freude. Denn Stephan hatte zwar, im Laufe dieses Jahres, mit großem Ansehen gewaltet; er hatte die Versammlung der Bischöfe, die er beabsichtiget, wirklich in der Kirche zum Lateran gehalten; vor diese Versammlung

war der unglückliche Papst Constantin, obgleich der Augen beraubet, geführet worden, und hatte, auf den Boden hingestrecket, seine schwere Sünde bekannt und um Barmherzigkeit gefleheet: alle seine Handlungen als Papst waren für nichtig erklärt, und dennoch hatte er, als er es wagte, ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen [18], die gröbsten Mißhandlungen erduldet, Faust-Schläge und Stöße von diesen ergrimmten Priestern; in dieser Versammlung war auch zum Gesetze gemacht, daß fortan Niemand zur päpstlichen Würde zugelassen werden sollte, der nicht als Geistlicher alle Stufen der priesterlichen Ordnungen durchlaufen und bis zum Cardinal-Priester empor gestiegen sei [19]; endlich war von derselben die Verehrung heiliger Bilder als zulässig, löblich und gut anerkannt worden, welche eine Synode von drei Hundert und acht und dreißig Bischöfen zu Constantinopel im vorigen Jahre als gottlos verdammet hatte [20]. Aber zugleich war der Papst auch von Desiderius auf das Furchtbarste geängstiget worden. Da er nicht aufgehöret hatte, diesen König an die Herausgabe der Güter und Gebiete zu erinnern, die noch in seinem Besitze waren: so hatte Desiderius beschlossen, jenen Christophorus und dessen Sohn Sergius, die ihn hintergangen hatten, und die er als die eigentlichen Pfleger der päpstlichen Forderung betrachtete, zu Grunde zu richten. Also war er mit kriegerischen Scharen herangezogen, und hatte sich auf dem Vatican vor den Thoren der Stadt gelagert, unter dem Vorwande: er wollte sich unmittelbar mit dem Papst über jene Sache verständigen. Der heilige Vater war zu ihm hinaus gegangen; Desiderius aber hatte ihn alsdann in der Kirche des heiligen Petrus eingeschlossen, und die Leidenschaften der Menschen mit solcher Geschicklichkeit geleitet, daß in der Stadt ein Aufruhr ausgebrochen, daß Christophorus und Sergius zur Flucht genöthiget waren, und daß

endlich auch diese Männer dasselbe Schicksal erduldet hatten, welches von ihnen über Constantin, den päpstlichen Laien, gebracht worden: auch ihnen hatte man die Augen ausgerissen. Und als dennoch der Papst die Unterhandlungen wegen der Kirchen-Güter fortgesetzet hatte: da hatte ihm Desiderius mit Spott und Hohn [21] zur Antwort gegeben: „Der apostolische Stephanus habe Nichts mehr an ihm zu fordern. Es möge ihm genügen, daß er ihn von Christophorus und Sergius, die ihn beherrschet hätten, befreiet habe. Und wenn Er selbst den Apostolischen [22] jetzt nicht schütze, so sei derselbe verloren: denn Karlmann, König der Franken, sei ein Freund jener Männer, und bereit, mit seinem Heere nach Rom zu ziehen, den Tod derselben zu rächen und den Papst selbst gefangen zu nehmen [23]".

Alle diese Dinge machen es begreiflich, daß der Papst einen lebendigen Antheil nahm an der Aussöhnung der königlichen Brüder. „Gott, schrieb er den beiden Königen [24], habe sein Gebet erhöret, und die Klage der Trauer, die er über ihren Zwist empfunden. Jetzt sei seine Freude groß. Gott selbst freue sich, und der ganze Chor der Engel freue sich, und das gesammte christliche Volk auf der Erde freue sich: nur der Teufel trauere, der Feind des Friedens, der Ausstreuer der Zwietracht, weil er sich besieget und überwunden sehe. Nun aber möchten sie, seine geliebten Söhne und allerchristlichsten Könige, auch erfüllen, was sie versprochen hätten; sie möchten dem Fürsten der Apostel, dem Statthalter desselben und der heiligen Kirche Gottes volle Gerechtigkeit verschaffen; sie möchten mit größter Schnelle die Langobarden zwingen, dem Apostel Petrus, dem Papste, der Kirche zurück zu geben, was ihnen gehöre. Alsdann werde ihnen die Seligkeit nicht fehlen, weder in diesem Leben noch in jenem." Ja der Papst ging noch weiter. Dem Könige Karlmann, dem Wiedergewonnenen, war in dieser Zeit von

ſeiner Gemahlin Gerberga, einer fränkiſchen Fürſtin [25], ein Sohn geboren worden. Alſo ſchrieb er an dieſen König: „er, der Papſt, habe das heiße Verlangen, daß, durch die Gnade des heiligen Geiſtes, zwiſchen ihnen die Liebe der Mit-Vaterſchaft entſtehen möge. Deßwegen bitte er ſeine Chriſtlichkeit inſtändigſt, daß ihm vergönnet werde, das Kind, welches Gott dem Könige zur Verherrlichung der heiligen Kirche geſchenket habe, entweder dadurch, daß er daſſelbe mit ſeinen Armen aus der heiligen Taufe höbe, oder auch durch die Salbung deſſelben mit dem heiligen Chrisma zu ſeinem geiſtigen Sohne aufzunehmen. Darüber würde er ſich auf das Höchſte freuen in dem Herrn.“ Aber die Sache nahm bald eine andere Wendung, als der apoſtoliſche Biſchof ohne Zweifel erwartet hatte.

Die Franken nämlich mögen keine große Bereitwilligkeit gezeiget haben zu einer Fahrt über die Alpen bloß in der Abſicht, den Langobarden zu züchtigen, und nicht ſich ſelbſt, ſondern den Papſt zu bereichern; und beſonders mag Karlmann wenig geneiget geweſen ſein, den König der Langobarden zu bekämpfen. Auch wollte Berta, die Mutter der Könige, ihr Werk vollenden und die Urſachen neues Streites entfernen. Deßwegen wurde beliebet, auch zwiſchen Karl'n und Deſiderius ſollte ein freundſchaftliches Verhältniß bewirket, Deſiderius von ſeiner Feindſeligkeit wider den Papſt zurückgezogen, und, damit der Friede beſtehe, eine Vermählung zu Stande gebracht werden zwiſchen dem jungen Könige der Franken und der langobardiſchen Fürſtin Deſiderata [26], der Tochter des Königes Deſiderius: ohne Zweifel war Karl bereit, die fränkiſche Frau, mit welcher er ſchon vermählet war [27], von ſich zu entfernen, entweder aus eigenem Leichtſinn, oder durch Ueberredung gewonnen [28]. Seine Mutter begab ſich daher, im Jahre ſieben Hundert und ſiebenzig, nach Baiern zu dem Herzoge Taſſilo,

und wohl mochte es ihr leicht werden, diesen Fürsten, ihren Pflegling, zu gewinnen. Durch ihn aber, den Eidam des Desiderius, ward ihr alsdann um so leichter gemacht, auch mit diesem König erfolgreich zu unterhandeln, da Desiderius wohl kaum ein größeres Verlangen haben konnte, als mit den beiden Königen der Franken in freundliche Verhältnisse zu kommen. Es ist selbst möglich und nicht unwahrscheinlich, daß Tassilo die Königin Berta nach Italien begleitet habe, oder ihr doch nach Italien gefolget sei; denn Berta begab sich ohne Zweifel, nachdem sie schon in Pavia den König Desiderius gesehen hatte, nach Rom, um auf den Schwellen des heiligen Petrus anzubeten und den Segen des apostolischen Bischofes zu empfangen, und wohl auch, wie auf Desiderius, so auf den Papst zum Frieden und zur Billigkeit einzuwirken; und Tassilo ist um dieselbe Zeit gleichfalls, wegen eines frommen Zweckes, in Rom gewesen [29]. Von Rom zurückgekehret, ohne den Papst ihre weitern Absichten enthüllet zu haben, verabredete sie mit Desiderius eine Doppel-Heirath zwischen seinem Sohn Adalgis und ihrer Tochter Gisla, und zwischen ihrem Sohne Karl und seiner Tochter Desiderata. Und um alle Hindernisse, die etwa erhoben werden möchten, abzuschneiden, führte Berta die junge langobardische Fürstin mit sich über die Alpen, um sie ihrem Sohne, dem Könige Karl, zu vermählen [30].

Bis zu diesem Augenblicke war die Sache dem Papste verborgen geblieben; jetzt gelangte sie zu seiner Kunde. Und obwohl er noch nicht erfuhr, für welchen der beiden Könige die junge langobardische Prinzessin bestimmet war [31]: so stelleten sich ihm doch die möglichen Folgen in ihrer ganzen Furchtbarkeit vor die Seele. Seine Besorgniß, Alles, was der apostolische Stuhl bisher gewonnen hatte, möge verloren gehen, wurde groß, und sein Zorn und seine Leidenschaft fand keine Gränze. Er achtete nicht, daß Desi-

rius, auf der Königin Berta Vermittelung, mehrere römische Städte zurück gegeben hatte [32]; er schätzete gering, was er den Franken verdankete, weil sie in Gefahr brachten, was er noch erwartet hatte; er vergaß Alles, selbst die päpstliche, die priesterliche Würde. Sein einziger Gedanke war, die Vermählung eines fränkischen Königes mit der langobardischen Fürstin zu hintertreiben; und in dieser Absicht schrieb er alsobald einen Brief, der bis zur Giftigkeit heftig war: er wurde gerichtet an Karl und Karlmann, der Franken Könige, und Patricier der Römer [33].

«Er habe erfahren, so heißt es in diesem Briefe, Desiderius wolle sie bereden, daß Einer von ihnen seine Tochter zur Ehe nähme. Das sei ein Werk des Teufels. Eine Ehe könne das nicht werden, sondern nur eine Gemeinschaft der schändlichsten Art. Es sei Wahnsinn, daß das berühmte Volk der Franken, daß ein solches edeles königliches Geschlecht sich besudeln solle mit den treulosen und unsauberen Langobarden, welche gar nicht unter die Völker zu zählen seien, von welchen vielmehr das Geschlecht der Aussätzigen herstamme. Kein Mensch von gesundem Verstande könne sich vorstellen, daß so ausgezeichnete Könige eine solche abscheuliche und scheusliche Befleckung auf sich bringen könnten. Auch gezieme es sich nicht, daß sie ihre schönen Gemahlinnen aus dem Vaterland, aus dem edelsten Volke der Franken, mit welchen sie nach dem Willen ihres Vaters verbunden seien, entließen und andere wähleten, und besonders andere aus einem fremden Volke: das sei überhaupt Sünde; das thäten nur die Heiden; und sie, die Könige, seien doch vollkommene Christen, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum. Sie sollten sich erinnern, daß sie gesalbet seien mit geweihetem Oele, durch die Hand des Statthalters des Apostels, und geheiliget mit der himmlischen Segnung, und darum sich hüten, nicht in solche Netze zu fallen. Sie soll-

ten auch eingedenk sein, was ihr Vater dem apostolischen Stuhle versprochen habe, daß sie gleiche Freunde und gleiche Feinde haben wollten. Und er habe Wort gehalten, der glorreiche König: wie sie es denn wagen könnten, auf irgend eine Weise gegen den Willen und gegen die Befehle des apostolischen Stuhles zu handeln, und sich mit den Feinden desselben, der Langobarden meineidigem Volke, zu verbinden? Das heiße nicht den Papst verachten, sondern den heiligen Petrus, den Fürsten der Apostel. Ach, jene Reise des seligen Papstes Stephan des Zweiten nach Francien sei nunmehr zum Verderben der Kirche ausgeschlagen. Ach, seine Freude sei in Trauer verwandelt und, woher er das Licht erwartet, daher erhebe sich die Finsterniß. Deßwegen beschwöre der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, welchem die Schlüssel des Himmelreiches von dem Herrn unserem Gott anvertrauet seien, und die Macht zu binden und zu lösen, sie, die Könige, durch ihn, den Papst; und er selbst, der Papst, mit allen Bischöfen, Presbyteren und Priestern, mit dem ganzen Klerus seiner heiligen Kirche, mit allen Aebten und Religiosen, mit allen Beamteten und Richtern, endlich mit dem ganzen römischen Volke, beschwöre sie mit der Beschwörung des göttlichen Gerichtes, bei dem lebendigen Gotte, dem Richter der Lebenden und der Todten, bei der Allmacht Gottes, bei dem jüngsten Gerichte, vor welchem alle Fürsten und Gewaltige, ja das ganze Menschen-Geschlecht mit Zittern und Zagen erscheinen würden, daß Keiner von ihnen sich mit der Tochter des Königes der Langobarden vermählen, noch daß ihre Schwester, die Gott geliebte Gisla, dem Sohne des Desiderius gegeben werden möge. Vielmehr möchten sie, ihrer Gelübde eingedenk, den König der Langobarden mannhaft und nachdrücklich anhalten, Gottes Kirche der römischen Republik [34] alles Eigenthum zurück zu geben. Diese Ermahnung und Beschwörung habe er übrigens auf dem

Grabe des heiligen Petrus niedergeleget; er habe über sie Gott mit Thränen Opfer und Sühnopfer dargebracht, und er sende sie ihnen von heiliger Stätte. Und wenn Jemand es wage, dawider zu handeln, den belade er, Kraft seines Herrn, des Fürsten der Apostel, mit der Fessel des Bannes, stoße ihn aus vom Reiche Gottes und übergebe ihn dem Teufel zu den ewigen Flammen. Wer aber seine Ermahnung befolge und bewahre, der mache sich würdig, von Gottes himmlischem Segen erleuchtet, mit allen Heiligen und Auserwählten der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden."

Dieses Schreiben, dessen Ton und Weise auf das Klarste von der Angst zeuget, in welcher sich der Papst und die römische Geistlichkeit befanden, und eben deßwegen auch von der Wichtigkeit des Augenblickes, mußte des jungen Fürsten Seele tief erschüttern. Wenn Karl auch vielleicht in seinem großen und starken Geiste die Wirkung des Bannfluches für die Ewigkeit nicht höher anschlagen mochte, als billig ist, so hatte er, der Fürst eines neuen Geschlechtes, um so mehr die Folgen zu fürchten für diese Welt. Er sah die furchtbare Gewalt, die seine Vorfahren dem Papste gern zugestanden hatten, um ihre eigene Gewalt desto fester zu stellen, und konnte sie nicht gering achten. Aber das Schreiben des Papstes kam zu spät; Karl's Vermählung mit der langobardischen Fürstin hatte schon Statt gefunden. Deßwegen wurde die Verlegenheit des Königes ohne Zweifel sehr groß. Was von ihm geschehen ist, berichtet Niemand; aber zuverlässig hat er das Schreiben des Papstes nicht unbeantwortet gelassen; zuverlässig haben Unterhandlungen mannigfaltiger Art Statt gefunden. Und welchen Gang diese Verhandlungen genommen haben mögen, das ist aus Roms Art [35] und dem Gange der Dinge leicht zu erkennen. Während Karl, nach der Weise seines Vaters, Beschlüsse der Geistlichkeit seines Reiches veranlaßte und als Gesetze

bestätigte, durch welche die Ordnung im Kirchen-Wesen, die seit Bonifacius entstanden war, mehr und mehr befestiget ward; während er die Geistlichen von dem lästigen Kriegesdienste befreiete und für ihr Ansehen und die Vergrößerung ihrer Würde im Volke sorgte; während er sich öffentlich, und gleichsam um der Welt ein Zeugniß seiner Gesinnung zu geben, „den treuen Vertheidiger der Kirche und den Gehülfen des apostolischen Stuhles in allen Dingen" nannte [36], ließ er die Vermählung seiner Schwester Gisla mit dem langobardischen Fürsten Adalgis nicht zu; vielmehr veranlaßte er seine Schwester in ein Kloster zu gehen, und sich einem anderen Bräutigam zu weihen. Ohne Zweifel versprach er auch dem Papste, daß er die Ehe mit der langobardischen Fürstin wieder aufzulösen bereit sei, um seine Freundschaft zu bewahren. Und wahrscheinlich würde er sogleich dem Willen des heiligen Vaters nachgegeben haben, wenn er nicht Widerspruch gefunden hätte in seinem Hause, und wohl auch in seinem Volke. Die Ansichten mochten verschieden sein. Einigen erschien die Demuth vor dem fremden Priester vielleicht als Schwäche, und die Unterwerfung, solchen Drohungen gegenüber, als Schmach; Andere mochten ein überlegtes Nachgeben für Weisheit halten, und die Ueberwindung persönlicher Verhältnisse, wegen des allgemeinen Heils, als das Zeichen eines starken Geistes ansehen. Bertha, Karl's Mutter, wollte die Trennung von einer Fürstin, die sie ihm zugeführet hatte, nicht dulden; und da Karl an dieser Mutter mit Liebe und Verehrung hing, so mag ihr Widerstand ihm am Schmerzlichsten gewesen sein [37]. Was Karlmann, sein Bruder, gesaget oder gethan hat, das verschweiget die Geschichte; nach den spätern Vorgängen jedoch darf man mit Zuversicht behaupten, daß Karl's Verfahren nur mit Unmuthe von ihm gesehen und gänzlich mißbilliget worden sei. Wie Karl selbst, dieser Stimmung ge-

genüber, ſich benommen habe, iſt ungewiß; das aber leidet keinen Zweifel: ſchon in den erſten Monaten des Jahres ſieben Hundert und ein und ſiebenzig ſchickte er ſeine junge Gemahlin zurück an ihren Vater; und die Geiſtlichen unterließen wohl nicht, ihn über die Gewiſſensbiſſe zu beruhigen, die er etwa empfinden mochte. In der That ſcheinet er bald Alles vergeſſen zu haben: denn er vermählete ſich nicht nur bald nach dem Vorgange mit einer ſueviſchen Fürſtin, Hildegarde, die vielleicht eine Tochter jenes Herzoges der Allemannen, Godofred's, war, gegen welchen ſein Vater und ſein Oheim gekämpfet hatten, ſondern er führte auch überhaupt ein Leben, welches beweiſet, daß ſeine Grundſätze über die Heiligkeit der Ehe gar weit von der Strenge der alten Teutſchen entfernet waren. Indeß ſcheinet es doch, daß er gewünſchet, ſein Verfahren gegen Deſiderata möge auch bei anderen Menſchen in Vergeſſenheit kommen: denn Einhard, ſein Rath und Freund, verſichert, daß er nicht wiſſe, weßwegen Karl dieſe Gemahlin verſtoßen habe [38].

Nach der Entfernung der Deſiderata aber waren die alten Verhältniſſe wieder hergeſtellet. Der König Karl war mit dem apoſtoliſchen Stuhle feſter vereiniget, als zuvor; mit den Langobarden hingegen war die Feindſchaft entſchieden, und dieſe Feindſchaft mußte nunmehr um ſo bitterer werden, je größer der Haß und die Verachtung zwiſchen den fürſtlichen Häuſern geworden war. Auch zu Taſſilo, dem Herzoge der Baiern, konnte Karl kein Vertrauen haben, weil dieſer Fürſt mit Liebe und Treue an ſeiner Gemahlin hing, der Schweſter jener von Karl verſtoßenen Fürſtin, und eben deßwegen eine feindſelige Geſinnung in ſich nähren zu müſſen ſchien: es ſcheinet jedoch, daß Karl den Herzog durch den Abt Sturmen zu beruhigen gewußt habe [39]. Karlmann endlich war wieder in dieſelbe Stellung zu ſeinem Bruder gekommen, in welcher

er vor drei Jahren gestanden hatte, und das Werk der gemeinsamen Mutter lag in Trümmern. Aber ein Todesfall zu rechter Zeit änderte alle Verhältnisse, befreiete Karl'n von dem gefährlichsten seiner Feinde und gab ihm zugleich eine so große Ueberlegenheit über die beiden anderen, daß es in seine Hand gestellet zu sein schien, sie zu vernichten.

Der König Karlmann nämlich starb noch in demselben Jahr am vierten December auf dem Landgute Samoucy. Und sogleich zeigte sich wie die Stimmung war. Denn seine Gemahlin, Gerberga, entfloh mit ihren Kindern nach Italien zu dem Könige Desiderius, und eine bedeutende Zahl vornehmer Männer und Herren begleitete die junge Wittwe über die Alpen: unter ihnen der Herzog Autchar. Was die unglückliche Fürstin zu dieser raschen Flucht bewogen habe, ist bei dem Mangel aller Nachrichten nicht zu sagen. Aber zu leugnen möchte nicht sein: entweder es stieg Verdacht in ihr auf, wenn sie zurück blickte, oder Mißtrauen, wenn sie vorwärts schauete; jedes Falles war Furcht in ihrer Seele; und daß diese Furcht nicht ungegründet gewesen, scheinet der Umstand zu beweisen, daß sie so viele Begleiter fand, ohne deren Rath sie die gefährliche Fahrt wohl nicht unternommen hätte. Karl selbst soll die Nachricht von dieser Flucht mit Gleichgültigkeit [40] aufgenommen haben; aber er unterließ nicht, den Vortheil aus derselben zu ziehen, den sie gewähren konnte. Denn er berief eine Versammlung der Herren und Vassallen aus Karlmann's Reiche nach dem Schlosse Corbonac, um sich auch von ihnen als König anerkennen zu lassen. Und es erschienen auf seinen Ruf der Bischof Wilhar, der Presbyter Fulrad und mehrere andere Priester; es erschienen auch die Grafen und Herzoge seines Bruders, und unter denselben Adalhard, Karl's Vetter, der Sohn von Pip-

ſeine Kindheit und über ſein Jünglings-Alter Nichts in Erfahrung zu bringen vermocht habe [2]. Und wie hätte in ſpäteren Tagen zur Kenntniß einſamer Mönche gelangen ſollen, was ihm verborgen geblieben war, dieſem Manne, der neben dem König auf der Bühne des Lebens verkehret hatte? Von der anderen Seite iſt aber auch möglich, daß Karl in dieſen erſten dreißig Jahren noch gar keine Aufmerkſamkeit erreget habe, und daß von Niemandem bemerket worden ſei, daß etwas Außerordentliches in ihm wäre. Der ewige Bund zwiſchen dem Geiſt und der Welt beſtehet im Großen und Ganzen [3]: der einzelne Menſch aber bedarf der Gelegenheit, und nur die Umſtände machen ihm möglich, ſich über das Gemeine zu erheben, das Alle bändiget. Und Karl hatte erſt nach dem Tode ſeines Vaters, nach dem Tode ſeines Bruders, nach der Flucht ſeiner Neffen, als er einiger König der Franken geworden war, ohne durch einen Haus-Aelteſten von ſeinem Volke getrennet zu ſein, den Raum gefunden, der ihm nöthig war, um ſeine außerordentlichen Kräfte der Welt zu zeigen und um der Große zu werden für alle Zukunft.

Von dieſem Augenblick an bis zu ſeinem ſpäten Tode iſt Karl's Leben eine ununterbrochene Kette von außerordentlichen Thaten. Selten oder nie verlief ein Jahr, ohne daß neue, glänzende Ringe in dieſe Kette gehänget wurden. Er hat ein Reich geſtiftet, das ſich von der Eider bis gegen die Meer-Enge von Sicilien erſtreckte, und von der Oder und der Theiß bis zu den Pyrenäen und über dieſes Gebirg hinaus; und in dieſem ungeheueren Reiche hat er alle Verhältniſſe des Lebens bald mehr bald weniger verändert und umgeſtaltet. Während er die Gränzen der chriſtlichen Religion erweiterte und, man könnte wohl ſagen, bis an die Enden Europa's hinaus rückte [4] und die römiſch-katholiſche Kirche befeſtigte, hat er alle teutſchen Völker verei-

niget, und dadurch erst ein einiges teutsches Volk, ein einiges teutsches Reich und eine wahre teutsche Nationalität möglich gemacht. Und zugleich hat er alle menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gefördert und alle Bestrebungen des menschlichen Geistes gepfleget. Für Wissenschaft und Kunst, für Ackerbau und Gewerbe hat er mannigfach und wohlthätig gewirket. Während er auf die größten Unternehmungen sann und die höchsten Gedanken verfolgete, hat er auch die kleinsten Dinge, die das Leben erfordert, seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth gehalten. Unter allen Umständen hat er eine bewunderungswerthe Ueberlegenheit des Geistes bewiesen, und wenn er sie auch nicht zu beherrschen vermochte, so hat er sich doch stark entgegen gestellet und ist niemals unterlegen.

Wahr ist: Vieles von dem, was Karl gethan hat oder was durch ihn geschehen ist, kann von uns nicht gewürdiget werden. Ueber die Gesinnung eines Menschen und über seine wahren Zwecke kann nur Gott richten. Unser Blick gehet nicht über die Handlungen hinaus. Der Werth menschlicher Handlungen aber läßt sich nur nach dem Zusammenhange beurtheilen, in welchem sie mit dem Zustande der Dinge und mit den Bedürfnissen des menschlichen Geistes bei diesem Zustande stehen; die Größe des Menschen hänget ab von seiner Stellung zu seiner Zeit, und die Beurtheilung seiner Thaten setzet die Kenntniß der Mittel voraus, welche dem Vollbringer zu Gebote standen [5]. Oft würde bei Dem, was die Geschichte berichtet, unsere Bewunderung in Mitleid übergehen und unsere Gleichgültigkeit in Erstaunen, wenn wir Alles zu durchschauen vermöchten, und, los und ledig von allen Vorurtheilen und Verkehrtheiten der eigenen Zeit und des eigenen Lebens, die Menschen und ihre Thaten in der Wechselwirkung mit ihrer Zeit uns lebendig vor die Seele zu stellen vermöchten. Das Zeitalter Karl's

aber ist uns nur wenig bekannt; es ist nicht möglich, sich alle Elemente des Lebens in ihrer gegenseitigen Verbindung und Durchdringung zu vergegenwärtigen: denn das Leben dieser Zeit war ein Erzeugniß der verworrensten Ereignisse, und die widerstrebendsten Kräfte hatten dasselbe genähret. Wir sehen den König wirken und schaffen, zerstören und bauen, fördern und treiben; aber wir wissen weder, was vorher gewesen und was der Zustand der Menschen forderte, noch kennen wir die Mittel, über welche der König verfügte, im Gegensatze zu den Kräften, die er zu überwinden hatte. Wie wäre es möglich, ein entschiedenes Urtheil über Alles zu gewinnen, was von Karl'n gethan und vollbracht worden ist!

Wahr ist auch: Karl's Verfahren war nicht immer edel und gut. Er hat zuweilen fremden Leidenschaften gedienet und eigene große Leidenschaften oft nicht überwunden. Der Krieg war ihm eine Lust, weil er ihn zu führen verstand, und es schmeichelte seiner Seele, daß ihm Niemand zu widerstehen vermochte. Sein Zorn war furchtbar, weil ihn das Glück verwöhnte, und seine Rache war grausam, weil er der Schwäche nicht verzeihen konnte, daß sie sich dem Starken zu widersetzen wagte. Auch hat er Ränke und andere schlaue Künste nicht verschmähet. Aber bei seinen Kriegen gereichet ihm, wenn nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung, daß das Reich auf Eroberung stand und nur durch Eroberung befestiget werden zu können schien, daß es keine rein ausgebildeten Völker gab, sondern daß die Gränzen der National-Eigenthümlichkeiten verrücket und in einander gewirret waren, daß sein Geschlecht, ein neuer Königsstamm, von Eifersucht und Neid umgeben da stand, welche nur durch glänzende Thaten zum Schweigen gebracht werden konnten, und daß es endlich in der menschlichen Natur zu sein scheinet, daß ein Jeder gern die Macht ausübet,

die er durch den eigenen Geist oder durch Glück und Geschick über andere Menschen auszuüben vermag. Gewaltsame Verhältnisse machen gewaltsame Maßregeln nothwendig, und solche Maßregeln zwingen wohl selbst den gerechten Mann zu Strenge und Härte, und verleiten ihn hinüber zu schreiten über die Gränze der schwersten Tugend, über die Besonnenheit. Auch haben Viele in alten Tagen, wie in späten, den Wahn geheget, um die Herrschaft sei Manches erlaubet, das bei geringeren Dingen nicht Statt finden darf; ein anderes Maß der Gerechtigkeit, der Ehre und der Treue gehöre für die Großen der Erde und ein anderes für die Niedrigen. Je unklarer die Begriffe sind über die Würde des Menschen, über den Werth der Dinge und über die Bedeutung der bürgerlichen Gesellschaft, desto leichter wird dieser Wahn zum Grundsatze für das Handeln.

Dagegen ist nicht minder wahr: Karl hat einen Einfluß auf die Welt gehabt, den kein Mensch zu überrechnen vermag. Nicht nur sein Zeitalter, sondern alle späteren Geschlechter haben diesen Einfluß gefühlet bis diesen Tag. Eben deßwegen haben, je unvollständiger seine Geschichte war, desto zuversichtlicher die Mähr, die Sage und der Gesang sich seinem Namen zugewendet. Sie haben sich seiner Erzeugung, seiner Geburt, seiner Jugend [6], seines ganzen Lebens bemächtiget. Alles, was die Ueberlieferung aufbehalten hatte, ist ergänzet und umgestaltet; alles, was war und bestand, sei es in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sei es als Werk menschlicher Kunst und Kraft, ist auf ihn, als den Urheber, zurück geführet; ja was die Einbildungskraft Großes und Heldenmäßiges auszusinnen vermochte, ist auf seinen Namen gestellet worden. Er stehet da wie ein glänzendes Gestirn, welches hell durch die Nacht der Zeiten glänzet [7]; er stehet da bald als der eigentliche Träger der germanischen Welt,

ſo daß Alles, was vor ihm geſchah, nur auf ihn hingearbeitet, und Alles, was nachher geworden, von ihm ausgegangen zu ſein, bald als eine eherne Scheidewand der Zeiten, durch welche, was früher geſchehen, verdeckt zu werden und vor welcher ſich Alles zu bewegen ſchien, was ſich nachher ereignet hat. Und ſo iſt es gekommen, daß Karl nach ſeinem Tode den Beinamen des Großen [8] mit einer Einſtimmigkeit erhalten hat, wie keiner vor ihm und keiner hernach, und in einer Weiſe, die bei Niemandem in Anwendung gekommen iſt [9]; und er wird dieſen Namen behalten, ſo lange es Menſchen giebt, die ſich um frühere Zeiten bekümmern und das Große nicht gering achten, das ſich in alten Tagen ereignet hat.

Sechstes Capitel.

Die Sachsen.
Anfang des Krieges mit denselben.

§. 272.

Desiderius, der König der Langobarden, wurde von Karl'n ohne Zweifel als sein ärgster Feind betrachtet, und gewiß war es nach der Weise des menschlichen Herzens Karl's Entschluß, vom Anfange seines alleinigen Königthumes an, diesen Feind zu züchtigen oder zu vernichten. Denn Desiderius hatte mit dem Throne der Langobarden den Haß übernommen, welchen das neue königliche Geschlecht der Franken durch Einmischung in die Angelegenheiten Italien's auf sich gezogen hatte, und die gegenseitige Stellung beider Reiche zu dem päpstlichen Stuhl erhielt diesen Haß immer frisch und lebendig. Der Versuch, die beiden königlichen Häuser durch verwandtschaftliche Verhältnisse zu befreunden, war mißlungen, und Desiderius war bei dem Versuch als Mensch und als Vater auf das Grausamste gekränket worden. Endlich hatte Desiderius der Wittwe Karlmann's und ihren unmündigen Kindern, deren Flucht Karl'n eben nicht zur Ehre gereichen konnte, mit ihrem Schmerz und ihren Rechten eine Freistatt gewähret, und sein Hof war der

Sammelplatz der Männer geworden, welche, die Treue dem Vortheile vorziehend, die Sache des Unglückes und der Unschuld zu verlassen, nicht über sich vermocht hatten. Diese Männer nähreten die alte Feindschaft, und waren gewiß eben so wenig unthätig, als Desiderius selbst. Karl konnte daher einen Krieg gegen Desiderius voraussehen; er mußte denselben für nothwendig halten; und der Krieg mußte wohl auch ein Krieg der Vernichtung werden. Aber Karl bedurfte, um denselben zu beginnen und mit Erfolg zu führen, einer Veranlassung, welche geeignet war, die Franken einer Heerfahrt über die Alpen geneiget zu machen.

In der Erwartung dieser Veranlassung, die nicht ausbleiben konnte, beschloß Karl einen Krieg gegen die Sachsen zu unternehmen. Einen guten Grund zu diesem Kriege hatte der König ohne allen Zweifel. Seit mehreren Menschen-Altern bestand eine verderbliche Feindschaft zwischen den Franken und den Sachsen, die ihren ersten Ursprung vielleicht in uralten Zeiten hatte [1], die aber nach und nach unausgleichbar geworden war. Ein Krieg hatte sich fortwährend an den anderen gehänget. Nach der Natur menschlicher Dinge und nach der Lage der Länder mußten die Franken, da sie im Besitze des mittleren Teutschland's waren, wie den Süden, so auch den Norden des Landes zu gewinnen streben; sie unterließen auch gewiß nicht, auf alle Weise, mit allen Künsten, deren sie Meister waren, auf diese Eroberung hinzuarbeiten, und nur der Gang der Ereignisse im Innern ihres Reiches und an ihren Gränzen im Süden und Westen hatte sie bisher abgehalten, mit einer starken Waffen-Macht jenen Künsten eine entscheidende Wirkung zu geben. Die Sachsen sahen sich also schon seit zwei hundert Jahren in ihrem freien Leben bedrohet, und die stete Gefahr, die über ihnen schwebte, machte sie bitter, mißtrauisch und furchtbar. Zugleich wirkte die Religion mächtig ein auf

die Verhältniſſe. Die Sachſen lebten noch in der religioſen Weiſe der Väter, wenn gleich im Laufe der Zeit einiger neuer Aberglaube und einiger neuer Brauch aus fremden Ländern zu ihnen gekommen ſein mochte [2]. Die Geiſtlichen aber im Reiche der Franken, beſonders ſeitdem die Einheit der Kirche gewonnen und die Geiſtlichen zu einer einigen Geiſtlichkeit unter der Hoheit des Papſtes geworden, konnten das Heidenthum in dieſen benachbarten Gegenden nicht dulden. Ihr religioſer Eifer trieb ſie zu der Bekehrung der Unglücklichen, welche, nach ihrem Glauben, keines Heiles fähig waren, und ihre eigene Sicherheit rieth ihnen dieſe Bekehrung an, weil das heidniſche Weſen innerhalb des Reiches der Franken immer Nahrung fand bei dem verwandten Volke der Sachſen. Und ſo arbeiteten ſie für und für, um die Feindſchaft gegen die Sachſen in den Franken zu unterhalten, auf daß mit dem Schwerte bewirket würde, was der Kraft des Wortes immer mißlungen war, nämlich die Gründung des Chriſtenthumes und der Kirche unter den Sachſen; und ſo ſahen ſich die Sachſen, wie in ihrer angeſtammten Freiheit, ſo auch in ihren überlieferten Heiligthümern bedrohet, und die Feindſchaft zwiſchen Franken und Sachſen wuchs über das gewöhnliche Maaß hinaus. Dieſe Feindſchaft war um ſo unglückſeliger, da die Gränzen der Länder faſt überall in der Ebene zuſammen ſtießen; da kein Meer, kein Fluß, kein Gebirg die Völker trennte und ſchützete; da überall und zu jeder Zeit Einfälle möglich waren [3]. In der That ging die Verwüſtung eben ſo oft herüber als hinüber. Denn wenn es wahr iſt, was die fränkiſchen Jahrbücher berichten, daß die Sachſen ſich von Zeit zu Zeit gebeuget und zu einer gewiſſen Zinsbarkeit, zur Lieferung von Kühen oder Pferden, verſtanden haben: ſo iſt doch auch unleugbar, daß dieſe Angabe nur wahr ſein kann von einzelnen nahe gelegenen Gauen, und daß dieſe Gaue, wie der

Zusammenhang beweiset, niemals unterlassen haben, von den Völkern im Reiche der Franken wieder zu holen, was sie den Königen gegeben hatten.

Es springt in die Augen: in dieser Lage konnten die Dinge nicht bleiben. Die Franken mußten Sicherheit fordern. Diese Sicherheit konnten sie in nichts Anderem finden, als in der Unterwerfung der Sachsen und in der Vereinigung derselben mit ihrem Reiche. Karl der Große hatte also gewiß einen so gerechten Grund zur Unterwerfung der Sachsen, als selten ein Fürst gehabt hat, der ausgezogen ist zu Krieg und Eroberung [4]. Ob aber Karl, als er den Krieg begann, schon die Absicht gehabt habe, nicht eher zu ruhen, als bis die Sachsen mit dem Reiche der Franken vereiniget, und bis die christliche Religion und das römisch-katholische Kirchen-Wesen bei ihnen gegründet sein würde, ist eine ganz andere Frage. Möglich wäre wohl, daß Karl, dessen Gesichtskreis jetzt noch nicht so weit war, als zehen oder zwanzig Jahre später, Anfangs nur zwei Dinge erstrebet hätte: zuerst eine kriegerische Beschäftigung der Franken, zur Ableitung alles bösen Gährungsstoffes, und zweitens eine Einschüchterung der Sachsen, durch ein rasches Unternehmen, damit er den Rücken sicher wüßte, wenn er seine Waffen gegen Italien richtete. Seine erste Heerfahrt wider die Sachsen bietet Nichts dar, das dieser Ansicht widerspräche, ausgenommen etwa den einen Umstand, daß er für die Bekehrung der Sachsen zum Christenthume größere Anstalten traf, als von seinen Vorgängern getroffen zu sein scheinen. Der Kampf aber, ein Mal übernommen, hielt ihn fest. Die Sachsen, an Statt eingeschüchtert zu werden, stellten sich mit steigender Hartnäckigkeit entgegen: sie beugten sich wohl vor dem Glücke und der Macht des gewaltigen Königes, aber sie unterwarfen sich nicht; und wenn Karl sie bezwungen zu haben glaubte, so standen sie von

Neuem mit neuem Ingrimm seinen Waffen wieder gegenüber. Karl, zum bittersten Zorne gereizet, wandte die härtesten Mittel an; ja er ging mit diesen Mitteln vor bis zur Grausamkeit: die Sachsen kamen zur Verzweifelung; sie boten selbst der Grausamkeit Trotz, und nöthigten den stolzen König zur Fortsetzung des Kampfes. So zog sich der zerstörende Krieg fast durch ein ganzes Menschen-Alter hindurch, und er wurde nur geendiget, weil beide Theile erschöpfet waren. Auch war der Sieg keinesweges entscheidend. Karl mußte nicht minder nachgeben als die Sachsen, und nur in billiger Ausgleichung war die Beruhigung zu finden [5].

Niemand wird leugnen: Geist und Bildung hätten unmöglich zu gewinnen vermocht, wenn der nordöstliche Theil Teutschland's abgesondert geblieben wäre von dem Schicksale der übrigen teutschen Völker; und deßwegen war die Vereinigung der Sachsen mit dem Reiche der Franken Etwas Wünschenswerthes und Gutes. Dennoch, wie es überhaupt in dem Adel der menschlichen Natur ist, sich immer auf die Seite Dessen zu stellen, welcher der Uebermacht mit schwachem Mittel für sein Heiligstes widerstehet, kann der gute Mensch nicht umhin, die Partei der Sachsen zu nehmen. In der That war auch ihr Kampf darum nicht minder ruhmwürdig und ehrenvoll, daß sie gegen das Christenthum stritten und gegen den Geist, der durch Karl den Großen die sämmtlichen teutschen Völker zu vereinigen strebete, damit ein teutsches Volk möglich wäre. Die Zeit der Sachsen war endlich gekommen. Von allen alten teutschen Völkern waren sie das einzige, das die Adelsprobe noch nicht bestanden hatte. Die Unternehmungen der Römer hatten den größten Theil der Sachsen nicht getroffen und kaum berühret. An den großen Thaten, zuerst der Cherusker, der Chatten, der Markmannen, alsdann der Allemannen oder Schwaben für des Vaterlandes uralte Frei-

heit hatten ſie, von ihrer Lage verhindert, entweder keinen Theil genommen, oder doch nur einen unbedeutenden. Auch waren ſie den großen Heerfahrten teutſcher Völker zur Zerſtörung des römiſchen Reiches meiſtens fremd geblieben; und wenn auch durch ſächſiſche Männer germaniſche Reiche auf den Trümmern der römiſchen Herrſchaft gegründet waren: ſo hatte doch das Meer den Ruhm dieſer Männer von dem eigentlichen Volke der Sachſen entfernet gehalten. Durch ihren zwei und dreißigjährigen Kampf gegen Karl den Großen aber bewieſen ſie vor Welt und Nachwelt, daß ſie an Kraft, Tüchtigkeit, Ausdauer und hoher Geſinnung keinem anderen teutſchen Volke nachſtanden, ſondern daß auch ſie ein edler Sproß des edlen Stammes ſeien, und daß das Blut der Söhne Tuisko's, des Erdgeborenen, und jenes Mannes, der das teutſche Volk gegründet hat, auch in ihren Adern floß.

Ueber die inneren Verhältniſſe der Sachſen zu der Zeit, da Karl der Große den Kampf gegen ſie begann, ſind wir im Einzelnen ſehr ſchlecht unterrichtet. Aus allen Andeutungen aber und Bemerkungen, welche gelegentlich bei den Schriftſtellern gefunden werden, die in dieſer Zeit lebten, oder ihr doch, früher und ſpäter, am Nächſten ſtanden [6], gehet unverkennbar hervor, daß ſie im Weſentlichen noch mit den alten keuſchen Sitten der Väter [7] ganz in der Weiſe beſtanden, welche Cornelius Tacitus vor faſt ſieben hundert Jahren als den Teutſchen eigenthümlich beſchrieben hatte. Es gab große grundherrliche Geſchlechter, kleinere freie Männer, Lite und Knechte [8]. Ohne Städte, wenn auch nicht ohne Befeſtigungen und Oerter für den Verkehr, lebten ſie größtes Theiles über die Fluren verſtreuet. Unbeſchränkte Gebieter auf eigenem Grund und Boden, waren ſie, wegen des gemeinen Friedens, zu Marken und Gauen vereinet. Auf öffentlichen Tagen wähleten ſie ihre Fürſten zur Erhaltung der Ordnung und zur Wahrung und Pflege

des Rechtes [9]. Für den Krieg ward ein Herzog erkoren, der die gesammte Macht der vereinten Gaue wider den Feind führete. Zur Landwehr stand jeder freie Mann und mit ihm standen seine Liten. Die Züge über die Gränze des Gaues hinaus machten die Geleite der Fürsten, die zu diesem Zweck erkoren wurden. Eine Priesterschaft war ihnen so fremd wie in alten Tagen.

Während des Krieges wider Karl den Großen ist von einzelnen Gauen der Sachsen selten die Rede; dagegen erscheinen sie in drei großen Massen: Westfalen, Ostfalen und Angerer [10]. Ueberdieß wurden noch die Sachsen unterschieden, die auf der rechten Seite der unteren Elbe wohneten und Nord-Albingier oder Nord-Elbler genannt wurden. Es ist unmöglich, bei dem Mangel bestimmter Nachrichten anzugeben, wie diese Namen entstanden sind, was sie bedeuten und welche Kreise des Landes mit dieser Benennung der Menschen beleget werden. Vielleicht sind die Namen fränkisches Ursprunges und den Sachsen nur nach Art der Römer beigeleget worden, um sie Massenweise bezeichnen zu können [11]. In diesem Falle würden sie natürlich gar nicht von einer Gliederung des Bundes der Sachsen zeugen, sondern nur einige geographische Zurechtweisung enthalten. Wäre hingegen anzunehmen, daß die Sachsen sich selbst, schon vor dem Kriege mit Karl dem Großen, Westfalen, Ostfalen und Angerer genannt hätten: so würde es keinem Zweifel unterliegen, daß sich die große Verbindung der Sachsen, als sie sich nach und nach ausbreitete, in drei kleinere Bündnisse gesondert hätte, ohne daß der ganze Bund der Sachsen als aufgelöset angesehen worden wäre. Jedes Falles lag es in der Natur der Dinge, daß, während des langen Krieges, diejenigen Sachsen, welche gleichzeitig in Gefahr geriethen, weil sie unter gleichen Verhältnissen lebten, fester zusammen standen und fester zusammen hielten,

als die Entfernteren mit den Entfernteren. Die Westfalen aber wohneten von der fränkischen Gränze im Süden und Westen bis zur Weser; jenseits dieses Flusses lebten die Ostfalen bis zur Elbe; die Angerer endlich, denn die Nord-Albingier bedürfen keiner Erklärung, scheinen die Bewohner der Ebene zu sein, die sich an beiden Ufern der unteren Weser und an der Elbe bis zum Meere hinabsenket [12]. Uebrigens ist schwer zu sagen, welchen Werth und für welche Zeit diesen Werth die spätere Angabe [13] hat, daß aus den sämmtlichen Gauen alljährlich zwölf Männer, aus den Edelingen, den Frilingen und den Liten oder Lassen erwählet, als Stellvertreter und Abgeordnete ihres Volkes in Marklo an der Weser zu einer allgemeinen Versammlung zusammen gekommen seien, um über das gemeine Wohl Rath zu pflegen und Beschlüsse zu fassen [14]. Die Noth des langen Krieges hätte allerdings wohl eine solche Einrichtung erzeugen können; aber wie wäre die Ausführung möglich gewesen? Für die früheren ruhigen Zeiten hingegen scheinet sie fast zu künstlich zu sein. Oder fand sie etwa erst nach Karl dem Großen Statt [15]?

Ein solches Volk, das ist klar, konnte gegen einen starken Angriff keinen starken Widerstand leisten, aber es konnte auch nicht leicht besieget werden. Denn von der einen Seite waren die Kräfte zerstreuet, und keine Gewalt, kein Befehl konnte sie zur Macht vereinen; von der anderen Seite aber war auch mit einem Sieg in einer Schlacht, die vielleicht von den Sachsen gewaget wurde, Nichts gewonnen, als etwa der Ort, auf welchem man stand, als der Weg, den man sich eröffnet hatte, als der Kreis, den man mit den Waffen zu umschreiben vermochte. Jeder einzelne Bund, jeder einzelne Anführer, jeder Gau, jede Mark, ja jeder Grundbesitzer mußte zur Unterwerfung gezwungen werden, weil Keiner im Namen Aller Etwas zu versprechen das Recht

hatte, weil ein Jeder seine eigene Sache führen durfte, weil die Sache des Vaterlandes in der eigenen Sache eines Jeden zu liegen schien. Dabei kam die Natur ihres Landes den Sachsen sehr zu Hülfe: bald Wald und bald Haide, bald Mohr und bald Marsch, überall unwegsam und wenig einladend für fremde Gäste: wie hätten die Franken ein leichtes Werk haben können gegen einen solchen Feind! Und Karl der Große kam heran gezogen mit einer dienstpflichtigen Mannschaft. Es waren vortreffliche Scharen, die er führete, kriegeskundig und kriegeslustig. In offener Feldschlacht waren sie Allen überlegen und das Vertrauen auf den Sieg begleitete sie und der Ruf ging vor ihnen her. Aber sie waren nicht geneiget, sich zu zerstreuen und die Feinde aufzusuchen auf ihren Höfen, auf ihren Erben, in ihren Hütten; und gern eilten sie, wenn das Jahr sich neigete, von dem Banner des Königes hinweg, zurück in ihre Heimath, nicht eben willkommen, wenn sie ohne Beute eintrafen. Und bei ihrer Entfernung stellete sich in Sachsen der Zustand wieder her, der vor ihrer Ankunft Statt gefunden hatte. Ueberdieß wurde Karl in viele andere Kriege verwickelt und dadurch genöthiget, seine Macht dergestalt zu theilen, daß er den Krieg gegen die Sachsen niemals mit anhaltendem Nachdrucke zu führen vermochte. Deßwegen ist auch kaum einzusehen, wie ihm endlich der Sieg bei aller seiner Größe gelungen sein würde, wenn er nicht außer jener Nachgiebigkeit, deren oben gedacht ist, noch drei andere Mittel mit der Gewalt seiner Waffen zu verbinden gewußt hätte. Zuerst nämlich verstand er die Geistlichen und Mönche seiner Sache getreu zu erhalten, weil er ihrer Sache getreu blieb. Diese Geistlichen und Mönche ergänzeten des Königes Mittel; wo der Krieger aufhörte, da begann der Mönch; wohin das Schwert nicht drang, da zeigete sich das Kreuz, und mit gleichem Heldensinn arbeiteten die Männer des Schwertes und des

Kreuzes. Jeder Sachse aber, der für das Christenthum gewonnen wurde, war seinem Volk entfremdet und befand sich auf der Seite des fränkischen Königes. Durch die Geistlichen nun gelang es Karl'n zweitens vorzugsweise die bedeutendsten Männer der Sachsen, ihre Fürsten und Führer, zur Taufe zu bewegen, theils gewiß, weil diese Männer den Vorzug der heiligen Wahrheiten des Christenthumes vor dem alten vaterländischen Aberglauben leichter erkannten, als die große Masse der Menschen, theils vielleicht auch, weil sie ihre Rechnung besser zu machen verstanden. Und so wie die Fürsten und Führer nach und nach ihren Frieden mit dem Könige schlossen, so verlor das Volk Halt und Richtung, und der Leib sank zusammen, als die Seele entflohen war. Endlich vermischete Karl, gewaltsamer Weise, die Sachsen mit Franken. Er führete die Widerspenstigsten aus Sachsen in das Innere seines Reiches und siedelte Franken in Sachsen an. Dadurch trieb er den Bund der Sachsen aus einander, verwirrete die Verhältnisse, erregete Mißtrauen überall und führete überall Hemmnisse und Lähmungen ein. Also ist der lange Krieg eben so begreiflich, als der endliche Ausgang.

Der Krieg begann im Jahre sieben Hundert und zwei und siebenzig. Karl hielt das Maifeld zu Worms. Auf demselben wurde der Krieg beschlossen und so schnell als möglich unternommen. Der König verständigte sich zugleich mit den Geistlichen über die Art, mit welcher die Sachsen zum Christenthume gebracht werden könnten. Und indem er die Sache ihrem Gebet empfahl, versammelte er zugleich eine große Zahl, welche seinem Heere folgen sollte, um die Sachsen mit heiligen Lehren im Glauben unter das sanfte und leichte Joch des Heilandes zu bringen [16].

Zu derselbigen Zeit, da die Franken den Krieg beschlossen hatten und zum Kriege rüsteten, sollen die Sachsen, noch

keine Gefahr ahnend, ihre allgemeine Verſammlung zu Marklo gehalten haben. In dieſer Verſammlung, ſo wird erzählet [17], erſchien der Mönch Lebuin, ein fränkiſcher Mann, ein frommer Eiferer, welcher den fränkiſchen Heeren voraus eilete, um das Wort vom wahren Gott und von der Erlöſung der Menſchen unter den Sachſen zu verkündigen und mit dieſem Worte die Zwietracht unter ſie zu werfen. Lebuin ſprach mit chriſtlicher Salbung von dem Schöpfer des Himmels und der Erde und von dem Unſinne der heidniſchen Bräuche. Und die Sachſen vernahmen ſeine Rede mit Aufmerkſamkeit. Bald aber ging er über in heftige Drohungen, um der Ueberredung Nachdruck zu geben. «Der König der Himmel und der Zeiten habe einen tapferen, klugen und ſtrengen König berufen. Dieſer werde über ſie das Unglück unerhöreter Verwirrungen bringen; er werde ihres Herzens Härtigkeit erweichen und ihren ſtarren Nacken beugen. Ein Rächer des göttlichen Zornes, werde er mit Blut und Brand ihr Land verwüſten, Hungersnoth über ſie bringen, und ihre Weiber und ihre Kinder in die Dienſtbarkeit führen.» Dieſe Frechheit ertrug ein Theil der Sachſen nicht; ſie wollten den frevelnden Pfaffen zu Tode ſpießen. Andere jedoch retteten ihn vor dem Ingrimm ihrer Genoſſen; und Einer unter ihnen, Buto genannt, tadelte ungeſtraft, daß man ſich nicht ſcheue, den Geſandten des höchſten Gottes, der Leben und Heil verkündige, zu verletzen. Und zu leugnen iſt nicht: dieſe Mähr mag in den Thatſachen unwahr ſein; die Lage der Dinge, das Verfahren und die Stimmung der Menſchen zeiget ſie richtig und treu. Auch ging die Drohung bald in Erfüllung, die der heilige Lebuin auszuſprechen gewaget haben ſoll.

Karl nämlich zog heran mit ſeinem Heer. Er ging bei Mainz über den Rhein und durch das Land der Heſſen vor bis zur Diemel, welche in dieſer Gegend die Gränze der Sachſen war. Daſelbſt hatten die Sachſen, am rechten Ufer

Herrschaft war nothwendig, wenn der Geist fortschreiten und die Bildung gedeihen sollte. Und indem Karl der Große es übernahm, den letzten Rest der alten Weise zu vernichten, gab er der Welt anheim, auch seine Schöpfung zu zerstören, wenn im Fortgange der Zeiten das Bedürfniß des Menschen-Geistes eine andere Welt verlangen sollte.

Nach der Vernichtung der Irminsul setzete Karl seinen Marsch fort bis zur Weser [24]. Wie weit er gekommen, welche Thaten geschehen sein mögen, ist unbekannt. Wahrscheinlich unterwarfen sich die benachbarten Sachsen, die von seinen Waffen erreichet oder bedrohet waren. Denn Karl soll von Sachsen zwölf Geißel empfangen haben, ungewiß, zu welchem Zwecke. Mit diesen Geißeln, heißt es, ging er zurück, ohne daß von einer Vorkehrung zur Sicherung des Gewonnenen die Rede wäre. Den Winter verlebte er auf seinem Schlosse Herstall.

zog, und daß wohl auch noch andere Franken von den Langobarden an die Franken ausgeliefert wurden; denn es verdienet keinen Glauben, was versichert wird, daß diese Flüchtlinge freiwillig zu dem König übergegangen seien. Karl empfing seine unglücklichen Neffen und ihre unglücklichere Mutter, und Autchar, den Mann der Treue, und ließ sie über die Alpen führen, damit sie wahrscheinlich in der Verborgenheit eines Klosters von der Welt vergessen würden, und damit sie auch nicht weiter als Zeugen gegen ihn auftreten könnten in der Geschichte. Was Karl den Langobarden für diese Auslieferung versprochen, was wenigstens die Langobarden für dieselbe erwartet haben mögen, weiß Niemand. Wahrscheinlich blieben aber Versprechung oder Erwartung ohne Folgen. Denn der Krieg ging fort; das Getreibe der Parteiung minderte sich nicht, und Desiderius wurde belagert in Pavia und Adalgis in Verona.

Erwäget man die Stellung des Papstes bei dieser Lage der Dinge, so kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, daß er wegen des Ausganges große Besorgnisse geheget haben müsse. Denn Karl's Weise, den Krieg zu führen, ging über die Hülfe hinaus, die er zu erhalten gewünschet und gebeten hatte: es war nicht die Weise Pippin's. Und wenn Karl das Reich der Langobarden vernichtete und seiner Herrschaft unterwarf, so hatte der Papst an Sicherheit nicht gewonnen. Die vermehrte Macht des Königes der Franken konnte eine Veränderung in seine Gesinnung und in sein Verfahren bringen; und wo war gegen den Schützer Schutz zu finden? Er hatte aber Nichts einzusetzen, als vorsichtige Leitung, kluge Ueberredung und die Gewalt der Religion. Ihm mußte daher Vieles daran gelegen sein, den König zu sehen und zu sprechen, und zwar zu Rom in der ganzen Fülle päpstlicher Würde und im ganzen Glanze kirchlicher Herrlichkeit. Und der König entschloß sich in der

kein Vertrauen zu einem Fürsten hegen, von welchem der Papst Stephan, sein Vorgänger, gesaget, daß er Nichts gehalten von Allem, was er der heiligen Kirche geschworen hätte." Aus dieser Antwort erkannte Desiderius die Gesinnungen des neuen Papstes; und da er keine Zeit zu verlieren hatte, so beschloß er, sogleich die Feindseligkeiten gegen das römische Gebiet wieder anzufangen, um zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, ehe der Papst von dem Könige der Franken Hülfe erhalten könnte. Wahrscheinlich rechnete er auch auf die Partei, die noch immer in Rom für ihn arbeitete, weil dieselbe bei dem Wechsel des Pontificats ohne Zweifel das meiste Gewicht haben mußte. In denselben Tagen vielleicht, in welchen Karl wider die Sachsen auszog, gingen langobardische Scharen in das römische Gebiet hinein, theils gegen Ravenna hin und theils gegen Rom. Eine Reihe von Städten mit ihren Fluren ward in Besitz genommen. Die Beschuldigung des Sengens und Brennens, des Raubens und der Plünderung, der Mißhandlungen und des Mordes aber, welche gegen Desiderius und seine Langobarden ausgesprochen worden ist, dürfte wenig Beachtung verdienen, weil ein solches Verfahren die Sache des Königes zu fördern nicht geeignet gewesen sein würde.

Nunmehr kam der Papst. Er schickte eine Gesandtschaft nach der andern an Desiderius, welche durch Bitten, durch Flehen, durch Drohen diesen König von seiner Unternehmung abhalten und zur Zurückgabe aller Städte und Ortschaften bewegen sollte, die noch aus früherer Zeit im Besitze der Langobarden waren, oder die sie jetzt in Besitz genommen hatten. Aber Desiderius stellete nunmehr seine Forderung höher: „der Papst möchte die Söhne Karlmann's zu Königen der Franken salben; alsdann könne weiter unterhandelt werden." Der Papst erkannte die Absicht leicht: Desiderius wollte allen Franken, die aus Treue oder Eigen-

nutz, wegen irgend einer Tugend oder aus irgend einer Leidenschaft gegen den König Karl gestimmet waren, eine schickliche Gelegenheit geben, sich zu erklären; er wollte die Parteiung unter den Franken zu den Waffen und zur That bringen, den König Karl neben dem Kriege gegen die Sachsen in einen Bürgerkrieg hinein verwickeln und ihn auf solche Weise nöthigen, die Alpen als die Gränze der Völker anzuerkennen. Hadrian mußte daher die Forderung zurückweisen. Hätte er sie erfüllet, so wäre die Freundschaft des Königes der Franken auf immer für ihn verloren gewesen, ohne daß vor den Langobarden eine größere Sicherheit gewonnen worden wäre; und wenn auch Desiderius wirklich den alten Entwürfen auf Rom entsaget hätte, welchen er doch nach der Natur der Sache gar nicht entsagen konnte, so würde jedes Falles der apostolische Stuhl in Gefahr gekommen sein [4], seine Hoheit über die ganze Kirche und eben damit über die ganze christliche Welt zu verlieren. Der Papst schlug also die Forderung ab, und nothgedrungen und mit gutem Rechte. Hierauf verlangete Desiderius eine Unterredung mit dem Papste. Manche Römer mochten dieses Verlangen billig finden: der Kämmerer Paulus, welcher die Sache der Langobarden heimlich begünstigte und von dem Papst als Gesandter an Desiderius geschicket war, erklärete diesem König: „er wolle den Papst zu ihm bringen, und wenn er ihn mit einem Strick an den Füßen herschleppen sollte.“ Andere aber stelleten sich heftig entgegen und der Papst selbst war hart wie ein Demant [5]. So entstand von Neuem ein leidenschaftliches Getreibe und wilde Ausbrüche zeigeten sich hier und dort. Der Papst jedoch wußte durch Festigkeit, Rührigkeit und Ausdauer Meister dieser Bewegungen zu bleiben; und als Desiderius, zu neuem Grimme getrieben durch die Verfolgung und den Untergang seiner Freunde, endlich mit seiner ganzen Macht, begleitet von seinem Sohn

und Mit-König, Adalgis, von der Wittwe und den Söhnen Karlmann's und von Autchar, dem fränkischen Herzog, im Angesichte der ewigen Stadt erschien: da fand er die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus, die außerhalb der Mauern lagen, fest verschlossen und ohne alle Kleinodien und ohne allen Schmuck; er fand die Thore der Stadt verrammelt, die Festungswerke vermehret und verstärket, und eine große Menge von bewaffneten Männern in der Stadt vereiniget, entschlossen und gerüstet zu einer langen und schweren Vertheidigung [6]. Der Papst aber ließ ihm entbieten: „bevor er nicht Alles zurück gegeben, was er dem heiligen Petrus geraubet hätte, könne zwischen ihnen keine Gemeinschaft sein."

Inzwischen hatte der Papst auch nicht versäumet, seinem Freunde, dem Könige der Franken, der sogleich nach seiner Gelangung zum apostolischen Stuhle mit ihm in Verbindung getreten war, die nöthige Nachricht zu geben von der Lage und dem Gange der Dinge in Italien [7]. Bei der gegenwärtigen, wachsenden Gefahr ging eine neue Gesandtschaft zu Schiffe nach Gallien, um den König zu bitten: „daß er, wie sein Vater Pippin geheiligtes Andenkens [8], der Kirche Gottes und der bedrückten Provinz der Römer und des Exarchates von Ravenna zu Hülfe eilen möge." Die Gesandtschaft, über Marseille kommend, fand den König in Diedenhofen. Karl nahm sie freundlich auf, und schickete sogleich selbst eine Gesandtschaft an den Papst, den Bischof Gregor und den Abt Gulfard, ohne Zweifel weniger in der Absicht, die Lage der Dinge noch näher zu untersuchen, als den Papst durch das Versprechen schneller Hülfe, zum Festhalten und zur Ausdauer zu ermuntern: Gesandte, welche Desiderius an Karl gesendet hatte, wurden nicht gehöret oder fanden doch mit ihren Anträgen keinen Eingang. Spätere Unterhandlungen, die noch mit Desiderius Statt ge-

funden, und bei welchen Karl diesem Könige, wie einst sein Vater dem Könige Haistulf, eine große Geldsumme versprochen haben soll [9], wenn er des apostolischen Stuhles gerechte Forderungen erfüllen wollte, können, wenn sie wirklich Statt gefunden, keinen anderen Zweck gehabt haben, als Karl'n ein Mittel mehr an die Hand zu geben, um die Franken für eine Heerfahrt über die Alpen zu gewinnen. Und dieser Zweck ward erreichet: der Krieg wurde wahrscheinlich auf dem Maifelde des Jahres sieben Hundert und drei und siebenzig beschlossen.

Hierauf versammelte Karl sein Heer zu Genf [10]. Er theilete dasselbe in zwei Theile. Den einen Theil führete sein Oheim Bernhard über den Mont-Jour, welcher, wie man glaubt, von diesem Fürsten in der Folge der Zeit der Bernhards-Berg genannt worden ist; den anderen Theil führete er selbst über den Berg Cenis. Die Schwierigkeiten wurden mit großen Anstrengungen und nicht ohne Abenteuer überwunden; die Höhen der Alpen wurden überstiegen. Als nun aber die Heere in die Ebenen Italiens hinab zu steigen gedachten: siehe, da waren die Zugänge des schönen Landes, die Clausen, die Schluchten und Engpässe wohl verschanzet [11] und langobardische Scharen standen hinter den Verschanzungen. Denn Desiderius hatte, wahrscheinlich als ihm durch seine Gesandten kund geworden war, was im Reiche der Franken vorging und welche Entwürfe Karl hegete, die Belagerung von Rom aufgehoben und sich mit seiner gesammten Macht gegen die Alpen gewendet, um sein Reich zu vertheidigen.

Zu derselbigen Zeit hatte der Papst, im Vertrauen auf Karl's zugesagte Hülfe, den König mit dem Fluche der Kirche bedrohet, wenn er nicht abstehen würde von seinem gottlosen Beginnen gegen Rom und das römische Gebiet; und da Desiderius unmittelbar nach dieser Drohung sein Heer wirklich

hinweg führete, so unterließ die Kirche nicht, seinen Abzug als eine Wirkung der päpstlichen Drohung darzustellen, um den Schauder vor dem Kirchenbanne zu vermehren für die kommenden Zeiten [12]. Aber Desiderius gewann Nichts mit der Besetzung der Engpässe; die Franken fanden vielleicht einigen Widerstand, aber kein Hinderniß. Es fehlet ganz an bestimmten Nachrichten. Alle Schriftsteller, welche dieser Vorgänge gedenken, sind Feinde der Langobarden, parteiisch und leidenschaftlich. Und sie gehen sämmtlich über die Dinge auf eine solche Weise hinweg, daß man auch Demjenigen, was sie vorbringen, keinen Glauben schenken kann. Höchst wahrscheinlich waren Desiderius und sein Sohn von Verrätherei umgeben. Die Zeit zeiget sich überhaupt voll leidenschaftliches Getreibes. Wie es dem Könige der Langobarden nicht an einer Partei in Rom fehlete, so fehlete es gewiß dem Papste nicht an einer Partei unter den Langobarden. Auch gebrach es dem Haupte der Kirche nicht an Mitteln und Wegen, überall zu wirken, und Karl selbst hat wohl kaum unterlassen, die Künste in Bewegung zu setzen, die ihm gleichfalls zu Gebote standen [13]. Ueberdieß fehlet es nicht an Sagen, welche mährchenhaft auf Verrath und Bestechung hinweisen. Jedes Falles wird es immer unbegreiflich bleiben, daß die Langobarden ihres alten Ruhmes gänzlich vergessen und, einem Feinde gegenüber, vor welchem es um Sein oder Nicht-Sein galt, nur in feiger Flucht Rettung gesuchet haben sollen [14]. Möglich indeß wäre wohl auch, daß ihr Verhalten weniger schandbar gewesen, und daß lediglich die Armuth und die Nachlässigkeit der Schriftsteller den späteren Forscher in Verlegenheit bringen. Die Franken nämlich waren gewohnet, seitdem die Leute der Könige auf ihren Lehengütern heimisch geworden waren, immer nur einen Feldzug von wenigen Monden zu machen, jeden Herbst nach Hause zurück zu gehen, und erst

im nächsten Frühlinge den Krieg, Falls er unbeendiget geblieben war, wieder zu erneuern. Auf diese Gewohnheit vielleicht rechneten, thörichter Weise, die Langobarden. Deßwegen vertheidigten sie allerdings die Alpen-Pässe bis gegen den Herbst; im Herbste gaben sie die Vertheidigung auf, in der Hoffnung, die Franken würden sie verfolgen und sich vor den Mauern ihrer Städte nur verweilen, bis der Winter herankäme; alsdann aber würde auf dem Rückzuge durch die Alpen desto sicherer das Verderben über sie gebracht werden können. Gewiß ist: dieser Ansicht, nach welcher, was auf den ersten Blick nur Feigheit und Schande zu sein schien, ein wohl überlegter Plan gewesen sein würde, stehet in den einzelnen Thatsachen, die uns überliefert worden sind, Nichts entgegen.

Die Langobarden nämlich zogen sich in zwei Abtheilungen zurück: die eine wurde von Desiderius selbst geführet, die andere von Adalgis seinem Sohne; Desiderius wandte sich nach seiner Hauptstadt Pavia, sein Sohn Adalgis nach Verona, der zweiten Festung des Landes. In Verona suchte auch Gerberga, Karlmann's Witwe, mit ihren Kindern ihre Sicherheit, so wie der treue Herzog Autchar [15]. Die Franken folgeten den weichenden Langobarden und kamen im Monat October vor den beiden Städten an. Alsobald schlossen sie dieselben ein, um sogleich die Kraft des Reiches zu lähmen, dem Volke der Langobarden die Seele zu entziehen, Einheit und Ordnung unmöglich zu machen. Das gelang. Die einzelnen Herzogthümer, die einzelnen Städte, nunmehr sich selbst überlassen, suchten ihr eigenes Heil zu berathen. In ihrer Verlegenheit und Besorgniß wandten sich Manche an den Papst, und der heilige Vater unterließ nicht, sie in seinen Schutz zu nehmen, sie gleichsam in Römer umzuwandeln [16], und dadurch einen Anspruch mehr zu begründen bei der künftigen Entwickelung dieser Verwirrung. Wenn aber die Franken erwartet haben, die beiden

des Flusses, auf einem steilen Berge, auf welchem jetzt Stadtberg lieget, eine Befestigung errichtet zum Schutz und zur Abwehr [18]. Sie wurde die Heerburg genannt [19]. Karl nahm diese Festung ein. Von einem Kampf ist keine Rede; und doch war die Festung gewiß nicht unbesetzet. Daher ist eine spätere Sage, nach welcher Karl die Heerburg durch Verrätherei in seine Hand gebracht haben soll, nicht eben unwahrscheinlich [20].

Hierauf ging Karl über die Diemel, und kam in die Gegend, wo vor sieben hundert und drei und sechszig Jahren der cheruskische Fürst Armin die Legionen des Kaisers Augustus unter des Varus Befehl vernichtet, die Freiheit der teutschen Völker gerettet und das Reich der Franken möglich gemacht hatte. Daselbst hatten die Bewohner des Landes zum Andenken an den Helden, den zweiten Gründer des teutschen Volkes [21], und an seine ruhmvollen Thaten, in einem heiligen Hain ein mächtiges Werk errichtet, würdig seiner großen Bestimmung. Die Ereignisse, welche den Helden erzeuget und das Werk veranlasset hatten, waren nicht mehr im menschlichen Gedächtnisse vorhanden. Man wußte vielleicht auch in der Nähe desselben nicht mehr, wer Armin gewesen und was er gethan. Unter dem Ringen und Kämpfen von achtehalb hundert Jahren, unter dem Wechsel der Völker-Namen und Völker-Verbindungen war die ursprüngliche Ueberlieferung, die sich an dem Werke halten sollte, nach und nach von den zwanzig hingestorbenen Menschen-Geschlechtern umgestaltet worden. Der Ort wurde noch heilig gehalten; der Name des Heroen war noch treu bewahret: die Sachsen nannten das Werk Irmins-Säule oder Armins-Säule, Irminsul; aber die Bedeutung war aus der Erinnerung der Menschen verschwunden. Deßwegen hatte die menschliche Einbildungskraft den Mangel an Kenntnissen ersetzet, und Gesang und Sage hatten an den Namen Ar-

mir oder Irmin vielleicht Dinge geknüpfet, welche dem Fürsten der Geschichte eben so fremd gewesen waren, als den Urhebern und Erbauern seiner Säule. Den Franken hingegen war selbst der Name Armin unbekannt. Von der Gründung ihres Reiches bis zu dem Tage, da Karl der Große die Irminsul erblickete, findet sich keine Spur, daß sie irgend Etwas gewußt hätten von dem alten Helden, von seinen Thaten und von seiner Zeit. Deßwegen ist begreiflich, daß Karl und die Seinigen, von der Mähr und der Sage irre geleitet, in dem alten Denkmale nichts Anderes erblickten, als ein Werk des Aberglaubens und des Heidenthumes und daß sie, bei ihrem Zweck und bei der Lehre und dem Treiben der Geistlichen, für nothwendig hielten, dasselbe vom Grund aus zu zerstören [22]. Drei Tage waren erforderlich zu diesem, in Unschuld verübeten, Frevel; und die Franken vollbrachten denselben mit solchem Eifer, daß sie, weil der Sommer trocken und Bäche und Quellen versieget waren, selbst die Gefahr des Verschmachtens wageten, um ihn zu vollenden. Und da sie alsdann am Abhange eines Berges einen rauschenden Born auffanden, der aller Noth abhalf: so glaubten sie eine Gott wohlgefällige Arbeit vollbracht zu haben; denn sie betrachteten den Born als neu hervorbrechend und schienen eben deßwegen in demselben einen wunderbaren Lohn zu empfangen [23].

Der denkende Mensch kann gewiß diesen ganzen Vorgang nicht ohne ein schmerzliches Gefühl betrachten. Der dritte Gründer des deutschen Volkes, Karl der Große, zerstöret im Beginne seiner Laufbahn, ohne zu wissen was er thut, das Ehren-Mal des zweiten Gründers dieses Volkes, Armin's, des Fürsten der Cherusker! Aber die Freiheit der Väter und die uralte einheimische Religion, für welche Armin gekämpfet hatte, waren nicht mehr geeignet für sein Volk. Ein neuer Glaube, eine neue Verfassung, eine neue

Herrschaft war nothwendig, wenn der Geist fortschreiten und die Bildung gedeihen sollte. Und indem Karl der Große es übernahm, den letzten Rest der alten Weise zu vernichten, gab er der Welt anheim, auch seine Schöpfung zu zerstören, wenn im Fortgange der Zeiten das Bedürfniß des Menschen-Geistes eine andere Welt verlangen sollte.

Nach der Vernichtung der Irminsul setzete Karl seinen Marsch fort bis zur Weser [24]. Wie weit er gekommen, welche Thaten geschehen sein mögen, ist unbekannt. Wahrscheinlich unterwarfen sich die benachbarten Sachsen, die von seinen Waffen erreichet oder bedrohet waren. Denn Karl soll von Sachsen zwölf Geißel empfangen haben, ungewiß, zu welchem Zwecke. Mit diesen Geißeln, heißt es, ging er zurück, ohne daß von einer Vorkehrung zur Sicherung des Gewonnenen die Rede wäre. Den Winter verlebte er auf seinem Schlosse Herstall.

des Jahres sieben Hundert und fünf und siebenzig, die Franken geistliches und weltliches Standes zu der allgemeinen Versammlung nach Düren [7], und von derselben wurde der Krieg beliebet, welchen der König in Vorschlag brachte. Hierauf ging Karl mit seiner ganzen Macht über den Rhein, einen anderen Weg zwar, als er bei seinem ersten Feldzuge genommen hatte, im Allgemeinen jedoch in derselben Richtung. Die feste Siegburg an der Ruhr, wie es scheinet [8], welche die Sachsen auf fränkischem Gebiete angeleget hatten und noch vom vorigen Jahre her besetzet hielten, ward erobert; erobert ward auch die Heerburg, und neu befestiget und mit einer Besatzung gesichert. Am Brunsberge, an der Weser [9], stand ein sächsisches Heer, um den Fluß zu vertheidigen. Karl schlug dasselbe in die Flucht, ging über die Weser und drang vor bis zur Oker; jedoch ließ er einen Theil seines Heeres an der Weser zurück, um sich, für den Fall eines Unglückes, den Uebergang über diesen Strom zu sichern. An der Oker aber schloß Karl einen Frieden mit den Sachsen, die ihm hier gegenüber standen. Auf welche Weise dieser Frieden zu Stande gekommen sein mag, ist nicht zu bestimmen. Hessen, heißet es, einer der vornehmsten Sachsen, ohne Zweifel der Herzog dieses Heeres, kam mit allen Osterleuten zu dem Könige Karl; sie stelleten so viele Geißel, als Karl verlangete, und schwuren ihm den Eid der Treue. Es scheinet aber, daß die Westfalen sich erhoben und die Verbindung Karl's mit seinem Reich unterbrochen hatten. Denn Karl ging von der Oker wieder zur Weser. Nun sollen zwar im Bucki-Gau [10] auch die Angerer, mit Bruno und mit ihren übrigen vornehmen Männern, zu ihm gekommen, und ihm, wie die Ostfalen, Geißeln gestellet und Treue geschworen haben; aber diese Nachricht stimmet nicht zusammen mit einer anderen, von welcher sie begleitet ist. Der Heertheil nämlich, den Karl an der Weser zurück ge-

laſſen hatte, war von den Weſtfalen überfallen worden: die Weſtfalen waren in das Lager der Franken bei Lidbach eingedrungen und hatten einen großen Theil derſelben niedergehauen. Nun ſollen ſie zwar wieder aus dem Lager hinausgetrieben worden ſein; es ſcheinet aber, daß die Franken ſich nur durch einen Vertrag gerettet haben. Deßwegen eilete Karl herzu, um die Schande zu tilgen und die Folgen abzuwenden. Und jetzt ſoll er die Sachſen, die als fliehend bezeichnet werden, angegriffen und geſchlagen haben, und alsdann ſollen auch von den Weſtfalen Geißeln geſtellet worden ſein, ohne daß jedoch eines Eides der Treue gedacht wäre [11]. Gewiſſer iſt: Karl kam mit ſeinem Heere nach den Rheine zurück und öffnete ſich mithin jedes Falles den verſperrten Weg. Ob die Franken eine große Beute mit ſich zurück gebracht haben, wie verſichert wird, oder nicht, bleibet, wie vieles Andere, ungewiß.

Und am Rhein erhielt Karl eine andere Nachricht, die ihm im Weſentlichen kaum unerwartet kommen konnte, die ihn jedoch nach einem ſolchen Feldzuge wenig erfreuen mochte: in Italien gingen große Bewegungen vor, die deſto gefährlicher werden zu können ſchienen, je weniger man ſie zu überſehen vermochte.

Der Papſt Hadrian, von den Leidenſchaften der Menſchen in Italien und von den Trümmern zerſtörter Verhältniſſe umgeben, war in mannigfaltiger Beſorgniß, Anfangs wegen der Erfüllung aller Verſprechungen ſeines großen Freundes, bald wegen ſeiner eigenen Erhaltung. Er ſah ein neues Getreibe unter den Menſchen, hervorgehend aus ihrer veränderten Stellung; er bemerkte den Ingrimm und den Groll, der in Vielen lebte und tobte; er wußte auch, daß der Haß aller Derjenigen, welche den Fall des Reiches der Langobarden mit Schmerz geſehen hatten oder verwundet worden waren bei dem Zuſammenſturze, nothwendig auf ihn

fallen müsse, als den eigentlichen Urheber so großes Unglückes. Deßwegen wich das Mißtrauen nicht aus seiner Seele; überall sah er Gefahr, wo keine drohete, und die wirklich drohende erschien ihm viel größer. Denn er brachte einen Zusammenhang in die einzelnen Erscheinungen der Zeit, und was sein konnte, das schien ihm zu sein.

Schon früher hatte er dem Könige vorgetragen: der Erzbischof Leo von Ravenna maße sich an, den apostolischen Stuhl zu beeinträchtigen. Er habe mehrere Städte, welche dem apostolischen Stuhle geschenket worden seien, in seine Gewalt gebracht, und behaupte, Karl habe sie ihm zum Geschenke gemacht. Er versuche noch weiter um sich zu greifen. Karl möge doch diesem verkehrten und frechen Mann entgegen treten und ihn nöthigen, sich der Gewalt des apostolischen Stuhles zu unterwerfen. Er hatte auch mit mißtrauischer Aengstlichkeit über Karl's Botschafter geklaget, weil sie mit seinen Feinden oder zweideutigen Freunden in verdächtigem Verkehre zu stehen schienen. Jetzt aber sandte er eine Klage ganz anderer Art. „Die Herzoge Arigis von Benevento, des unglücklichen Desiderius Schwiegersohn, Hrodgaud von Friaul, Karl's Getreuer und Vassall, Reginald von Chiusi und Hildebrand von Spoleto hätten sich mit einander verbündet, im nächsten Monate März gemeinschaftlich loszubrechen. Adalgis, des Desiderius Sohn, werde mit einer griechischen Flotte kommen. Alsdann wolle man Rom zu Land und Meer angreifen und alle Kirchen Gottes plündern. Ihn selbst, den Papst, wolle man, was Gott abwenden möge, gefangen hinweg führen, und den König der Langobarden wieder herstellen. Deßwegen beschwöre er, der Papst, den König vor dem wahren und lebendigen Gotte, daß er mit der größten Schnelligkeit herbei eilen möge zur Rettung. Nach Gott habe er, der König, sein und aller Römer Leben in der Hand. Komme er nicht, so werde er Re-

chenschaft geben müssen vor dem Richterstuhle Gottes, weil er, der Papst, die heilige Kirche Gottes und das Volk der römischen Republik in des Königes Schirm gegeben habe [12].'

Karl befand sich zu Schletstadt im Elsaß. Er mochte in der Nachricht des Papstes vielleicht die Uebertreibung erkennen, welche der Furcht eigen zu sein pfleget; als unbedeutend jedoch durfte er die Sache nicht ansehen, und Säumniß konnte leicht verderblich werden. Er mußte wohl auch an Tassilo denken, den Herzog der Baiern, welcher als Schwiegersohn des entthroneten und mißhandelten Desiderius leicht die Gesinnungen der langobardischen Herzoge theilen mochte, und als Nachbar des Herzoges von Friaul, bei seiner Stellung unter den teutschen Völkern, das Verbündniß selbst für Teutschland ungemein gefährlich machen konnte. Aber es war Herbst; es war Winter. Nach dem unglücklichen Feldzug in Sachsen konnte er seinen Franken unmöglich eine neue späte Fahrt über die Alpen zumuthen. Auch war dieselbe vielleicht nicht nöthig; wenn sie aber nöthig war, so würde sie im nächsten Frühlinge, nach dem Maifelde, zu spät gekommen sein. Ueberdieß hatte der Krieg mit den Sachsen eine solche Wendung genommen, daß er weder aufgegeben noch unterbrochen werden konnte. Unter diesen Umständen führete Karl, wie vormals die Fürsten der Teutschen in Tagen der Gefahr, ein Geleit von freiwilligen tapfern Männern [13], mitten im Winter, im Monate Januar oder Februar des Jahres sieben Hundert und sechs und siebenzig [14], über die Alpen nach Friaul, um über den treulosen Herzog Hrodgaud herzufallen, durch einen raschen Schlag den Bund seiner Feinde zu zertrümmern und Schrecken zu verbreiten durch ganz Italien. Und die Schnelligkeit ersetzete die Macht. Der Herzog Hrodgaud ging zu Grunde vor dem Ungestüme des Königes [15]; die Stadt Treviso wurde dem Könige durch die Verrätherei eines ita-

länischen Mannes, Namens Petrus, der ein Bisthum gewinnen wollte, überliefert [16]; alsdann öffneten die übrigen Städte des Landes, in Furcht gesetzet durch die schnelle Entscheidung, sämmtlich die Thore und beugeten sich vor dem gewaltigen Könige. Dieser aber löste das Herzogthum Friaul größtes Theiles auf. Denn wenn auch der Name blieb, so setzete Karl doch zur Verwaltung des Landes in den einzelnen Städten Grafen ein, und wählete zu Grafen keine Eingeborenen, sondern fränkische Männer, auf deren Treue er rechnen durfte [17]. Und als er nach diesen Thaten und dieser Anordnung das Osterfest zu Treviso gefeiert hatte, so eilete er über die Alpen zurück, wohl keinesweges unbekümmert um das übrige Italien, aber außer Stande, demselben seine Waffen zu zeigen. Denn die Sachsen hatten auch im Laufe des Winters den Krieg nicht versäumet. Sie hatten die Heerburg von Neuem erobert, die fränkische Besatzung, welche von Karl hinein geleget war, vertrieben und die Werke der Franken zerstöret. Sie hatten auch die Siegburg angegriffen, und selbst Wurfgeschütz und andere Belagerungs-Werke aufgeführet [18]; und obwohl die Feste nicht erobert worden war, so hatten sie doch den Schrecken vor ihren Waffen weithin verbreitet unter den Franken.

Bei dieser Lage der Dinge hielt Karl das Maifeld dieses Jahres abermals in Worms, wohin er dasselbe vielleicht schon vor seiner Fahrt nach Italien berufen hatte. Die Fortsetzung des Krieges wurde beschlossen, und der Feldzug alsobald begonnen. Karl führte eine größere Macht als zuvor über den Rhein, weil schwerere Rache zu nehmen war, und weil er den Dingen eine andere Wendung geben mußte. Die Sachsen hatten Verschanzungen und Verhaue gemacht [19]; aber diese Werke, in zu großer Eile aufgeführet, waren nicht geeignet die Macht der Franken zu brechen. Sie wurden eingenommen allzumal; und unaufhaltsam drangen die Fran-

ken vor gegen die Weser, und eine große Zerstörung begleitete ihren Zug. Darüber erschraken die Sachsen und versuchten das Geschick abzuwenden. In der Gegend, in welcher die Lippe entspringet, kam eine große Menge Westfalen, jedoch wohl nur aus den zunächst gelegenen Gauen, zu dem zornigen König, und flehete um Schonung. Karl, welcher Italien im Auge hatte und die Sachsen nicht zum Aeußersten treiben wollte, bezwang seinen Unmuth. Er forderte: sie sollten sich der heiligen Taufe und seiner Herrschaft unterwerfen. Die Sachsen erfüllten seine Forderungen: Viele wurden getaufet; aber sie blieben die Alten, den Uebrigen gleich [20]. Karl nahm abermals Geißeln für ihre Treue, obwohl er gesehen hatte, daß die Sachsen für die Sache ihres Vaterlandes einzelner Männer nicht achteten. Indeß trauete auch der Sieger keinesweges. Er ließ die Heerburg von Neuem befestigen, und legte mit dem Feldherren-Blicke, mit welchem vor fast acht hundert Jahren Drusus in dieser Gegend die gewaltige Zwingburg Aliso gegründet hatte, am Ursprunge der Lippe eine neue Festung an zur Sicherheit und zum Schrecken. Hierauf ging er im Herbste dieses Jahres über den Rhein zurück, nach der Kriegesweise dieser Zeit und zur Versuchung der Sachsen.

Aber die Sachsen ließen sich nicht täuschen. Sie blieben ruhig, da sie Karl'n, in der Nähe wußten, durch einen entfernten Krieg nicht gehindert. Der König brachte den Winter zu Herstall hin; die Ostern feierte er zu Nimwegen. Von diesem Orte begab er sich nach Paderborn wohin er die Franken allzumal zum Maifelde des Jahres sieben Hundert und sieben und siebenzig geladen hatte: ein klarer Beweis, daß der Reichstag zugleich ein Heerlager war. Die versammelte Macht war furchtbar. Von ihr umgeben, entbot er auch die Sachsen zu diesem Tage. Ohne Zweifel war seine Absicht, die Sachsen unter dasselbe Staatsrecht zu

bringen, welches unter den Franken galt: sie sollten auf ihrem alten freien Eigenthume fortan wie Vasallen des Königes leben, und sich dem Heerbanne desselben in allen Kriegen unterwerfen, die auf den öffentlichen Tagen beliebet oder für nothwendig geachtet würden. Das war die Hauptsache in weltlichen Dingen. Die Einführung der christlichen Religion und des römisch-katholischen Kirchen-Wesens aber hing unzertrennlich zusammen mit der Lehen-Verfassung im Reiche der Franken: wo des Königes Bann galt, da mußte nunmehr nicht bloß das Kreuz aufgerichtet sein, sondern auch die Schlüssel des Himmelreiches in der Hand des Papstes mußten ihre bindende und lösende Kraft erhalten. Auf des Königes Gebot kamen, wie die fränkischen Schriftsteller versichern, die Sachsen allzumal, zeigten sich folgsam, ergeben, unterwürfig, und eine große Menge empfing die Taufe. Es ist aber schwer zu sagen, welcher Werth dem Ausdruck: alle Sachsen [21], bei diesen Schriftstellern zu geben ist, die keineswegs zu der Annahme berechtigen, daß sie gewußt, wie weit sich das Land der Sachsen erstrecket habe. Auch erschien der furchtbarste Feind nicht. Widukind war mit seinen Gefährten verschwunden. Es hieß, er habe sich zu Siegfried, dem Könige der Dänen, begeben, oder zu den Nordmannen [22]. Wahrscheinlich hatte er sich über die Elbe zurückgezogen; wenigstens so weit, daß die Waffen des Königes ihn nicht erreichen konnten. Und dieser Umstand bewirkte vielleicht, daß Karl auf dem Tage zu Paderborn Nichts gewann. Er bedrohete nur die Sachsen, daß sie, wenn sie noch ein Mal wider ihn aufständen, ihres Landes und ihrer Freiheit beraubet werden sollten.

In der Versammlung zu Paderborn erschienen einige arabische Fürsten aus Spanien, die wahrscheinlich Einfluß auf den Gang der Dinge in Sachsen gehabt haben. Die Unruhen nämlich, welche, wie früher angemerket worden

ist [23], in Spanien entstanden waren, dauerten noch fort. Der Ommajade Abd-er-Rhaman, welcher der Ausrottung seines großen Hauses entgangen war, hatte in Cordova den Thron gegründet, der nach und nach mit strahlendem Glanz umgeben ward; aber er hatte die Gemüther vieler Moslemen nicht gewonnen. Die Aufreizungen der Abbasiden verfehleten ihres Zweckes noch nicht; Manche mochten auch durch alte Erinnerungen gegen das gestürzete Haus eingenommen sein und den gänzlichen Untergang desselben erstreben; Andere wollten selbst Herren sein, wo sie bisher gedienet hatten, und von den Trümmern des Chalifats ihren Antheil für sich behalten; in den Edelsten lebte ein bitterer Schmerz über die Trennung der Herrschaft: sie wollten, wie Einen Glauben, so auch nur Ein Chalifat, und wandten deßwegen ihre Seelen den Abbasiden zu, welche durch Glück, Geschicklichkeit und Gewaltthat im Morgenland an die Spitze der Gläubigen gekommen waren. Inzwischen war der neue Chalif in Spanien glücklich und unterwarf mehr und mehr seine Feinde. Auch Yussuf, der zuerst sein furchtbarster Gegner gewesen, war zu Grunde gegangen; aber der Anhang dieses Mannes war noch nicht vernichtet. Und die Häupter dieses Anhanges kamen zu Karl'n nach Paderborn, riefen seine Hülfe an und versprachen ihm den Gehorsam, welchen sie dem verhaßten Ommajaden nicht leisten mochten. Es waren Ebn-al-Arabi, vertriebener Statthalter in Sarragossa, sein Eidam Alaroes oder Alarviz, Yussuf's Sohn, und andere Herren des Landes.

Karl ging ein in die Anträge dieser sarracenischen Fürsten. Es ist schwer zu sagen, was ihn zu diesem Entschlusse bewogen haben möge. Seine Verhältnisse in Sachsen und Italien waren so verwickelt, daß er kaum ohne Besorgnisse gewesen sein kann. Wenn er daher auch, nachdem er die eine Gränzscheide der Länder und Völker, die Alpen, überstiegen hatte,

eben keine beſondere Scheu vor der anderen Gränzſcheide, den Pyrenäen, gehabt haben mag: ſo konnte er doch gewiß nicht hoffen, große Eroberungen in Spanien zu machen und zu behaupten; und ein Unglück jenſeits der Pyrenäen konnte nicht nur ſeinen kriegeriſchen Ruhm gefährden, ſondern es konnte auf Sachſen und Italien zurückwirken, und ſeinem Hauſe und ſeinem Reiche Gefahr bringen. Darüber hat er ſich ſchwerlich ſelbſt bethöret, noch iſt er durch die Sarracenen bethöret worden [24]. Konnte er aber Spanien nicht ſelbſt beſitzen; mußte er vielmehr das ſchöne Land in der Hand der Sarracenen laſſen: ſo mußte er nach aller geſunden Politik lieber wollen, daß Spanien ein beſonderes Chalifat unter einem Ommajaden, dem unverſöhnlichen Feinde der Abbaſiden, bildete, damit nicht die ganze Macht der Moslemen wieder vereiniget würde unter einen einigen Chalifen. Deßwegen iſt wahrſcheinlich, daß Karl keinesweges durch Eroberungs-Entwürfe beſtimmet worden ſei zu einem Zuge nach Spanien, ſondern theils durch das Gefühl der National-Ehre und theils durch ſeine religioſe Geſinnung. Er konnte in ſeinem ſtolzen Geiſte dem Gedanken nicht widerſtehen, jenen Sarracenen, gegen welche ſein Großvater und ſelbſt ſein Vater zu ewigem Ruhme dieſſeits des Gebirges um Leben und Daſein gekämpfet hatten, jenen Sarracenen, die vor einem halben Jahrhunderte, die vor einem Menſchen-Alter gegen Europa heran gebrauſet waren, die fränkiſchen Waffen jenſeits des Gebirges zu zeigen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in ihnen denſelben Schrecken vor den Franken zu erregen, den einſt die Franken vor ihnen empfunden hatten. Zugleich wünſchete er wohl auch dem bedrückten Chriſtenthum in Spanien eine ermunternde Hand darzubieten: er wollte wohl auch den Chriſten, die für ihren Glauben und für ihre Freiheit kämpfeten, oder für Beides die Waffen zu nehmen geneiget waren, einen Anhalt geben;

er wollte ihnen beweisen, daß das Kreuz nicht verlassen stehe, damit sie den Muth nicht verlieren, sondern beharrlich sein möchten in dem heiligen Streite wider die Heiden. Die Gelegenheit war günstig; sie durfte nicht unbenutzet bleiben.

Im Jahre sieben Hundert und acht und siebenzig begab sich der König frühzeitig nach Aquitanien und berief das Maifeld nach Chasseneuil am Lot [25]. Ohne Zweifel war die Absicht, zunächst die Aquitanier zu der Heerfahrt über die Pyrenäen aufzubieten. Indeß mußten auch die übrigen Provinzen des Reiches Theil nehmen an diesem Werk; aus Austrasien wie aus Neustrasien und Burgundien [26] wurden die Herzoge und Grafen herbei gezogen, und selbst der gewaltige Rutland, Markgraf der Meerküste in der Bretagne [27], mußte erscheinen. Die Fahrt wurde beschlossen. Wie bei seinem Zug über die Alpen, so theilte Karl sein Heer auch bei diesem Zug über die Pyrenäen in zwei Säulen. Die eine dieser Säulen ging nordwestlich von Bayonne über das Gebirge gegen die Feste Pampelona hin, deren sie sich bemächtigte; die andere nahm ihren Weg südöstlich, durch Septimanien und Roussillon. Karl selbst führete den ersten Heertheil bis unter die Mauern von Sarragossa; inzwischen unterwarf der andere Theil des Heeres die Provinz, welche wir gegenwärtig Catalonien nennen. Auch Sarragossa ward erobert und alles Land zwischen dem Gebirg und dem Flusse Ebro. Weiter kam der König nicht. Die Zeit des Feldzuges war zu weit verlaufen; die bisherigen Eroberungen waren auch nicht ohne Blut und nicht ohne Verlust gemacht worden, und ein weiteres Vordringen hätte nothwendig einen schweren Kampf mit dem Chalifen selbst zur Folge gehabt; überdieß verkündigten die Nachrichten aus Sachsen die Nothwendigkeit eines neuen Krieges gegen dieses Volk. Deßwegen setzte Karl seine mohamedanischen Freunde als seine Vassallen wieder in ihre Besitzungen ein, und über-

trug die Verwaltung des übrigen Landes fränkischen Grafen; er selbst aber kehrete mit seinem Heer über die Pyrenäen zurück.

Diese Rückfahrt, eine einzige Säule, mochte weniger kriegerisch geordnet sein, weil man unter Freunden einher zu ziehen meinte. Die armen Einwohner des gebirgigen Wasconiens aber, von altem Haß gegen die Franken beseelet, und vielleicht durch neuen Druck und neue Mißhandlungen gereizet, hielten den Augenblick für günstig, um Rache zu nehmen und Entschädigung zu erhalten. In den Schlünden und Engpässen des Gebirges, durch welche die Franken verhindert wurden ihre Kräfte zu vereinigen, griffen sie dieselben an, hier und dort, in der Seite und im Rücken. Ihre Absicht war im Besonderen auf das Gepäck gerichtet, welches den Raub Spaniens einzuschließen schien. In einem Thale, Roncevall, wie man geglaubet hat, kam es zu einem furchtbaren Kampfe. Die Franken stritten, Wenige gegen Viele, nicht bloß für den Raub, sondern auch für das Leben mit der äußersten Anstrengung; aber den Wasconiern blieb die Beute, und je tapferer der fränkische Mann, desto gewisser fand er seinen Tod. Unter den Männern, welche im Thale Roncevall nach mannhaftem Widerstande gefallen sind, befanden sich der Truchseß, Eghart, der Pfalzgraf Anselm [28] und der gewaltige Rutland, der Markgraf der Seeküste. Dieser muß sein Leben theuer verkaufet haben, weil der Eindruck seiner Heldenthaten unauslöschlich gewesen ist bei den späteren Menschen-Geschlechtern. Denn als in der Folge der Zeit die Erinnerung an das wirklich Vorgefallene in Nebel verschwommen war wegen des Mangels bestimmter Ueberlieferungen; als der menschliche Geist nunmehr in der Geschichte nicht die Wahrheit fand, die ihn befriedigte; als man einer großen Begeisterung bedurfte zu einem großen kriegerischen Werk, und deßwegen ergreifender Beispiele von gewaltigen Helden, und ihren Aufopfe-

rungen für das Heilige und ihren Thaten gegen die Heiden [29]: da hat jener Eindruck in das Thal Ronceval zurück geführet, und die Thaten, von welchen daſſelbe Zeuge geweſen ſein ſoll, ſind ein reicher Quell geworden für die Sage, die Mähr und den Geſang, und ganz Europa hat ſich der Schöpfung dieſer Drillings-Geſchwiſter erfreuet [30]. Aber die Wahrheit des Lebens war ſehr verſchieden von der ſpäteren Dichtung. Karl hatte einen großen Verluſt erlitten, der ihn ärgerte und ſchmerzte [31]. Herzog der Wasconier war um dieſer Zeit Lupus, Waifar's Sohn, welcher ſeinem Schwiegervater Lupus, Hatto's Sohn, vor etwa acht Jahren in der Verwaltung des Landes gefolget war. Dieſem Fürſten, der ohne Zweifel der Heerfahrt nach Spanien beigewohnet hatte, wurde von dem erzürnten Könige zur Laſt geleget, was von ſeinen Landsleuten und Untergebenen geſündiget worden. Er ward ergriffen und wie ein Verräther an ſeinem Lehensherrn aufgeknüpfet, obgleich ſich keine Spur findet, daß Lupus die Treue verletzet habe [32]. Jedes Falles mag der Umſtand, daß Lupus zu dem verhaßten Fürſten-Geſchlechte in Aquitanien gehörte, daß er Waifar's Sohn und Hunald's Enkel war, ein Mißtrauen erregen, das verzeihlich iſt [33]. Und dieſes Mißtrauen wird dadurch nicht vermindert, ſondern noch vermehret, daß Karl den Sohn des Lupus, Adalarich, mit einem Theile Wasconiens belehnte. Denn der Zorn weichet zuletzt aus der menſchlichen Bruſt und am Erſten, wenn Ungerechtigkeiten in demſelben geſchehen ſind. Auch war Adalarich ein Kind, des Mitleides werth, und in keiner Hinſicht gefährlich [34].

Aber der Verluſt in den pyrenäiſchen Bergen war nicht der einzige Nachtheil, welchen die, übrigens ruhmvolle, Fahrt nach Spanien zur Folge hatte. Denn als Karl den Zug nach dieſem fernen Lande kaum angetreten hatte, da kehrte Widukind, der freie Herzog, mit ſeinem Geleite wieder zu-

rück zu seiner Heimath, und rief die Sachsen allzumal auf für die alte Sache des Vaterlandes und der Freiheit. Und die Sachsen erhoben wieder das gebeugte Haupt, und nahmen, unbekümmert um Geißel, Taufe und Eidschwur, von Neuem die Waffen. Ohne Zweifel vertrieben sie die Franken, die sich unter ihnen befanden, und schoneten die Geistlichen und Mönche keinesweges. Und wie sie die Kreuze umstürzeten, die unter ihnen errichtet waren, so brachen sie wohl auch die Festungen, welche sich im Besitze der Franken befanden. Bei der Nachricht aber von dem schweren Verluste, den Karl in den Pyrenäen erlitten hatte, und der auf dem Wege durch Gallien vom Gerüchte noch um Vieles vergrößert sein mochte, brachen die sächsischen Geleite über die Gränze vor in das fränkische Gebiet hinein. Und nirgends war Widerstand. Sie konnten den Durst der Rache ungehindert stillen. Wenn auch mit Recht anzunehmen sein möchte, daß die flüchtigen Geistlichen, von Angst, Schrecken und Ingrimm durchdrungen, mit großer Uebertreibung von der Zerstörung gesprochen haben, welche die Sachsen sich erlaubeten: so ist es doch auch der Natur menschlicher Dinge nicht entgegen, daß sie Ausschweifungen und Greuel aller Art begangen, und mit Raub und Plünderung nicht zufrieden, Heiliges und Gemeines vermischend, ohne Schonung und Erbarmen, gefrevelt haben gegen Menschen von jeglichem Alter, jeglichem Geschlecht und gegen Einrichtungen von jeglicher Art. Sie kamen bis zum Rhein. Cöln und Coblenz gegen über, standen sie an diesem Flusse, und warfen ihre Blicke auf das andere Ufer; und da es ihnen nicht möglich war, über den Rhein zu kommen, so verwüsteten sie mit desto größerer Wuth, was ihnen erreichbar war [35].

Der König erhielt die Nachricht von der Gefahr, mit welcher der Rhein bedrohet zu sein schien, auf seinem Rückwege zu Aurerre. Alsobald sandte er die Macht, die ihm

immer bereit war, die fränkiſche Schar [36], in Eilmärſchen voraus, um den Rhein zu vertheidigen, und zugleich ließ er den Heerbann der Oſt-Franken und der Allemannen mit der größten Schnelligkeit nachrücken, damit auch das fränkiſche Land auf der rechten Seite des Fluſſes gereiniget würde von dem furchtbaren Feind. Aber die Sachſen hatten ihr Werk ſchon vollendet. Da ſie über den Rhein zu ſetzen nicht vermocht und auf der anderen Seite Nichts mehr zu zerſtören gefunden hatten, ſo waren ſie ſchon heimgekehret bis zu ihrer Gränze, ehe die fränkiſche Schar einzutreffen vermochte. Sie hatten den Weg genommen durch den Lahngau im Lande der Heſſen. Die fränkiſche Schar folgete ihrer Spur. An der Eder fand ſie noch Feinde. Es kam zu einem Treffen auf dem Battenfelde, wo die Sachſen den Franken den Durchgang des Fluſſes ſtreitig machten [37]. Die Sachſen ſollen geſchlagen und nach großem Verluſte mit großer Schmach zurück gekehret ſein zu ihren Hütten. Aber die Franken gewannen Nichts durch den Sieg und verfolgeten die geſchlagenen Feinde nicht in ihr Land hinein. Die Schar fürchtete nicht das Geleit, allein ſie fürchtete die Landwehr.

Solche Vorgänge waren wohl geeignet, Unmuth zu erregen. Welche Gewalt auch Karl auf ſeinen Kriegeszügen über die Gemüther der Menſchen durch Geiſt und Tapferkeit gewonnen hatte: die Nachtheile, durch die beſtändigen Heerfahrten herbei geführet, wurden gefühlet und blieben gewiß nicht unerwogen und unberechnet. Und doch war an keine Unterbrechung der Kriege und Kriegeszüge zu denken. Um ſo mehr mochte der König für nöthig halten, ſeinem Volke zu beweiſen, daß unter dem kriegeriſchen Getümmel die friedlichen Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens keineswegs von ihm vergeſſen würden. Alſo berief er ſchon im März des Jahres ſieben Hundert und neun und ſiebenzig die Biſchöfe, Aebte und Grafen ſeines Reiches zu einem

Synodal-Reichstage, wie es scheinet, nach Herstall [38]; und auf diesem Tage wurden Gesetze gemacht, die allen Menschen seines Reiches Einiges gewähren, die alte Ordnung sichern und eine bessere herbei führen sollten. Alles, was von den öffentlichen Tagen zur Zeit seines Vaters beliebet worden war, erhielt seine Bestätigung. Für die Geistlichkeit und die Ordnung der Kirche wurde Manches gethan. Den Metropoliten wurden die Suffragan-Bischöfe unterworfen; ihre Gewalt ward über die Presbyteren und Geistlichen nach den Satzungen der Kirche festgestellet, und über die Laien erweitert. Endlich wurden den Mönchen die Regeln des heiligen Benedicts [39], und den Nonnen eine strenge Ordnung zur Pflicht gemacht. Das Wichtigste aber möchte sein, daß den Kirchen, außer anderen festen Einkünften von ihren eigenen Gütern, auch die Erhebung des Zehenten von allen Gütern der Laien, der seit langer Zeit als gerecht und billig von den Geistlichen in Anspruch genommen und den Laien empfohlen, der alsdann auch von Einzelnen bittweise entrichtet worden war, nunmehr, nachdem man sich nach und nach allgemein an diese Abgabe gewöhnet hatte, gesetzlich zugestanden wurde. Dagegen wurde das Recht der Kirchen, Verbrechern eine Freistatt zu geben, beschränket: Mörder und alle, welche nach den Gesetzen das Leben verwirket hatten, sollten ausgeliefert werden und keine Nahrung erhalten. Den Grafen ward eine gerechte Rechtspflege eingeschärfet; zum Rechtthun sollten sie selbst wie die Vassallen, nöthiges Falles durch königliche Sendboten gezwungen werden [40]. Fehden wurden untersaget: sie sollten mit Gelde abgemacht werden. Der Meineid, nöthiges Falles durch das Gottes-Urtheil der Kreuz-Probe erwiesen [41], sollte mit dem Verlust einer Hand bestrafet werden; der Straßenraub mit dem Verluste eines Auges, der Nase, des Lebens. Die Anlage neuer Zölle ward verboten;

verboten aber auch eidliche Verbindungen zu Gesellschaften, Gilden genannt, obwohl Gesellschaften ohne Eid für Wohlthätigkeit und zur Abhülfe von Brand und Schiffbruch verstattet blieben [42]. Endlich wurde verordnet, daß Sklaven nur in Gegenwart des Bischofes oder des Grafen, oder in Gegenwart des Archediaconen oder des Centners, oder in Gegenwart des Vicedom oder des Vicecomes, oder endlich vor unbescholtenen Zeugen sollten verkaufet werden dürfen; auch sollte kein Verkauf eines Sklaven außerhalb der Mark Statt finden: wer gegen dieses Gesetz handele, der solle so viel Male seinen Bann oder sein Wehrgeld zahlen, als er Sklaven verkaufet habe; und wenn er zu zahlen nicht vermöge, so solle er selbst als Sklav dem Grafen dienen, bis die Zahlung erfolget sei [43].

Ohne Zweifel sind diese Gesetze sehr merkwürdig. Von der einen Seite beweisen sie allerdings, daß im Allgemeinen der frühere Zustand noch fortdauerte, der uns in den Gesetzen der fränkischen Völker entgegen trat; von der anderen Seite aber zeugen sie auch für eine größere Gewalt des Königes, für eine stärkere und zugleich besser geordnete Macht der Kirche, für die Fortbildung des Lebens, für vermehreten menschlichen Verkehr und für eine mildere Gesinnung gegen die unglücklichste Menschen-Classe in der Gesellschaft, gegen die Sklaven. Und wenn auch der Zweck des Gesetzes, welches den Sklaven-Handel betrifft, wohl zunächst die Sicherheit der Freien gewesen sein mag: so lag es doch in der Natur der Dinge, daß ein solches Gesetz auch den Sklaven zu Gute kommen mußte; denn Scheu und Scham verminderten den Handel und die Mark blieb die Heimath der Unglücklichen. Uebrigens ist allerdings nicht zu bestimmen, ob die Gesetze alsobald für den ganzen Umfang des Reiches Gültigkeit erhalten haben, oder nicht; jedes Falles aber mußten solche Grundsätze fortwirken, und konnten ihres Einflusses auf Teutschland nicht verfehlen.

Nach dieſen Verhandlungen begab ſich Karl nach Duren [44], wohin er zum Maifeld entboten hatte. Von hier aus führete er das Heer bei Lippeham, an der Mündung der Lippe in den Rhein, über dieſen Strom. Die Sachſen, von Neuem über ihre Gränze gegangen, ſtelleten ſich auf zu Bocholt an der Aa. Karl griff ſie an, ſchlug ſie in die Flucht und ſetzte ſeinen Marſch fort bis zur Weſer. Die Gegend von Münſter und Osnabrück weithin unterwarf ſich dem Sieger. An der Weſer errichtete er ſein Lager bei einem Orte, der mit Sicherheit nicht anzugeben iſt, der aber Medufull genannt wird [45]. Als die Bewohner des anderen Ufers die Anſtalten gewahreten, welche Karl zum Uebergang über den Fluß treffen ließ, da hielten auch ſie für rathſam, das Schickſal der Weſtfalen vor Augen, ſich dem Könige zu fügen. Die Angerer, heißet es, und die Oſtfalen erſchienen, ſtelleten Geißel und leiſteten den Eid der Treue. Dennoch hielt Karl für gut, im folgenden Jahre, ſieben Hundert und achtzig einen neuen Feldzug zu unternehmen. Er hatte vielleicht angefangen, etwa zu Osnabrück und zu Münſter, Bisthümer und andere Anſtalten zu gründen, zur Feſtſtellung zugleich des Chriſtenthumes und ſeiner Herrſchaft, und hielt für nöthig, dieſe Gründungen zu ſchützen; er wollte wohl auch den Oſtfalen ſeine Waffen in der Nähe zeigen, die ſie bisher nur aus der Ferne geſehen hatten, damit ſie deſto feſter halten möchten an ihrem Wort und an ihrer Treue; er ſuchte endlich in Sachſen ſo weit als möglich zu kommen, weil er eine neue Fahrt über die Alpen für nothwendig oder doch für rathſam hielt, und die Wiederkehr der alten Auftritte zu vermeiden wünſchete. Er ging durch die Feſte Heerburg bis zu den Quellen der Lippe; alsdann wandte er ſich zur Rechten über die Weſer; weiter durch den Bardengau, über die Oker, bis er die Elbe in der Gegend erreichte, wo ſich die Ohre in dieſen Strom ergießet.

Und überall beugeten ſich die Sachſen vor dem gewaltigen König; und überall wurde das Kreuz errichtet; und überall empfingen die überraſcheten und eingeſchüchterten Menſchen die heilige Taufe, und Freie und Lite ſtelleten Geißeln für ihre Treue [46]. Nicht nur die Bardengauer wurden zu dem Bekenntniſſe des Namens Chriſti genöthiget, auch viele der nördlicher wohnenden Sachſen, die man Nordleute zu nennen pflegte, bekannten zu Orheim dieſen Namen [47]. Durch welche Künſte aber ſo Großes in ſo kurzer Zeit bewirket worden iſt, verſchweiget die Geſchichte. Wahrſcheinlich wurde das Chriſtenthum auf beiden Seiten als Mittel gebraucht für irdiſche Zwecke. Die Sachſen, den Eifer bemerkend, mit welchem Karl durch die eigene Geſinnung und durch das Drängen der Geiſtlichen gleich ſtark getrieben, das fromme Werk der Taufe zu Stande zu bringen ſuchete, ließen ſich die heilige Handlung, die ihnen als ziemlich unſchuldig vorkommen mochte, gefallen, um die Gefahr des Augenblickes von ſich abzuwenden und beſſere Tage zu erwarten; und Karl, auf die innere Kraft der göttlichen Lehre und auf den heiligen Eifer der Geiſtlichen bauend, und deßwegen ſeine Rechnung auf die Zukunft ſtellend, verbarg den Sachſen wohl nicht nur die Abgabe des Zehenten an die Diener der neuen Religion, ſondern zeigete ſich auch zu Bewilligungen mancher Art geneiget, wenn ſich die Sachſen zur Taufe verſtanden. Und da ihm zugleich gelang, mit den ſlaviſchen Völkern, welche durch die Elbe von den Sachſen geſchieden wurden, in freundliche Verhältniſſe zu kommen [48]: ſo glaubte er wohl, bei der Klugheit und Thätigkeit der Geiſtlichen, welchen er dieſe Gegend zutheilete [49], Alles ſo weit geordnet zu haben, daß eine neue Fahrt über die Alpen unbedenklich gewaget werden könnte. Mit dieſem Gedanken verließ er das Land der Sachſen.

Neuntes Capitel.

Karl zum zweiten Mal in Rom. Seine Söhne, Pippin und Ludwig, Könige der Langobarden und der Aquitanier. Taſſilo, Karl's Vaſſall.

J. 780 — 781.

Nach ſeiner Zurückkunft aus Sachſen begab ſich Karl noch im Herbſte deſſelben Jahres nach Italien. Außer einem Theile ſeiner dienſtbaren Scharen begleitete ihn keine kriegeriſche Macht; aber ihn begleiteten ſeine Gemahlin und ſeine Kinder. Die Schriftſteller geben als den Zweck dieſer Fahrt nur das Verlangen des Königes an, auf den Schwellen der heiligen Apoſtel zu beten: Karl aber mag durch viele und wichtige Gründe zu derſelben bewogen worden ſein.

Zuvörderſt zog ihn allerdings wohl die Sehnſucht nach Rom. Seit er die ewige Stadt geſehen hatte, ſtand ihm dieſelbe, wie es ſcheinet, immer vor Augen. Es mag ungewiß bleiben, ob der Geiſt der alten Zeit, der ihm aus dem wunderbaren Hintergrunde des neuen Lebens und Treibens entgegen getreten war, ſich ihm mehr in ſeiner erhabenen Schönheit gezeiget hatte, oder in ſeiner verachtenden Größe und ſeiner kriegeriſchen Geſtalt, umgeben von dem Raube

der Länder, den Fuß auf den Nacken untertretener Völker geſtellet: aber den ſiegreichen Eroberer mußte ohne Zweifel die glanzvolle Majeſtät der größten Eroberer früherer Tage am Meiſten anſprechen, und der Gedanke, ihnen gleich zu werden, konnte ſeinem Geiſte wohl nicht fern bleiben. Den Plan, das Reich des Abendlandes wieder herzuſtellen, hatte er vielleicht noch keinesweges gefaſſet; aber gegen die menſchliche Natur iſt die Annahme nicht, daß ihm der Wunſch oft leiſe durch die Seele gegangen, es möge möglich ſein. Und warum nicht? Rom war ſieben hundert Jahre erbauet geweſen, ehe die Alpen von den römiſchen Heeren überſtiegen wurden; Gallien's Eroberung hatte den Römern einen langen und ſchweren Kampf gekoſtet und vor der Kraft der Germanen war ihre Macht zurück gewichen. Die Franken vermochten ihre Geſchichte kaum drei hundert Jahre hinauf zu führen: und ſchon war ganz Gallien unter ihren Namen gebracht, der größte Theil der Germanen erkannte ihres Königes Bann, die Engpäſſe der Pyrenäen waren geöffnet, die Alpen waren überwunden, und eine einzige Heerfahrt hatte Italien zur Unterwerfung gebracht. Wenigſtens wünſchete Karl die Thaten der Römer, ihre Grundſätze und Einrichtungen kennen zu lernen. Die lateiniſche Sprache redete er, neben der teutſchen Mutter-Sprache, mit Geläufigkeit, und ſelbſt in den Feinheiten derſelben ließ er ſich durch den alten und gelehrten Diaconus, Peter von Piſa, unterrichten [1]. Auch fand er großen Geſchmack an dem Vorleſen römiſcher Schriftſteller [2] und wurde durch daſſelbe immer mehr für Rom und Rom's Weiſe gewonnen. Der gelehrte Papſt Hadrian konnte ihm über viele Dinge den beſten Aufſchluß geben. „Nichts lag ihm mehr am Herzen, ſaget Einhard, ſein Biograph, als daß die Stadt Rom durch ſein Bemühen wieder zu dem alten Anſehen gelangen möchte. Er wollte nicht bloß, daß die Kirche des heiligen

Petrus durch ihn sicher gestellet wäre, sondern auch, daß sie aus seinen Mitteln vor allen Kirchen geschmücket und bereichert werden sollte; und deßwegen häufete er in ihr eine große Menge Gold, Silber und Edelsteine auf, und machte den Päpsten unzählbare Geschenke [3].“ Allerdings gehen diese Bemerkungen auf Karl's ganzes königliches Leben, und es ist nicht zu beweisen, daß seine Freigebigkeit schon um diese Zeit so groß gewesen sei, als sie überhaupt geworden ist; aber begonnen hatte sie ohne Zweifel schon längst, und mithin war auch der Quell in Karl's Geist und Empfindung schon jetzt geöffnet, aus welchem dieselbe entsprungen ist. Was aber war es, wodurch Karl bewogen wurde, so viel auf Rom zu verwenden, die fremde Stadt? War es bloß die religiose Verehrung für den Fürsten der Apostel und die anderen Märtyrer und Heiligen, deren Rom sich rühmete? Aber es fehlete den übrigen Theilen seines Reiches nicht an Wunderthätern und Märtyrern; es fehlete nicht an heiligen Männern und großen Erinnerungen. Oder sollte die ewige Stadt seine Stadt werden, und ihren Namen vereinigen mit dem Namen seines Reiches und seines Volkes? Der Wunsch war natürlich; zur That mußte die Gelegenheit abgewartet werden.

Ein besonderer Umstand kam noch hinzu, welcher vielleicht seine Fahrt nach Italien beschleuniget hat. Vor fünf Jahren nämlich war der Kaiser Constantin zu Constantinopel gestorben. Auf dem kaiserlichen Throne war ihm sein Sohn Leo, der zweite dieses Namens, gefolget. Dieser Fürst, früher Reichsgenoß seines Vaters, war ein schwacher Mann; aber er war in dem Hasse der heiligen Bilder erzogen und hatte den Ingrimm gegen ihre Verehrer geerbet. Seine Gemahlin aber, Irene, die mit großer Schlauheit und Grausamkeit einen starken Aberglauben zu vereinigen wußte, hing den heiligen Bildern an und weihete ihnen eine heimliche

Verehrung. Der Kaiſer, der dieſe, wie er glaubte, gottesläſterliche Widmung in Erfahrung brachte, gerieth darüber in einen großen Zorn. Irene kam in eine gefährliche Stellung zu ihrem Gemahle, neben welchem ſie nicht beſtehen zu können ſchien. Zu derſelbigen Zeit aber, da Karl an der Elbe für das Chriſtenthum und ſeine Herrſchaft gegen die Sachſen ſtritt, wurde ſie durch Leo's Tod aus der Gefahr gerettet. Dieſer Tod traf den Kaiſer allerdings ſo plötzlich und auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe, daß ein ſchwerer Verdacht gegen die Kaiſerin entſtand. Dennoch wußte es Irene zu bewirken, daß ſie die Herrſchaft nicht nur im Namen ihres unmündigen Sohnes, Conſtantin, verwalten durfte, ſondern ſie wußte dieſe Herrſchaft, weil ſie dem großen Haufen die heiligen Bilder wieder in die Hand gab, auch dann zu behaupten, als Conſtantin zu den Jahren der Mündigkeit gelanget war. Unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahles indeß war ihre Lage ſehr unſicher und ſchwierig. In ihrer Verlegenheit griff ſie nach allen Seiten aus, um ſich Mittel zur Erhaltung zu verſchaffen; und ſo mag ſie auch auf den Gedanken gekommen ſein, mit dem großen Könige der Franken in Verbindung zu treten. Es iſt an ſich gar nicht unwahrſcheinlich, daß die Abſicht dieſer ſchlauen Athenäerin eine Vermählung mit Karl'n geweſen ſei: denn eine ſolche Vermählung konnte eine Wieder-Vereinigung des öſtlichen und des weſtlichen Reiches zur Folge haben und mochte ſie leicht über alle Verlegenheit hinaus heben. Der heilige Vater, welcher der Kaiſerin ſchon darum gewogen ſein mußte, weil ſie die grauſame Verfolgung der frommen Bilder-Verehrer einſtellete und die Andacht vor den heiligen Bildern verſtattete, welcher aber auch, ſelbſt in Verlegenheit wegen ſeiner Stellung in Italien, unbeſtimmte Hoffnungen wegen der morgenländiſchen Kirchen für den apoſtoliſchen Stuhl gefaſſet hatte, wurde vielleicht zum vertrauten Vermittler

gemacht. Der Ausführung ſtanden allerdings große Hinderniſſe entgegen: im Morgenlande, wie in der germaniſchen Welt, mußte der fremdartige Gedanke mannigfach überraſchen. Darum leitete die kluge Fürſtin nur eine vorbereitende Verhandlung ein wegen einer Vermählung ihres unmündigen Sohnes mit Karl's älteſter Tochter, Rothrud, die kaum acht Jahr alt war [4]. In der That: es iſt nicht zu begreifen, warum die Kaiſerin Irene, kaum zur vormundſchaftlichen Herrſchaft gelanget, die künftige Vermählung ihres Sohnes mit einer fränkiſchen Prinzeſſin von acht Jahren ſo voreilig im Ernſte feſtzuſetzen gewünſchet haben könnte; denn irgend ein Vortheil für ſie oder für das Reich, das ſie beherrſchete, war von einer ſolchen Verabredung durchaus nicht zu erwarten; vielmehr war zu fürchten, daß die Erniedrigung, welche der alte Dünkel in dieſer Verbindung erblicken mußte, unverzeihlich erſcheinen und die Zahl ihrer Feinde ſtark vermehren würde. Karl aber mochte wenigſtens für gut halten, der Sache näher zu treten. Sein Blick iſt vielleicht weit in die Zukunft hinaus geſchweifet.

Ueberdieß verlangete der Zuſtand Italien's ſeine Gegenwart. Die Länder des langobardiſchen Reiches waren erſt ſeit ſechs Jahren zu ſeinem Namen gebracht worden. Ueberall waren neue Verhältniſſe eingetreten, überall die alten Stellungen verändert. Nichts Feſtes, nichts Gewiſſes. Die Franken, die er angeſtellet hatte, enthielten ſich ſchwerlich des Uebermuthes; die Langobarden mochten ſchweigen, aber ſie vergaßen nicht. Wilde Leidenſchaften hier und dort. Der Jammer war ſo groß, daß der Sklaven-Handel ſehr ausgebreitet ward, daß Römer und Langobarden nicht bloß nach Griechenland, ſondern ſelbſt an die Sarracenen verkaufet wurden, ja, daß der Papſt Hadrian den König verſichert: viele Langobarden begäben ſich freiwillig in die Knechtſchaft der Griechen, um das arme Leben zu friſten, das ſie

auf keine andere Weise zu erhalten vermöchten. Zugleich dauerte die Besorgniß des heiligen Vaters fort. Er fürchtete für und für die Umtriebe und Bestrebungen der Menschen, welche die Noth der Gegenwart und die Schmach der vergangenen Tage zum leidenschaftlichen Leben und Handeln gebracht hatte. Seine Klagen über geistliche und weltliche Herren hatten nicht aufgehöret. Der Herzog Hildebrand von Spoleto war im vorigen Jahre mit großen Geschenken zu Karl'n gekommen, um den Verdacht von sich abzuwenden, der gegen ihn erreget worden war. Der Papst jedoch, unbefriediget und unberuhiget, hatte um so weniger nachgelassen, seine Sache als die Sache des Königes hinzustellen und stets Beschwerden und Bitten an den König zu richten, je weniger es an Gegenbeschuldigungen wider ihn selbst fehlete [5]. Also war wohl nothwendig, daß Karl seine neue Herrschaft persönlich geltend machte, um überall zu beruhigen, zu schlichten, zu ordnen.

Endlich machte seine Stellung zu Tassilo, dem Herzoge oder Könige der Baiern, eine solche Fahrt nothwendig. Tassilo war ein edler Mann und ein vortrefflicher Fürst. Er fühlete und erkannte die Würde seines Hauses und die Ehre seines Volkes. Er trug die Religion tief in seiner Brust und beugete sich mit Ergebung vor ihren Dienern; sein Leben war sittlich und gut; er hielt mit Treue zu seiner Gemahlin; er half auf öffentlichen Tagen den Bedürfnissen seines Volkes ab, und sein schönes Land kam zu schöner Blüthe; er widerstand nachdrücklich den wilden Horden der Avaren und schirmete Teutschland vor ihrer räuberischen Wuth; er führete glückliche Kriege gegen die Slaven, die in Kärnthen wohneten, und erweiterte die Gränze seines Landes. Aber er war in eine schwere Zeit gestellet, welcher er sich nicht gewachsen fühlete. Dem gewaltigen Karl gegenüber bewies er sich kleinmüthig und unentschlossen.

Er wagete nicht mit offener Feindſchaft gegen ihn hervor zu treten, und vermochte nicht, ſich ihm redlich anzuſchließen. Nur ein Mal in ſeinem Leben hat er einen kühnen und großen Entſchluß raſch ausgeführet, als er vor ſechszehn Jahren das Heer des Königes Pippin, ſeines Oheimes, verließ, über den Rhein zurück ging, und als freier Fürſt eines freien Volkes auftretend, ſich kraftvoll dem Wohle ſeines Landes widmete [6]. Aber in einer eiſernen Zeit lieget das Heil in den Waffen, und Taſſilo hatte den Heldenmuth nicht, der ruhmvoll ſieget oder ruhmvoll fällt. Als edler Sproß eines alten teutſchen Fürſtenſtammes ſah er mit ſchelem Blick auf Karl's gewaltiges Werk, ohne zu hemmen oder zu fördern. In heimlichem Grolle, den ſeine Gemahlin Leutberga, von dem Unglück ihres väterlichen Hauſes gepeiniget, vielleicht nährete, waltete er in heimlicher Feindſchaft. Den Zwiſt unter den königlichen Brüdern hatte er nicht benutzet, und Karlmann's Reich war an Karl übergegangen, ohne daß er ſich gerühret hätte. Dem Untergange ſeines Schwiegervaters, Deſiderius, hatte er thatlos zugeſehen, und ohne Widerſtand die Aufpflanzung des königlichen Banners an dreien Seiten ſeines Landes geduldet. In den großen Kampf der Sachſen, deren Heidenthum vielleicht zurück hielt, hatte er nicht eingegriffen; den Bewegungen guter oder leidenſchaftlicher Männer in Italien hatte er keine Richtung gegeben, und den Anſtrengungen ſeines Schwagers, Adalgis, keinen Halt. Und doch hatte er auch keine Verſtändigung mit Karl'n zu gewinnen geſuchet. Karl dagegen hatte bisher den Herzog geſchonet, wohl nicht, weil er die Verwandtſchaft ehrete, aber vielleicht, weil ſeine alte Mutter beſänftigend eintrat. Am Meiſten jedoch hat wohl ausgetragen, daß der König, den Zuſtand aller Völker Teutſchland's erwägend von der Oſtſee bis zu den Alpen, und den Zuſtand Italien's und die Unſicherheit der Gränzen ſeines Reiches im Oſten wie im

Westen, bedenklich gefunden habe, gegen Tassilo eine entscheidende Sprache zu führen und durch dieselbe die Baiern gegen sich unter die Waffen zu bringen. Aber die Dinge konnten nicht bleiben, wie sie waren. Nachdem die Sachsen dergestalt beruhiget zu sein schienen, daß sie dem Eifer der Geistlichen überlassen werden konnten, mußte Karl Italien in Ordnung zu bringen wünschen, um mit Tassilo zu vollenden.

Karl brachte den Winter in Pavia zu, ordnend, schaffend, unterhandelnd. Das Einzelne ist nicht bekannt. Gegen den Frühling aber begab sich der König nach Rom, um die Ostern des Jahres sieben Hundert und ein und achtzig zu feiern in der Stadt des Apostels. Der Papst ertheilete den beiden jüngeren Söhnen des Königes, Karlmann und Ludwig, die heilige Taufe: dem ersten, Karlmann, welchen er auch nach seinem Wunsch aus der Taufe hob, gab er den Namen Pippin, der den Päpsten sehr theuer geworden war. Zugleich salbete und weihete und krönete er [7] die Kinder zu Königen: Pippinen zum König in Langobardien, Ludwigen zum König in Aquitanien. Die beiden kleinen Könige wurden alsdann alsobald zu dem Besitz ihrer Reiche gebracht: Pippin erhielt seinen Aufenthalt zu Pavia und Ludwig wurde mit einem Erzieher, Arnold, nach Aquitanien geführet, damit sie in der Mitte ihrer Vassallen nach deren Sitten und Weisen aufwachsen und erzogen werden sollten.

Dieser Vorgang war ohne Zweifel ein Werk des schlauen Papstes. Karl, welcher den eigentlichen Körper des fränkischen Reiches seinem ältesten Sohne, Karl, vorbehielt, kann unmöglich die Absonderung zweier so bedeutender Theile, wie Langobardien und Aquitanien, von demselben gewünschet, und noch weniger kann er, bekannt mit der feindseligen Gesinnung ihrer Bewohner gehoffet haben, daß die Verwandtschaft der Könige, die als Kinder in jene feindselige Gesin-

nung hinein geworfen wurden, die Einigkeit mit den Franken und dadurch die Einheit des Reiches erhalten würden: er wußte am Besten, wie leicht Zwietracht unter königliche Brüder kommt, selbst wenn sie vereinet, in gleicher Sitte und Weise, heran gewachsen sind; und wie hätte er, was durch Kampf und Blut seiner Vassallen gewonnen worden war, zu neuen Kriegen wider das Reich, ohne Zustimmung seiner Vassallen, auszusetzen gewaget? Dem Papste hingegen mußte Vieles daran liegen, die künftigen Könige des Reiches der Franken in denselben Verhältnissen zu erhalten, in welchen die bisherigen Könige gewesen waren, damit sie seiner bedürften für und für. Der Name des langobardischen Reiches war glücklich gerettet worden: es kam darauf an, nun auch den zusammen gebrochenen Thron wieder aufzurichten, damit dasselbe eines Herdes und Haltes nicht entbehrete; und am Liebsten mußte es ihm sein, seinen Täufling und Pathen, den jungen Pippin, auf diesen Thron zu bringen, über welchen er die Gewalt eines geistlichen Vaters auszuüben hoffen durfte. Bei Karl'n aber mag der Gedanke sich leicht eingeschmeichelt haben. Es hatte etwas Alt-Römisches, über Länder des Reiches zu verfügen, ohne den fränkischen Vassallen irgend eine Theilnahme zuzugestehen. Es war eine Handlung unabhängiger königlicher Macht; und für den Fall des Widerspruches stand der Papst da, um die Verantwortung zu übernehmen. Je mehr man sich übrigens gewöhnete, die Erhebung des Karolingischen Hauses auf den Thron der Franken der päpstlichen Gewalt zuzuschreiben, desto weniger schien diese Verantwortung von Bedeutung zu sein für den heiligen Vater.

In Rom hatte Karl auch Gesandte der Kaiserin Irene vorgefunden, welche die Unterhandlung zwischen dem kaiserlichen Hof und dem Könige der Franken zu einem Abschlusse bringen sollten. Entweder aber verstand man sich nicht, oder

Zehentes Capitel.

Karl's Grauſamkeit gegen die Sachſen. Unruhen in Thüringen. Widukind's Unterwerfung.

J. 782 — 785.

Während der König in Italien war, hatte Widukind, der immer ſeinen Einfluß behielt, auch wenn er zu fliehen genöthiget war, entweder Verbindung mit den Soraben, einem ſlaviſchen Volke, welches das Land zwiſchen der Elbe und der Saale bis zur böhmiſchen Gränze beſaß, angeknüpfet, oder dieſe Slaven hatten doch, ihre eigene Lage erwägend, zu gleicher Zeit im Geheimen einen Krieg gegen die Franken vorbereitet: denn ſie konnten, ſeitdem Karl ſeine Fahne an der unteren Elbe aufgeſtellet hatte, leicht vorausſehen, daß ihre Unterwerfung erfolgen werde, ſobald die Unterwerfung der Sachſen vollendet ſein würde. Beide aber, die Sachſen wie die Slaven, erwarteten mit großer Klugheit den günſtigen Augenblick. Sie ließen das Maifeld des Jahres ſieben Hundert und zwei und achtzig ruhig vorüber gehen. Karl, bei Köln über den Rhein gekommen, hielt daſſelbe mit vielem Glanz im Lande der Sachſen, bei ſeiner neuen Feſtung an den Quellen der Lippe. Denn auf

demselben erschienen Gesandte eines dänischen Königes, und Gesandte des Chagan's, des Fürsten der Avaren, die man Hunnen nannte [1]; und die Franken sahen in dieser Erscheinung eine Huldigung der Macht ihres ruhmvollen Königes. Und in Sachsen selbst war Alles ruhig. Die Fürsten und Häupter erschienen wie vor ihrem Herrn, um seine Befehle zu vernehmen. Die christliche Religion hatte weit die Weser hinab Fortschritte gemacht. Zu Bremen hatte Willehad eine Kirche gegründet und arbeitete mit seinen Genossen eifrig an dem Werke des Herrn [2]. Karl zweifelte daher nicht an der gänzlichen Beruhigung der Sachsen und glaubete fester als jemals die Gewinnung des Volkes den Geistlichen überlassen zu dürfen. Also lösete er das Maifeld auf und ging über den Rhein zurück, um für andere Theile seines Reiches zu sorgen und zu wirken.

Kaum aber hatte er sich entfernet und seine Macht zerstreuet, so brachen die Soraben über die Sale hervor und fielen, aufreizend oder zerstörend, hier in Thüringen und dort in Sachsen ein. Alsobald befahl Karl Dreien seiner Getreuen, dem Kämmerer Adalgis, dem Marschalk [3] Geilo, und dem Pfalzgrafen Worado, mit einer kriegerischen Schar über den Rhein zu gehen, in Ost-Franken und Sachsen die nöthige Mannschaft zu vereinigen und die Slaven zurück zu treiben. Als diese Männer kaum begonnen hatten ihren Auftrag auszuführen, da erhielten sie aus dem nördlichen Sachsen die Nachricht: Widukind sei von Neuem erschienen, habe zu den Waffen gerufen und Alles in Bewegung gebracht; die Kirchen würden zerstöret; die Geistlichen seien erschlagen oder geflüchtet: alle Sachsen würden in kurzer Zeit unter den Waffen sein. Diese Nachricht bewog die drei Abgeordneten des Königes, ihren Zug gegen die Slaven aufzugeben, und ihren Marsch gegen die Sachsen zu richten, wo die größte Gefahr zu sein schien. Aber dieselbe Nachricht ver-

anlaßte auch einen Grafen, Theoderich, einen Anverwandten des Königes, in den Rheingegenden eiligſt die Franken aufzurufen, um die Empörung im Entſtehen zu unterdrücken. Theoderich ſetzete ſich zugleich und ohne Verzug mit den drei Abgeordneten in Verbindung, empfahl ihnen große Vorſicht, und träf mit ihnen die Verabredung, daß ſie ihre Macht an der Weſer vereinigen und gemeinſchaftlich handeln wollten gegen den Feind. Jene alſo zogen von Süden, aus Thüringen, heran; Theoderich vom Rhein. An der Nordſeite des Berges Suntel, auf der rechten Seite der Weſer [4], ſtanden die Sachſen, von Widukind geführet: es waren Oſtfalen und Angerer. Theoderich hatte ihnen gegenüber ſein Lager aufgeſchlagen. Die drei Abgeordneten des Königes aber hielten den Kampf gegen die eiligſt aufgeregten Sachſen für ein leichtes Werk, und fürchteten, Karl werde den Sieg nicht hoch anſchlagen, wenn ſie denſelben im Vereine mit dem Grafen Theoderich gewönnen. Alſo ſetzeten ſie, ohne dem Grafen einige Nachricht mitzutheilen, raſch über die Weſer, umgingen den Berg Suntel öſtlich, und griffen die Sachſen an. Aber ihre Verwegenheit wurde ſchwer beſtrafet. Die Franken wurden umringet und faſt Alle niedergemacht. Adalgis und Geilo fielen; mit ihnen vier Grafen und zwanzig vornehme und ausgezeichnete Männer. Ihr Gefolge hielt für Schande, ſie zu überleben: die Meiſten ſtritten, bis ſie den Tod gefunden hatten [5], und nur Wenige retteten ſich zu Theoderich, der ruhig und unwiſſend in ſeinem Lager ſtand.

Aber die Geſchichte bricht ab mit dieſem Ausgange. Sie verſchweiget, was ſich weiter zugetragen; ſie verſchweiget, was die Sachſen nach dem Siege gethan und unternommen haben; ſie zeiget nur, daß Karl alſobald mit einem Heere nach Sachſen gekommen ſei, ohne irgend eines Widerſtandes von Seiten der Sachſen zu gedenken. Der Forſcher iſt daher lediglich auf Vermuthungen beſchränket; und als größte

Wahrscheinlichkeit bietet sich dar, daß Karl schon vor dem Unglück am Berge Suntel, auf die erste Kunde von den Vorgängen in Sachsen, ein Heer zu versammeln begonnen habe, und daß er nunmehr, als er das Unglück in Erfahrung gebracht hatte, mit Beschleunigung seines Marsches, heran gezogen sei; daß dagegen die Sachsen, wegen ihres schweren Verlustes in dem Treffen am Suntel, außer Stande gewesen, sogleich nach dem Siege den Uebergang über die Weser zu wagen; daß sie alsdann, ehe sie sich zu erholen vermochten, Nachricht erhalten von dem Anmarsche des zornentbrannten Königes, und daß sie, von dieser Nachricht erschüttert, im Drange der Zeit und vor dem Gedanken der Möglichkeit eines erfolglosen Widerstandes, Muth und Besinnung verloren haben. Widukind's Ruf fand keine Antwort. Er sah sich von Neuem zur Flucht, zu den Nordmannen wie es heißet, genöthiget, und die Sachsen erblickten ihn gern durch die Flucht gerettet, weil sie sich mit der Hoffnung täuscheten, es werde ihnen gelingen, alle Schuld auf den Helden zu werfen und ihn doch zu behalten für bessere Tage.

Karl heran. Die vornehmsten Sachsen zu ihm. Er forschete nach den Urhebern der Empörung: sie bezeichneten sämmtlich den Widukind [6]. Da Widukind nicht zu fassen war, so wandte sich die Untersuchung von dem Urheber der Empörung auf die Theilnehmer. Es wurden dem Könige, heißt es, gegen vier tausend und fünf hundert Schuldige ausgeliefert [7]. Ist diese Angabe richtig, so muß der Greuel, den Karl verübet hat, ehe er die Sachsen zu einer solchen Handlung brachte, gräßlich gewesen sein. Denn diese Schuldigen waren in den Augen der Sachsen ohne Zweifel edele Männer, die gekämpfet hatten für des Vaterlandes Heiligstes, und die bei ihrem Unternehmen von allen Sachsen begleitet waren mit ihren frömmsten Wünschen. Menschlicher

möchte die Annahme sein, daß jene vier tausend und fünf hundert tapfere Männer, im Gefühle gerechter Sache, im Vertrauen auf das Edelste in der menschlichen Brust, auf die Ehrfurcht für Religion, Freiheit, Tugend, und auf das heilige Mitleid, vielleicht auch in dem Wahne, daß, bei gleicher Schuld von so Vielen, weder Alle noch Einzelne gestrafet werden könnten, sich selbst dem Könige freiwillig überliefert haben. Jedes Falles aber wurde der Glaube der Sachsen auf das Grausamste betrogen. Jene fünftehalb tausend Männer wurden auf des Königes Befehl an Einem Tage zu Verden an der Aller enthauptet [8].

Karl's des Großen Leben hat bei vielem Glanze manche Flecken; der Greuel von Verden aber ist das schwärzeste Mahl, das durch Nichts zu verwischen und kaum irgend zu mildern ist. Der gute und denkende Mensch fühlet das Bedürfniß, die Gräßlichkeiten, die im Leben der Menschen vorgekommen sind, so viel als immer möglich auf die Umstände zu werfen und die Vollbringer mehr zu bedauernswürdigen Werkzeugen, als zu Urhebern der Unthaten zu machen, damit ihm der Glaube bleibe an den Adel der menschlichen Natur. Hätte Karl Widerstand bei den Sachsen gefunden, und die bewaffneten Scharen im Rausch eines Sieges nieder zu hauen befohlen; oder hätte er im ersten Augenblicke der Niederlage am Suntel den Befehl gegeben, ohne Schonung Alles zu verwüsten, zu zerstören, zu vernichten: so würden solche Grausamkeiten keinesweges gerechtfertiget erscheinen, sie würden jedoch in menschlicher Weise zu verzeihen sein. Hier aber standen die Dinge anders. Die Sachsen hatten die Waffen niedergeleget; ihre Fürsten und Häupter waren vor dem König erschienen und hatten den Frevel, der kein Frevel war, von sich abgelehnet; Karl hatte eine Untersuchung angestellet; Tage waren hingelaufen: es war rohe Grausamkeit, unter solchen Umständen

einen so blutigen Befehl zu geben; es war kalter Uebermuth und verachtender Hohn! Karl's Verschuldung kann nur dadurch gemildert werden, daß man einen Theil von ihm hinweg nimmt, um denselben auf sein Heer zu legen und auf die Menschen, die ihn umgaben. Diese trotzigen und sieggewohnten Krieger mochten Rache fordern für die Gefallenen am Suntel, und die Geistlichen verziehen es vielleicht nicht, daß die Kreuze zerbrochen, die Altäre umgeworfen, die Kirchen zerstöret und die geweiheten Diener des Herrn erschlagen oder zur Flucht genöthiget waren. Und waren die Sachsen nicht Heiden? und ist dem Könige nicht vielleicht gesaget worden, daß es gegen halsstarrige Heiden keine Pflichten der Menschlichkeit gäbe?

Von dem Eindrucke, welchen die Unthat auf Karl's Gemüth gemacht hat, ist nirgends die Rede. Vielleicht aber floh er vor dem blutigen Gräuel bald hinweg; denn er verließ Sachsen, ohne etwas Weiteres erreichet zu haben. Und wenn er etwa den Wahn geheget hätte, das gegebene Beispiel werde Furcht erzeugen und aus der Furcht werde die Unterwerfung folgen: so sah er auch bald diesen Wahn zerrinnen. Denn das sächsische Volk, von Ekel und Abscheu durchdrungen vor dem scheußlichen Geschlachte, erhob sich furchtbar gegen den großen Schlächter, und stand auf mit einer Macht, wie noch nie zuvor, weil es noch nie zuvor den Jammer fremder Herrschaft in seiner ganzen Abscheulichkeit gekannt hatte. Karl dagegen rüstete, den Aufstand zu unterdrücken, gleichfalls mit ungewohnter Anstrengung; und als er kaum die Leiche seiner Gemahlin, Hildegarde, die am dreißigsten April des Jahres sieben Hundert und drei und siebenzig starb, zur Ruhe bestattet hatte, da eilete er ins Feld. Die Franken folgeten ihm gern; denn sie sahen, im Gefühl ihrer Schuld, die wohl verdiente schwere Rache voraus, welche die Sachsen, im Fall ihres Sieges, an ihnen

nehmen würden. Bei Detmold hatte ſich die Macht der Sachſen verſammelt. Daſelbſt erwarteten ſie die Schlacht. Karl griff an. Es erfolgete ein furchtbarer Kampf: der erſte große und geordnete Kampf in dem unglückſeligen Kriege. In demſelben fiel eine große Zahl tapferer Männer auf beiden Seiten; und der Kampf blieb unentſchieden; ja es iſt wahrſcheinlich, daß Karl zum Rückzuge genöthiget worden. Zwar wird ihm der Sieg zugeſchrieben von den fränkiſchen Schriftſtellern; aber dieſe Nachricht wird durch die andere Nachricht widerleget, daß Karl ſich, nach dem Siege, nach Paderborn begeben habe, um einen anderen Theil ſeines Heeres abzuwarten, der noch nicht eingetroffen war. Und das Eintreffen dieſes neuen Zuzuges zu rechter Zeit hat Karl'n, wie es ſcheinet, vor großen Unfällen bewahret. Denn die Macht der Sachſen war nach der Schlacht weſtlich vorgegangen, wahrſcheinlich in der Abſicht, Karl'n vom Rhein abzuſchneiden. Durch die neu ankommenden Truppen aber wurde Karl in den Stand geſetzet, den Sachſen, wenige Tage nach der Schlacht bei Detmold, von Neuem die Stirn zu bieten. Er nöthigte ſie zu einer zweiten Schlacht am Fluſſe Haſe. Sei es nun, daß die Sachſen, weil die Verſtärkung des fränkiſchen Heeres nicht in ihre Rechnung geſtellet worden, ſich zu weit vorgewaget hatten; ſei es, daß ſie an Zahl geringer waren als die Franken, oder ſei es, daß Geiſt und Kunſt ihre alte Ueberlegenheit geltend machten: in dieſer zweiten Schlacht unterlagen die Sachſen nach hartnäckigem Widerſtand. Eine große Menge fiel auf der Stelle, auf welcher ſie gekämpfet hatte; eine nicht geringe Zahl gerieth in Gefangenſchaft; der Ueberreſt entfloh in Zerſtreuung [9]. In denſelben Tagen nahm die edle Königin Berta Abſchied vom Leben. Wäre Karl dem letzten brechenden Blicke ſeiner verehrten Mutter begegnet: vielleicht wären ihm mildere Gedanken durch die Seele gegangen.

Auf den blutigen Gleisen aber, die er wandelte, unter dem Kranze des Sieges, welchen das Glück abermals um seine Stirn geflochten hatte, ging auch schnell der Schmerz an ihm vorüber, der den edelen Menschen am Tiefsten zu ergreifen pfleget. Er setzete nach dem Sieg über die Weser und drang abermals vor bis zur Elbe. Alles wurde verwüstet und Alles zerstöret. Gewonnen jedoch ward auch dieses Mal Nichts, als vielleicht die Hoffnung, daß das Glück doch endlich die Sachsen ermüden werde.

Den Winter brachte er in Herstall zu mit seiner neuen, der vierten, Gemahlin, Fastrada, der Tochter eines fränkischen Grafen Radolf, mit welcher er sich bei seiner Heimkehr zu Worms vermählet hatte. Er sollte das Schicksal der Sterblichen theilen. Während er in seinem öffentlichen Leben Alles zu beherrschen schien, lehrete ihn diese Fastrada bald erkennen, daß auch der Höchste der Unterwürfigkeit nur schwer entgehet [10]. Auch erhielt er in seinem neuen Ehestande bald solche Nachrichten aus Sachsen, die einen neuen Feldzug nothwendig machten. Und in der That trat er diesen Feldzug schon im Beginnen des Frühlinges an, ohne, wie es scheinet, das Maifeld abzuwarten; vielleicht, weil er im vorigen Feldzuge sich mit seinen Vassallen verständiget hatte. Aber auch diese Beschleunigung förderte das Werk nicht weit. Am Ausflusse der Lippe über den Rhein gehend, kam der König bis zur Weser in der Gegend von Minden; aber er kam nicht über diesen Fluß. Starke Regengüsse, heißet es, hatten große Ueberschwemmungen verursachet, welche dem Könige die weitere Fahrt nach Norden unmöglich gemacht. Deßwegen habe er seinen Sohn Karl, einen Knaben von etwa dreizehen Jahren, mit einem Heer unter den Westfalen zurück gelassen; er selbst aber sei nach Thüringen gegangen, habe die Fluren der Sachsen an der Sale und Elbe berühret, habe der Ost-Sachsen Felder verwüstet und ihre

Dörfer verbrannt, sei dann über den Rhein zurück gekehret, und habe zu Worms seinen Sohn, welcher inzwischen ein Reiter-Gefecht an der Lippe glücklich bestanden hatte, als Sieger empfangen.

Unverkennbar sind diese Angaben unrichtig und bis zur Ungereimtheit verworren. Man kann bei ihrer Erwägung sich kaum des Gedankens erwehren, daß hier etwas zu verheimlichen sei. Ueberhaupt ist Alles in dieser Zeit der fränkischen Vormacht, wie in den Tagen der Römer. Wir kennen den Gang der Dinge lediglich durch fränkische Schriftsteller. Vieles würde anders lauten, wenn wir auch sächsische und andere Ueberlieferungen hätten. Da uns diese Ueberlieferungen abgehen, so sind jene einseitigen und parteiischen Schriftsteller nur mit der höchsten Vorsicht zu hören. Aber die Unwahrheit ihrer Angaben ist ihnen schwerer nachzuweisen, als den Geschichtschreibern der Römer [11]. Ihre unselige Armuth bewahret sie vor Widersprüchen, und deßwegen sind sie nicht, wie die römischen Schriftsteller, als Zeugen gegen einander oder wider sich selbst aufzustellen.

Indeß fehlet es nicht an einigen Spuren, welche zu der Vermuthung zu berechtigen scheinen, daß Karl die Fahrt nach Thüringen keinesweges gemacht habe, um die Ueberschwemmungen im Norden des Harzes zu umgehen [12], sondern aus einem ganz anderen und wichtigen Grunde. Mehrere Schriftsteller nämlich gedenken einer großen Verschwörung, die um diese Zeit in Thüringen Statt gefunden habe. Der Eine dieser Schriftsteller bestimmet gar kein Jahr; die Anderen setzen die Verschwörung theils in das Jahr sieben Hundert und fünf und achtzig, theils in das Jahr sieben Hundert und sechs und achtzig. Schon diese Abweichung erlaubet vielleicht, den Vorgang ein Jahr höher hinauf zu rücken, zumal, da die Schriftsteller unverkennbar über die schwere Sache leicht hinweg zu gehen suchen [13]. Jedes Falles

war die Bewegung von so großer Bedeutung, daß sie nur mit starker Waffen-Macht unterdrücket werden konnte, und in den folgenden Jahren hat Karl eine solche Macht kaum zu seiner Verfügung gegen die Thüringer gehabt. Die Seele der Verschwörung soll ein Graf, Hardrad, gewesen sein; der Zweck derselben war die Befreiung Thüringens von der fränkischen Herrschaft [14]: nöthiges Falles sollte die Ermordung des Königes nicht gescheuet werden; die Veranlassung gaben ohne Zweifel die Vorgänge in Sachsen und in Baiern. Wer weiß denn, was von Baiern aus durch Tassilo, dem die Gewaltsamkeit seiner Stellung nicht entgehen konnte, wer weiß, was von Sachsen aus durch Widukind und die Gefährten seiner großen Sache geschehen sein mag, und ob nicht selbst die Bewegungen der Slaven mit diesen Bestrebungen in Verbindung gestanden haben? Die Thüringer fühleten noch immer tief den Druck der fremden Herrschaft, und Karl's beständige Heerfahrten machten die Last jetzt vielleicht unerträglicher als jemals. Auch war leicht einzusehen, daß, wenn sie jetzt nicht wieder zur Freiheit gelangeten, da noch die Sachsen mit höchster Erbitterung kämpfeten und die Baiern mit frischer Kraft und altem Ingrimme zum Kampfe bereit schienen, das alte Gut für immer verloren sein würde. Aber der Verrath schlief nicht; und Karl, der wohl erkennen mußte, daß seine ganze Herrschaft im tiefsten Grund erschüttert werden würde, wenn Thüringen, in der Mitte zwischen zwei gleich starken und grimmigen Feinden, einem kämpfenden und einem lauernden, gegen ihn mit gleichem Zorn unter die Waffen trat, Karl eilete sogleich selbst hinzu mit dem größten Theile seiner Macht und ließ nur so viele Krieger in Sachsen zurück, daß die Gränzen des Reiches einiger Maßen gedecket blieben. Und seiner Raschheit und seinen Künsten gelang den kühnen Plan zu vereiteln, ehe er sich zu entwickeln vermochte. Mit dem Schrecken seiner

Waffen, noch mehr mit ſchlauer Unterhandlung, brachte er die Meiſten zur Ruhe und die Fürſten und Häupter erſchienen vor ſeinem Thron. Und Keiner von dieſen Männern lehnte ſeine Theilnahme an der Sache des Vaterlandes ab. Einer derſelben ſagte dem König ins Angeſicht: „wenn alle meine Freunde und Genoſſen mir beigeſtimmet hätten: ſo würdeſt Du den Rhein nimmer wieder geſehen haben.“ Karl ſoll ſelbſt eine ſolche Sprache, nach ſolcher That, nicht ohne Milde angehöret haben, vielleicht weil er ſie in des Menſchen Geiſt und Empfindung begründet fühlete. Dennoch beſtrafete er das Vergehen auf eine ſchauderhafte Weiſe, wie es heißet, auf das Betreiben ſeiner grauſamen Gemahlin, Faſtrada [15]. Einigen der Schuldigen wurden die Augen ausgeriſſen, Andere wurden verbannet, Allen ihre Güter genommen und fränkiſchen Vaſſallen als Lehen gegeben, damit ein ſolcher Geiſt ſich nicht wieder erhebe im Lande der Thüringer.

Inzwiſchen aber war Sachſen verſäumet worden; denn das ſiegreiche Reitergefecht an der Lippe trug wohl nur wenig aus. Um das Verſäumte nachzuholen, war für dieſes Jahr eine außerordentliche Maßregel nothwendig; und Karl ergriff dieſe Maßregel. An Statt nämlich ſein Heer, nach beendigtem Feldzug, auf die gewöhnliche Weiſe aus einander gehen zu laſſen, verſammelte er daſſelbe von Neuem zu Worms. Hier bewog er die Vaſſallen zu einem Winter-Feldzuge gegen die Sachſen. Ohne Zweifel rechnete Karl darauf, daß die Sachſen ſich nach ſeinem Abzuge zerſtreuet haben würden in ihre Gaue und in ihre Hütten, und daß es ihnen unmöglich ſei, ſich wieder zu verſammeln, um ſich den unerwartet und zu ungewöhnlicher Zeit erſcheinenden Franken entgegen zu ſtellen. Mit dieſem Gedanken gewann er wahrſcheinlich die verſammelten Krieger, welche gewiß der erfolgloſen Züge müde waren und ſich nach dem Ende

sehneten. Auch versprach er wohl eine billige Ausgleichung für die außerordentliche Anstrengung. Jedes Falles führete er das Heer im Spät-Herbste des Jahres sieben Hundert und vier und achtzig wieder über den Rhein bis zur Weser. Aber ein weicher Winter hinderte lange Zeit alle kriegerischen Unternehmungen. Karl feierte auf einem Weiler, Luden genannt [16], an der Emmer, in der Nähe der sächsischen Festung Schiederburg, das Weihnachtsfest, und nahm alsdann seinen Sitz in der wohlbefestigten Heerburg, wo er auch seine Gemahlin und seine Kinder um sich versammelte. Erst im Anfange des folgenden Jahres war es möglich, das Werk der Zerstörung von Neuem zu beginnen. Von der Heerburg aus gingen leichte Haufen nach allen Seiten in das Land der Sachsen hinein, um durch Brand und Raub Angst und Schrecken zu verbreiten über die unglücklichen Menschen. Der Jammer war um so größer, da der Gräuel im Winter Statt fand; und Karl selbst versagete sich nicht, einzelne dieser Unternehmungen zu leiten. Als er aber im Frühlinge die große Versammlung seines Volkes in Paderborn gehalten und für die inneren Angelegenheiten seines Reiches gesorget hatte, da führete er sein Heer über die Weser, in den Bardengau hinein, und kam abermals bis zur Elbe. Das Wichtigste und Wirksamste aber, das Karl durch alle diese Unternehmungen erreichet hat, war die Gewinnung des Fürsten Widukind's und seines Kampfgefährten, des Fürsten Albion. Die Unterhandlungen mit denselben wurden wahrscheinlich schon während des Winters angeknüpfet. Karl schickte sächsische Männer ab, welche, auf seiner Seite stehend, die beiden Helden der Freiheit bereden sollten, sich dem Schicksale zu fügen. Diese Männer mögen von dem unendlichen Jammer des Vaterlandes gesprochen und Widukind mag eingesehen haben, daß ein fortgesetzter Widerstand die Vernichtung seines Volkes nach sich ziehen könnte, zu-

mal da die Hoffnung auf Thüringen und dadurch zugleich auf Baiern vereitelt war [17]; da Karl nunmehr keine Unterbrechung in seinem kriegerischen Werke machte, da er keine Erholung vergönnete und keine Uebereinkunft zuließ, sondern unaufhaltsam, im Winter wie im Sommer, fortstrebete zu dem Ziele des Verderbens. Da mag er verzweifelt sein an der Sache seines Volkes und eine Ausgleichung, redlich und ohne Rückhalt, für nothwendig gehalten haben. Aber er trauete nicht. Karl's Versprechung, daß er in keiner Weise Verfolgungen zu fürchten haben sollte, genügete ihm nicht. Er forderte Bürgschaft für seine Sicherheit; ohne Zweifel machte er auch noch andere Bedingungen für sich selbst und für sein Volk, deren die Geschichte nicht gedenket. Und Karl, welcher die Sachsen in Widukind zu gewinnen hoffete, nahm keinen Anstand, dem freien Herzoge der Sachsen die verlangten Geißeln zu geben: einer seiner Hof-Beamteten, Amalwin, führete diese Geißeln dem Herzoge zu. Wahrscheinlich ging der König auch die übrigen Bedingungen ein, die Widukind in Vorschlag gebracht hatte. Denn er verließ nunmehr die sächsischen Gaue und kehrete über den Rhein zurück; Widukind aber und Albion folgeten ihm bald nach und erschienen vor ihm zu Attigny in der Champagne, wo er den größten Theil des Winters verlebete. Daselbst gelobeten sie ohne Zweifel dem König unverbrüchliche Treue; zugleich empfingen beide Fürsten die heilige Taufe. Und von diesem Augenblick an verschwinden sie aus der Geschichte, weil sie, festhaltend an ihrem Worte, fortan nicht mehr wider ihren König und Herrn kämpfen, jedoch auch das Schwert nicht für einen Fürsten ziehen mochten, gegen welchen sie so lange gestritten hatten und an dessen Namen so blutige Erinnerungen hingen [18].

In Sachsen aber trat eine große Stille ein, und die Friesen theileten das Loos der Sachsen. Karl betrach-

tete beide Völker als unterworfen; und sie waren wohl auch unterworfen, ohne es selbst zu wissen. Er verbarg ihnen wahrscheinlich noch das eigentliche Wesen des fränkischen Reiches, nämlich die Lehen-Verfassung und änderte noch Nichts an ihren inneren Verhältnissen. Nur zwei Dinge mochten ihnen zugemuthet und von ihnen zugestanden werden: sie sollten nicht mehr gegen ihn kämpfen, sondern für ihn, und sollten die christlichen Priester unter sich dulden. In dem ersten sahen die Sachsen allerdings vielleicht ein Unglück; aber das Schicksal der Waffen und die Kraft der Künste, die Karl anzuwenden verstand, hatten entschieden, und sie mochten erkennen, daß, nach der Lage der Dinge, Nichts übrig bliebe, als die Erfüllung dieser Forderung. Karl dachte jedoch bei der Kriegespflicht an etwas Anderes. Wer ihm die Heerfolge versprach, der war sein Vassall; und die Sachsen höreten in seiner Ansicht auf, freie Grundeigenthümer zu sein: sie wurden nach dem alten Ausdrucke, der indessen mehr und mehr vermieden wird, Leute des Königes, die auf einem Boden saßen, den sie vom König als Lehen empfangen hätten. Das Andere mochten Viele nicht ungern sehen, weil doch auch in Sachsen und Friesland wohl schon viele Menschen für den neuen Glauben gewonnen waren; und der Anhang der göttlichen Lehre, das ganze Kirchenwesen und die Forderung des Zehenten, ward ihnen wohl nicht gezeiget. Daher ist wahrscheinlich, daß Karl in den nächsten Jahren von diesem Augenblick an begonnen habe, Sachsen in die acht bischöflichen Sprengel abzutheilen, mit welchen er dasselbe fest zu halten hoffte; daß er begonnen habe, die Oerter der bischöflichen Sitze Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Hildesheim und Seligenstadt, zu bestimmen, und die bischöflichen Stühle nach und nach an diesen Orten zu errichten; es ist wahrscheinlich, daß auch die Abtheilung

des Landes in Grafschaften, welche von den bischöflichen Sprengeln umschlossen wurden oder durch dieselben hindurch liefen, von jetzt an berechnet und bestimmet worden sei; es ist endlich wahrscheinlich, daß Karl die alten Rechts-Gewohnheiten der Sachsen und Friesen zu sammeln befohlen habe, damit er sie, nach den neuen Verhältnissen abgeändert, als Gesetz der Sachsen und Friesen, sobald als möglich in's Leben zu stellen vermöchte [19].

Eilftes Capitel.

Unterwerfung der Beneventaner. Auflösung des Herzogthumes Baiern. Taſſilo's und der Agilolfinger unglücklicher Ausgang. J. 786 — 788.

Nachdem die Sachſen beruhiget zu ſein ſchienen und Thüringen, ſeiner Häupter beraubet, von Neuem eingeſchüchtert war, glaubte Karl auch mit ſeinen letzten Feinden in den Ländern, die er zu ſeinem Reiche zählete, vollenden zu können: es waren Aragis, Herzog von Benevento, und Taſſilo, Herzog der Baiern, beide Schwiegerſöhne des unglücklichen Königes Deſiderius. Gegen Taſſilo hegete Karl einen unaustilgbaren Zorn, der noch vor Kurzem von Neuem dadurch angereget war, daß der Herzog ſein Gebiet mit den Waffen gegen einen fränkiſchen Grafen in Trident zu vertheidigen gewaget hatte. Dennoch entſchloß er ſich, den Herzog Aragis zuerſt zur Anerkennung ſeiner Hoheit zu nöthigen, theils wohl, weil Taſſilo ihm um ſo weniger entgehen konnte, je mehr er Italiens ſicher war, theils wohl auch, weil Adalgis, des Deſiderius Sohn, um dieſe Zeit neue Verſuche machte, um wieder zu dem Throne ſeines Vaters zu gelangen, und weil wegen dieſes Fürſten eine Verbindung zwiſchen Aragis und den Griechen im unteren

Italien zu besorgen war, theils endlich, weil der Zustand Italiens überhaupt des Königes Gegenwart von Neuem zu fordern schien. Ueberdieß mag Karl durch seine Sehnsucht nach Rom, der ewigen und heiligen Stadt, getrieben worden sein [1], und vielleicht war es dem König auch nicht gleichgültig, daß die Kaiserin Irene eine allgemeine Kirchen-Versammlung nach Constantinopel berief, zu welcher der Papst selbst Legaten abordnete [2], weil zu befürchten war, daß der heilige Vater wieder in eine bedenkliche Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe kommen möchte.

Aber der Winter-Feldzug im vorigen Jahre nach Sachsen forderte eine Ausgleichung. Also verlangete Karl im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und sechs und achtzig keine Heerfahrt von seinen Vassallen und Getreuen, sondern er verstattete ihnen die wohl verdiente Ruhe: denn die widerspenstigen Bretonen, die in ihrem Winkel außer Gefahr zu sein glaubeten, und in Gallien einem Drucke zu widerstehen wageten, welchem sie sich in Britannien durch die Flucht zu entziehen gesuchet hatten [3], wurden leicht, ohne Aufgebot des Heerbannes, von Audulf, dem Truchseß des Königes, mit wenigen Scharen zum Gehorsam gebracht. Im Spätherbst aber trat der König von Worms aus die Fahrt über die Alpen an: denn die Franken mußten sich leicht überzeugen, daß im unteren Italien wahrscheinlich Nichts erreichet werden würde, wenn man die Fahrt bis zum Frühlinge verschöbe, und vielleicht den besten Theil der schönen Jahreszeit auf dem Marsche verlöre. Die Weihnachten feierte Karl zu Florenz. Alsdann eilete er nach Rom, entschlossen, alsobald den Herzog von Benevento anzugreifen. Deß erschrak Aragis. Er sandte seinen Sohn Rumold [4], mit großen Geschenken nach Rom an Karl'n: der König möge doch nicht einrücken in das Land der Beneventaner; sie wären bereit, seinen Befehlen zu gehorchen. Der Papst aber,

welchem die alte Angst noch schwer auf der Brust lag, widerrieth dem Könige die Annahme dieser Bedingung; auch gefiel es Karl's Räthen und Dienern nicht, daß die Sache abermals ungewiß und unsicher gelassen werden sollte. Der König rückte daher vor mit seinem Heere nach Capua in Campanien, und fing die Feindseligkeiten an gegen den Herzog. Aragis hatte die Stadt Benevento stark befestiget und mit Kriegern und Lebensmitteln wohl versehen; auch scheinet er eine Schlacht gewaget zu haben [5]. Als er aber die Stärke der fränkischen Waffen erfahren, und gesehen hatte, daß die Franken, wohin sie kamen, Alles aufzehreten, den Heuschrecken gleich [6]: da verlor er den Muth. Er übergab die Stadt Benevento einem seiner Getreuen zur Vertheidigung, und verfügete sich selbst mit den Seinigen nach dem festen Salerno, weil er, des Schicksales seines Schwiegervaters eingedenk, sich jedes Falles einen Ausweg zum Meer offen erhalten wollte. Von Salerno aus trat er von Neuem mit Karl'n in Unterhandlung; er stellete dem Könige seine beiden Söhne, Rumold und Grimold, als Geißel für seine Treue, und gelobete des Königes Forderungen zu erfüllen allesamt: nur weigerte er sich, persönlich vor dem Könige zu erscheinen. Er konnte die Demüthigung nicht ertragen, den Mann anzusehen, der sein Volk unterworfen und seinen Schwiegervater vom Throne hinabgestoßen hatte. Zugleich erschienen die Bischöfe des Landes vor Karl'n und sucheten das Verderben, das auch sie treffen mußte, von dem Land abzuwehren; und selbst der Papst scheinet vermittelnd eingetreten zu sein [7], weil er die Zerstörung fürchtete, mit welcher das Land vieler Städte, Bisthümer und Klöster, bedrohet war. Mehr jedoch als Vorstellungen und Rathschläge mag bei Karl'n die Erwägung gewirket haben, daß es kein leichtes Werk sein werde, alle Städte in dem Herzogthume Benevento und im Besonderen

die feste Meer-Stadt Salerno zu erobern, und daß dieses Werk eine längere Zeit erfordern könnte, als er in einer so fernen Gegend aufzuwenden im Stande war. Jedes Falles nahm Karl die Bedingung an, daß der Herzog Aragis nicht persönlich vor ihm erscheinen und doch im Besitze des Herzogthumes Benevento bleiben sollte: aber der Herzog und die Beneventaner mußten in die Hand königlicher Bevollmächtigter den Eid der Treue schwören; jener mußte ihm seinen jüngsten Sohn, Grimold, als Geißel lassen, diese mußten ihm zwölf Männer als Geißel für die beschworene Treue stellen; auch mußte eine tüchtige Summe Geldes zur Erstattung der Kriegeskosten entrichtet werden. So kehrete Karl nach Rom zurück.

Während er sich in Rom befand, von Feier und Festlichkeit umgeben, kamen Gesandte des Herzoges Tassilo an, Arno, Bischof zu Salzburg, und Hunrich, Abt zu Mondsee. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Männer ursprünglich eine andere Bestimmung gehabt haben [8]: jetzt aber, nach der Entscheidung im Herzogthume Benevento, konnten sie leicht voraus sehen, daß Karl seine Waffen gegen ihren Fürsten richten werde; und deßwegen blieb ihnen nur übrig, sich an den Papst zu wenden, um durch desselben Vermittelung das drohende Ungewitter noch ein Mal abzuwehren. Der Papst trat auch sogleich ein. Die Geltendmachung seines Ansehens für der Fürsten Eintracht und der Völker Frieden war ohne Zweifel die schönste Anwendung seiner Macht, und Hadrian wußte wohl, daß er dieselbe in keiner anderen Weise stärker vermehren konnte. Als aber Karl die Gesandten fragte, welche Gewähr denn der Herzog zu leisten gedächte: da antworteten dieselben, daß sie eine bestimmte Vollmacht überhaupt nicht hätten, sondern daß sie nur über des Königes und des Papstes Erklärung an ihren Fürsten und Herrn berichten könnten [9]. Diese Worte

ſchienen dem heiligen Vater treulos und hinterliſtig. Sie mochten ihn, dem Könige gegenüber, um ſo mehr verdrießen, da ſie ſeine Vermittelung als voreilig und eitel zu bezeichnen ſchienen. Alſo brach er los, und ſprach ſogleich den Fluch der Kirche aus über den Herzog Taſſilo und ſeine Anhänger, wenn er den Eid nicht halte, den er den Königen Pippin und Karl geſchworen hätte. Zugleich erklärete er den Geſandten: wenn der Herzog nicht dem König, und den Söhnen des Königes und dem Volke der Franken fortan in allen Dingen gehorſam wäre, und wenn deßwegen ein Krieg entſtände, und Verwüſtung Statt fände und Blutvergießen: ſo ſollte dieſer Gräuel allein über Taſſilo kommen und die Seinigen, und Karl und die Franken ſollten frei ſein von aller Schuld.

Nach dieſer unglückſeligen Verhandlung verließ Karl die ewige Stadt, und führete, mit dem päpſtlichen Segen ausgeſtattet, im Glanze neues Ruhmes und neues Glückes, ſein Heer wieder über die Alpen. Er begab ſich nach Worms. Daſelbſt fand er ſeine Gemahlin Faſtrada und ſeine Kinder in der Mitte des Geleites, das er zu ihrem Schutze zurück gelaſſen hatte [10]. Daſelbſt verſammelten ſich auch die Herren ſeines Reiches, geiſtliches wie weltliches Standes, zu einem öffentlichen Tag. Auf dieſem Tage ſprach Karl zu der Verſammlung von Allem, was in Italien gethan und verhandelt worden war. Als er Taſſilo's gedachte, der zu dieſem Tage nicht gekommen war, da wurde der Unwille allgemein. Man beſchloß wider ihn den Krieg. Alſobald wurden drei Heere zuſammen gezogen an den drei Gränzen des Herzogthumes Baiern mit dem fränkiſchen Reiche. Karl ſelbſt führete das Hauptheer der Franken durch Schwaben auf das Lechfeld bei Augsburg [11]; ein anderes Heer zog aus Italien heran unter dem jungen Könige Pippin; das dritte ging auf Pföring an der Donau vor; das Letzte be-

ſtand aus Oſt-Franken, Thüringern und Sachſen. Von der anderen Seite hatte auch Taſſilo nicht unterlaſſen, ſein Volk zu den Waffen zu rufen. Aber die Waffen wurden nicht gebrauchet. Die Geſchichte jedoch iſt lückenhaft und kläret den Gang der Dinge nicht auf. Taſſilo, heißet es, erkennend, daß er von allen Seiten umringet ſei, und daß die Baiern kein Vertrauen hatten [12], kam demüthig zum Könige, flehete um Verzeihung des bisher Vorgefallenen, gab das Herzogthum Baiern, wie ein gewöhnliches Lehen, in die Hand des Königes zurück [13], empfing es aus derſelben wieder wie ein gewöhnlicher Vaſſall, leiſtete mit ſeinem Volke den gewöhnlichen Dienſt-Eid, und ſtellete für ſeine Treue zwölf Geißel, welche der König auswählete, und als den Dreizehenten ſeinen eigenen Sohn Theodo. Und nun kehrete Karl wieder über den Rhein zurück und verlebete den Winter zu Ingelheim, in der Nähe von Mainz. Es iſt aber kaum wahrſcheinlich, daß Taſſilo, als die Heere einander gegenüber ſtanden, ſich entſchloſſen oder gewaget habe, ohne Weiteres vor dem Könige zu erſcheinen. Ohne Zweifel ſind Unterhandlungen vorausgegangen und Bedingungen ſind gemacht und zugeſtanden worden, ehe Taſſilo ſeinem Vetter und vormaligen Schwäher unter die Augen trat; Bedingungen, die man vielleicht darum nicht mitgetheilet hat, weil ſie nicht gehalten worden ſind. Das ganze Verfahren Karl's des Großen gegen ſeinen Bruder, gegen ſeinen Schwiegervater, gegen die langobardiſchen Herzoge, gegen die Sachſen und gegen die Thüringer, erreget allerdings den Verdacht, daß auch mit Taſſilo nicht offen und redlich verhandelt worden ſei. Die angegebenen Bedingungen mag der teutſche Fürſt im Lager der Franken allerdings angenommen haben; aber gewiß hatte er ſie nicht erwartet. Man klärete ihm wahrſcheinlich jetzt erſt das Mißverſtändniß auf, daß er zwar das Herzogthum Baiern behalten ſollte, aber nicht, wie er

gewollt und verſtanden hatte, nach alter Weiſe, als ein erbliches, angeſtammtes Land, nur unter die Hoheit des fränkiſchen Reiches geſtellet und dieſem zum Kriegesdienſt, in eigener Weiſe, verpflichtet, ſondern als ein Lehen, wie jeder fränkiſche Herzog erhielt oder beſaß, von des Königes Willkühr, mit Zuſtimmung der Vaſſallen, ertheilet, und darum veränderlich und widerruflich. Dem Herzoge Taſſilo blieb, als er ſich ein Mal im Lager des Königes befand, keine Wahl: er mußte annehmen, was Karl bewilligte; aber ein unendlicher Schmerz zehrete an ſeiner Seele über die neue Schmach; ein Schmerz, der um ſo brennender ſein mochte, je weniger der Herzog ſeinen eigenen Vorwürfen zu entgehen wußte und je düſterer die Zukunft war. Denn nunmehr hielt ihn Karl in ſeiner Hand, und nimmer vermochte er zu entkommen.

Fraget man aber, was wohl den gewaltigen König bewogen haben könne, den offenen Weg der Waffen in dem Augenblicke zu verlaſſen, da er Baiern in der Stirn zugleich und in beiden Flanken anzugreifen im Stande war: ſo findet ſich bei den Schriftſtellern keine Spur einer Antwort. Vielleicht war die Macht ſeines Heerbannes der Stärke des baieriſchen Volkes keineswegs ſo ſehr überlegen, daß er ohne alle Gefahr den Kampf zu beſtehen vermocht hätte; vielleicht trauete er den Thüringern und den Sachſen in ſeinem Heere nicht, wenigſtens nicht für den Fall eines Unglückes; vielleicht ſuchete der Papſt durch die Geiſtlichkeit auf beiden Seiten jeden Nachtheil von Kirchen, Klöſtern und ihren Gütern abzuwenden; vielleicht endlich gönnete auch Karl dem verhaßten Taſſilo den Untergang in Ehren nicht, ſondern wünſchete denſelben, weil auf ihn noch viele Menſchen als auf einen Hort und Halt hinblicken mochten, zu Schanden zu machen vor ſeinem Volk und vor der Welt. Ueberdieß wurde der König immer vertraueter mit der Weiſe

der Römer. Wenn das Ziel erreichet wurde: warum ſollte es nicht lieber durch Argliſt, Klugheit genannt, erreichet werden, als mit der Gewalt der Waffen [14]? Warum ſollte das Blut edeler Franken fließen und Zerſtörung über die Länder kommen, wenn mit der Vernichtung eines einigen verhaßten Hauſes das Eine wie das Andere vermieden werden konnte? Jedes Falles war das Verfahren Karl's gegen Taſſilo der Politik der Römer würdig. Wie Marbod durch die Römer, ſo iſt Taſſilo durch die Franken zu Grunde gerichtet worden.

Und ſchon im folgenden Jahre, ſieben Hundert und acht und achtzig. Das Gift fraß ſchnell um ſich. Karl hatte den Herzog mit Lauern und Spähern umſtellet: denn es gelang ihm, einige Baiern zu gewinnen, entweder weil dieſelben unzufrieden waren mit Taſſilo's Betragen, oder weil ſie, das Schickſal ihres alten Herrn vorausſehend, für das Klügſte hielten, mit dem Glück einen Bund zu machen und ſich dem neuen Herrn anzuſchließen, dem Baiern nicht mehr entgehen zu können ſchien. Taſſilo hingegen mag in dem tiefen Unmuthe ſeiner Seele bald ſchwere Klagen erhoben, bald harte Worte der Drohung oder Verzweifelung ausgeſtoßen, bald Entwürfen der Rettung und Rache ingrimmig nachgeſonnen haben; ſeine Gemahlin, Liutberga, aber iſt vielleicht, im Gefühle des ungeheuern Unglückes, welches durch Karl über ihre Eltern und Geſchwiſter herein gebrochen war, und über ihren Gemahl, über ihre Kinder und über ſie ſelbſt herein zu brechen drohete, nicht Herrin über ſich ſelbſt geweſen, und hat ihren Worten des Jammers und der Vorwürfe freien Lauf gelaſſen. „Er wolle, ſprach Taſſilo [15], ſich mit den Avaren verbinden, um dem Schänder ſeiner Ehre entgegen zu treten.“ „Der Tod, ſprach er, ſei ihm lieber, als das Leben in ſolcher Schmach.“ „Sein Sohn Theodo ſolle ihn nicht zurückhalten; hätte er zehen Söhne:

lieber wolle er ihre Leichen sehen, als solche Schande auf sie vererben.“ Luitberga gedachte jammernd oder tobend der früheren versäumten Zeit, und wie ihre Rathschläge, damals die Waffen zu ergreifen, als Langobarden, Sachsen und Thüringer noch kämpfeten, um ehrenwerth zu bestehen oder ehrenwerth zu fallen, nicht beachtet seien. Karl'n aber blieb Nichts verborgen von diesen Worten und Klagen; und seinem Zorn erschien Alles in einem grellen Lichte. Das Entfernte ward an das Nächste gerücket; Unvereinbares wurde vereinet; und das Wort der Verzweifelung wie eine That des Verrathes angesehen. Auch fehlete es nicht an Aufreiz und Verhetzung; denn Mancher hoffte seinen Theil zu erhalten, wenn das Herzogthum Baiern zertrümmert ward.

Und ein besonderer Umstand kam hinzu, welcher den König vielleicht in noch größeren Zorn brachte, und ihm auch die strengsten Maßregeln zu entschuldigen schien. Der Herzog Aragis von Benevento nämlich, Tassilo's Schwager, den die Abhängigkeit verdroß, in welche er durch Karl gestellet worden war, der auch vielleicht fürchtete, daß diese Demüthigung nur der Anfang zu seinem gänzlichen Verderben sein sollte, hatte sich an den kaiserlichen Hof gewendet, und diesem eine Verbindung angetragen gegen Karl. Der Kaiser sollte die Stadt Neapel und Alles, was die Griechen noch in Italien besaßen, ihm untergeben, und ihm die Würde des Patriciates ertheilen; dagegen wolle er, die Länder vereinend, die seit zwei Hundert Jahren feindlich gegen einander gestanden hatten, im Namen und unter der Hoheit des Kaisers die Verwaltung und Vertheidigung derselben übernehmen. Am kaiserlichen Hofe sah man die Gefahr ein, welche Karl auch den letzten Besitzungen des Reiches drohete, mit deren Verlust Italien auf immer verloren war. Und da die Verbindung, die früher zwischen dem kaiserlichen Hof und dem Könige der Franken beabsichtiget oder be-

ſchloſſen worden, keinen Erfolg gehabt hatte, ſo war die Beſorgniß der Griechen vor den Franken und darum ihre Feindſeligkeit gegen die Franken nur deſto höher geſtiegen. In Conſtantinopel nahm man daher den Antrag des Herzoges Aragis gern an; man bewilligte ihm die Würde des Patriciates; man ſchickte Abgeordnete nach Sicilien, ihm den Schmuck anzulegen, den dieſe Würde erforderte, und ihm das Land zu übergeben, das fortan unter ſeiner Verwaltung ſtehen ſollte; man rüſtete Truppen aus, welche unter des Herzoges Anführung, mit den Beneventanern gegen die Franken kämpfen ſollten, während eine Flotte beſtimmet wurde, den langobardiſchen Fürſten Adalgis, des Deſiderius Sohn, nach Ravenna zu bringen, damit das obere Italien, das eigentliche Lombardien, zu derſelbigen Zeit in Bewegung und in Aufruhr geriethe, da der Patricius Aragis den Krieg beginnen würde im unteren Theile des Landes. Von allen dieſen Entwürfen erhielt Karl Nachricht durch ſeinen treuen Freund, den Papſt Hadrian [16]. Dieſer mochte allerdings mehr nach ſeinen eigenen Beſorgniſſen berichten, als nach erprüften Forſchungen; aber Karl durfte die Nachricht doch nicht für gering achten, da ſie in der Lage der Dinge und in der Natur menſchlicher Verhältniſſe Nichts gegen ſich hatten. Und alsdann lag auch der Gedanke ſehr nahe, daß Taſſilo dem Getreibe nicht fremd ſei. Ueberdieß wurden Bewegungen unter den Avaren bemerket, die wahrſcheinlich von den Griechen zur Unterſtützung oder Förderung ihrer Plane aufgereizet waren; und auch hier konnte Taſſilo nunmehr dem Verdachte nicht entgehen, daß er mit dieſen Barbaren verbunden ſei. Dem Könige Karl aber mußten dieſe verſchlungenen Verhältniſſe um ſo verdrießlicher ſein, da um dieſe Zeit auch andere Gränzen ſeines Reiches theils bedrohet waren, theils geängſtiget wurden, im Weſten von den Chalifen in Cordova, im Oſten von ſlaviſchen Völkern, und gegen Mitternacht,

zu Meer und Land, von kühnen Kriegern aus Europa's nördlichen Gegenden, die fortan, wie erzählet werden wird, ſehr beſchwerlich wurden und die man Nordmannen zu nennen pflegte. Unter ſolchen Umſtänden nahm Karl ſeine gewaltſamen Maßregeln gegen Taſſilo.

Er verſammelte im Frühlinge des Jahres ſieben Hundert und acht und achtzig einen Reichstag nach Ingelheim. Zu dieſem Tage berief er auch den Herzog der Baiern, in derſelben Weiſe, wie die übrigen Herzoge des Reiches. Und Taſſilo folgete unbedenklich, wie ein treuer Vaſſall, dem Rufe des Königes, entweder, weil er ſich keiner Schuld bewußt war, oder weil er im Gefühle ſeiner Schuld am Wenigſten fehlen zu dürfen glaubte. Am Wahrſcheinlichſten iſt das Erſte, weil er, wenn er mit Avaren, Griechen und Langobarden wirklich in Verbindung geſtanden hätte, ohne Zweifel unter irgend einem Vorwande die Erſcheinung abgelehnet und den Angriff erwartet haben würde. Kaum aber war er angelanget, ſo ward er ſeinen Begleitern entriſſen, der Waffen beraubet und in Haft genommen. Zu derſelbigen Zeit wurden ſeine Gemahlin und ſeine Kinder zu Regensburg in der königlichen Pfalz der Agilolfinger überfallen, aufgehoben und nach Ingelheim gebracht; und die ererbeten oder geſammelten Schätze des Herzoges wurden geraubet und hinweg geſchaffet [17]. Hierauf traten Ankläger hervor wider Taſſilo: jede That, jedes Wort ward als Verbrechen bezeichnet. Treuloſe Baiern, Räthe und Diener des Herzoges, gaben, in der Beſtürzung oder aus Niederträchtigkeit, Zeugniß wider ihren Fürſten und Herrn [18]. Taſſilo, waffenlos vor dem Könige ſtehend, Baiern, vornehme Herren, ſeine eigenen Räthe gegen ſich erblickend, von dem Vorgang in Regensburg unterrichtet, ſagte kein Wort zu ſeiner Vertheidigung. Entweder war ſeine Seele gebrochen von ſo grauſenhaftem Unglück, oder er erkannte ſein

Schickſal, ſah mit Verachtung auf dieſes Gewebe der Lüge und des Verrathes und hielt es unter ſich, unnütz zu reden. Alſo hielt die Verſammlung ihn der Feindſchaft gegen den König überwieſen, Franken und Baiern, Sachſen und Langobarden, Alle, die zugegen waren. Und da man den Unglücklichen nunmehr als einen gewöhnlichen Herzog anſah, und da man die frühere Zeit und die ſpätere, im Irrthum oder heuchleriſch, mit einander vermiſchte: ſo ward er, beſonders weil er vor fünf und zwanzig Jahren den König Pippin, Karl's Vater, auf der Heerfahrt nach Aquitanien verlaſſen hätte [19], mit Einem Munde zum Tode verurtheilet. Der König jedoch gönnte ihm das raſche Ende ſeiner Leiden nicht. Von Religion und Verwandtſchaft redend, erwirkte er ihm das Leben [20], auf daß er das Gefühl der Entwürdigung deſto länger behielte. Taſſilo mußte in ein Kloſter gehen [21], damit, wie es hieß, er Zeit hätte, ſo ſchwere Sünden zu bereuen. Und er entſagte gern einer Welt, die jede Freude für ihn verloren hatte. Im Kloſter zu St. Goar ward er eingekleidet [22]. Seinen beiden Söhnen Theodo und Theodobert, wurde gleichfalls das Haar abgeſchoren und das Mönchs-Gewand angeleget. Das Schickſal ſeiner Gemahlin Liutberga iſt unbekannt: vielleicht hat auch ſie die Erlaubniß erhalten, ſich in ein Kloſter zu verbergen; vielleicht iſt ſie ſchwereren Leiden Preis gegeben worden [23]. Alle Baiern endlich, die ihrem angeſtammten Fürſten unverhohlen die Treue bewahrten, und weder mit That oder Wort gegen den Zerſchmetterten auftreten, noch ſchweigend ſich beugen wollten vor der Gewalt, wurden ergriffen, und ins Elend hinaus geworfen [24]; mit ihren Gütern aber wurden Diejenigen belohnet, welche in früheren oder in den letzten Tagen durch That oder Treuloſigkeit die Sache des Königes gefördert hatten [25].

Auf ſolche Weiſe ging das alte Haus der Agilolfinger

jammervoll zu Grund, und das Reich der Baiern, das in großen und schweren Zeiten vor drei hundert Jahren entstanden war, verlor auch den Schein von Selbständigkeit. Nachdem dasselbe für die Erhaltung der teutschen Freiheit und Eigenthümlichkeit lange ehrenwerth gekämpfet, und sich unter wechselnden Verhältnissen schön und ruhmwürdig empor gearbeitet hatte, ward es aufgelöset und mit dem Reiche der Franken vereiniget. Aber das Volk hielt fest an seinem Namen, an seinen Sitten, Bräuchen und Gesetzen, nöthigte dadurch den gewaltigen König der Franken zur Schonung, Achtung, Förderung, und gab sich selbst die Bürgschaft einer neuen Erhebung in zukünftigen Tagen.

Karl aber hatte die Freude, nach Tassilo's Fall, auch die Entwürfe seiner übrigen Feinde vereitelt zu sehen. Die wilden Avaren, die in zwei starken Haufen zugleich in Italien und in Baiern einbrachen, wurden dort in die Flucht getrieben und hier, theils durch das Schwert, theils durch die Wellen der Donau, über welchen Strom sie sich zu retten suchten, zu Grunde gerichtet. In Italien hingegen kam dem Könige das alte Glück zu Hülfe, das seinem Hause immer so günstig gewesen war. Aragis, der Herzog der Beneventaner, starb und sein ältester Sohn Rumold starb gleichfalls, ehe die Entwürfe, die Jener mit den Griechen verabredet hatte, in Ausführung gebracht werden konnten. Nun begannen zwar die Griechen den Krieg; aber ohne Erfolg. Denn Karl hatte die Entschlossenheit, was auch der Papst Hadrian sagen mochte, den zweiten Sohn des verstorbenen Herzogs, Grimold, mit dem Herzogthume Benevent zu belehnen. Dadurch gewann er nicht nur die Gemüther der Beneventaner, sondern Grimold, welchem Tassilo's Schicksal vor Augen stand, bewies sich auch, wenn nicht mit seiner Gesinnung, doch durch die That des Vertrauens würdig, das Karl in ihn gesetzet hatte. Und da dem neuen Herzoge

nicht nur Hildebrand, Herzog von Spoleto, zu Hülfe zog, sondern da Karl ihm auch eine fränkiſche Schar unter einem fränkiſchen Führer zur Unterſtützung ſendete: ſo wurden die Plane der Griechen, die nur auf ränkevolle Künſte und nicht auf kraftvolle That berechnet waren, um ſo leichter zu Schanden gemacht.

Zwölftes Capitel.

Der Krieg wider die Avaren. Bürgerliche und religiose Bewegungen im Reiche. Neuer Abfall der Sachsen; neuer Einbruch der Saracenen.

J. 788 — 799.

Die Erwerbung eines so schönen Landes wie Baiern, war schon an und für sich ein großer Gewinn; sie ward aber besonders bedeutend durch die Lage des Landes. Die Provinzen des fränkischen Reiches im Norden und im Süden bekamen durch Baiern erst Zusammenhang und Abrundung; und, was am Wichtigsten war, zwischen den sämmtlichen teutschen Ländern und Italien ward ein Verkehr möglich, der nicht ohne große Folgen bleiben konnte im Fortgange der Zeiten. Regensburg und Augsburg mußten nunmehr Stapelplätze werden für den Handel, und was Italien an Gewerben aus alten Tagen gerettet, oder in der neueren Zeit unter der Begünstigung der schönen Natur gewonnen hatte, das mußte sich nach und nach in das Innere Teutschland's ausbreiten und weiter bis zu den nördlichsten teutschen Völkern.

Der König Karl scheinet auch über die Erwerbung Baiern's wenn keine reine, doch eine große Freude empfun-

den zu haben. Kaum war der Herzog Taſſilo zu Boden geworfen, ſo begab er ſich ſelbſt nach Baiern, um für die Sicherheit des Landes zu ſorgen, um ſich mit dem Volke zu befreunden, daſſelbe an ſich zu ziehen und den geſtürzten Herzog bei demſelben, durch Größe und Gewalt, durch Freundlichkeit und Milde, in Vergeſſenheit zu bringen [1]. Er hielt in Regensburg, der alten königlichen Stadt, einen öffentlichen Tag [2]. Auf demſelben ordnete er, mit Zuſtimmung der Baiern, die Angelegenheiten dieſes Volkes, und, wie es ſcheinet, mit einer Schonung und Achtung, welche ihm die Herzen gewinnen mußten. Es wurde kaum Etwas geändert. Die Verhältniſſe der Geiſtlichen wurden feſter geſtellet, und für größere Zucht und Ordnung geſorget. Den Gauen wurden Grafen vorgeſetzet, welche in alter Weiſe das Recht pflegen ſollten nach den baieriſchen Geſetzen; und wenn zu dieſen Stellen, wie zu anderen Aemtern, Franken gewählet werden mochten, ſo wurden dagegen auch Baiern zu öffentlichen Stellen in anderen Theilen des Reiches gebracht. Allen baieriſchen Gauen wurde der alte Volks-Name, Baiern, gelaſſen; dem Ganzen ward ein Obmann, ein Obergraf oder königlicher Statthalter, vorgeſetzet, ſo daß in der That ſelbſt der Herzog nicht zu fehlen ſchien; dieſes wichtige Amt ward einem Mann übergeben, der eben ſo ſehr das Vertrauen des Königes beſaß, als er das Vertrauen des Volkes verdienete, Gerold, ein Bruder der verſtorbenen Königin Hildegarde; und überdieß ſollte die Oberaufſicht durch des Königes unerwartete Sendboten ſtreng geübet werden [3]. Endlich wurden auch Vorkehrungen getroffen, um die Gränzen des Landes vor den Einfällen der benachbarten Barbaren-Völker zu ſchützen und zu ſichern.

Aber die Beſchäftigung des Königes mit den Gränzen und mit der Vertheidigung des Landes brachte denſelben in neue Verhältniſſe hinein und machte ihm die Nothwendig-

keit neuer kriegerischer Unternehmungen fühlbar. Die Baiern, unter ihrem angestammten Fürsten vereinet, hatten bisher die barbarischen Völker an ihrer östlichen Gränze abgehalten, und waren eben dadurch die Schutz-Wehren aller germanischen Völker gewesen. Auch die letzten Einfälle der Avaren und Hunnen [4] hatten keinen Erfolg gehabt. Bedeutende Gefahr vor diesen wilden Horden war also gewiß nicht vorhanden. Aber ihre Raubzüge konnten erneuert werden, und die veränderte Stellung der Baiern zum Reiche der Franken ließ diese Erneuerung befürchten. Und doch sollten die Baiern, als Mitglieder des Einen großen Reiches, eben so sicher sein, als sie gewesen waren in ihrer Selbständigkeit. Deswegen mochte es dem Könige nothwendig scheinen, jenseits der Ens, oder außerhalb der eigentlichen Gränze der Baiern, Schutz-Anstalten gegen die Avaren zu treffen, damit die Last der Vertheidigung von diesem Volke hinweg gewälzet und auf ein fremdes, ein erobertes Land geleget werden könnte. Eine Heerfahrt gegen die Avaren ward also für nothwendig gehalten. Je weniger aber die Macht dieser asiatischen Eroberer bekannt war, weil man weder die Gränzen ihrer Herrschaft zu übersehen, noch ihre eigene Stärke oder ihre Gewalt über die unterworfenen Slaven zu würdigen vermochte, desto nothwendiger war eine starke Vorbereitung zu der Unternehmung. Der Krieg, ein Mal angefangen, konnte nicht wieder aufgegeben werden. Selbst ein Friede war kaum möglich mit dem wilden Geschlechte: man mußte, so schien es, auf Leben und Tod kämpfen, vernichten oder vernichtet werden.

In der That verwandte Karl zwei Jahre auf die Rüstung und Vorbereitung zu dem Kriege. Zu gleicher Zeit richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf die innere Ordnung des Reiches, um zu erhalten, zu bessern, zu fördern. Aber er unternahm auch einen Feldzug gegen die

slavischen Völker, welche zwischen der Elbe und der Oder saßen, und im Besonderen gegen ein Volk, welches von den Franken Wilsen genannt wurde, in seiner eigenen Sprache hingegen Welataben hieß [5]. Das Unternehmen wurde gerechtfertiget durch frühere Verhältnisse. Die Slaven hatten häufig Einfälle in fränkische Länder gemacht, geraubet, geplündert, verwüstet. Seit Karl seinen Banner an der Elbe gezeiget hatte, waren sie weniger verwegen gewesen, aber die alte Feindschaft war geblieben und konnte nicht aufhören, so lange die Slaven an den Ufern der Elbe und der Sale saßen. Auch waren sie unter sich uneinig. Die Obotriten, welche nordwestlich von den Wilsen wohneten, etwa in den Ländern, die in späterer Zeit Mecklenburg genannt worden sind, wurden von denselben auf mannigfaltige Weise beunruhiget; und da diese Obotriten, als Nachbaren der Sachsen, den Franken wesentliche Dienste in ihren Kriegen gegen die Sachsen geleistet zu haben scheinen, so wurden sie von den Franken als Bundesgenossen angesehen und behandelt [6], und durften mithin die Hülfe derselben in Anspruch nehmen. Der wahre Grund zu dem Unternehmen war aber wohl, daß Karl, ehe er den Krieg vom südlichen Teutschland aus gegen die Avaren wagete, theils der Ruhe für das nördliche Teutschland sicher zu sein und theils auch die Sachsen zu prüfen wünschete.

Im Jahre sieben Hundert und neun und achzig ging Karl mit einem Heere bei Cöln über den Rhein, und weiter über die Weser bis zur Elbe. Auf dem Wege schloß sich der Heerbann der Sachsen an, wenn gleich nicht in günstiger Stimmung [7]; die Friesen aber kamen mit einer Flotte, auf welcher sich auch fränkische Krieger befanden, die Elbe herauf bis zur Havel, um das Werk des Königes zu unterstützen; endlich erschienen Sorben und Obotriten als Bundesgenossen der Franken unter den Waffen. Karl ließ zwei

Brücken über die Elbe schlagen, führete seine Truppen hinüber, versah die eine Brücke mit einer Verschanzung auf beiden Ufern, legte in dieselbe eine starke Besatzung, und ging alsdann vorwärts in das Land der Wilsen hinein. In demselben fanden sie Städte, deren in Teutschland noch nicht gedacht wird [8]. In einer derselben saß ein Fürst oder König Dragawit, vor den übrigen Fürsten des Volkes hervorragend durch sein berühmtes Geschlecht und durch sein ehrwürdiges Alter. Als dieser die Macht der Franken erblickt, und gesehen hatte, daß sein Volk, obgleich zahlreich und tapfer, dem Ungestüme seiner kriegeserfahrenen Feinde nicht zu widerstehen vermochte: so ging er dem Könige der Franken entgegen, schloß mit ihm einen Frieden, verstand sich zur Zinsbarkeit und stellete Geißeln für seine Treue. Die übrigen Fürsten und Völker folgeten seinem Beispiel. Also durfte Karl wohl hoffen, daß von dieser Seite, wenigstens in der nächsten Zeit, Nichts zu besorgen sei; um so mehr, da es ihm, nach diesem neuen Glücke, leicht wurde, auch bei seiner Rückkehr unter den Sachsen zeitgemäße Anordnungen zu treffen, welche die Ruhe dieses Volkes sichern zu können schienen.

Im folgenden Jahre fanden noch einige Unterhandlungen mit den Avaren Statt. An der Gränze von Baiern mochten schon Vorkehrungen getroffen werden, an welchen diese alten Feinde der Teutschen erkannten, was bevorstand. Sie schicketen daher eine Gesandtschaft. Karl empfing dieselbe zu Worms. Alsdann erwiederte er sie durch eine Gegen-Gesandtschaft an die Fürsten der sogenannten Hunnen. Die Avaren haben vielleicht ernstlich den Wunsch geheget, die Gefahr abzuwenden und die alten Gränzen ihrer Herrschaft festzustellen; Karl hingegen, gewiß schon zum Krieg entschlossen, wollte wohl nur die nöthige Zeit zur Ausrüstung seiner Heere gewinnen. Wenigstens wurde durch

die Unterhandlung Nichts erreichet; vielmehr wurde die Erbitterung nur vergrößert [9].

Im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und ein und neunzig begab sich der König selbst nach Baiern. Seine Krieger aus allen Provinzen des Reiches waren in Bewegung; ein hinlänglicher Vorrath an Lebensmitteln und Bedürfnissen aller Art war aufgehäufet. Karl vereinigte seine ganze Macht in drei Heere. Die Langobarden, unter seinem Sohne Pippin von den Herzogen von Istrien und Friaul geführet, sollten von Italien aus in die Länder der Avaren eindringen. Die Sachsen und Friesen ließ er unter der Anführung des Grafen Theoderich [10] und des Kämmerers Meginfrid, durch Böhmen die Donau auf der rechten Seite hinab gehen. Endlich behielt er die Krieger der übrigen Völker, Franken, Schwaben und Baiern, unter seinem eigenen Befehle. Bei ihm war sein Sohn Ludwig, der junge König von Aquitanien, welcher auch schon vor sechs Jahren als Knabe mit den Aquitaniern nach Sachsen zu seinem Vater gekommen war [11]. Lebensmittel und andere Bedürfnisse für die beiden letzten Heere wurden zu Schiffe von Baiern auf der Donau nachgeschaffet. An der Ens schlug der König sein erstes Lager auf. In demselben wurde drei Tage lang der Segen Gottes erflehet für das Werk, das man unternahm: denn man ging Gefahren entgegen, die man nicht zu überschauen vermochte. Alsdann der Aufbruch. Die Hunnen wurden aus ihren Verschanzungen und Verhauen, auf dieser Seite der Donau bei dem Flusse Kamp, auf jener bei einer Stadt Comageni am Cumeoberg [12] vertrieben, oder sie verließen diese Befestigungen freiwillig bei dem Anblicke der fränkischen Macht, und das Land wurde verwüstet mit Feuer und Schwert. Karl kam bis an die Raab. Am linken Ufer dieses Flusses ging er hinunter bis zu der Mündung desselben in die Donau, ohne

Zweifel, um ſich dem Heer auf der anderen Seite des Stromes zu nähern. Hier ſtand er eine Zeit lang im Lager, hielt aber ein weiteres Vordringen für unmöglich oder für unräthlich, obgleich er über die Unternehmungen des italiſchen Heeres erfreuliche Nachrichten erhalten hatte. An Menſchen ſoll er keinen Verluſt erlitten haben, weder durch Krankheit noch durch das Schwert; unter den Pferden aber hatte eine böſe Seuche ſolche Verwüſtungen angerichtet, daß viele Tauſende dieſer Thiere gefallen und kaum der zehente Theil übrig geblieben ſein ſoll. Deßwegen ließ er die Sachſen und Frieſen wiederum durch Böhmen in ihre Heimath zurückkehren; er ſelbſt zog mit dem anderen Heere nach Baiern, und nahm ſein Hoflager in Regensburg.

Und auch das nächſte Jahr ſah noch nicht die Fortſetzung des Krieges. Zwei Dinge hielten, wie es ſcheinet, den König zurück: zuerſt der große Verluſt, den er an Pferden, wenn auch nicht an Menſchen, erlitten hatte. Es war gewiß keine leichte Sache, dieſen Verluſt zu erſetzen, und wohl mochte es nothwendig ſein, den Vaſſallen einige Ruhe zu gönnen. Zweitens aber fanden Unruhen im Reich und ſelbſt im Hauſe des Königes Statt, die vielleicht eine größere Aufmerkſamkeit erforderten, als die wenigen Nachrichten andeuten, die uns von dieſem Vorgang überliefert worden ſind.

Karl nämlich hatte, wie es heißt, mit einer Beiſchläferin Himiltrud [13] einen Sohn erzeuget, der Pippin genannt worden war. Das Schickſal dieſes Jünglinges, der ein ſchönes Geſicht hatte, aber eine verkrüppelte Geſtalt [14], iſt bis zu dieſer Zeit völlig unbekannt. Es ſcheinet indeß, daß Karl denſelben um ſich gehabt habe, wenn er ihn auch ſeinen übrigen Söhnen nicht gleich geſtellet hatte: denn es wird verſichert, daß Pippin unter dem Vorwand einer Krankheit nicht nach Baiern zu dem Könige gekommen ſei. Ob er dem Vater etwas Beſonderes vorzuwerfen gehabt

habe [15], weiß Niemand; vielleicht glaubte er, als der älteste Sohn des Königes, die ersten Ansprüche auf das Reich zu haben [16], und erkannte, daß er zurück gesetzet werden sollte gegen seinen Stiefbruder Karl. Jedes Falles wird er beschuldiget, daß er sich von einigen großen Herren, die unzufrieden waren mit dem Könige, zu einer Verschwörung habe verleiten lassen gegen seinen Vater und seine Brüder. Als Ursache zu der Verschwörung dieser Herren wird der Königin Fastrada unerträgliche Grausamkeit, jedoch nur ganz im Allgemeinen, angegeben; der Zweck aber war, den Fürsten Pippin auf den Thron zu bringen, wenigstens wurde der Unglückliche mit diesem Blendwerke getäuschet, gereizet, verführet; und um diesen Zweck zu erreichen, sollten der König und seine übrigen Söhne ermordet werden. Ein Geistlicher indeß, ein Langobarde, Fardulf, welchen ein Zufall zur Kenntniß dieser düsteren Entwürfe gebracht hatte [17], gab dem Könige Nachricht; und nun wurden diese Entwürfe leicht vereitelt. Fardulf erhielt für seine Treue den Lohn, den er im Auge gehabt hatte, nämlich die reiche Abtei des heiligen Dionysius; der unglückliche Pippin, das Opfer des Ehrgeizes und getäuscheter Erwartungen, mußte, vielleicht nach körperlicher Züchtigung [18], in einem Kloster seine Sünden abbüßen sein Leben lang; und Diejenigen, welche man als Urheber der Verschwörung betrachtete, wurden als Majestäts-Verbrecher mit dem Tode bestraft: für den bloßen Vorsatz des Frevels wurden Einige enthauptet, Andere aufgeknüpfet [19]. Wenn aber auch dieses grausame Urtheil in einer Versammlung der Franken, etwa zu Regensburg, ausgesprochen sein mag: so scheinet jetzt die Leidenschaft nicht minder in den Richtern gewaltet zu haben, als früher in den Verbrechern. Selbst solchen Männern, die sich durch ein Gottes-Urtheil von der Anschuldigung zu reinigen vermochten, wurden ihre Güter entrissen; und Karl hat in der

Folge, als seine Gemahlin Fastrada gestorben war, aus Gnade, Reue oder Scham, Einiges wieder gut zu machen gesuchet [20].

Aber diese Angelegenheit, mehr ärgerlich als gefährlich, war nicht die einzige, welche den König beschäftigte und von dem Kriege wider die Avaren zurück hielt; vielmehr ward er von verschiedenen Seiten und auf verschiedene Weise bedränget oder bedrohet.

Zuvörderst fand um diese Zeit eine große religiose Gährung Statt, welche die Gemüther der Menschen sehr beunruhiget zu haben scheinet und eine gefährliche Spaltung befürchten ließ. In dem Theile von Spanien nämlich, der Karl'n unterworfen war, hatte ein Mann von Gelehrsamkeit und christlichem Eifer, Namens Felix, Bischof zu Urgel, mit vielen anderen Menschen, Zweifel gefasset über das Verhältniß Christi zum Vater. In so fern Christus wahrer Gott, mochte Felix ihn wohl als den Sohn des Vaters betrachten; in so fern Christus aber Mensch geworden und von Maria geboren wäre, mochte er ihn nicht als den wahren Sohn Gottes ansehen, sondern nur als den Adoptiv-Sohn Gottes. Diese Ansicht, die übrigens schon längst von denkenden Männern im Wesentlichen angenommen, die selbst schon öffentlich zur Sprache gekommen und als ketzerisch verworfen worden war, schien auch dem Erzbischof Elipand von Toledo die richtige; und beide Fürsten der Kirche lehreten dieselbe öffentlich. Mit solcher Lehre erregeten sie hier Beifall und dort Anstoß. Es traten Feinde auf, welche dieselbe öffentlich bekämpfeten, und je größer der Beifall wurde, den sie bei Vielen gefunden zu haben scheinet, desto stärker wurde das Geschrei gegen solche Ketzereien. Die Klagen gegen die Frevler kamen bald vor den König. Karl aber konnte, mochte er selbst in dem alten Glauben leben oder die neue Lehre für richtig halten, die Sache nicht

gering achten. Er durfte die Einheit der Kirche, auf welche ſein Thron gegründet war, nicht in Verfall kommen laſſen; und vielleicht ſchien ihm der Streit auch noch deßwegen bedenklicher, daß der eine Ketzer, der Erzbiſchof Elipand, unter dem Schutze des Chalifen in Spanien lebete, während der andere ſich in der ſpaniſchen Mark ſeines Reiches befand [21].

Aber noch ein anderer Umſtand kam in Erwägung, welcher jene Ketzerei vielleicht um ſo gefährlicher machte, je wichtiger er an ſich ſelbſt war. Im Jahre ſieben Hundert und ſieben und achtzig nämlich hatte eine morgenländiſche Kirchen-Verſammlung zu Nicäa die Verehrung heiliger Bilder nicht nur für zuläſſig erkläret, ſondern ſie hatte die Verehrung ſolcher Bilder in einer ſcharfen Sprache empfohlen und den Fluch über Alle ausgeſprochen, welche fortan den Bilderdienſt verwerfen und anders über denſelben urtheilen würden. Drei hundert und fünfzig Biſchöfe hatten dieſen Beſchluß unterſchrieben; des Papſtes Legaten hatten ihn genehmiget und der heilige Vater hatte die Entſcheidung ſtillſchweigend anerkannt. Die Verehrung der heiligen Bilder aber, welche in Aſien und in Griechenland von frühen Zeiten her Statt gefunden hatte, war den teutſchen Völkern im eigentlichen Teutſchland, in Gallien, in Britannien und ſelbſt in Spanien und in dem oberen Italien, völlig fremd geblieben. Der Aberglaube mochte überall gleich tief ſein; aber er war derber bei den teutſchen Völkern, als bei den Völkern Aſiens und Griechenlands. Man erſehnte und erkannte, dort wie hier, überall Wunder und erwartete in Tagen der Noth übernatürliche Hülfe. Wenn aber der Grieche ſich an das Bild des Erlöſers wandte, an das Bild der heiligen Jungfrau, eines Apoſtels oder Märtyrers, ſo nahm der Teutſche ſeine Zuflucht zu den Reliquien, zu den Gebeinen oder den Kleidungen eines Heiligen und Märty-

rers, oder auch zu irgend einem Dinge, welches mit der Geschichte Jesu Christi und seiner Lehre in Verbindung stand: und die Andacht von Beiden war gleich groß und die Wirkung der Andacht war gleich stark hier und dort. Allerdings gab es im Morgenlande Reliquien, die man ehrfurchtsvoll aufbewahrete, aber sie stimmten das menschliche Herz weder in Leiden noch in Freuden zur Andacht, und nur das heilige Bild, ausgehauen oder gemalet, erfüllete die Brust mit Sehnsucht und Befriedigung. Allerdings gab es auch im Abendlande heilige Bilder, die man in Kirchen und Klöstern aufbewahrete und mit Ehrfurcht betrachtete; aber sie dieneten nur zur Verschönerung der Feier und zur Ausschmückung der Gott geweiheten Oerter; man betete weder zu ihnen, noch vor ihnen, sondern nur das heimliche Grausen der Reliquien ergriff die Phantasie und erschütterte die Seele [22]. Es mag sein, daß diese Verschiedenheit leicht erkläret werden könne aus der Verschiedenheit des Heidenthumes, mit welchem [23] die Menschen im Osten und im Westen zur christlichen Religion übergegangen waren, aus der Verschiedenheit der Bildung und des Zustandes der Kunst, endlich aus der Verschiedenheit der Länder, des Himmels, der Lebensart und des Charakters der Völker: aber die Erscheinung war im Leben und hatte ihre Folgen. In Rom, im südlichen Italien, in allen Städten und Gebieten, welche von den Griechen behauptet worden waren, stand man gewisser Maßen in der Mitte; man war der Heiterkeit des Bilderdienstes hold, und verschmähete den düsteren Ernst nicht, zu welchem die Reliquie hintrieb. Die Päpste unterhielten mit Weisheit diese mittlere Stellung und mäßigten durch die zwiefache Pflege den schädlichen Aberglauben. Dem Streite für die Bilder verdanketen sie einen Theil ihres Ansehens in Italien, und durch den Vertrieb der Reliquien fülleten sie ihre Kassen und wirketen auf die ger-

manische Welt. Papst Hadrian der Erste konnte daher unmöglich geneiget sein, den Bildern zu entsagen; Karl der Große hingegen konnte eben so unmöglich, als Teutscher, der den Glauben seines Volkes theilete, und als König, der den allgemeinen Abscheu sah, welchen der Beschluß der Synode von Nicäa unter der gesammten Geistlichkeit in seinem Reich erregete, den Bilderdienst begünstigen. Und so entstand eine große Gährung der Geister und ein Verhältniß, das allerdings bedenkliche Folgen haben zu können schien.

Diese religiose Bewegung indeß, von zwei Seiten gleichzeitig erreget, hatte mit dem Kriege gegen die Avaren Nichts gemein. Dagegen hingen zwei oder drei andere Vorgänge ohne Zweifel mit demselben genau zusammen.

Zuerst nämlich standen die Sachsen von Neuem auf, für ihre Freiheit wie für den Glauben der Väter, und suchten das Joch zu zerbrechen, das schon unerschütterlich auf ihnen zu liegen schien. Sie hatten zum ersten Mal einen fernen Feldzug mit den Franken, gegen die Avaren, gemacht, und in demselben die Natur und das Wesen des Heerbannes kennen gelernet. Die Rüstung zu einer so weiten Fahrt, die eigene Unterhaltung auf drei Monate, der schwere Verlust jeglicher Art, dabei die lange Entfernung von Haus und Herd und die Versäumung der Wirthschaft: Alles dieses hatte ihnen fühlbar gemacht, was mit der Selbständigkeit verloren war. Der Widerstand aber, den die Franken gegen die Avaren gefunden hatten, sei es vor dem Schwerte der Feinde, sei es wegen der Natur und der Beschaffenheit des Landes, ließ sie vermuthen, daß ein langer und schwerer Krieg gegen dieselben nothwendig sein würde [24]. Nun erschien, im Jahre sieben Hundert und drei und neunzig, derselbe Graf Theoderich, welcher die Sachsen und Friesen vor zwei Jahren gegen die Avaren geführet

hatte, mit fränkischen Scharen, um beide Völker von Neuem zur Heerfolge zu veranlassen oder zu nöthigen. Er kam durch Friesland und wollte wahrscheinlich die Weser hinauf gehen, den Zuzug der Gaue nach und nach um sich versammelnd [25]. Aber schon an der unteren Weser, im Gau Rustringen, ward er von den ergrimmten Sachsen überfallen und mit seinen Franken erschlagen. Hierauf erhob sich ganz Sachsen und die Friesen blieben nicht zurück. Die Kirchen wurden verbrannt oder nieder gerissen; die Bischöfe und Priester wurden vertrieben oder erschlagen; das ganze alte Heidenthum ward hergestellet, und mit den heidnischen Völkern ringsher wurden Verbindungen angeknüpfet, die Avaren selbst nicht ausgeschlossen. Die Wuth gegen die Geistlichen mag um so größer gewesen sein, da dieselben oft, nach dem Ausdruck Alcuin's, des edelsten Mannes dieser Zeit, nicht Lehrer, sondern Verheerer waren [26].

Zweitens hielt der Herzog Grimold oder Grimoald von Benevento die Zeit des Krieges wider die Avaren für günstig, um die Unabhängigkeit von dem Reiche der Franken endlich zu gewinnen, welche von seinem Vater, dem Herzog Aragis, mit so großem Eifer und so geringem Erfolg erstrebet worden war. Der Versprechungen uneingedenk, die er dem Könige bei seiner Belehnung mit dem Herzogthume gegeben hatte, oder dieselben verachtend, betrug er sich ganz wie ein selbständiger Fürst. Er ließ Münzen schlagen mit seinem Bild und seiner Ueberschrift; er führete in Urkunden den Namen des Königes nicht an; er zerstörte auch die Festungswerke nicht, die er zu zerstören gelobet hatte, oder erbauete eine neue Festung neben der zerstörten. Der Papst Hadrian unterließ nicht, den König von allen Handlungen des Herzoges in Kenntniß zu setzen; und Karl, vielleicht die Theilnahme der Griechen um so mehr fürchtend, da Gri-

mold ſich mit einer griechiſchen Fürſtin, einer Nichte des Kaiſers Conſtantin vermählet hatte, hielt für nothwendig, dem Beginnen alſobald zu begegnen. Weil er aber theils den Langobarden im oberen Italien vielleicht nicht trauete, theils auch wohl den Verluſt erwog, welchen dieſelben in dem letzten Feldzug erlitten haben mochten: ſo gab er ſeinem Sohne Ludwig den Befehl, im Jahre ſieben Hundert und zwei und neunzig, mit dem Heerbanne der Aquitanier nach Italien zu ziehen, um ſeinem anderen Sohne, dem Könige Pippin, Hülfe zu bringen gegen Grimold, den Herzog. Der junge König Ludwig zog daher im Sommer des angegebenen Jahres über die Alpen nach Italien [27].

Dieſe neue Entfernung der aquitaniſchen Kriegesmacht über das Gebirg, wahrſcheinlich auf längere Zeit, reizte endlich drittens die Sarracenen in Spanien zu dem Verſuche, die Schmach zu rächen, welche durch die Franken über ſie gekommen und die Länder wieder zu gewinnen, welche die Franken ihnen entriſſen hatten. Der Chalif Abd-er-Rhaman war, nachdem er die Unordnungen unterdrückt und den Parteikampf in Spanien mit Glücke, Verſtand und ohne Schonung geendiget hatte, vor einigen Jahren in ſeinem prächtigen Pallaſte zu Cordova geſtorben, und hatte ſeinem Sohn und Nachfolger Heſcham ein ſchön aufblühendes Reich hinterlaſſen. Heſcham war zwar genöthiget geweſen, das Reich mit den Waffen gegen ſeine Brüder zu erkämpfen, aber er hatte daſſelbe, wenn auch unter Blut und Gräueln gewonnen. Und nachdem er es gewonnen, begann er von Neuem den Krieg gegen die Franken. Sein Feldherr Abd-el-Melek brach in die ſpaniſchen Marken ein, die Karl jenſeits der Pyrenäen, bis zum Ebro hinab, gegründet hatte; und die ſarraceniſchen Fürſten, die ſich dem König unterworfen und unter der Hoheit deſſelben ihre Stellen behalten hatten, be-

günstigten das Unternehmen ihrer Glaubensgenossen. Und so durchzog Abd-el-Melek, kaum gehindert, die spanischen Marken, ging über die Pyrenäen und brach mit großer Verwüstung in Gallien ein [28].

Die Verhältnisse des Reiches hatten sich also, in den Jahren sieben Hundert und zwei und neunzig und sieben Hundert und drei und neunzig, man möchte sagen, auf eine sehr krause Weise verwickelt. Abgesehen von dem bösen Geiste, den Karl in seinem Hause und in seinem Volke zu bekämpfen hatte, sah er gleichzeitig, während eine große Hungersnoth in einem großen Theile des Reiches herrschete [29], vier Feinde gegen sich und seine Herrschaft aufstehen: die Avaren im Osten, mit welchen der Krieg fortdauerte, die Beneventaner im Süden, die Sarracenen im Westen und die Sachsen im Norden. Ueberdieß waren die slavischen Völker keine sichere Nachbaren; die Nordmannen wurden immmer kühner, und die Thüringer, Baiern und Schwaben hatten ihre alte Freiheit noch nicht vergessen. Karl wurde durch alle diese Umstände allerdings genöthiget, seine Entwürfe in einer anderen Weise zu verfolgen; aber sein Geist war groß genug, auch vor der vielfachen Gefahr nicht zu erschrecken, und das Glück blieb ihm getreu, wie in früheren, so in diesen Tagen. Der Krieg gegen die Avaren wurde fortgesetzet; aber an Statt anzugreifen, hielt sich Karl in der Vertheidigung. Er blieb die beiden Jahre in Baiern, und traf die nöthigen Anstalten, um sich den Sieg zu sichern und aus demselben jeden Vortheil zu ziehen, den er gewähren zu können schien. Im Besonderen sammelte und bauete er Schiffe zu Brücken und zur Herbeischaffung von Lebensmitteln und jeglichem Bedürfniß. Aber zugleich faßte er auch den kühnen Gedanken, den Rhein mit der Donau und dadurch das teutsche Meer mit dem schwarzen Meer in Verbindung zu setzen [30]: von der Redniz und der Alt-

mühl [31], von welchen Flüssen jener sich in den Main ergießt, dieser in die Donau, sollte ein Graben von solcher Breite und Tiefe gemacht werden, daß Schiffe von der Donau zum Rheine gelangen könnten. Was den König eigentlich auf diesen großen Gedanken gebracht habe, ist ungewiß [32]. Der Krieg gegen die Avaren mag ihn demselben geneigter gemacht haben, als er sonst vielleicht gewesen sein würde; aber es ist kaum zu glauben, daß seine Blicke nicht weiter gegangen seien. Sein Geist war überhaupt auf das Große gerichtet; die Ueberbleibsel römischer Werke, welchen er überall begegnet war, mochten auch seine Seele reizen; jedes Falles würde das Unternehmen, wäre es gelungen, im Fortgange der Zeit große Folgen gehabt haben für den Handel und den Verkehr der teutschen Völker. Aber es gelang nicht. Karl eilte in diesem Falle, wie in vielen anderen Fällen, seiner Zeit zu weit voraus. Er begab sich selbst an Ort und Stelle; er ließ eine große Menge von Menschen Hand ans Werk legen [33]; man verstand aber die Künste des Kanal- und Wasser-Baues noch nicht; man hatte nicht ein Mal die Verschiedenheit der Wasserfläche in den Flüssen, die man verbinden wollte, untersucht. Ein Graben, drei hundert Fuß breit, ward allerdings zwei tausend Schritte lang ausgestochen; aber umsonst. Alles fiel wieder ein, und was am Tage gemacht worden war, das zerstörte die Nacht. Also hielt Karl für das Beste, das angefangene Werk wieder aufzugeben; die Ehre indeß, einen solchen Gedanken gefasset zu haben, soll ihm bleiben für und für.

Inzwischen war die Gefahr, die sich in Italien gezeiget hatte, vorüber gegangen. Der Herzog Grimold von Benevento hatte sich, bei dem Anblicke der fränkischen Macht, die wider ihn heran zog, wie es scheinet, gebeuget, und war in das alte Verhältniß, vielleicht nicht ohne Aufopferungen,

zurück getreten. Hierauf hatte der junge König Ludwig mit den aquitanischen Kriegern Italien wieder verlassen, und war nach Aquitanien geeilet, um den Sarracenen zu begegnen. Die Sarracenen aber hatten schon vor seiner Ankunft Gallien verlassen, und waren über die Pyrenäen zurück gegangen. Sie waren vorgedrungen bis unter die Mauern von Narbonne, und hatten die Vorstädte dieser Festung verbrannt; auf dem Wege nach Carcassonne aber hatte sich ihnen der tapfere Graf von Toulouse, Wilhelm, Kurznase beigenannt [34], ungeachtet der Treulosigkeit Einiger seiner Gefährten [35], mit solcher Kühnheit entgegen gestellet, daß sie es nicht gewaget hatten, die Ankunft des Königes Ludwig abzuwarten. Sie hatten zwar das Land, welches von ihnen durchzogen war, grausam ausgeplündert, auch führeten sie eine große Menge von Gefangenen in die Knechtschaft mit sich hinweg: aber alle Besorgniß für das Reich war verschwunden, und ein Friede oder ein Waffenstillstand befestigte auf einige Zeit die Ruhe in dieser entfernten Gegend.

Nach solchen glücklichen Ereignissen konnte der Krieg gegen die Avaren, vom Jahre sieben Hundert und vier und neunzig an, mit größerem Nachdrucke fortgesetzet werden. Der König jedoch hielt nicht für gut, selbst wieder auszuziehen wider diesen Feind, sondern er überließ die Führung des Krieges seinen Feldherren zuerst, und alsdann seinem Sohne Pippin, dem König in Italien [36]. In der That mochte seine Gegenwart in Teutschland nothwendig sein, wenn die Sachsen wieder zur Ruhe gebracht, die Ordnung überall erhalten, und die neuen Einrichtungen befestiget werden sollten. Auch wurde der Krieg gegen die Avaren von Karl's Sohne, von seinen Grafen und Statthaltern nicht ohne Glück geführet; weil aber die Macht des Reiches vielfach vertheilet werden mußte, so zog sich der Krieg in die Länge, und

acht Feldzüge waren nothwendig, ehe die Franken sich der Beendigung des Krieges rühmen konnten. Die einzelnen Ereignisse sind nicht bekannt. Einhard aber hat angemerket: es hätten viele Schlachten Statt gefunden; es sei sehr viel Blut vergossen; alle ausgezeichneten Männer der Hunnen seien umgekommen; aller Ruhm vernichtet; und Pannonien, welches von allen Einwohnern entblößet sei, zeuge für die gräßliche Zerstörung [37]. Mit diesen Angaben stehet allerdings die Versicherung desselben Schriftstellers, daß der Krieg für die Franken fast unblutig gewesen sei, in einem schneidenden Widerspruche: sie verdienet in keinem Falle Glauben, mag sie aus Unwissenheit, Dünkel oder Verachtung hervorgegangen sein [38]. Die Franken, den Avaren allerdings in der Kriegeskunst überlegen, scheinen indeß auch noch andere Künste angewendet zu haben. Unter den Feinden entstanden Uneinigkeiten, und vielleicht fehlete es nicht an Verräthern. Im Jahre sieben Hundert und fünf und neunzig kamen Gesandte von einem ihrer Fürsten, Tudun in ihrer Sprache genannt, zu dem Könige Karl, der damals mit einem Heer an der Elbe im Lager stand [39]. Der Tudun versprach bei einem neuen Angriffe der Franken zu dem Könige überzugehen, sich ihm zu unterwerfen und das Christenthum zu bekennen [40]. Karl nahm das Versprechen an. Im folgenden Jahre drang dann ein Heer, aus Franken, Langobarden, Baiern und Allemannen bestehend, unter der Anführung des Königes Pippin und Erich's, des Grafen von Friaul, über die Donau weit in das Reich der Avaren hinein. Zu derselbigen Zeit war es unter den Avaren selbst zu den Waffen gekommen; ihr Chagan war erschlagen worden: auch scheinet es, daß jener Tudun, welcher vor einem Jahr in Karl's Lager gewesen war, alsobald zu ihnen übergegangen sei [41]. Also gelang es den Franken nicht nur, die Avaren aus dem Lande zwischen der Donau und der Theiß

zu vertreiben, sondern es gelang auch dem Grafen Erich, sich des fürstlichen Sitzes des Chagans zu bemächtigen. Dieser Sitz war eine große und starke Verschanzung, welche von den Langobarden, wegen ihrer Bestimmung, das Lager, von den Franken aber, wegen ihrer Gestalt, der Ring genannt ward. In derselben war der Raub, welchen die Avaren seit zwei hundert Jahren, theils dem oströmischen Reich abgepresset, theils durch Ausplünderung der Völker zusammen gebracht hatten, aufgehäufet. Die Franken machten eine unermeßliche Beute: größer als in irgend einem Kriege zuvor, und zerstörten den Ring so vollkommen, daß keine Spur einer menschlichen Wohnung mehr zu erkennen war [42]. Der Graf Erich sandte die in dem Wohnsitze des Chagan's gefundenen Schätze, den Raub der Völker von zwei Jahrhunderten, an den König, und Karl machte dem heiligen Stuhl in Rom einen großen Theil dieser Schätze zum Geschenke, den Ueberrest an die großen Herren im Reich, an seine Räthe, Diener und Krieger vertheilend [43]. Bald erschien Pippin selbst vor dem Vater in Aachen und brachte neue Beute dar. Auch jener Tudun, welcher die Partei der Franken genommen hatte, kam daselbst zu dem König, empfing mit seinem ganzen Gefolge die heilige Taufe, und leistete als Vassall des Reiches den Eid der Treue; er hielt aber, in sein Vaterland zurück gekehret, das unnatürliche Versprechen nicht, sondern stellete sich, jedoch nur zu seinem Verderben, wieder auf die Seite seines Volkes, da ein anderer Chagan an die Spitze desselben getreten war [44]. Seitdem machten die Avaren noch einige Versuche um Rache und Herrschaft. Zwei Männer, die am meisten zur Vernichtung der avarischen Macht beigetragen hatten, der Graf Erich von Friaul und Gerold, Statthalter in Baiern, des Königes Schwäher, fanden nach den erzählten Ereignissen, wenn gleich nicht durch die Waf-

fen der Hunnen, in dem Krieg ihren Untergang [45]; aber die Avaren kämpften umſonſt gegen das Geſchick und die Macht des fränkiſchen Reiches. Die teutſchen Völker, ganz Europa, waren fortan von ihrer Raubſucht und ihrer Barbarei befreiet. Karl jedoch hielt für gut, um das Werk zu vollenden, in Pannonien, in dem eroberten Land, eine Markgrafſchaft zu errichten, welche die Mark Baierns oder Oeſterreich genannt worden iſt.

Dreizehentes Capitel.

Die Synode zu Frankfurt.
Erneuerung des Krieges wider die Sachsen.
J. 794 — 799.

Während so Großes und Ruhmwürdiges durch Karl's Feldherren und durch seinen eigenen Sohn vollbracht wurde, feierte er selbst auch keineswegs, der gewaltige König. Zu derselben Zeit, da der Krieg wider die Avaren von Neuem begonnen ward, im Jahre sieben Hundert und vier und neunzig, traf er Anstalten gegen die Sachsen, um auch dieses Mal ihre Erhebung für die Freiheit und für die Religion der Väter schnell zu unterdrücken und zu bestrafen. Ehe er aber den neuen Kampf unternahm, hielt er für nothwendig oder für gut, den Frieden in der Kirche herzustellen, damit nicht durch innere Uneinigkeit unter den Franken selbst vernichtet würde, was etwa gegen die Feinde des Reiches gewonnen worden; damit nicht die Kirche verfiele, während die Macht gedieh.

Schon im Jahre sieben Hundert und zwei und neunzig hatte Karl den Bischof Felix von Urgel, wegen seiner ketzerischen Lehre, nach Regensburg beschieden; und in einer Versammlung mehrerer Bischöfe war Felix genöthiget worden, seinen Irrthum anzuerkennen und zurück zu nehmen [1].

Hierauf hatte der König denselben nach Rom gesendet, damit er auch vor dem apostolischen Haupte der Kirche seinen Irrthümern entsagen, sich von Neuem zur allgemeinen Lehre bekennen und die päpstliche Lossprechung von seinen Sünden gewinnen möchte. Felix genügete den Forderungen des heiligen Vaters, empfing demüthig den apostolischen Segen und kehrete in sein Bisthum zurück. Aber seine Entsagung der Ketzerei wurde von den Anhängern derselben wie ein Abfall von der Wahrheit betrachtet; und was dem Bischof in Regensburg und Rom als eine heilige Pflicht vorgestellet war, das ward ihm in Spanien vorgeworfen als Schwäche und Feigheit. Im Besonderen mißbilligte der Erzbischof Elipand, die Verschiedenheit seiner Lage unter den Moslemen von der Lage des Bischofes zu Urgel nicht erwägend, den Widerruf dieses Mannes, und setzete dadurch den armen Felix in eine solche Verlegenheit, daß er nunmehr, vielleicht weniger aus Eifer für seine Meinung, als aus Aerger und Scham, von Neuem die alte Sünde wagete und die Ketzerei mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigte. Von dieser Zeit an machte die Sache großes Aufsehen; die christliche Welt im Abendlande fing an sich zu trennen; die ketzerische Lehre gewann eine bedenkliche, ja drohende Partei, und den Gang der Dinge vermochte Niemand voraus zu sehen.

Wie unangenehm aber auch diese Sache für Karl war, sei es wegen seines Glaubens oder wegen seiner Politik, so hatte sie doch eine heilsame Folge für die Bildung in seinem Reiche. Karl nämlich ließ es an Eifer und Bemühungen nicht fehlen, die verirreten Priester wieder zu dem rechten Wege zurück zu bringen; aber er fand bald, daß seine eigenen Ermahnungen nicht hinreichend wären, die Irrenden zum Bekenntnisse der allgemeinen Lehre zurück zu bringen, und daß es in seinem Reiche keine Männer gäbe, welche

durch die Macht ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit die Vertheidiger der Ketzerei zu widerlegen vermöchten. Er bedurfte fremder Hülfe; und er ruhete nicht eher, als bis Alcuin sich entschloß, zu ihm zu kommen und seinen bleibenden Aufenthalt im Reiche der Franken zu nehmen.

Dieser Alcuin aber war ohne allen Zweifel, wenn nicht der gelehrteste Mann, doch zuverlässig der Mann von der größten wissenschaftlichen Bildung und von dem besten Geschmack in seiner Zeit. Er war ein Zögling der gelehrten Schule zu York in Britannien; er stand selbst dieser gelehrten Schule vor; und die Schule zu York ragete hoch hervor über alle Schul-Anstalten der Welt. Der wunderbare Geist wissenschaftlicher Bestrebung und frommer Widmung, der seit einigen Menschen-Altern durch Britannien und Irland, und von Britannien und Irland unter die Völker des festen Landes ausgegangen war, hatte in York seinen Sitz genommen. Hier war die Quelle der Gelehrsamkeit; hier der Herd der religiosen Begeisterung, die zu jeglicher Aufopferung und zu jeglicher Mühseligkeit für den Herrn und für die Wahrheit trieb [2]; und Alcuin hatte aus jenem Borne mit eigenthümlicher Begierde getrunken, und sich an diesen Flammen verständig gewärmet, ohne von ihnen ergriffen und verzehret zu werden [3]. Ueberdieß war er ein offener und aufrichtiger Mann, welcher sich um so weniger scheuete, überall die Wahrheit zu sagen, je größer die Gewandtheit war, mit welcher er dieselbe bald scherzend, bald ernst, bald schmeichlerisch, und fast immer anständig und ohne Verletzung eines menschlichen Gefühles, zu sagen vermochte [4]. Karl hatte, als er vor eilf Jahren aus Rom zurückkehrete, die Seele angefüllet mit großen Gedanken und die Brust mit tiefen Gefühlen, den ausgezeichneten Mann durch einen Zufall in Italien kennen gelernet; und der Geist des Königes war ergriffen worden von den Worten und von der Weise des

Gelehrten. Er hatte ſich ſchon damals viele Mühe gegeben, den Gelehrten und Weiſen an ſeinem Hofe, in ſeiner Nähe zu behalten, weil er ſich, bei aller Größe und bei allem Glücke, doch tief beugete vor dem Geiſte der Wiſſenſchaft, vor Kenntniſſen und Gelehrſamkeit, und wohl erkannte, daß weltliche Macht nur ihren Werth erhält durch geiſtige Bildung. Alcuin jedoch hatte ſich nicht zu entſchließen vermocht, ſein Vaterland und die Bühne ſeines ſchönen Wirkens aufzugeben. Aber Karl hatte ihn niemals vergeſſen. Die Eroberung eines geiſtvollen und kenntnißreichen Mannes, von Tugend und Sitte, ſchien ihm ein größerer Gewinn, als die Eroberung eines Landes; und dieſes fühlte er unter den gegenwärtigen Umſtänden tiefer als zuvor. Alſo erneuerte er bei Alcuinen ſeine Bitten; und Alcuin's Eifer für die rechtgläubige Kirche war zu groß, als daß er nunmehr der Einladung des großen Königes länger zu widerſtehen vermocht hätte. Er kam zu Karl'n am Ende des Jahres ſieben Hundert und zwei und neunzig und unternahm, ſogleich der Gefahr entgegen zu treten [5]. Nun gelang es ihm zwar nicht, die Ketzer von der Irrigkeit ihrer Anſicht zu überzeugen, und durch dieſe Ueberzeugung zur allgemeinen Kirche zurück zu bringen; aber er wurde von Karl's Großmuth, Wißbegierde und Begeiſterung für alles Wiſſenſchaftliche, Große und Gute dergeſtalt bezaubert, daß er das Reich der Franken nicht wieder verließ, ſondern bis an ſeinen Tod auf die mannigfaltigſte Weiſe anregete, lehrete, förderte, gründete und eben dadurch den ſpäteren Zeiten ein ſchönes Vorbild gab. Dieſe Wirkſamkeit, von welcher in der Folge geredet werden ſoll, war ohne Zweifel von größerer Bedeutung für Geiſt und Bildung, als ein Sieg über die ketzeriſche Lehre der ſpaniſchen Biſchöfe geweſen ſein würde.

Und auch dieſer Sieg blieb nicht aus. Karl verſammelte im Jahre ſieben Hundert und vier und neunzig, die

Bischöfe seines weiten Reiches, aus Deutschland, aus Gallien, aus Italien und aus den spanischen Provinzen desselben, zu einer großen Synode in Frankfurt am Main, einem Orte [6], dessen bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gedacht wird, ohne daß die königliche Pfalz an demselben die hohe Wichtigkeit und glanzvolle Bedeutsamkeit schon zum Voraus verkündiget hätte, welche Frankfurt im Fortgange der Zeit zu gewinnen bestimmet war. Gegen drei hundert Bischöfe erschienen zu dieser Versammlung vor dem König. Unter ihnen waren auch zwei Legaten der römischen Kirche, als Stellvertreter des Papstes [7]; unter ihnen waren selbst einige Gelehrte aus Britannien [8], und Alcuin erhielt, damit er desto gewisser im Reiche bliebe, auf des Königes Verwendung, Sitz und Stimme, wie ein Bischof des Reiches [9].

In der Versammlung fanden allerdings Verhandlungen Statt über allgemeine Kirchen-Angelegenheiten, zur größeren Sicherheit der Geistlichen und zu einer besseren Ordnung [10]; auch über weltliche Dinge wurden Beschlüsse gefasset, die wahrscheinlich den weltlichen Vassallen und Herren des Reiches zur Genehmigung vorgeleget worden sind [11]. Alsdann wurde zuerst der Irrthum des Bischofes Felix von Urgel zur Sprache gebracht: und die versammelten Väter verwarfen einstimmig die Ketzerei. „Gottes Sohn, erklärten sie, ist des Menschen Sohn geworden; er ist, nach der Wahrheit der Natur aus Gott geboren, Gottes Sohn, und nach der Wahrheit der Natur aus dem Menschen, des Menschen Sohn; er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, nach beiden Naturen ein einiger Sohn [12].“ Und die ehrwürdigen Väter unterließen nicht, diese, in mehrfacher Wendung ausgesprochene Lehre den ketzerischen Geistlichen in Spanien zur Annahme zu empfehlen; und der König selbst bemühete sich, dieselben zu dem Bekenntnisse derselben zu ermahnen und

zu bereden [13]. Aber wie wäre es möglich geweſen, Männer von der Einheit zweier Dinge zu überzeugen, die ſie ſchon ſo ſcharf getrennet hatten? Sie waren aus dem Glauben an das große Geheimniß heraus getreten und fanden keinen Rückweg; vielmehr blieben ſie in dem Kreiſe des Verſtandes und ſuchten ſich nothdürftig, aber in verſtändiger Weiſe, über eine Kluft hinweg zu helfen, die immer zwiſchen ihrer Einſicht und ihrem Glauben blieb; und Karl beruhigte ſich wahrſcheinlich leicht über die Vorſtellungen einiger Geiſtlichen, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieſelben keine Erſchütterung der kirchlichen Einheit haben würden, und keine nachtheiligen Folgen für ſeinen Thron und für ſein Reich.

Schwieriger aber war ein anderer Gegenſtand zu entſcheiden, der in dieſer Verſammlung zur Berathung und zur Erklärung gebracht wurde, nämlich die Verehrung der heiligen Bilder, welche von der Synode zu Nicäa gebilliget und geheiliget worden war. Es war nicht bloß die Sache ſelbſt, die in Frage ſtand, was den König und die Geiſtlichkeit im fränkiſchen Reiche bedenklich und bitter machte, ſondern zu dieſer Erbitterung wirkte beſonders der Umſtand mit, daß die Synode zu Nicäa ſich als allgemeine Synode hingeſtellet hatte, obwohl aus dem ganzen Abendlande Niemand gegenwärtig geweſen war, als des Papſtes Legaten. Dem Könige mußte dieſe Benennung wohl als eine ſtarke Anmaßung des kaiſerlichen Hofes in Conſtantinopel erſcheinen, die er, bei ſeiner Vorliebe für Rom und das römiſche Kaiſerthum nicht dulden könnte; und wenn die Geiſtlichen auch recht gern den römiſchen Biſchof als das Haupt der Kirche verehrten, weil die Kirchen nur durch ihn zur Kirche wurden und werden konnten: ſo mochten ſie doch nicht zugeben, daß der Papſt für ſich allein und ohne ſie zu fragen, mit den Biſchöfen des Morgenlandes über Kirchen- und Glau-

bens-Sachen verhandeln und beschließen dürfe, um ihnen den Beschluß nur gleichsam zur Befolgung vorzulegen; wie es denn auch dem Könige zweideutig, bedenklich, gefährlich vorkommen mochte, daß der römische Papst unter den Bischöfen des oströmischen Reiches nur als Gleicher unter Gleichen seinen Sitz einnähme, während er als das Oberhaupt der Kirche einen unübersehbaren Einfluß auf das Reich der Franken ausüben durfte. Es ist möglich, es ist wahrscheinlich, daß Karl die politische Verwirrung in diesem Verhältnisse weit höher als die Glaubens-Sache angeschlagen und daß er diese nur darum scharf genommen habe, weil sie ihn der Geistlichkeit seines Reiches desto gewisser machte. Jedes Falles waren die Geister in starker Bewegung. Es war eine bedeutungsvolle Schrift gegen den Bilder-Dienst geschrieben worden, welcher, entweder weil Karl dieselbe gebilliget oder weil er zur Abfassung derselben veranlasset, vielleicht selbst mitgewirket hatte, sogar der Name des Königes beigeleget worden war [14]; und in dieser Schrift, die allerdings von mannigfaltigen Kenntnissen zeuget, wenn auch von keiner tiefen Wissenschaft, waren die Grundsätze der Synode zu Nicäa in einer kühnen und gewaltigen Sprache und mit dialektischen Künsten [15] bestritten, widerleget, verworfen worden. Nun mag wahr sein, daß die Versammlung zu Frankfurt, wie sie sich sogar in dem Namen der Stadt, in welcher die Synode des Morgenlandes gehalten war [16], irrete, so auch in der wahren Meinung der Beschlüsse dieser Synode sich geirret habe; es mag wahr sein, daß die versammelten Väter, aus Mangel an Kenntniß der griechischen Sprache und aus Unbekanntschaft mit orientalischen Sitten und Weisen, den Worten jener Synode einen Sinn beigeleget haben, den sie keinesweges haben sollten; es mag wahr sein, daß von ihnen im Besonderen Verehrung der heiligen Bilder mit Anbetung, die nur Gott gebühret,

verwechselt worden sei [17]. Aber es ist nicht minder wahr: der König und die versammelten Bischöfe verwarfen einstimmig den Beschluß der Synode zu Nicäa; sie sprachen den Fluch aus gegen Alle, welche diese Lehre vertheidigen oder bekennen würden [18]; und zugleich verwarfen sie die Anmaßung, mit welcher jener Synode von der Kaiserin Irene und ihrem Sohne Constantin der Namen einer allgemeinen Synode beigeleget worden war [19].

Solche Aussprüche der Versammlung zu Frankfurt waren allerdings geeignet, den König und den Papst in ein feindseliges Verhältniß zu bringen und das alte Band zu zerreissen, an welchem des Einen Macht und des Anderen Gewalt zu hängen schien. Aber eben deßwegen kam es zu keinem Bruche. Wahrscheinlich wurde die Zustimmung des apostolischen Oberhauptes der Kirche von dem König und den versammelten Vätern, wenn nicht ausdrücklich vorbehalten, doch vorausgesetzet und erwartet. Des Papstes großes Ansehen in allen Ländern des fränkischen Reiches lässet kaum die Annahme zu, daß die Geistlichen sich geradezu gegen denselben, oder auch nur ohne seine Einwilligung, in kirchlichen Dingen eine Entscheidung erlaubet haben würden: sie hätten die Kirche für aufgelöset erkläret. Bei Karl's Stellung zum Papst und bei den Verhältnissen seines Hauses ist gleichfalls nicht zu vermuthen, daß der König die Absicht gehabt haben könne, in kirchlichen Angelegenheiten wider den Willen des Papstes zu entscheiden: er hätte sein eigenes Werk und seines Vaters und Großvaters Werk selbst zertrümmert, und sein Verfahren in der Sache der spanischen Ketzer, deren so eben gedacht worden ist, beweiset, daß er jetzt noch, wie zuvor, nur in Uebereinstimmung mit dem Papste zu handeln bemühet war [20]. Endlich scheinet auch der Gang, welchen die Sache nahm, zu beweisen, daß man durchaus nicht die Absicht gehabt habe, wider den Papst in Feindschaft zu treten und ihm eine entscheidende

Stimme abzusprechen, sondern, daß man nur gewünschet und gestrebet habe, ihn zu gewinnen und den Absichten des Abendlandes getreu zu erhalten. Denn der König Karl übersandte die Verhandlung der Versammlung zu Frankfurt dem apostolischen Oberhaupte der Kirche; und wenn er auch in starken Ausdrücken die Meinung dieser Versammlung zu vertreten und den Papst zur Genehmigung derselben zu bewegen suchte: so stellete er die Sache doch keinesweges auf die Spitze und verwarf nicht das päpstliche Ansehen. Und Hadrian war zu klug, als daß er sie in ihrer höchsten Schärfe genommen haben sollte. Karl's Freundschaft war ihm wenigstens eben so nothwendig, als seine Freundschaft Karl'n nothwendig war, und der gesammten Geistlichkeit des fränkischen Reiches konnte er in keiner Weise entbehren. Denn das stolze Gebäude der Kirche war angefangen in einem großen Stil und die Arbeit an demselben war in kurzer Zeit weit vorgerückt; aber es war noch lange nicht vollendet; Alles war neu und nur lose zusammen gefuget; starke Stürme konnte es noch nicht ertragen. Auch hat Das die Päpste so groß gemacht, daß sie den Forderungen der Zeit nur selten entgegen traten, sondern daß sie dieselben gewähreten und sich in die Mitte stelleten als Lenker und Leiter, oder daß sie auswichen und an sich vorüber gehen ließen, was sie nicht aufzuhalten vermochten, bis sie zum fördernden Eingriff eine unabweisbare Gelegenheit fanden. Hadrian that nicht leicht einen Schritt, welchen er zurück zu thun genöthiget gewesen wäre; was er aber gefasset hatte, das suchte er zu erhalten auf diese Weise oder auf jene. Er schrieb an Karl, vorsichtig, besonnen, erklärend; er suchte nur Zeit zu gewinnen, von der Zeit mit Recht die Besänftigung der Gemüther erwartend und die Auffindung der richtigen Bahn. Und Karl, von anderen Dingen fortgerissen, verlor, wie es scheinet, den Gegenstand theils nach und nach aus dem Auge, theils verlor derselbe auch, unter neuen Ereignissen, auf welche jedoch die

Sache nicht ohne Einfluß blieb, ſeine Bedeutſamkeit. Alſo war den Chriſten des Abendlandes überlaſſen, für das Bedürfniß ihres Herzens ſelbſt Sorge zu tragen, und nach dieſem Bedürfniſſe die heiligen Bilder zu verehren, oder nicht.

Wenn aber dieſe Vorgänge darum ein großes Intereſſe haben, weil ſie von dem Geiſte zeugen, der durch dieſe Zeit ging: ſo ergreift ein anderer Auftritt in der Verſammlung zu Frankfurt in anderer Weiſe jede menſchliche Seele. Taſſilo, der Unglückliche, einſt gewaltiger Herzog in Baiern, trat noch ein Mal aus ſeines Kloſters Einſamkeit hervor und erſchien vor der Verſammlung in Frankfurt, ohne Zweifel nicht minder vor den weltlichen Herren des Reiches, als vor den geiſtlichen. Karl hatte ihn herbei zu führen befohlen. Taſſilo nämlich hatte das Herzogthum Baiern auf dem Reichstage zu Ingelheim vor ſechs Jahren aufgegeben; aber ihm und ſeinem Hauſe ſtanden in Baiern noch große eigenthümliche Güter zu, die nicht aufgegeben waren. Karl wünſchete wahrſcheinlich dieſe Güter zum Theil ſelbſt zu behalten, zum Theil aber zur Belohnung der Treue ſeiner Getreuen zu verwenden. Vielleicht hatte er ſie auch ſchon zu ſolcher Belohnung hinweg gegeben und die neueren Beſitzer hielten ihre Erwerbung vielleicht für unſicher, ſo lange Taſſilo nicht Verzicht gethan hatte auf ſein altes Eigenthum. Deßwegen hatte man wahrſcheinlich den unglücklichen Fürſten wieder aufgeſuchet und hatte ihm ſo lange zugeſetzet, bis er ſich auch zu dem letzten Opfer verſtand. Oder war er der Welt vielleicht ſchon gänzlich abgeſtorben? und war ſein Herz ſo völlig zuſammen gebrochen, daß er auch nicht ein Mal für ſeine Kinder irgend eine Hoffnung auf die Zukunft ſtellen mochte? Denn er erſchien wie ein Abgeſchiedener vor der Verſammlung; er bekannte noch ein Mal die Vergehungen gegen Karl's Vater, Pippin, und gegen das Reich der Franken, deren er beſchuldiget war; er bekannte noch ein Mal ſeine Treuloſigkeit gegen Karl ſelbſt; er flehete deßwegen um

Schonung, entſagete aufrichtig, wie es heißet, allem Zorn und allem Zank, that für ſich und ſeine Kinder, Söhne und Töchter, Verzicht auf alle ſeine rechtmäßigen Beſitzungen in Baiern, erklärete, daß er niemals Anſprüche auf dieſelben machen werde, und überließ ſeiner Kinder Schickſal der Willkühr des Königes. Und nun erſt ſchenkete ihm Karl, von Barmherzigkeit durchdrungen, — ſo heuchleriſch iſt die Sprache dieſer Zeit! — ſeine volle Gnade und verſprach ihm fortan Sicherheit wegen der Barmherzigkeit Gottes. Alſo ließ er ihn wieder zurück bringen in eines Kloſters vernichtende Stille. Aber er ſorgete doch dafür, daß Taſſilo's Verzichtleiſtung durch drei Abſchriften ſicher geſtellet wurde für alle Zukunft! Und von dieſem Augenblick an iſt Taſſilo, nicht dem Mitgefühle guter Menſchen, aber den Augen der Welt, mit ſeiner Gemahlin und mit ſeinen Kindern, entzogen für ewige Zeiten [21].

Karl aber, nachdem die Verhandlungen zu Frankfurt geſchloſſen, und nachdem er ſeine Gemahlin Faſtrada, welche während derſelben geſtorben war [22], zu Mainz beſtattet hatte, Karl eilete ſogleich nach Sachſen, um den Aufſtand dieſes Volkes zu bekämpfen und zu unterdrücken. Er hatte ſein Heer in zwei Theile geſondert: mit dem einen Theile ging er ſelbſt nördlich in Sachſen hinein; den anderen Theil führete ſein Sohn Karl bei Köln über den Rhein und zog von Weſten gegen die Sachſen heran. Die Sachſen hatten ſich auf dem Sendfelde [23], zwiſchen der Heerburg und Paderborn, gelagert, und ſchienen entſchloſſen, eine Schlacht zu wagen. Als ſie aber die beiden Heere der Franken gegen ſich heran oder um ſich herum ziehen ſahen [24], da verloren ſie, wenn nicht den Muth, doch die Hoffnung des Sieges. Die Vorgänge ſind unbekannt. Die Sachſen, ohne Schlacht beſieget, ſollen ſich Alle der Gewalt des Königes von Neuem unterworfen, ſie ſollen ihm Geißel geſtellet und durch einen Eidſchwur abermals Treue verſprochen haben. Hierauf ſollen ſie zu ihren

Hütten zurück gekehret sein und Karl zurück über den Rhein nach Aachen.

Aber die Begebenheiten des folgenden Jahres sieben Hundert und fünf und neunzig machen es wahrscheinlich, daß Karl nur mit dem Heere der Sachsen unterhandelt habe, daß diesem Heere vielleicht ein freier Abzug zugestanden worden, und daß alsdann etwa die Westfalen sich in alter Weise, die Treue im Munde, den Haß in der Seele, unterworfen haben. Denn im Frühlinge dieses Jahres berief der König den Reichstag oder das Maifeld nach Cuffestein, Mainz gegen über am Maine gelegen, jetzt Kostheim genannt [25]; und von hieraus brach er abermals mit Heeres-Macht in Sachsen ein. Er ging über die Weser vor in den Barden-Gau, und schlug sein Lager auf bei Bardowik. Im Laufe des Winters hatte er sich mit den slavischen Völkern jenseits der Elbe, von welchen seine Hoheit anerkannt war, in Verbindung gesetzet, und die Obotriten hatten ihm einen Einfall in Sachsen versprochen. Bei Bardowik erwartete er ihre Ankunft. Aber sie kamen nicht. Dagegen lief die Nachricht ein: die Obotriten seien zwar über die Elbe gegangen, aber von den Sachsen geschlagen, und ihr König Witzin in einem Orte, Lunen, getödtet worden. Dieser Vorgang veranlaßte Karl'n wahrscheinlich zum Rückzuge: denn, wenn auch erzählet wird, daß er, erbittert wegen des Unfalles, das Land der Sachsen weithin verwüstet und abermals Geißel empfangen habe: so ist doch von keiner That die Rede; so fehlet doch jede nähere Bestimmung; so gehet doch auch Karl wieder über den Rhein. Und auch im nächsten Jahre kam er nicht weiter. Die Zerstreuung seiner Macht hinderte ohne Zweifel alle nachhaltige That. Er konnte nur den stürmischen Geist der Sachsen einiger Maßen zu dämpfen suchen, damit er nicht verderblich über die Grenze brause. Einen größeren Zweck hatten die Züge der Ver-

wüstung nicht, wenn er dieselben auch nach allen Richtungen leitete und bis an die Enden des Landes fortsetzen mochte. Sobald er wieder abgezogen war und seinen Aufenthalt in Aachen genommen hatte, wo er um diese Zeit die Winter-Monate hinzubringen pflegte, standen die Sachsen wieder auf, und der Ingrimm verminderte sich nicht in ihrer Seele bei dem Anblicke der Leichen ihrer Eltern, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und nicht über der Asche ihrer Hütten und in den erödeten Auen ihres Vaterlandes.

Selbst die große Fahrt, welche Karl im Jahre sieben Hundert und sieben neunzig unternahm, hatte keinen größeren Erfolg. Die Sachsen, außer Stande die Geest-Länder zu halten, hatten sich zurück gezogen in ihre Marsch, in jene fetten, wasserreichen und unwegsamen Fluren, welche den Winkel zwischen den Mündungen der Elbe und der Weser ins Meer bilden, und hatten in diesem Lande, der Wihmoden-Gau genannt [26], Verhaue und Verschanzungen angeleget. Da das Land bewohnet, also eingedeichet und gegen die Fluthen des Meeres geschützet war: so ist zu vermuthen, daß es schon damals, wie gegenwärtig, mit Gräben durchzogen gewesen ist, weil ohne dieselben die nöthige Entwässerung ganz unmöglich gewesen sein würde. Diese Gräben aber, die kaum über hundert Schritte von einander entfernet zu sein pflegen, erleichterten die Unterbrechung und Vernichtung der Wege, welche ohnehin durch einen einzigen Regen gänzlich verdorben werden. Dennoch überwand Karl, wahrscheinlich in einem trockenen Sommer, die Schwierigkeiten eines solchen Geländes. Er drang in dem Wihmoden-Gau vor bis in das Land Hadeln, im äußersten Winkel des Gaues [27]. Aber die Begrüßung des Meeres war nicht die Erwerbung des Landes. Zwar sollen die Sachsen aus allen Ecken und Enden [28] herbei gekommen sein und, wie immer, so auch dieses Mal Treue gelobet und Geißeln

geſtellet haben; zwar wurde der König, über den Rhein nach Aachen zurück kehrend, wie immer, ſo auch dieſes Mal, als Sieger begrüßet: wie wenig aber erreichet worden, beweiſet der Umſtand am Beſten, daß Karl für nöthig hielt, von Neuem einen Winter-Feldzug zu unternehmen, um den Sachſen keine Erholung zu gönnen und um den Geiſt zu ermüden, welchen er zu brechen außer Stande war. Im November dieſes Jahres ging er mit ſeinen Scharen wieder nach Sachſen, und bezog auf der Grenze des Landes, an der Weſer, da wo die Diemel mündet, ein feſtes Lager, welches Heerſtellen genannt wurde [29].

Und ſelbſt dieſe Maßregel verbreitete keinen Schrecken, als etwa in den nächſten Gauen. Auch ſcheinet Karl die Heerſtellen weniger in der Abſicht errichtet zu haben, den Kampf fortzuſetzen, als den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, die er mit den Sachſen zu pflegen gedachte. Wahrſcheinlich ſandte er Abgeordnete in alle ſächſiſche Gaue; wenigſtens wurden Friedensboten ſelbſt zu den Sachſen jenſeits der Elbe, zu den Nordleuten geſchicket, und nicht minder zu Sigifrid, dem Könige der Dänen. Während des Winters, der auch den König in ſeinen Heerſtellen feſthielt, blieben die Sachſen ruhig und unterhandelten; am Oſterfeſte aber des Jahres ſieben Hundert und acht und neunzig [30], ſtanden die Nordleute auf, traten unter die Waffen, ergriffen die Abgeordneten und erſchlugen ſie allzumal: nur Wenigen ließen ſie das Leben; nicht aus Schonung, ſondern um nöthiges Falles der Rache des Königes etwas einſetzen zu können [31]. Auch den Geſandten Godeskalk, der in dieſen Tagen von Sigifrid, dem Könige der Dänen, zurück kehrte, fingen ſie auf und ſchlugen ihn todt. Vielleicht hatten ſie eben bei dieſem Geſandten Entdeckungen gemacht, durch welche, weil ſie ihnen von Argliſt und Treuloſigkeit zu zeugen ſchienen, ihr Zorn auf's Höchſte getrieben und ſie zur

raschen That fortgerissen wurden [32]. Ueberhaupt kannte die Erbitterung keine Grenze, und der ärgste Gräuel schien gerechtfertiget durch die gräßliche Verwüstung, welche der fremde König über das unglückliche Land der Sachsen nun schon seit sechs und zwanzig Jahren gebracht hatte.

Aber sie minderten diese Verwüstung durch den Gräuel nicht. Karl selbst vermochte freilich nicht die Nordleute zu züchtigen. Auf die Nachricht von den Vorgängen aber verließ er sogleich seine Heerstellen, ging bei Minden [33] über die Weser, und ließ das Land zwischen der Weser und der Elbe abermals mit Feuer und Schwert verwüsten. Ueber die Elbe zwar vermochte oder wagte er nicht zu gehen, und deßwegen höhneten die Sachsen, am rechten Ufer dieses Stromes, die Wuth der Franken; aber sie erfreueten sich doch ihres Triumphes nicht lange. Denn Karl wußte die Obotriten, welche aus Treue oder um Geld fest zu ihm hielten [34], wider sie unter die Waffen zu bringen. An der Spitze derselben stand Thasco, ihr Herzog; eine fränkische Schar, welche über die Elbe ging in ihr Land hinein, vereinigte sich, angeführet von dem königlichen Feldherrn Eburis [35], mit ihrer Macht. Die sächsischen Nordleute zogen aus wider die Slaven und ihre Verbündete, die Franken. Bei einem Orte, der Suentana [36] genannt wird, kam es zu einer Schlacht. Eburis stand auf dem rechten Flügel: die Obotriten bildeten den Linken. Die Sachsen verloren die Schlacht; vier tausend Mann kamen um; die Uebrigen entflohen in ihr Land. Aber auch die Obotriten mögen einen schweren Verlust erlitten haben; denn sie verfolgten den fliehenden Feind nicht, und die Sachen blieben in derselben Lage, in welcher sie gewesen waren vor der Heerfahrt, die Karl im Winter unternommen hatte.

Karl war daher genöthiget, von der Unterhandlung abzugehen und den Krieg fortzusetzen. Er hielt im Jahre

ſieben Hundert und neun und neunzig das Maifeld zu Lippeham; und als auf demſelben eine neue Kriegesfahrt wider die Sachſen beſchloſſen war, da führete er das Heer nach Paderborn. Während er aber hier im Lager ſtand, eröffnete ſich vor ſeinem Blick eine neue Bahn, die ihm ein Ziel als nahe zeigte, deſſen Erreichung wahrſcheinlich ſchon längſt von ihm erwünſchet worden war. Er ſäumete nicht, dieſe Bahn zu verfolgen, wenn er gleich nie zuvor erwartet haben mochte, das Ziel auf dieſem Wege zu erreichen. Dadurch kam eine neue Unterbrechung in den Krieg gegen die Sachſen, und zugleich begann eine neue Kette von Begebenheiten, an welche in den folgenden Zeiten immer neue Glieder gehänget worden ſind.

den. Die Geſchichte dieſer Verhältniſſe iſt freilich nicht aufzuklären. Kein Schriftſteller hat für gut gehalten, die Verbrechen zu bezeichnen, deren man den Papſt beſchuldigte [4]. Alle, welche die Einheit der Kirche und das Beſtehen und Gedeihen erſtrebeten, hatten ein Intereſſe, jedes Aufſehen zu vermeiden [5]; und beſonders mußte allen Biſchöfen und anderen Geiſtlichen, welche von Leo dem Dritten die prieſterliche Weihe erhalten hatten [6], daran gelegen ſein, zu verhüten, daß die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl in Zweifel gezogen, oder daß ausgeſprochen werde, dieſe Wahl ſei durch Verbrechen herbei geführet worden. Deßwegen vermeiden ſie jede beſtimmte Angabe; aber die Ereigniſſe ſprechen und ſcheinen für die Anſicht zu zeugen, die hier gegeben worden iſt [7].

Leo der Dritte nämlich hatte kaum Beſitz genommen von dem heiligen Stuhle, ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft an Karl, den König der Franken, um die alten Bande der Freundſchaft von Neuem anzuknüpfen und zu befeſtigen. Und Leo ſoll weiter gegangen ſein, als irgend ein Papſt vor ihm, vielleicht weil er das Bewußtſein hatte, daß ihm an der Gunſt und Geneigtheit des Königes bald mehr gelegen ſein könnte, als ſeinen Vorgängern. Er überſendete, wie es heißet, dem König, außer anderen Geſchenken, nicht nur die Schlüſſel zum Grabe des heiligen Petrus, ſondern auch die Fahnen der Stadt; mit der Bitte: Karl möge einen ſeiner Räthe nach Rom ſenden, damit derſelbe das römiſche Volk durch einen Eid zu ſeiner Treue und zur Unterwerfung brächte. Der einzige Schriftſteller, der dieſe Nachricht mittheilet, iſt nicht verwerflich: denn es iſt Einhard [8]. Dennoch iſt ſchwer zu ſagen, welches Gewicht den Worten beizulegen ſein möge; ſchwerer, was Einhard, der Schriftſteller, bei denſelben gedacht; noch ſchwerer, ob er die Worte der päpſtlichen Bothſchaft richtig aufgefaſſet, und, was in dieſem Falle der Papſt mit denſelben zu ſagen beabſichtiget

Dritten genannt hatte. Diese große Hast bei der Wahl, welcher mit nicht geringerer Schnelligkeit am nächsten Tage die Einweihung des neuen Papstes folgete, wird noch durch die Versicherung auffallender, daß dieselbe mit der größten Eintracht aller Geistlichen, aller Vornehmen und des gesammten römischen Volkes Statt gefunden habe [2]. Allerdings werden die Eigenschaften und hohen Tugenden, welche der neue Papst bisher in seinen geistlichen Aemtern und Würden bewiesen und bewähret hatte, auf das Höchste gepriesen: seine Gelehrsamkeit und Belesenheit in der heiligen Schrift; seine Keuschheit, seine Beredsamkeit und Festigkeit; seine Heiterkeit, seine Milde und Wohltätigkeit. Allerdings wird behauptet, daß er, wie Aller Liebe würdig, so von Allen geliebet worden sei. Dennoch wußte man schon damals die Einmüthigkeit aller Menschen bei seiner Wahl nur durch die Annahme einer göttlichen Eingebung zu erklären, welche die Herzen der Menschen so plötzlich Einem Mann und einem solchen Manne zugewendet habe [3]. Indeß scheinet diese Annahme selbst den Menschen dieser Zeit nicht allgemein genüget zu haben. Wie noch jetzt ein gewisses Mißtrauen zu der Frage treibet: ob wohl alle Mittel rechtmäßig und gut gewesen seien, durch welche eine so einstimmige Wahl so schnell herbei geführet wurde; oder ob nicht vielmehr durch Künste aller Art Vorbereitungen getroffen worden seien, um dem viel gepriesenen Priester, des Azuppius Sohne, jedes Falles die päpstliche Würde rasch und unfehlbar zu sichern: so scheinet sich auch damals bei Vielen der Argwohn, es sei nicht Alles wie es sein sollte, erhoben, und dieser Argwohn, der auch dem Könige Karl wohl nicht fremd geblieben sein dürfte, scheinet Nachforschungen und Spähungen, und alsdann auch Gerüchte von dem Erfolge der Nachforschungen veranlasset zu haben, die nach und nach so stark anwuchsen, daß dem Papste Leo die schwersten Verbrechen zur Last geleget wur-

den. Die Geſchichte dieſer Verhältniſſe iſt freilich nicht aufzuklären. Kein Schriftſteller hat für gut gehalten, die Verbrechen zu bezeichnen, deren man den Papſt beſchuldigte [4]. Alle, welche die Einheit der Kirche und das Beſtehen und Gedeihen erſtrebeten, hatten ein Intereſſe, jedes Aufſehen zu vermeiden [5]; und beſonders mußte allen Biſchöfen und anderen Geiſtlichen, welche von Leo dem Dritten die prieſterliche Weihe erhalten hatten [6], daran gelegen ſein, zu verhüten, daß die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl in Zweifel gezogen, oder daß ausgeſprochen werde, dieſe Wahl ſei durch Verbrechen herbei geführet worden. Deßwegen vermeiden ſie jede beſtimmte Angabe; aber die Ereigniſſe ſprechen und ſcheinen für die Anſicht zu zeugen, die hier gegeben worden iſt [7].

Leo der Dritte nämlich hatte kaum Beſitz genommen von dem heiligen Stuhle, ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft an Karl, den König der Franken, um die alten Bande der Freundſchaft von Neuem anzuknüpfen und zu befeſtigen. Und Leo ſoll weiter gegangen ſein, als irgend ein Papſt vor ihm, vielleicht weil er das Bewußtſein hatte, daß ihm an der Gunſt und Geneigtheit des Königes bald mehr gelegen ſein könnte, als ſeinen Vorgängern. Er überſendete, wie es heißet, dem König, außer anderen Geſchenken, nicht nur die Schlüſſel zum Grabe des heiligen Petrus, ſondern auch die Fahnen der Stadt; mit der Bitte: Karl möge einen ſeiner Räthe nach Rom ſenden, damit derſelbe das römiſche Volk durch einen Eid zu ſeiner Treue und zur Unterwerfung brächte. Der einzige Schriftſteller, der dieſe Nachricht mittheilet, iſt nicht verwerflich: denn es iſt Einhard [8]. Dennoch iſt ſchwer zu ſagen, welches Gewicht den Worten beizulegen ſein möge; ſchwerer, was Einhard, der Schriftſteller, bei denſelben gedacht; noch ſchwerer, ob er die Worte der päpſtlichen Bothſchaft richtig aufgefaſſet, und, was in dieſem Falle der Papſt mit denſelben zu ſagen beabſichtiget

habe. Deßwegen möchte auf keinen Fall aus der Nachricht zu schließen sein [9], daß vom Papste gewünschet worden: Karl möge sich zum Oberherrn der Stadt Rom und ihres Gebietes erklären, weil ihm, verständiger Weise, allerdings Karl's schützende Freundschaft wichtig sein mußte, aber Karl's Ober-Herrschaft unmöglich vortheilhaft sein konnte. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß bei Einhard ein Mißverständniß obwaltet, daß er dem ehrenvollen Geschenk und dem schmeichlerischen Worte, mit welchem der neue Papst um die Gunst des Königes buhlte, eine zu große Bedeutung gegeben habe. Wenigstens findet sich keine Spur, daß in den alten Verhältnissen irgend Etwas verändert worden sei. Zwar setzet Einhard hinzu, daß Angilbert, Karl's Liebling, Abt des Klosters des heiligen Richarius, am Ausflusse der Somme, von dem Könige nach Rom gesendet worden sei; aber von den Aufträgen, welche dieser königliche Bothschafter etwa erhalten hat, giebt er nur einen einzigen mit Bestimmtheit an, daß nämlich Angilbert einen großen Theil des Schatzes, der den Hunnen abgenommen war, dem heiligen Petrus überbracht habe; und noch weniger giebt er irgend eine Auskunft über Angilbert's Handlungen in Rom. Dagegen beweisen zwei Briefe von Karl dem Großen, daß er selbst die Bothschaft des Papstes in einem anderen Sinne genommen habe, als in welchem Einhard sie anzugeben scheinet [10]. Der erste ist an den neuen Papst gerichtet. In demselben bezeuget der König dem Papste seine Freude über die Einstimmigkeit bei seiner Wahl, und über die Treue, welche derselbe ihm versprochen habe. Diese Treue bezeichnet er als die Treue der Freundschaft. «So wie ich, saget der König, mit euerem seligen Vorgänger einen Bund heiliger Vaterschaft eingegangen bin, so wünsche ich auch mit euerer Heiligkeit einen unverbrüchlichen Bund derselben Treue und Liebe zu schließen [11]. Mir liegt ob, mit Hülfe der

göttlichen Barmherzigkeit, die heilige Kirche Christi überall gegen jeden Anfall der Heiden und jede Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach außen zu vertheidigen, und im Innern durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen. Euch lieget ob, heiliger Vater, wie Moses die Hände zu Gott zu erheben, und meinen Kriegsdienst durch Gebet zu unterstützen.“ Der zweite Brief ist an Angilbert geschrieben. Er enthält eine Anweisung, wie dieser Bothschafter sich gegen den Papst zu benehmen habe. Und kein Wort spricht für die Annahme, daß Karl sich in einer anderen Stellung zu Rom und zu dem apostolischen Stuhle gedacht habe, als zuvor; sondern der ganze Inhalt des Schreibens drücket nur den Wunsch aus, daß der Papst überhaupt tüchtig und redlich und ihm, dem König, ein frommer Vater sein möge [12].

Wenn daher auch vielleicht wahr sein möchte, daß das Ungewisse in den bisherigen Verhältnissen Rom's mit Leo's des Dritten Gelangung zum heiligen Stuhle noch ungewisser geworden: so leidet es doch keinen Zweifel, daß dieser Papst dieselbe Gewalt ausgeübet habe, die seinem Vorgänger zugestanden hatte, weder eine größere, noch eine geringere. Aber der Argwohn, der durch seine Wahl erreget war, verschwand nicht, sondern reizte die Seelen für und für und machte die Augen scharf. Drei Jahre und vier Monate verliefen. Inzwischen gährte der alte Groll fort in den Gegnern des Papstes. Neue Handlungen, die Niemand kennet, mögen hinzu gekommen sein und die Zahl seiner Feinde vermehret haben [13]. Indeß blieb der Schein der Ordnung, sei es, daß der Papst zu sorglos war, oder daß seine Feinde ihr grimmiges Treiben mit arglistiger Kunst zu verbergen gewußt haben; oder sei es, was am Wahrscheinlichsten ist, daß nur sehr Wenigen bekannt gewesen, was geschehen sollte. Am fünf und zwanzigsten April des Jahres sieben Hundert

und neun und neunzig, fand der Ausbruch Statt. Aber auch die Vorgänge dieses Tages sind uns nicht mit der Einfachheit und Redlichkeit überliefert worden, welche der Geschichte geziemen. Vielmehr hat die Leidenschaft, wie bei den Handlungen, so bei der Erzählung, vorgeherrschet; und in dem Verlangen, die päpstliche Würde und Heiligkeit in den Augen der Welt zu heben und zu mehren, hat man sich mehr bemühet, Alles in die Welt des Wunderbaren hinaus zu stellen, als in dem Kreise der Wirklichkeit und Wahrheit zu erhalten. Paschalis und Campulus nämlich, zwei der vornehmsten Geistlichen in Rom und Vettern des vorigen Papstes Hadrian, sollen die Urheber einer Verschwörung gewesen sein, und das Werk jenes Tages theils geleitet, theils vollbracht haben. Aber als Verschwörer hatten sie weder ihre Zeit zu wählen noch ein furchtbares Unternehmen furchtlos hinaus zu führen verstanden, also daß es fast scheinet, sie seien mehr durch Zufall als durch Absicht und Entschluß in die Vorgänge verwickelt worden. Jener Tag war ein Festtag. Der Papst wollte sich, so wird erzählet, zu Pferde vom Lateran nach der Kirche des heiligen Laurentius begeben, wo sich das Volk zu einer großen Betfahrt versammelt hatte. Unterweges nahete sich ihm Paschalis, um es zu entschuldigen, daß er, wegen Krankheit, der frommen Fahrt nicht beiwohnen könnte. Bald gesellete sich auch Campulus zu ihnen; und beide begleiteten den Papst unter freundlichen Gesprächen. Am Kloster des heiligen Stephanus aber stürzte ein bewaffneter Haufe hervor, trieb die Menschen, die umher standen, in die Flucht, überfiel den Papst, riß ihn vom Pferde, warf ihn zu Boden und mißhandelte ihn auf die schrecklichste Weise: es hieß sogar, sie hätten dem heiligen Vater die Augen ausgerissen und die Zunge ausgeschnitten [14]. Nach dieser bösen That entflohen die Frevler. Paschalis und Campulus aber, die neben ihm stehen geblieben waren,

trugen den Mißhandelten in die Klosterkirche und ließen ihn vor dem Altar in seinem Blute liegen: das Gerücht des Argwohnes setzte hinzu: beide Priester hätten die Grausamkeit gehabt, hier erst die Herausreißung der Augen und der Zunge zu vollenden [15]. In der Nacht wurde der Papst, auf Veranstaltung jener Geistlichen, in das Kloster des heiligen Erasmus gebracht; und die Sage des Aberglaubens verkündigte: Gott habe dem Papst auf dem Wege zu diesem Kloster die Augen und die Zunge auf eine wundervolle Weise wieder gegeben [16]. Aus dem Kloster ward er durch seinen treuen Kämmerer Albinus und durch andere fromme Männer befreiet und in die Kirche des heiligen Petrus gebracht, des Fürsten der Apostel. Endlich erschien Winigis, der Herzog der Spoletaner, mit einem Heer und führete den heiligen Vater wohlbehalten von Rom nach Spoleto.

Von diesen Vorgängen kamen ohne Zweifel bald mannigfaltige Nachrichten an Karl, den König der Franken, nach den Leidenschaften der Menschen voll von Uebertreibung und Widerspruch. Der Papst und seine Anhänger eileten gewiß, ihrem Schutzherrn die Sache mitzutheilen, damit der erste Eindruck, welchen die Darstellung der Gefahr und der Wunder des Herrn hervorbringen mußte, die Seele des frommen Königes bestimmen möchte. Auch die Feinde des Papstes versäumten nicht, den gewaltigen Fürsten von dem Grund und Gange der Vorfälle in Kenntniß zu setzen, um jenen Eindruck wieder auszulöschen. Endlich hatte Karl selbst um diese Zeit Abgeordnete in Rom gehabt, die gewisser Maßen Augenzeugen des Vorganges gewesen waren; und diese Abgeordneten, unter welchen sich der Abt Wirad und wohl auch Arno, Bischof von Salzburg [17], befand, haben gewiß nicht unterlassen, dem Könige zu berichten, was zu berichten war. Es gebrach also dem Könige keineswegs an den nöthigen Mitteln zur richtigen Würdigung

der Sache; und wahrscheinlich würdigte er sie richtig genug. Wäre der Papst unterlegen, und wäre es den Feinden desselben gelungen, einen anderen Mann auf den heiligen Stuhl zu bringen, so würde Karl, dem Gottes-Urtheile nachgebend, vielleicht keine Rache für Leo's Ermordung genommen haben; da aber Leo entkommen war, und sich unter dem Schutz eines fränkischen Herzoges befand, so konnte Karl nicht umhin, sich zunächst für den Papst zu entscheiden: denn es war unmöglich, daß er die Unordnung und die Gewaltsamkeit billigte, mit welcher die Feinde des Papstes verfahren waren, selbst wenn diesem eine große Verschuldung zur Last fallen mochte. Auch waren Karl's Räthe der Meinung, daß er sich des Papstes und im Papste der Kirche annehmen müßte, deren Einheit ihnen, wie ihm selbst, bedrohet zu sein schien. „Auf Dir allein, schrieb Alcuin an den König, ruhet das Heil der Kirche Christi. Sei Du Rächer des Frevels, Führer der Verirrten, Tröster der Traurigen, Freude der Guten. Die Zeiten sind schwer; aber es ist leichter, Schmerz an den Füßen zu ertragen, als am Haupt. Also mache Du, wenn es möglich ist, Frieden mit dem gottlosen Volke der Sachsen. Laß demselben einige Ruhe, damit sie nicht verhärtet gänzlich entgehen, sondern in der Hoffnung erhalten werden, bis man sie durch heilsamen Rath zum Frieden bringen kann. Sei zufrieden mit Dem, was Du hast, damit Du nicht, über der Erwerbung des Geringeren, das Größere verliereſt. Schütze die eigene Hürde, damit der räuberische Wolf sie nicht zerstöre [18].

Karl hatte so eben das Maifeld zu Lippeham gehalten, auf welchem die Fortsetzung des Krieges wider die Sachsen beschlossen worden war, als er die Nachricht von den Freveln in Rom und von der Flucht des Papstes erhielt. Die Heerfahrt konnte er nicht aufgeben; aber er befolgte Alcuin's Rath so weit als möglich. Also sandte er einen

Befehl an seine Beamteten in Italien, ohne Zweifel zunächst an den Herzog Winigis von Spoleto, daß der Papst zu ihm nach Sachsen kommen möchte, und nahm, wie erzählet worden ist, sein Standlager in Paderborn. Daselbst erwartete er den Papst und traf Anstalten zu seinem Empfange. Und während er die Festungen an der Weser herstellen und verstärken ließ, sandte er seinen Sohn Karl mit einem Theile des Heeres an die Elbe, weniger zu kriegerischer That, als zu friedlichem und arglistigem Werk. Er sollte einige Verhältnisse mit den slavischen Völkern, den Wilzen und Obotriten, ausgleichen, und einige Sachsen von den Nordleuten aufnehmen in die Treue des Vaters [19]; aber er sollte sich auch der Sachsen, welche dem König am Meisten gefährlich schienen, bemächtigen, damit sie, nebst ihren Frauen und ihren Kindern, in das Innere Gallien's abgeführet, zerstreuet und auf solche Weise unschädlich gemacht werden könnten: wenigstens wird versichert, daß dieser Gräuel Statt gefunden und daß Karl die Grundbesitzungen dieser unglücklichen Menschen unter seine Getreuen, unter Bischöfe, Presbyteren und andere Vasallen vertheilet habe [20]. Durch solche Künste suchte er sich die Hände frei zu machen, um bei einer Fahrt über die Alpen nicht gehindert zu sein.

Während er sich nun im Lager zu Paderborn aufhielt und ohne Zweifel fortlaufend Nachrichten erhielt, wie aus Italien über den Papst und Rom und das Land, so aus anderen Theilen seines Reiches über den Eindruck, den die Begebenheiten in Rom gemacht hatten, und während er auf diese Weise genöthiget war, sich viel zu beschäftigen mit Rom und seiner eigenen Stellung zu Rom und dem Papst und mit dem kirchlichen Zustande seines Reiches, dürfte in ihm der Entschluß gereifet sein, die Gelegenheit, die sich unerwartet darbot, zu benutzen, die Würde eines römischen Kaisers anzunehmen, und sich zum Oberherrn von Rom zu

erklären, mit den Rechts-Ansprüchen auf alle Länder, die einst zum römischen Reiche gehöret hatten [21].

Es ist nicht zu leugnen, dieser Gedanke kann als gewaget, ja als verwegen erscheinen. Denn mit geschichtlichen Zeugnissen ist nicht zu beweisen, wer zuerst von der Erneuerung des Kaiserthumes gesprochen hat, ob Leo, der Papst, oder Karl, der König; und eben so wenig ist auszumachen, welche Vorstellung der Eine oder der Andere von dieser Erneuerung gehabt haben mag. Des Menschen Innerstes siehet nur Gott; und was im Verborgenen verhandelt wird, fällt nicht in den Kreis der Geschichte. Wenn es aber dem Forscher verstattet ist, aus des Menschen Geist und Empfindung die Glieder zu ergänzen, die in der Kette der Begebenheiten fehlen, um die abgerissenen Stücke in jenen Zusammenhang zu bringen, in welchem die Erscheinungen des Lebens allein zu begreifen sind, und welcher eben deßwegen ein unmittelbares Bedürfniß des menschlichen Geistes ist: so dürfte noch weniger zu leugnen sein, daß die Erneuerung des Kaiserthumes nicht dem Papste zugeschrieben werden müsse, sondern dem Könige, daß Jener in seiner Bedrängniß nur zugestanden habe, was er Diesem nicht verweigern konnte, und daß das Einzige, was ihm, dem Papst, übrig geblieben, nur gewesen sei, die Sache, die unvermeidliche, so viel als möglich, zum eigenen Vortheile zu wenden.

Der Papst nämlich konnte unmöglich die Folgen von der Wiederherstellung der kaiserlichen Würde übersehen, und eben deßwegen konnte er dieselbe unmöglich wünschen und wollen [22]. Seine ganze Stellung zur christlichen Welt konnte sich verändern. Der neue Landesherr mochte ihm sehr lästig werden, und seinen apostolischen Stuhl, wie schon früher bemerket worden ist, leicht wieder von der Höhe hinabschieben, zu welcher das Bedürfniß der Völker denselben unter ungewissen und zweifelhaften Umständen empor geho-

ben hatte. Sein Einfluß endlich auf die Kirchen im griechischen Reich und im ganzen Morgenlande konnte für alle Zukunft verloren gehen; und bei der steigenden Gewalt, die er im Abendland ausübte, konnte er unmöglich jetzt schon Verzicht leisten auf die Kirchen im Morgenlande. War es doch ohnehin keineswegs gewiß, ob überhaupt der Papst über einen Theil der christlichen Welt seine Herrschaft auszuüben im Stande sein würde, wenn dieselbe nicht in der ganzen christlichen Welt anerkannt wäre.

Bei Karl'n hingegen scheinen der Wunsch und das Streben, als römischer Kaiser anerkannt zu werden, aus der Natur der Dinge, aus dem Wesen des menschlichen Herzens und aus der Lage der Welt begreiflich genug und erklärlich genug; ja, dieser Wunsch und dies Streben scheinen fast nothwendig gewesen zu sein.

Zuvörderst leidet es keinen Zweifel, daß Rom den gewaltigen König gewaltig angesprochen hatte. Seit er vor sechs und zwanzig Jahren die ewige Stadt zum ersten Male gesehen, hatte ihm dieselbe immer vor Augen gestanden. Sein Sinn war nach Rom gerichtet; sein Gedanke auf Rom gestellet [23]. Die Sprache, mit welcher der Geist alter Zeiten aus den Denkmälern, aus den Gebäuden und aus den Trümmern der Stadt zu ihm geredet hatte, tönte ihm überall entgegen aus seinem Reich. Er sah in den Städten Italiens und Galliens und selbst in den Städten Teutschlands, auf der linken Seite des Rheines und auf der rechten Seite der Donau unaufhörlich Ueberbleibsel römischer Größe und Macht, römischer Gesetze und Rechte, römischer Sitten und Weisen. Und die Geschichten Rom's, die er sich vorlesen ließ, deren Einseitigkeit und Unwahrheit er nicht zu würdigen vermochte, deren pomphafte Sprache und große Ansichten ihm gefielen, erfülleten seine Seele mit erhabenen Vorstellungen von der Römer Herrschaft und Herrlichkeit.

Es ist daher wohl begreiflich, daß Karl, sein Reich überschauend, die Verhältnisse der römischen Zeit mit den Verhältnissen seiner Zeit vergleichend, und den Mangel einer Hauptstadt in seinem Reiche gewahrend [24], mit einer gewissen Sehnsucht nach Rom hingeblicket habe, an welches er nur große Erinnerungen zu knüpfen vermochte.

Diese Sehnsucht nach Rom und dem römischen Namen mochte nun vermehret werden durch die Stellung, in welcher der König den Papst und die Kirche erblickte. Der Papst ragte hoch hervor über alle Bischöfe der christlichen Welt; er hatte eine unübersehbare, steigende Gewalt im ganzen Abendlande, so weit der christliche Name verbreitet war, und streckete seinen Finger aus gegen das Morgenland. Gar viele Dinge, geistige und irdische, mochten mitgewirket haben, um den Papst so hoch empor zu heben und ihm solchen Einfluß zu verschaffen: am Meisten aber fiel in die Augen, daß er Bischof in Rom war, und daß Rom ihn zu seiner Größe gebracht hatte. Die Geistlichen hingegen hatten, Diener und Pfleger der Religion Jesu Christi, das größte Ansehen, ja eine entscheidende Einwirkung gewonnen, wie unter den übrigen christlichen Völkern des Abendlandes, so besonders im Reiche der Franken. Wenn man aber fragte, seit welcher Zeit und wie weit sie zu diesem großen Ansehen und zu dieser entscheidenden Einwirkung gekommen waren, so konnte die Antwort nur sein: seitdem sie und so weit sie den römischen Namen bekannt, sich dem römischen Bischof, als ihrem gemeinsamen Oberhaupt unterworfen und die katholischen Kirchen der Christenheit zu einer einigen römisch-katholischen Kirche gemacht hatten. Rom's Name hatte sich also zwei Male bewähret. Das römische Reich hatte sich über Länder und Völker hinweg gebreitet; alle Eigenthümlichkeiten waren zusammen gefallen unter die römische Herrschaft; und jetzt wölbete sich die rö-

mische Kirche, obwohl ihr Bau noch lange nicht vollendet war, gleichfalls über Länder und Völker hinweg, und ihre Hoffnung, sich bis zu den Gränzen der Erde zu erweitern, war frisch und stark. Karl's Reich aber umfaßte gleichfalls verschiedene Länder und Völker. Auf welchen Namen konnte er diese Völker stellen, um sie zu Einem Leben und Streben zu vereinigen? Auf den Namen der Franken gewiß nicht. Diese standen da als Volk unter Völkern, und den Langobarden war ihr National-Name schon zugestanden. Selbst die Baiern und die Thüringer, und noch mehr die Sachsen, widerstrebten dem Namen, und ihre eigenen Gesetze machten sie demselben abhold. Es blieb nur Rom übrig. Ueberdieß mochte die Stellung, in welcher sich der König der Franken zu dem Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche und dieses Oberhaupt der Kirche zu dem Kaiser in Constantinopel befand, sehr ernste Betrachtungen erwecken. Der Streit über die Verehrung der heiligen Bilder und des Papstes Verfahren auf den Synoden zu Nicäa und zu Frankfurt hatte eine große Lehre gegeben. Die Sache war vorüber gegangen oder auf die Seite geschoben worden; aber sie hatte seltsame Verhältnisse offenbaret, und neue Mißverständnisse, neue Zwiste und neue Streitigkeiten konnten größere Folgen haben [25]. In der That, es mochte dem Könige der Franken wohl vorkommen, als stehe er zwiefach im Nachtheile bei der zweideutigen Stellung des Papstes nach Osten und nach Westen.

Von dem Namen Rom's aber war der kaiserliche Name untrennbar. Es leidet keinen Zweifel: von dem eigentlichen Wesen, von der wahren Natur des Kaiserthumes, wie es sich in Rom gewaltsam erhoben und heillos ausgebildet hatte, und wie es in Constantinopel unselig fortbestand, hatte weder Karl der Große noch irgend Einer seiner Zeitgenossen eine klare und deutliche Vorstellung. Der beste Beweis für diese Be-

hauptung dürfte sein, daß man dieses Kaiserthum als vereinbarlich ansah mit dem Zustande der Dinge im Reiche der Franken, mit dem Lehenwesen und mit dem Königthum unter den Vassallen. Vielmehr stand das Kaiserthum als die höchste weltliche Macht, umgeben von Glanz und Würde, wie in früheren Tagen, so auch jetzt noch, vor den Augen der Menschen. Als Alcuin die Nachricht von der Mißhandlung des Papstes, Leo des Dritten, erhalten hatte und über diesen Vorgang an Karl den Großen schrieb, sagte er demselben Folgendes: „Bisher gab es drei höchste Personen in der Welt. Zuerst die apostolische Erhabenheit, welche den Stuhl des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, zu regieren pfleget. Alsdann kommt die kaiserliche Würde, des zweiten Rom's weltliche Macht. Endlich die königliche Würde, in welche die Güte unseres Herrn Jesu Christi Euch eingesetzet hat als den Regierer des christlichen Volkes." Diese Erinnerung eines Mannes, den Karl hoch verehrte, an die Stufenfolge der Würden dieser Welt, gerade in diesem Augenblicke, mag dem König tief in die Seele gedrungen sein. Sie mag um so tiefer eingedrungen sein, da Alcuin hinzusetzte: „und an Macht stehest Du über den anderen Würden, an Weisheit leuchtest Du ihnen vor, und bist erhabener durch die Herrlichkeit Deines Reiches [26]." Es ist in der menschlichen Natur: Karl hat seine Stellung, den Umfang seines Reiches und die Größe seiner Thaten erwogen, und in seiner Seele ist der Entschluß gereifet, unter Niemandem zu sein. Dieser Entschluß aber konnte nach der Lage der Dinge und nach den Vorstellungen der Zeit nur ausgeführet werden durch die Annahme der Würde eines römischen Kaisers.

Und ein besonderer Umstand, an welchen Alcuin gleichfalls erinnerte, kam hinzu und dürfte seinen Geist noch mehr gereizet haben. In Constantinopel war der Kaiser Constan-

tinus der Sechste, nach einer langen Reihe von Zwisten und Gewaltthätigkeit, von Argliſt und Ränken, durch ſeine eigene Mutter, Irene, vom Throne geſtoßen; er war auf die gräßlichſte Weiſe ſeiner Augen beraubet worden und ſchmachtete in Nacht und Einſamkeit dem langſamen Tod entgegen; ſie ſelbſt aber, die unnatürliche Mutter, hatte ſich des Thrones bemächtiget, und herrſchete mit Klugheit und Glanz von demſelben herab über das römiſche Reich. Eine Frau, die Erſte, der ſo Großes gelang, war alſo im Beſitze der erſten irdiſchen Würde dieſer Welt: große Verbrechen hatten ſie zu derſelben gebracht, und auf dem Thron eines Reiches, ohne Tugend und That, voll von Sünde und Schande, behauptete ſie zugleich, die Kaiſerin über alle Länder zu ſein, die einſt zum römiſchen Reiche gehöret hatten, alſo auch die Kaiſerin über die Reiche zu ſein, die unter Karl's Schwert und Namen ſtanden. Sollte er, der gewaltige König, niedriger ſtehen in der Meinung der Welt, als dieſes Weib? ſollte er es dulden, daß die Länder, die ſeit vier hundert Jahren durch die Tapferkeit ſeines Volkes erobert und behauptet wurden, noch immer in Conſtantinopel für Theile des römiſchen Reiches galten? War etwa Alles, was ein Mal die Bezeichnung römiſch erhalten hatte, wie mit zauberiſcher Kraft an dieſe Bezeichnung gebunden für ewige Zeiten? Und war denn die ewige Stadt nicht leicht zu gewinnen und mit ihr der römiſche Name?

Es kam hinzu, daß Karl bisher noch immer den Titel eines römiſchen Patricius geführet hatte. Die wahre Anſicht, die man in dieſer Zeit von dieſem Titel hegete, mag allerdings nicht mit Zuverſicht angegeben werden können; wahrſcheinlich bleibet es aber immer, wie früher ausgeführet worden iſt, daß ſein Patriciat eine vom Kaiſer ertheilete Würde war [27]. Karl wäre alſo nach dieſer Anſicht der Patricius einer Frau geweſen, die er weder achten konnte,

noch zu fürchten hatte. Ueberhaupt aber iſt wohl zu begreifen, daß er die ungewiſſe Stellung, in welcher er ſich gegen Rom befand, zu verlaſſen wünſchete. Er war der Vertheidiger der römiſchen Kirche und des apoſtoliſchen Stuhles. Warum ſollte er die Vertheidigung als Untergebener führen, da er der Oberherr ſein konnte? warum ſollte er ſeine eigene Zeit und ſeines Volkes Leben und Vermögen aufwenden für eine Stadt, welche ihm als würdige Beute vorgehalten zu ſein ſchien, und welche die Seinige werden konnte mit allen ihren Herrlichkeiten, ſobald er ausſprach, daß ſie die Seinige ſein ſollte? Warum ſollte er die neue Gelegenheit, die ſich ihm darbot, abermals vorüber gehen laſſen, ohne ſie zu ergreifen und feſt zu halten? In der That: es darf wohl, nach Erwägung aller dieſer Gründe, nicht ohne Zuverſicht behauptet werden, daß Karl der Große, vielleicht ſchon längſt mit dem Gedanken der kaiſerlichen Würde vertrauet, unter den obwaltenden Umſtänden den Entſchluß gefaſſet habe, dieſe Würde anzunehmen, wenn es auch wahrſcheinlich iſt, daß er über die Art und Weiſe der Ausführung noch nicht mit ſich ſelbſt im Klaren geweſen ſei. Aber wie früher, ſo täuſchete auch jetzt die prieſterliche Klugheit den königlichen Willen. Der ſchlaue Papſt wußte den Vortheil auf ſeine Seite zu ziehen, und brachte dadurch ein neues Verhältniß in das Leben, das im Fortgange der Zeit, beſonders für Teutſchland, höchſt unglückſelig geworden iſt.

Der Papſt nämlich, Leo der Dritte, kam mit einem großen Gefolge von Biſchöfen, von anderen Geiſtlichen und von weltlichen Herren [28] nach Paderborn. Der König hatte ihm zu ſeiner Bewillkommnung einige der erſten Männer ſeines Reiches, er hatte ihm zuletzt ſeinen eigenen Sohn Pippin entgegen geſchicket. Er ſelbſt, der König, empfing den Papſt mit der höchſten Ehrfurcht und der größten Freundlichkeit. Er umarmete ihn herzlich und mit Thränen, viel-

leicht weil er Hadrian's, seines heimgegangenen Freundes, gedachte. Beide Fürsten blieben alsdann einige Tage unter Festlichkeiten mancher Art, vereiniget in Paderborn [29]. Das zwar, was in ihren vertraulichen Gesprächen verhandelt worden, verschweiget die Geschichte; es möchte aber kaum zu bezweifeln sein, daß Karl dem Papste seine Absicht im Allgemeinen eröffnet, und daß der Papst, die Noth erwägend, in welcher er sich befand, versprochen habe, die Absichten des Königes in aller Weise zu förderen. Hierauf kehrete Leo nach Rom zurück, begleitet von einer großen Anzahl geistlicher Männer, die entweder mit ihm aus Italien gekommen waren, oder die sich zu Paderborn aus allen Theilen des Reiches um ihn, den apostolischen Bischof, versammelt hatten, begleitet zugleich von einer kriegerischen Macht. Also kam der Papst glücklich in Rom an, und wurde, wie überall auf seinem Wege, so auch in Rom selbst, mit der größten Feierlichkeit empfangen, sei es, daß die Gesinnungen in Hinsicht Leo's sich geändert hatten, sei es, daß Karl's Zorn und Waffen gefürchtet wurden [30]. Karl hatte auch Bevollmächtigte ernannt, Geistliche und Laien [31], welche sogleich eine Untersuchung gegen die Frevler beginnen sollten, die sich der Mißhandlung des Papstes schuldig gemacht hatten oder doch derselben angeklaget waren; und Paschalis, Campulus und ihre Anhänger wurden, auf Anordnung dieser Bevollmächtigten, sogleich verhaftet [32]. Rom ward also schon behandelt, als unter der Hoheit des Königes der Franken stehend, und aus den Ueberlieferungen dieser Zeit gehet nicht hervor, daß von irgend Jemandem ein Widerspruch eingeleget worden sei gegen dieses Verfahren.

Karl selbst ging aus Sachsen, nachdem er die Angelegenheiten dieses Landes so gut als möglich geordnet hatte, nach Aachen. Daselbst verweilte er den Winter hindurch und empfing von mehreren Seiten erfreuliche Beweise seines

fortdauernden Glückes und des großen Ansehens, das er in der Ferne gewonnen hatte, wie in der Nähe [33]. Im Frühlinge des folgenden Jahres, acht Hundert, begab sich Karl nach dem westlichen Theile seines Reiches, nach Gallien, wohin er seit einer Reihe von Jahren kaum gekommen war: denn unter den Teutschen fand er seine Macht und nach Italien trieb ihn sein Geist; die Gallier aber scheinen seine Aufmerksamkeit nicht erreget und seine Achtung nicht gefunden zu haben, sondern sie scheinen von ihm betrachtet zu sein wie ein abgelebtes Geschlecht, das von Teutschland aus neue Kraft und frisches Leben erhalten müßte [34]. Er bereisete zuerst die nördliche Küste des Landes, und traf Anstalten zu See und Land zum Schutze derselben wider die Nordmannen, deren räuberische Anfälle um so bedenklicher und gefährlicher wurden, da die unruhigen Bretonen sich noch immer nicht an das Gehorchen gewöhnen wollten und erst so eben durch den Markgrafen Wido zum Gehorsam gebracht waren [35]. Nach diesen und anderen Vorkehrungen, die zu beweisen scheinen, daß Karl eine längere Abwesenheit aus den nördlichen Theilen seines Reiches für möglich oder nöthig gehalten habe, begab er sich nach Tours, um an dem Grabe des heiligen Martin seine Andacht zu pflegen. Daselbst verlängerte er aber seinen Aufenthalt bis in den Monat Junius, weil seine fünfte und letzte Gemahlin Luidgarde krank ward und starb. Er bestattete sie zur Ruhe und kehrte alsdann über Orleans und Paris nach Aachen zurück. Im Anfange des Monates August aber hielt er eine allgemeine Versammlung der Franken zu Mainz, von welcher ohne Zweifel eine Heerfahrt nach Italien beschlossen wurde. Denn unmittelbar nach dieser Versammlung trat Karl eine Heerfahrt an über die Alpen. In Ravenna stellte er das Heer unter den Befehl seines Sohnes Pippin, und sandte dasselbe nach Benevento. Er selbst ging nach Rom.

Der Papſt kam ihm entgegen und empfing ihn mit großer Verehrung zu Nomento. Beide Fürſten aßen und tranken mit einander, und nach dem Eſſen eilete Leo wieder zurück nach Rom. Karl folgte ihm am anderen Tage nach der ewigen Stadt. Es war der drei und zwanzigſte November des Jahres acht Hundert. Was Rom darzubringen vermochte, das wurde zur Verherrlichung dieſes Zuges aufgewendet. Der Papſt ſelbſt ſtand, von der ganzen Geiſtlichkeit umgeben, über den Stufen, welche zu der Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican hinauf führen. Der König, angethan zum zweiten Male mit römiſcher Kleidung, ſtieg die Stufen hinan, und die geſammte Geiſtlichkeit begrüßte ihn mit Pſalmen und Lobgeſängen.

Und Karl verfuhr und wurde behandelt wie der Oberherr der Stadt Rom. Er bewies ſich, wie gewöhnlich, ſehr thätig. Seine Hauptbeſchäftigung war die Sache des Papſtes. Es ſcheinen große Beſchwerden und Klagen wider denſelben eingegangen zu ſein. Karl's Streben war, von dem Papſte die Verbrechen hinweg zu wälzen, die auf ihn geworfen waren; und das ſcheinet kein leichtes Werk geweſen zu ſein [36]. Eine einzige Woche jedoch reichte hin, die Dinge alſo zu ordnen, daß das Ziel mit einiger Schicklichkeit gewonnen werden konnte. Sieben Tage nach ſeiner Ankunft in Rom nämlich verſammelte Karl die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und andere Geiſtlichen, die ſich zu Rom befanden, in der Kirche des heiligen Petrus, und zugleich alle vornehme Franken und alle vornehme Römer weltliches Standes, auf daß ſie allzumal die Verbrechen richten ſollten, deren der Papſt beſchuldiget war. Bei Eröffnung der Verſammlung aber erkläreten alſobald die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, und Aebte einſtimmig: „wir wagen nicht, den apoſtoliſchen Stuhl zu richten; denn er iſt das Haupt aller Kirchen Gottes. Wir ſelbſt werden von ihm gerichtet; er ſelbſt aber

wird von Niemandem gerichtet. So iſt es Sitte der Vorzeit.» Zu dieſer einſtimmigen Erklärung waren die Mitglieder der Verſammlung, wie es ſcheinet, durch den König und durch Arno, den Biſchof von Salzburg, gebracht worden: denn Alcuin war der Meinung geweſen, daß man nur auf dieſe Weiſe verfahren könne; und hatte dieſe Meinung dem Biſchof Arno, und auch dem Könige mitgetheilet [37]; Karl aber hatte in dieſer Angelegenheit, wie in vielen anderen, Alcuin's Rath auch ſonſt befolget.

Nach jener Erklärung der Biſchöfe erſchien nun Niemand, der für die Beſchuldigungen wider den Papſt zu zeugen gewaget hätte. Alſo ſprach Leo, der Papſt, nicht ohne Zuverſicht: er wandele auf den Spuren ſeiner Vorgänger, und ſei bereit ſich von den Verbrechen zu reinigen, welche man boshafter Weiſe auf ihn zu werfen verſuchet habe.» Hierauf beſtieg er vor der ganzen Verſammlung die Kanzel [38], umfaßte die vier Evangelien und ſchwur mit lauter Stimme folgenden Eid, der durch Inhalt und Form gleich merkwürdig zu ſein ſcheinet [39]. «Es iſt bekannt, geliebte Brüder, daß böſe Menſchen ſich gegen mich erhoben und mich und mein Leben mit den ſchwerſten Verbrechen beflecket haben. Zur Erforſchung dieſer Sache hat ſich der gnädigſte und durchlauchtigſte König Karl mit ſeinen Prieſtern und Fürſten nach dieſer Stadt begeben. Deßwegen erkläre ich, Leo, hoher Prieſter der heiligen römiſchen Kirche, von Niemandem verurtheilet, von Niemandem gezwungen, ſondern durch meinen freien Willen bewogen, in Euerer Gegenwart vor Gott, der das Gewiſſen kennet, vor ſeinen Engeln und vor dem heiligen Petrus, dem Fürſten der Apoſtel, der ſein Auge auf uns gerichtet hat, daß ich die ſchändlichen Dinge, die man mir vorwirft, weder ſelbſt noch durch Andere vollbracht habe [40], Gott zum Zeugen anrufend, vor deſſen Gericht wir erſcheinen werden, vor

dessen Angesicht wir stehen. Und Dieses thue ich, nicht durch irgend ein Gesetz genöthiget, auch nicht in der Absicht, meinen Nachfolgern und Mitbischöfen in der heiligen Kirche eine Gewohnheit oder eine Verpflichtung aufzulegen; sondern um von Euch desto gewisser jeden ungünstigen Verdacht zu entfernen.“ Nach diesen Worten erhoben die Erzbischöfe, die Bischöfe und die Laien allzumal ihre Stimme, und dankten in Lobgesängen Gott und der Gottes-Gebährerin, und Petrus, dem Fürsten der Apostel und allen Heiligen Gottes. Und mit diesen Lobgesängen endigte sich, so weit unsere Ueberlieferungen reichen, die große Sache, und Leo der Dritte saß fortan, wenn nicht ungekränket, doch unerschüttert auf dem apostolischen Stuhle der Päpste. Die Feinde desselben aber, Paschalis und Campulus, und viele andere vornehme Römer, wurden vor Gericht gestellet; und da sie auf der Marterbank [41] die Frevel bekannten, deren sie beschuldiget waren: so wurden sie nach römischem Rechte zum Tode verurtheilet. Auf die Fürbitte des Papstes ward ihnen zwar von Karl dem Großen das Leben geschenket; auch wurden sie mit jeder Verstümmelung des Körpers verschonet; aber sie wurden über die Alpen, in das Innere des Reiches der Franken, in's Elend abgeführet. Solches jedoch geschah erst, als Karl schon den kaiserlichen Titel trug, und mithin als Oberherr der Stadt Rom feierlich anerkannt war.

Ueber die Art aber, wie Karl zur kaiserlichen Würde gelanget ist, enthalten die Ueberlieferungen, die uns aus dieser Zeit geblieben sind, nur folgende unbedeutende Angaben.

Am Geburtsfeste unseres Herrn und Heilandes, am fünf und zwanzigsten December des Jahres acht Hundert, mit welchem Tage aber in dieser Zeit das neue Jahr acht Hundert und eins begann, begab sich der König in den Dom des heiligen Apostels Petrus, um der Messe beizuwohnen. Als er nun vor dem Altare stand, vor welchem er zum Gebete knieet

hatte: ſiehe da ſetzte Leo, der Papſt, ihm eine Krone auf das Haupt, und das ganze verſammelte Volk rief ihm zu: „dem Auguſtus Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedenſtiftenden Kaiſer, Leben und Sieg [42]!“ Hierauf wurde Karl vom Papſte nach der Sitte der Alten adorirt und, mit Uebergehung des Namens römiſcher Patricius, Imperator und Auguſtus genannt [43].

Mit dieſen wenigen Angaben iſt ein ſo großes Ereigniß, als die Herſtellung oder Erneuerung des Kaiſerthumes im Abendland ohne Zweifel war, als ſie wenigſtens werden konnte, und als ſie in der That auch im Fortgange der Zeit, wirklich geworden iſt, von den Schriftſtellern in die Geſchichte gebracht worden. Ob ſie im Intereſſe des Papſtes geſchrieben haben oder im Intereſſe des Kaiſers: ſie ſind gleich arm und gleich trocken. Denn die Aufzählung, die ein päpſtlicher Schriftſteller [44] von den großen, reichen und mannigfaltigen Geſchenken, aus Gold, Silber und Edelſteinen, gegeben hat, welche den römiſchen Kirchen von dem neuen Kaiſer nach ſeiner Krönung gemacht worden ſein ſollen, kläret nicht das Mindeſte auf über die Natur, den Gang und die Wirkungen des Ereigniſſes ſelbſt; und eben ſo wenig kläret eine Bemerkung auf, die Einhard, Karl's Rath und Vertrauter, hinterlaſſen hat, nach welchem Karl'n der Name Imperator und Auguſtus Anfangs ſo zuwider geweſen, daß er verſichert habe, „er würde an jenem Tage, obgleich es der größte Feſttag der Chriſten ſei, gar nicht in die Kirche gegangen ſein, wenn er die Abſicht des Papſtes geahnet hätte [45].“ Das aber lieget vor Augen, und iſt ſeit Jahrhunderten von allen denkenden Menſchen, die ihre Aufmerkſamkeit auf die Begebenheiten dieſer Tage gerichtet haben, anerkannt worden, daß die Erneuerung des Kaiſerthumes im Abendlande nicht in dieſer Art Statt gehabt haben könne, daß geheime Gründe zu der geheimnißvollen und zweideutigen Weiſe mitgewirket haben müſſen,

in welcher die Krönung des neuen Kaisers gefeiert wurde, und daß die Schriftsteller durch eben jene geheimen Gründe bewogen worden, nicht mehr zu sagen, als sie gesaget haben. Aber die gewöhnliche Erklärung reichet nicht aus. Man vermuthet nämlich: der ganze Vorgang am Weihnachtsfest in der Kirche sei, vielleicht schon in Paderborn, zwischen dem König und dem Papste verabredet worden, und der Zweck des geheimnißvollen Verfahrens sei gewesen, daß der Schein habe gewonnen werden sollen, als sei der Papst gleichsam durch eine göttliche Gewalt plötzlich zu seinem Werke der Krönung getrieben worden, und als habe Karl, um sein Ansehen durch die kaiserliche Würde zu vermehren, selbst eine so hohe Achtung für diese Würde gezeiget, daß ihm der Gedanke, dieselbe anzunehmen, gar nicht in die Seele gekommen, ja daß er vor derselben erschrocken zurück getreten sei, als er mit der Krone überrascht worden. Diese Erklärung des Vorganges aber, wie könnte sie genügen! Sie ertheilet dem großen König eine Heuchel-Rolle, die seiner unwürdig ist, und macht den Papst zu einem bloßen Werkzeuge der Unverschämtheit und der Lüge, zu welcher sich schwerlich ein Mann verstanden haben würde, der auf dem Stuhle des Apostels saß. Und was hätte Karl'n bestimmen sollen zu einer so unwürdigen Rolle? Er hätte vor Welt und Nachwelt bekannt, daß er des Kaiserthumes unwerth sei, welches von einem ränkevollen Weib in Constantinopel verwaltet wurde, oder daß er doch nicht wage, einen so erhabenen Titel in Anspruch zu nehmen, obgleich derselbe weit öfter durch Diejenigen, die ihn führeten, geschändet, als geehret worden war? Nimmermehr! Hatten denn seine großen Thaten, im Ablauf eines ganzen Menschen-Alters, gar keinen Eindruck auf die Welt gemacht? Hatten sie gar kein Selbstgefühl in ihm erzeuget? Und wen hatte der König zu schonen? die Franken, die ihn bewunderten und verehreten? die Römer, die ihn fürchteten

und in ſeiner Gewalt waren? oder etwa den byzantiniſchen Hof, den zuverläſſig Nichts von offener Feindſchaft zurück hielt, als das Gefühl der Schwäche, dem er nicht entgehen konnte? Und was hätte von der anderen Seite den Papſt bewegen ſollen, ſeinen Dienſt der Schleicherei zu leihen und ein loſes Spiel, und gleichſam, wenn der gemeine Ausdruck erlaubet iſt, Verſteckens zu ſpielen im Angeſichte der ganzen Welt? Gewalt konnte der Prieſter ohne Wehr und Waffe allerdings von dem Schwerte des Königes erleiden, aber zu ſolch' einem armſeligen Betruge konnte er nicht geſchrecket werden. Oder war es etwa Dankbarkeit gegen den König, der ihn über den Abgrund hinweg geholfen hatte, welcher unter ſeinen Füßen eröffnet geweſen war? Aber eine ſolche Heuchel-That möchte ſchwerlich aus edlen Gefühlen entſchuldiget werden können, und wohl kaum geeignet geweſen ſein, dem Papſte die Achtung der Welt wieder zu gewinnen.

Es iſt klar: die gewöhnliche Meinung erkläret den Vorgang nicht. Eine andere Anſicht hingegen ſcheinet ihn begreiflich zu machen.

Früher ſind die Gründe entwickelt worden, die es wahrſcheinlich machen, daß der Gedanke, das Kaiſerthum wieder herzuſtellen, keinesweges vom Papſt ausgegangen ſei, ſondern von dem Könige. Mag nun Karl ſchon zu Paderborn mit dem Papſt über die Sache geſprochen haben, oder mag ſie hier noch gar nicht zur Sprache gekommen ſein: das leidet keinen Zweifel, Karl kam mit dem Entſchluſſe, die kaiſerliche Würde anzunehmen, nach Italien und nach Rom [46]. Ueber die Art und Weiſe aber, in welcher die Annahme dieſer Würde Statt finden ſollte, mochte er noch immer nicht mit ſich ſelbſt einig ſein; das jedoch dürfte feſtgeſtanden haben, daß der Papſt keinen unmittelbaren Antheil an derſelben haben, ſondern nur mittelbar durch ſeinen geiſtlichen Einfluß zu derſelben mitwirken ſollte. Denn das Kaiſerthum war von Al-

terd her eine weltliche Würde gewesen, und gleichsam der Gipfel kriegerischer Ehre und kriegerisches Ruhmes; und als solche stand sie vor Karl's Seele, wie auch der Umstand beweiset, daß Karl sie in der Folge gänzlich wieder der Hand des Papstes zu entreißen suchte, indem er seinem Sohne Ludwig selbst die kaiserliche Krone auf das Haupt setzte, ohne Theilnahme und ohne Vorwissen des Papstes [47]. Es mochte ihm auch daran gelegen sein, die weltliche Macht von der geistlichen unabhängiger zu machen, und sein Haus nunmehr von der Verbindung mit dem apostolischen Stuhle zu befreien, in welche dasselbe durch den Gang der Dinge in früheren Tagen hinein gekommen war. Ja, er mochte es für nothwendig halten, als Oberherr von Rom unabhängig vom Papst und über dem Papste zu sein. Als König der Franken hatte er wohl ohne Bedenken und selbst zu eigenem Gewinne das mystische Band anerkannt, welches seinen Thron und den apostolischen Stuhl umschlang; er hatte wohl den fremden Priester über sich stehen lassen dürfen, der aus geheimnißvoller Ferne her waltete und Rom's alten gefürchteten Namen geltend machte: als römischer Kaiser aber konnte er einen Bischof seines Landes nicht in dieser Stellung lassen, und am Wenigsten konnte er wollen, daß er diesem Bischofe die Landeshoheit über Rom gleichsam als freies Geschenk verdankte.

Inzwischen ließ Karl, während er sich in Rom befand, die Zeit und die Umstände wirken. Er traf vielleicht Vorbereitungen zur feierlichen Annahme der kaiserlichen Würde, welche, wegen des Ganges der Dinge, gänzlich in Vergessenheit gerathen sind. Dem römischen Volk aber blieb die Absicht nicht unbekannt. Und es wurde leicht für einen Gedanken gewonnen, der jedem Römer erfreulich war, weil er große Erinnerungen weckte, und deßwegen mit großen Hoffnungen täuschete. In der That ist uns eine Ueberlieferung geblieben, welche berichtet: „nach Rom sei, während Karl

ſich in dieſer Stadt befand, das Gerücht gekommen, daß der kaiſerliche Name bei den Griechen aufgehöret habe und daß eine Frau das Reich verwalte. Alſobald ſei man allgemein der Meinung geweſen, der Papſt ſelbſt, alle Geiſtlichen, das ganze Volk, daß man den König Karl fortan Kaiſer nennen müſſe, weil er Rom im Beſitze habe, die Mutter des Reiches, wo immer die Cäſaren und Imperatoren ihren Sitz gehabt hätten. Und da der allmächtige Gott auch die übrigen Sitze in Italien, Gallien und ſelbſt in Germanien in ſeine Hand gegeben habe, ſo ſei es gerecht und billig, daß er, unter Gottes Beiſtand und nach dem Wunſche des chriſtlichen Volkes, auch den kaiſerlichen Namen erhalte. Alſo habe man den König gebeten, die kaiſerliche Würde anzunehmen; und Karl habe dieſe Bitte nicht abgeſchlagen [48].“ Es mag immerhin ſein, daß in dieſer Ueberlieferung die wirklichen Vorgänge ihre eigenthümliche Geſtalt verloren haben: die Wahrheit jedoch dürfte ihr zum Grunde liegen, daß die Ueberzeugung allgemein bei Hohen und bei Geringen, bei Geiſtlichen und bei Laien, feſtgeſtanden, daß Karl der Große, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, die kaiſerliche Würde annehmen wolle, werde und müſſe.

Aber aus denſelben Gründen, aus welchen Karl die kaiſerliche Würde als eine blos weltliche Würde anſehen mußte, und aus welchen er ſich dieſelbe frei und unabhängig dergeſtalt beizulegen wünſchete, daß der Kirche Nichts übrig bleiben ſollte, als etwa dem neuen Kaiſer ihren geiſtlichen Segen zu geben, aus denſelben Gründen wünſchete der Papſt die Sache umzukehren, und dem Könige die kaiſerliche Würde frei zu ertheilen, damit, wie die königliche Würde nach den Vorſtellungen dieſer Zeit durch die Macht der Kirche erblich an das Haus der Karolinger gekommen war, ſo das Kaiſerthum gleichſam als ein Geſchenk des Papſtes perſönlich von Karl'n empfangen zu ſein ſcheinen möchte. Ge-

lang dieser Versuch, so war die Macht der Kirche gerettet, und die Stellung des Papstes zur christlichen Welt als Oberhaupt der Kirche gesichert. Gelang er nicht, so stand Alles in Gefahr, was bisher durch Ringen und Streben der Päpste für den apostolischen Stuhl gewonnen oder durch den Glauben und das Bedürfniß der Zeit an denselben gebracht worden war: wenigstens vermochte kein Mensch zum Voraus die Folgen zu berechnen, welche aus einem neuen oder wieder hergestellten Kaiserthum in Rom für den Papst und die Kirche entstehen konnten, wenn dieses Kaiserthum als eine rein weltliche Macht unabhängig vom Papste sich bildete und sich eben dadurch über den Papst setzte. Aber es konnte bei der Lage der Dinge wohl nur gelingen durch eine Ueberraschung. Jedes Falles ist möglich, ja es ist wahrscheinlich, und höchst wahrscheinlich, daß der Papst geglaubet habe: wenn er es wage, an heiliger Stelle dem König eine Krone auf das Haupt zu setzen, und ihn im Angesichte der ganzen Gemeinde als Kaiser zu begrüßen, so werde Karl unter dem freudigen Zurufe der jubelnden Menge schwerlich die Krone von seinem Haupte herabreißen und ihm, dem Papste, vor die Füße werfen; behalte er sie aber auf dem Haupt und nähme er die Begrüßung an, so sei auf die leichteste Weise erreichet, was auf eine andere Weise entweder gar nicht oder doch nicht mit gleicher Schnelle und Leichtigkeit erreichet werden könne.

Nach dieser Vorstellung ist nun offenbar der Auftritt in der Kirche am Weihnachtsfeste vollkommen erklärlich. Der Papst that, was ihm allein übrig zu bleiben schien. Und der Erfolg bewies, daß er sich nicht getäuschet hatte. Karl heuchelte nicht; er ward durch den Vorgang auf das Stärkste überraschet, und mochte wohl mit Wahrheit sagen, daß er nicht in die Kirche gegangen sein würde, wenn er das Vorhaben des Papstes geahnet hätte. Nachdem es aber aus-

geführet war, dieſes Vorhaben, und nachdem Karl es in ſeiner Ueberraſchung anerkannt und die Adoration des Papſtes, die Salbung, den Segen und den Jubel der verſammelten Menge empfangen und angenommen hatte: da konnte er unmöglich wieder zurück treten, ohne ſich einer großen Gefahr auszuſetzen, ohne mit der Kirche gänzlich zu brechen, ohne den Boden einzureißen, auf welchem ſein Thron erbauet war. Ihm blieb Nichts weiter übrig, als die Hoffnung, in der Folge gut zu machen, was jetzt gefehlet war, ſelbſt ſeinen Sohn zum Kaiſer zu krönen, und durch dieſe Krönung vor Welt und Nachwelt zu beweiſen, daß er das Kaiſerthum als eine weltliche Würde anſehe und übertrage.

Es iſt allerdings möglich, anders über dieſe Vorgänge zu urtheilen. Jedes Falles aber ſtehet feſt: der König der Franken war nunmehr römiſcher Kaiſer, die kaiſerliche Würde war ihm frei ertheilet worden vom Papſt [49]; und durch das Eine und durch das Andere kamen, wie ſchon bemerket wurde, große Veränderungen in das Leben, die fortgewirket haben durch alle ſpäteren Zeiten bis dieſen Tag.

Anmerkungen

zum

vierten Bande.

Neuntes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Eigentlich ſtand er vielleicht niemals vor dem Throne, weil er wohl, wie ſpäter bemerket werden ſoll, die Nähe des Königes vermied; aber unter dem Throne blieb er für und für durch das Amt, mit welchem er ſich begnügte.

2.

— totius regni gubernacula — — facultati suae disponenda ipse retinuit, ſagen die Annal. Mettenses, bei Pertz I, pag. 320.

3.

Dispositis prudenter omnibus in occidente regni gubernaculis, ad orientalem Franciam, imperii *sui* sedes — revertitur, fahren die Annal. Mett. fort. — Den Northert nennen alle Schriftſteller quendam *de suis*. Das Chronic. Moissiacense hat — bei Pertz I, pag. 289, wie bei Bouquet II, pag. 653 — *quondam* de suis, ohne Zweifel irrig. — Uebrigens wird Cöln nicht genannt; aber die ſpäteren Ereigniſſe weiſen hin nach dieſer Stadt.

4.

Es heißt grabehin — wie in Fredegarli Chron. contin. part. II. — mortuus est autem Theodericus rex; regnavit autem annos septemdecim. Und damit gut.

5.

Vita Caroli Magni edita a Bredow, cap. 1.

6.

Einhard beſtimmt allerdings keine Zeit, ſondern er ſaget: quae (gens) licet in illo — dem letzten Könige — finita possit videri,

tamen jam dudum nullius vigoris erat. Aber das *jam dudum* muß doch gewiß bis in dieſe Zeit reichen.

7.

Summa imperii ad eos pertinebat.

8.

— ut speciem dominantis effingeret.

9.

Quocunque eundum erat, carpento ibat, quod bubus junctis, et bubulco, rustico more, agente trahebatur.

10.

Der Verfaſſer der Annales Mettenses, l. c.

11.

— custodiendum cum honore et veneratione. — Mamacca iſt — nach Mabillon — *Maumagues* oder Mommarques, am linken Ufer der Oise, unfern des Einfluſſes der Aisne — in der Gegend von Compiegne.

12.

Reddidit abeuntibus responsa, quae erat edoctus, vel etiam jussus, ex sua velut potestate.

13.

— ad publicum populi *sui*, des Königes, conventum.

14.

Vergl. Bd. III., das achte Buch.

15.

— exercitui quoque praecepto dato, ut quacunque die illis denunciaretur, parati essent in partem quam ipse disponeret, proficisci.

16.

Eine Spur, daß Perſonen der königlichen Familie mit Ochſen fuhren, kommt vor bei Gregor. Turon. III. cap. 26.

17.

Viri illustres. Das iſt der Titel, den ſich die Könige aus dem merovingiſchen Stamm in Urkunden beilegen. Theudericus Rex Francorum, vir illuster. Uebrigens iſt allerdings wahr, denſelben Titel erhalten die Majores domus gleichfalls, und ſelbſt von den Königen.

18.

Die Urkunden finden ſich bei Bouquet, Tom. IV, von pag. 667 an. Noch im Jahre 726 hält König Theoderich IV. ein Placitum

und ſtellt eine Urkunde aus, die folgender Maßen anfängt: Theodericus . . . Cum nos in Dei nomine Pontegune in Palatio nostro *una cum nostris fidelibus ad universorum causas audiendas vel recta judicia terminanda resederemus* . . . . Ja noch aus dem Jahre 749 findet ſich eine Urkunde, die mit folgenden Worten beginnt: Chilpericus (Childericus) Rex Francorum, vir illuster. Si facta parentum nostrorum conservamus, nostra perenniter stabilia esse confidimus. Aber freilich, die *placita* hören auf, das heißt, wir wiſſen von keinen *placitis*.

19.

Neuſtraſien hat wohl auch ſeine Geſchichtſchreiber oder Chroniſten gehabt: aber wer hätte ſich um dieſe bekümmern ſollen? Sie ſind zu Grunde gegangen mit dem Geſchlechte der Merovinger, und die neuen Könige und die Päpſte zugleich hatten ein Intereſſe an ihrem Untergange.

20.

Vergl. Bd. III. S. 584 u. 802.

21.

Nämlich den Annales Mettenses, und zwar den Einſchiebungen. S. Pertz.

22.

Dagegen iſt die Rede von Legationibus *Sarracenorum*. Es iſt allerdings wahrſcheinlich, daß dieſe Geſandten nur aufgeführet werden, um den Kreis glanzvoll zu ſchließen. Aber unmöglich iſt es nicht, daß die Araber Geſandte nach Auſtraſien geſandt hätten. Indem ſie nämlich das Reich der Gothen zuſammen brachen, ſtießen ſie auf die Herrſchaft der Franken in Gallien. Wenn ſie nun vorausgeſetzet haben, daß Pippin mit dem König in Neuſtraſien in Feindſchaft lebte: ſo hätten ſie allerdings an ihm einen natürlichen Bundesgenoſſen. Und die Araber hatten in der Politik einen gewiſſen Takt.

23.

Nämlich durch die Macht der Araber oder Sarracenen in der letzten Zeit von Pippin's Waltung.

24.

Die Urkunde — bei Bouquet Tom. IV. pag. 666 — fängt an: Pipinus Dux Anchisi *Regis* filius, sancti Clodulphi fratris inclita proles, sub Majoris-domus nomine Francorum administrabat *principatum regalem*. Sie ſchließt: Actum — — anno XII. regni domini Theodorici Regis.

25.

Ebend. pag. 680 u. 689. Die letzte Urkunde beginnt, faſt wie

7.

Vergl. Band III., S. 590.

8.

Ja, das Faſt könnte hinweg bleiben. Denn das Wenige, Deſſen etwa in Hinſicht auf Baiern vorkommt, trägt zum Verſtändniß des Lebens dieſer Zeit unter den teutſchen Völkern kaum Etwas aus, und ſoll in der Folge nicht unerwähnt bleiben.

9.

S. Band III., S. 599.

10.

Auch Aldgislus, Aldgelsus und Algisus geſchrieben.

11.

So erzählt Eddius Stephanus in vita S. Wilfredi episc. Eboracensis, cap. 26.

12.

Auch Paulus Diaconus — VI., cap. 37. — kennet dieſen Fürſten. Er nennt ihn Rathod Frisionum rex. Bei den fränkiſchen Schriftſtellern heißt er Herzog. Natürlich!

13.

Jedoch iſt möglich, daß dieſe Ungeneigtheit erſt aus dem Kriege mit Pippin entſprungen wäre.

14.

Vergl. z. B. Band II., S. 482.

15.

Wie die Canninefaten, die ja auch auf der bataviſchen Inſel gewohnet hatten, die Friſiboner, von jenen nördlich an der anderen Seite des Rheines u. ſ. w. Unter der römiſchen Herrſchaft war auch Vieles gleich gemacht.

16.

Vergl. was Bd. III., S. 345. über das Verhältniß der Ripuarier angemerket worden iſt.

17.

Pagius ad a. 689. — Die Inſel Helgoland iſt noch in neueſter Zeit von Mone — Geſchichte des Heidenthumes im nördlichen Europa, I. Thl., S. 271, vergl. mit II. Thl., S. 69. — und von Münter — Geſchichte der Einführung des Chriſtenthumes in Dänemark und Norwegen, S. 217. — unbedenklich den Frieſen zugeſchrieben, und von dem Letzten zur Reſidenz des Königes Ratbod gemacht

worden. Dieſe Annahme ruhet auf einer Stelle in Alcuini vita S. Willibrordi cap. 10. — Alcuini opera edid. Frobenius, Tom. II., pag. 187. — und dieſe Stelle ſcheinet mir zu unbeſtimmt, als daß irgend Etwas auf ſie gebauet werden könnte. Der kühne Prediger des göttlichen Wortes, Willibrord nämlich, von welchem ſogleich die Rede ſein wird, iſt bei den Dänen geweſen, und kehret mit dreißig Knaben zu den von Gott erwähleten Völkern des Reiches der Franken zurück. Auf dieſer Rückreiſe — nicht, wie der Biſchof Münter ſaget, auf der Hinreiſe zu den Dänen — pervenit *in confinio Frisonum et Danorum* ad quandam insulam, quae a quodam Deo suo Fosite, ab *accolis terrae* Fositesland dicebatur. Er iſt durch Sturm an die Inſel verſchlagen und bleibt einige Tage auf derſelben, um beſſeres Wetter abzuwarten. In dieſer Zeit tauft er drei Menſchen in einer heiligen Quelle, aus welcher man nur ſchweigend ſchöpfen darf, und ſchlachtet auch Thiere, die an einem heiligen Orte weideten, zu welchem die Quelle gehörte, nämlich da, wo die fana Dei fuere constructa — (Mone überſetzet fana, das Kirchlein) —, da doch kein Thier, noch irgend Etwas, das an dieſem Orte war, von Jemandem berühret werden durfte. Die Heiden, voll Verwunderung darüber, daß Willibrord und die Seinigen nach dieſem Frevel weder raſend wurden noch plötzlich hinſtarben, berichteten dieſe Vorgänge dem Könige Radbod. Radbod ließ den verwegenen Prieſter vor ſich bringen, fuhr ihn hart an, hörete von ihm eine ſcharfe Rede, wurde nicht für das Chriſtenthum gewonnen, aber doch bewogen, den Verkündiger der Wahrheit an Pippin, den Herzog der Franken, ehrenvoll zurück zu ſenden. — Was lieget nun in dieſer Stelle? Lieget zuerſt in ihr, daß dieſe Inſel Fositesland die Inſel Helgoland ſei? Ich denke, nein. Alcuin hat mehrere Menſchen-Alter nach dem Vorgange gelebet, den er beſchreibet. Seine Abweichungen von Beda, der ein Zeitgenoß war, ſeine Verwechſelung Karl's (Martell's) mit Pippin machen es nicht unglaublich, daß er oft wenig unterrichtet geweſen ſei, und auch noch wohl andere Verwechſelungen gemacht haben könne. Ueberdieß iſt ſeine Erzählung von der Expedition Willibrord's zu den Dänen offenbar nur darauf berechnet, die Kühnheit des frommen Predigers zu zeigen. Und er ſaget nur: es gäbe eine Inſel auf der Gränze der Frieſen und Dänen, die von den Küſtenbewohnern Fositesland genannt worden. Kann das, oder wenigſtens muß das, Helgoland ſein? Hat denn Alcuin eine richtige und klare Vorſtellung von der Lage der Länder gehabt, und hat

er die Wohnſitze der Dänen gekannt? Der Zuſatz, die Inſel habe a quodam Deo suo Fosite den Namen, iſt wohl nur eine Erklärung des vortrefflichen Mannes; und wohl wäre möglich, daß die Küſtenbewohner, *accolae terrae*, ſie Vorland oder Vorſitzland, Foaſitland, genannt hätten. Nun ſaget allerdings Adamus Bremensis: Fositesiandia ſei die Inſel Farria, quae in ostio fluminis Albiae longo recessu latet. Aber Adamus war ſchon auf einer falſchen Spur, und dann kehren auch bei ihm die Fragen wieder, die gegen Alcuin erhoben worden ſind. — Und lieget zweitens in Alcuin's Worten, daß Willibrord mit Radbod auf der Inſel zuſammen getroffen ſei, wie Mone meint? oder daß Radbod auf der Inſel ſeine Reſidenz gehabt habe, wie Münter will? Keinesweges; vielmehr kann der König auf dem feſten Lande geweſen ſein. Jedes Falles iſt es unmöglich, anzunehmen, daß jener Radbod, der am Rheine Krieg wider die Franken führte, auf der Inſel Helgoland, die bekanntlich ein wenig fern iſt, reſidiret habe. Wenn daher der ganzen Erzählung etwas Wahres zum Grunde lieget, ſo möchte die Inſel wohl an der frieſiſchen Küſte zu ſuchen ſein, oder der Name Radbod iſt dem König auf gut Glück beigeleget worden, und dieſer Name hat dann zu den Frieſen geführet.

18.

Nämlich nicht vorherrſchend, wenn auch Frieſen nach Britannien gekommen ſein mögen, wie auch Beda zu verſtehen giebt.

19.

Bedae Eccles. Hist. gentis Angl. L. V., cap. 11. In dem 10. Capitel ſaget er, der Prieſter Egbert habe ſich entſchloſſen, das Wort Gottes aliquibus earum, quae nondum audierant, gentibus committere, quarum *in Germania* plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli *vel* Saxones, qui tunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur. Und dann ſetzt er hinzu: sunt autem Fresones, Rugini, Dani, Huni, antiqui Saxones, Boructuarii; sunt etiam alii perplures *iisdem in partibus* populi, paganis adhuc ritibus servientes . . . .

20.

Eckhart — Comment. de rebus Franc. orient., Tom. I., pag. 304 — weiß freilich — was Valesius, Rer. Franc. Tom. III., pag. 371., nicht begreifen konnte — die Sachſen an den Rhein zu bringen, weil die Boructuarii von den Sachſen vertrieben ſeien. Aber mit dieſer Deutung ſtimmet weder die Zeit zuſammen, noch die Lage der Länder.

21.

So auch Adamus Bremensis I., cap. 4.: Saxones habebant.... *ab occasu Frisos* . . . habitabant *ergo* ab *Amisia* . . . . usque ad Albin et trans Albin. — Neuere, welchen die Eider doch zu bedenklich war, haben, um billig zu sein, die Weser als Gränze angenommen.

22.

Beda nennet unter ihnen den schon früher angeführten Victbertus, Wigbert, Witbert: neque aliquem tanti laboris fructum apud barbaros invenit auditores.

23.

Beda: nuper citeriorem Fresiam, expulso inde Radbodo rege, cooperat (Pippinus).

24.

Obwohl die Annal. Mettens. den Herzog Radbod der superbiae und stultitiae dergestalt beschuldigen, ut Pippino invicto principi aciem parare praesumserit; denn ohne Zweifel sprechen die Annalen von demselben Kriege, dessen Beda gedenket. Aber in diesen Annalen hat Niemand Recht, als die Karolinger, und Nichts ist groß und gut, als was von ihnen ausgehet.

25.

Wenigstens nach den Annal. Mettens. Legatos ad Pippinum dirigens, pacem postulat, seque cum his quos regebat suae ditioni subdidit, obsidibusque datis Pippini tributarius efficitur. Diese Bedingungen sind aus Beda — S. Anmerk. 23. — zu berichtigen. Der Mönch von Metz nimmt den Mund immer etwas voll.

26.

Beda V., cap. 12.: gratanter ab illo (Pippino) suscepti sunt . . . . Ipse quoque imperiali auctoritate juvans . . ., multisque eos qui fidem suscipere vellent, beneficiis attollens. Unde factum est opitulante gratia divina, ut multos in brevi ab idololatria ad fidem converterent Christi.

27.

Beda saget freilich kein Wort davon, daß die Wahl Suidbert's gegen Pippins' Wunsch und Willibrord's Erwartung Statt gefunden habe; vielmehr gehet bei ihm Alles ohne menschliche Entwürfe und Leidenschaften ab; mir scheinet aber, daß der ganze Vorgang nicht anders gedacht werden könne, als er hier dargestellet worden ist und daß derselbe Pippin's Feinheit recht anschaulich mache. Beda nämlich er-

zählt in folgender Weise: Willibrord kam in Fresiam. Hier erfuhr er, daß Pippin ihm die Erlaubniß zum Predigen gegeben habe, und acceleravit venire Romam, um die päpstliche Erlaubniß, den apostolischen Segen und Reliquien für die Kirchen zu holen, die er zu gründen hoffte. — (Es leidet aber doch gewiß keinen Zweifel, daß Willibrord auf Veranlassung Pippin's nach Rom gegangen sei, und zwar in der Absicht, sich hier zum Bischofe weihen zu lassen.) — Er erhielt Alles in Rom, was er begehrte, und kehrete zurück ad praedicandum. Quo tempore fratres, qui erant in Frisia, elegerunt — (ich sollte glauben, es müsse heißen elegerant: denn unmöglich hätten sie ja jetzt noch einen anderen wählen können, als den, mit dem apostolischen Segen und mit Reliquien ausgerüsteten Willibrord!) — ex suo numero virum modestum . . . Suidbertum, qui eis ordinaretur antistes. Suidbert ging nach Britannien und ließ sich von Wilfrid ordiniren. — (Dadurch kam aber die Kirche in Friesland mit der Kirche in Britannien in Verbindung; das konnte der römische Papst und die gallische Geistlichkeit übel deuten; auch konnte diese Verbindung Pippinen, bei der Stellung der antiqui Saxones, nicht angenehm sein. Er mußte versuchen, dieses kirchliche Band zu zerreißen.) — Kaum war — (daher) — Suidbert zurück gekommen, so verließ er Friesland und ging zu den Boruchtuariern — (ohne Zweifel, weil Pippin ihn nicht als Bischof anerkennen wollte). — Die Boruchtuarier wurden von den alten Sachsen geschlagen und die Christen unter ihnen zerstreuet. Da ipse antistes cum quibusdam Pippinum petiit; und dieser ließ ihn nicht wieder nach Friesland gehen, sondern gab ihm — und auch nur interpellante conjuge sua, also offenbar ungern — eine Wohnung in insula quadam Rheni, quae lingua eorum vocatur In litore. Und nun misit Pipinus, favente omnium consensu, virum venerabilem Wilbrordum Romam rel.

28.

Donavit autem ei Pipinus locum Cathedrae Episcopalis in castello suo illustri, quod antiquo gentium illarum vocabulo Wiltaburg, id est, oppidum Wiltorum rel.

29.

Dieses scheinet mir der Sinn des bekannten Anekdötchens, welches der Mönch Jonas in vita S. Vulframni, Episcopi Senonensis, erzählet. Ratbod habe schon den einen Fuß im Wasser gehabt, um sich taufen zu lassen, und dann gefraget: wo denn die größere Zahl

der Fürsten und Edlen der Friesen sich befände, ob im Himmel oder in der Hölle? Der heilige Eiferer Wulfram habe geantwortet: in der Hölle. Hierauf habe Ratbod den Fuß aus dem Taufwasser zurück gezogen und erklärt: er wolle des Verkehres mit den früheren Fürsten seines Volkes nicht entbehren und halte für besser, dem größeren Theile seines Volkes in die Hölle zu folgen und der Religion der Väter getreu zu bleiben. — Auf das Anekdötchen selbst setze ich Nichts; aber jener Sinn ist richtig und in demselben idealisirt. Dagegen ist in der Erzählung von den Menschen-Opfern bei den Friesen, — sie sollen Menschen geschlachtet, erdrosselt, ins Meer gestürzet haben, um ihren einheimischen Göttern Verehrung zu bezeigen! — auch nicht ein Mal ein anderer Sinn zu finden, als daß die verstockten, widerspenstigen, halsstarrigen Friesen wie ein Gräuel und ein Abscheu hingestellet werden sollten.

29.

Weil nämlich Beda weiß — S. Anmerk. 59. —, daß die Bructuarii — doch wohl der alte Name Bructerii, die früher zu den Franken gezählet wurden, vergl. Band II., S. 66. — expugnati a gente antiquorum Saxonum.

31.

Annal. Mett.: juxta castrum quod dicitur Dorestadum; Wyk-te-Duerstede, Pertz.

32.

Nämlich von dem Verfasser der Annales Mettenses.

33.

Diese Vermählung wird in das Jahr 711 gesetzet. Den Namen Teutsinda haben die Gesta Francorum; Bouquet II., pag. 571.

Drittes Capitel.

1.

Deren Kern die Ripuarier waren. Da nun dieser Name und der Name der Salier als Gegensatz nach und nach aus dem Leben verschwindet: so nehmen eben deswegen die Salier den Namen Franken vorzugsweise in Anspruch.

2.

Fredegar und die gesta R. Franc. gedenken keiner Kinder des Drogo. Nach den Annales Mett. gebahr ihm seine Gemahlin Anstrud

einen Sohn, Hugo, der von seiner Großmutter, Ansfleds, einst Waratto's Gemahlin, erzogen und für das religiose Leben gewonnen wurde. Von diesem Hugo weiß das Chronicon Fontanellense — Bouquet II, pag. 659. — mehr zu erzählen. In den Annal. brevib. kommt dann ad a. 723, noch ein Sohn oder gar ein Paar Söhne zum Vorscheine, mit welchen aber um so weniger Etwas anzufangen ist, da sie nur gebunden erscheinen. Duo filii Drogonis ligati et unus mortuus. Duo filii Karoli (Drogoni) ligati, Arnold, Druogo, et unus mortuus. Pertz I, pag. 7, 24, 25.

3.

Fredegar. Chron. contin. p. II., cap. 100—104. Die Zeitrechnung ist durchweg verwirrt oder doch unsicher, und alle Bemühungen von Pagius, Valesius, Eckhart u. A. sind vergeblich gewesen. Wann Theudoald geboren worden, läßt sich daher nicht sagen. Die Annales Mettens. nennen den Theudoald, bei dem Tode seines Großvaters Pippin, 714, zwar adhuc puer; sie nennen ihn Grimoaldi Filium parvulum, sie nennen ihn infantulum, während Pippin's Sohn Karl (Martell), von welchem sogleich die Rede sein wird, als Mann erscheinet. Aus dem ganzen Zusammenhange jedoch, der allerdings nicht in der Erzählung ist, der aber doch im Leben Statt gefunden hat, gehet hervor, daß Theudoald älter gewesen, als Karl, der um das Jahr 690 geboren sein muß. Der parteiische Mönch von Metz macht den Theudoald nur darum klein, damit er ihn desto bequemer auf die Seite schieben kann. Fredegar läßt auch den Theudoald geboren werden, ehe Pippin die Alpais zu seiner Gemahlin macht.

4.

Alpheida, nobilis et elegans. So Fredegar bei Bouquet. Alpais haben Andere.

5.

Childebrandus. Der zweite Fortsetzer des Fredegar hat den Namen nicht, so wie ihn auch die Annales Mettenses nicht anführen. Aber in der dritten Fortsetzung Fredegar's — Bouquet II., pag. 456. — erscheinet Childebrandus Dux, germanus Caroli (Martelli) Ducis, vir industrius; und dann mehrmals.

6.

Fredegar. Chron. cont. II.: Igitur Pippinus aliam duxit uxorem, nobilem et elegantem, nomine Alpheidam. In gleicher Weise die Schriftsteller, welche dieser Zeit am Nächsten standen. In spä-

zur Zeit ist das anders geworden. Besonders hat Nicolaus, Canonicus und Diaconus zu Lüttich, der im 12. Jahrhunderte Gesta B. Landeberti geschrieben, das Martyrthum seines Heiligen daraus hergeleitet, daß er, der heilige Lambert, die Verbindung Pippin's mit der Alpais (pellice) laut und heftig getadelt habe: denn dafür sei er von Dodo, dem Bruder der Alpais, erschlagen worden. Diese spätе Mähr verdienet kaum die Aufmerksamkeit, die Le Cointe, Mabillon u. A. ihr geschenket haben. Jedes Falles würde diese Mähr, wenn sie auch nicht von aller geschichtlichen Wahrscheinlichkeit entblößet wäre, nur beweisen, daß die Geistlichkeit im Ganzen jener Verbindung nicht widersprochen habe, weil ja eben deßwegen der Lambert so unglücklich war, daß er allein stand. Vergl. übrigens Valesius Rerum Francic. L. XXIII., Tom. III., pag. 374, und Bouquet, Tom. III., pag. 597., not. c.

7.

Diese Bedingung scheint aus dem späteren Verfahren der Plectrude hervor zu gehen.

8.

Nämlich dem Sohne der Plectrud, Grimoalden.

9.

Nach den Schriftstellern kam er nur ad eum (Pippinum) visitandum.

10.

So bei Fredegar's Continuator; sonst auch Rangarius.

11.

Ado, Viennensis Archiepisc., der in der Mitte des 9. Jahrhundertes geschrieben hat, saget — Bouquet II., pag. 670. — in Chron. a Rangario Frisono gentili peremptus est. Dieselben Worte stehen in dem Scripto de Majoribus Domus regiae bei Bouquet II., pag. 700. — Sigibertus Gemblac. aber hat in Chron. — Bouquet III., pag. 345. — a Raingario, satellite Rabbodi Ducis Fresonum, perimitur; welche Worte in den Chroniques de Saint Dénis — Bouquet III., pag. 308. — übersetzet sind: Rangaires un serganz Rabode le Duc de Frise l'occist. — In den Gestis Regum Francorum — Bouquet, II., pag. 571. — wird noch hinzugesetzet: a Rangario gentile filio Belial, welches wohl nur das crudelissimus der Uebrigen ist.

12.

Und eben deßwegen auch nicht dem Karl Martell, wie geschehen ist. Allerdings war der Sohn der Alpheid wohl kein besonderer Freund

des Sohnes der Plectrud. Und wenn es wahr wäre, daß der heilige Lambert, in dessen Kirche Grimoald jetzt zum Gebete ging, einst die Vermählung Pippin's mit der Alpheid, er allein von allen Geistlichen, öffentlich und kühn getadelt hätte: so möchte es Karl'n wohl scharf durch die Seele gegangen sein, Falls er diesen Umstand gekannt und sich nun gerade in Lüttich befunden hätte. Aber wer weiß Dieses Alles?

13.

Bei den Schriftstellern ist nur von Karl's Haft die Rede; aber Hildebrand hat ohne Zweifel das Schicksal des Bruders getheilet. Auch saget Keiner, daß die Verhaftung Karl's noch während des Lebens Pippin's Statt gefunden habe: es scheinet mir aber nothwendig, sie in diese Zeit zu setzen. Nach Pippin's Tode möchte sie nicht mehr möglich gewesen sein. Wenigstens wäre es von der prudentissima Plectrude sehr unklug gewesen, wenn sie dieselbe so lange hätte verschieben wollen.

14.

Fredegar. Contin. II. saget so verständig als trocken: Demum Franci mutuo in seditionem versi. Nach den Gestis aber kommen sie in Bewegung instigante diabolo. Die Annal. Mettenses sagen auch nur: maxima conturbatio orta est *in gente Francorum*, und erklären diese Conturbatio aus dem Umstande, daß die Plectrud cum *infantulo* muliebri consilio tanti regni habenas tractare praesumebat. Aber sie wissen auch recht gut, daß sie iram *Niustrium* Francorum in nepotis sui interitum et principum, qui cum eo erant, celeriter convertit. Uebrigens lassen diese Annalen den Pippin von seiner ersten Krankheit genesen, damit er justa ultio gegen Alle üben könne, qui in illo consilio (Rantgarii nämlich) fuerant: und alsdann lassen sie ihn zum zweiten Male krank werden und in pace verscheiden. Diese Gerechtigkeit glaubte der Mönch der Welt schuldig zu sein.

15.

Da der König Dagobert noch ein junger Mensch von etwa 16 Jahren war, so ist um so mehr wahrscheinlich, daß die Neustrasier sogleich nach Pippin's Tode den Raginfrid zum Major Domus erwählet haben. Fredegar gedenket zuerst der Schlacht in Coatia Silva, und fähret dann fort: eodem tempore tunc elegerunt rel.; und läßt damit Alles unbestimmt. Die Annal. Mett. hingegen lassen zuerst den jungen Theudoald vitam innocentem finire und dann den Raginfrid in ejus locum treten: gleichsam als wäre das Majorat untheilbar gewesen.

16.

Denn das scheinet mir die Bedeutung von Fredegar's Worten: magna et valida perturbatio et persecutio extitit *apud gentem Francorum* (vergl. die 14. Anmerk.) Dürfte man bei diesen Schriftstellern einige Genauigkeit im Ausdrucke voraussetzen: so könnte man auf den Gedanken kommen: *gens* Francorum seien die salischen Franken, die Neustrasier, *populus* Francorum hingegen seien alle Franken. Rexit (Pippinus) populum Fr. annos 27.

17.

Fredegar. Radbodum Ducem *invitant*. Auch dieses wird nach der Schlacht im Cottischen Walde gesetzet. Die Unterhandlungen aber waren gewiß nicht so schnell beendiget.

18.

Das heißet natürlich, ihrer wird nicht gedacht, und nach aller Wahrscheinlichkeit, mit Recht nicht gedacht.

19.

Nämlich, wenn die Austrasier siegten. Hätten sie jetzt mit den Neustrasiern gemeine Sache gemacht, so würde ihnen wohl die Unabhängigkeit vertragsmäßig zugestanden worden sein. Ob indeß dieses Zugeständniß etwas geholfen haben würde, ist eine andere Frage.

20.

Von einer wirklichen Verbindung der Sachsen mit den Neustrasiern ist freilich keine Rede; aber — Annal. Tilian., Petav. u. A. ad a. 715. —: Saxones devastaverunt terram Hattuariorum aber Chattuariorum. Pertz macht zu diesen Worten der Annales Tiliani pag. 6. eine Anmerkung: *Hattuariorum*: in Geldria inter Rhenum et Mosam ad Nersam fluvium, die ich nicht verstehe.

21.

Fredegar ... Theudoaldus et *Laudes Pippini* quondam atque Grimoaldi. Auch dieser Ausdruck mag für die Ansicht zeugen, die im ersten Capitel aufgestellt worden ist, daß Pippin selbständiger Fürst in Austrasien gewesen sei.

22.

Chron. Moissiacense — Bouquet II., pag. 654. —: *Franci* denuo in Cottia silva contra Theodaldum et *Austrasios* irruunt.

23.

Ann. Mett... non multo post tempore vitam innocentem finivit.

et Hilperico Rege interfuit. Benignus vero Diaconus partibus Caroli favebat.

37.

Unbeſtimmt, wie das Lateiniſche der Annal. Mett.: paternum sibi suadet restaurari principatum.

38.

— compertumque omnibus esse dicit, genitorem suum Pippinum omnibus *occidentalibus* Francis olim cum justitia et pietate dominasse: nec illum aliquid aliud postulare, nisi ut praeesset *his quos pater suus quondam justa ditione gubernaverat*. So ſteht auch bei Pertz. Es muß aber, wie mir ſcheinet, durchaus *orientalibus* Francis heißen. Hätte Karl geſagt: *omnibus Francis*, ſo möchte es hingehen; da er aber einen Unterſchied macht zwiſchen Oſt-Franken und Weſt-Franken, ſo iſt unmöglich, daß er ſagen kann: ſein Vater habe die Weſt-Franken beherrſchet und nicht die Oſt-Franken. Auch beweiſen die folgenden Worte, daß er nur einen Theil der Franken verlanget: nec illum aliquid aliud, nisi ... Verlangt er aber nur einen Theil: ſo kann er unmöglich die Weſt-Franken meinen. Wollte man annehmen: er hätte vorausgeſetzet, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß die Auſtraſier unter ihm ſtehen ſollten, und deßwegen hätte er die Neuſtraſier noch dazu gefordert: ſo wäre doch der Friedens-Antrag ungemein abgeſchmackt geweſen. Endlich iſt auch die Sprache der Annalen entgegen; denn ſie reden von einem solium Pippini und von einem regnum Pippini, und denken bei dieſen Worten nur an Auſtraſien.

39.

— id quod sibi ex paterno principatu contigerat.

40.

Weil ſie keine Theilung wollten, ſo ging es allerdings um das Ganze.

41.

Die Erzählung iſt freilich aus ſpäterer Zeit; auch leidet es keinen Zweifel, das Einzelne hat der Verfaſſer der Annales Mett. in ſeiner Weiſe zuſammen geſtellet. Die Sache ſelbſt aber — die übrigens auch das Chronicon Moiss. kennet: sed pacem Carolus postulat. Illisque contradicentibus rel. — iſt höchſt wahrſcheinlich. Karl's Verfahren nach dieſen Ereigniſſen beweiſet, daß er noch einen König aus dem Stamme der Merovinger nöthig hatte. Pertz möchte daher wohl Un-

recht haben, mit seinem: historiam legere non mihi videor. S. übrigens den Anfang des folgenden Capitels.

42.

Dieser Vorfall trug sich nicht, wie man angenommen hat, nach dem Zusammentreffen bei Orleans zu, von welchem im nächsten Capitel die Rede sein wird, sondern jetzt, nach der Schlacht bei Vincy, in loco nuncupante Vinciaco. Chronic. Fontan. bei Bouquet II., pag. 659.

43.

Die Annal. Mettens. bringen ihn hinein: usque in Parisius civitatem.

44.

Fredegar: Plectrudis thesauros *patris sui* ei reddidit. — Annal. Mettens: *paternis* thesauris a Plectrude receptis. Da aber Pippin in Folge der Schlacht bei Testri auch thesauros *regios* propriae facultati suae disponendos retinuit; und da es nicht wahrscheinlich ist, daß er etwas wieder zurück gegeben habe: so ist, wie ich glaube, hier nicht zu viel gesaget worden.

45.

Annal. Mettens: in solio *regni sui* dignissimus haeres resedit. Nach dem Chronic. Ademari — Bouquet II., pag. 574. — soll Plectrude nach Baiern entflohen sein.

Viertes Capitel.

1.

Denn von dem Einflusse, den Pippin in Neustrasien gehabt hatte, kann natürlich keine Rede sein.

2.

Und gerade der Umstand, daß Karl die Aufstellung eines Königes für nöthig hielt, spricht für seine frühere Unterhandlung mit Chilperich. S. Anmerk. 41. zum vorigen Capitel.

3.

Fredegar's Fortsetzer saget zwar: ipsam *civitatem cepit reseratam*, und folglich möchte man glauben, Karl habe Cöln mit den Waffen erobert. Die Gesta Reg. Francorum hingegen haben: Coloniam civitatem venit, ibique *seditionem* intulit: cum Plectrude matrona dis-

wie der Mönch von Metz ihm ein *Regnum* zur Disposition stellet, so wird er z. B. von Regino unbedenklich *Rex* genannt, und nicht minder in Legenden.

2.

Bei Xeres de la Frontera im J. 711., freilich dauerte sie acht Tage, vom 19. bis zum 26. Jul. Von dem Ursprunge der unseligen Religions-Händel in Spanien ist früher — Band III. — wiederholt die Rede gewesen. Sie waren fortgegangen, diese Händel, durch das ganze siebente Jahrhundert, und waren vermehret durch alle die Unnatürlichkeiten, welche den teutschen Reichen auf römischem Boden gemein waren, von welchen so oft gesprochen worden ist.

3.

S. meine allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters, Buch 2., Cap. 3., Band I., S. 194.

4.

Akba fit avancer son cheval jusque sur le bord des eaux et adressa sa prière à Dieu pour le succès de ses armes, protestant, qu'il n'étoit animé que par le desir d'étendre sa religion.

5.

Ich setze dieses Alles als bekannt voraus und gebe keine Nachweisungen.

6.

Das Jahr geben mehrere Annalen kurz an. Seltsam genug ist dabei, daß, nach Anso, dem Verfasser der vita S. Erminonis, dieser Heilige den Tod des Fürsten zu derselben Stunde verkündigte, als Dominus *percussit* eum et mortuus est.

7.

Ist wenigstens zu vermuthen. Der heilige Bonifacius ging, wie später bemerket werden wird, als Radbod todt war, nach Utrecht zurück, wo er sich früher zu halten nicht vermocht hatte.

8.

Dieser Poppo erscheinet ein Dutzend Jahre später als Karl's Feind.

9.

Denn der Ausdruck in den Annal. Petav. zum J. 718, den auch die Annal. Mettens. haben: fuit autem tunc prius Karolus in Saxonia, et vastavit eam plaga magna usque Viseram, beweiset wohl nicht viel; und wohl noch weniger die Angabe zum J. 722: fuit magna fertilitas, et bella *contra aquilonem*. Fredegar. cap. 108: rebel-

lantibus Saxonibus Carolus Princeps veniens praeoccupavit ac debellavit, victorque revertitur. Vergl. die 7. Anmerk. zum vorigen Cap.

10.

Vergl. oben S. 25. u. 26.

11.

Nach einigen Annalen ſcheinet Karl früher gegen die Baiern gezogen zu ſein, als gegen die Schwaben; ich dächte aber, das ſei nicht wohl anzunehmen und Fredegar iſt auch entgegen. S. Anmerk. 14. — Wegen des Herzoges Lantfred, der nicht mit dem Herzoge des Elſaſſes oder des über-rheiniſchen Allemannien's verwechſelt werden ſoll. S. Schoepflini Alsatia illustr. Tom. I., pp. 750 u. 770.

12.

Vita S. Pirminii, Auctore Wammanno, cap. 9.: in loco, qui vocatur Sintlacis-Owa. Vergl. Hepidannus ad a. 724. Bouquet III. pag. 316.

13.

Soll doch nach zwei Annales — Bouquet II., pag. 642 u. 644., ſo wie nach Ado Vienn. — ib. pag. 670. — ein Anepus Episcopus — und Eckhart vermuthet in demſelben einen Biſchof von Mainz — ein Heer gegen die Schwaben geführet haben.

14.

Fredegar. cap. 108: coadunata agminum multitudine, Rhenum fluvium transiit, Alamanosque et Suavos lustrat, usque Danubium peraccessit, illoque transmeato, fines Bajoarenses occupavit.

15.

Band III., S. 602.

16.

Dieſen zweiten Theodo nennet Paulus Diaconus — VI., cap. 44. — bloß *Dux*, da er doch die früheren Fürſten der Baiern *Rex* genannt hatte. Natürlich! — Nach Pagi's Vermuthung iſt der erſte Theodo im J. 680. geſtorben. Nach Arnulfus de Miraculis S. Emmerani L. I. cap. 1., ſind die Söhne Theodo's I. dem Vater nicht gefolget. Der heilige Märtyrer Emmeram mußte doch, wie auch Aribo will, gerächet werden. Jedes Falles war der zweite Theodo aus dem Stamme der Agilolfinger.

17.

Die Vermuthung, daß Plectrude eine baieriſche Prinzeſſin geweſen, und nach der Uebergabe von Cöln an Carl Martell, nach Baiern

geflüchtet ſei, und hier ihre und Pippin's ſchöne Tochter Pilitrude an Theobald, Theodo's Sohn, vermählt habe: dieſe Vermuthung ſtehet zu unſicher in der Luft der Legenden, als daß man ſie für wahr annehmen dürfte, obgleich die Annahme etwas Bequemes hat. Selbſt das Bild in Paſſau mit der Umſchrift: Plectrudis regina u. ſ. w., möchte nicht viel beweiſen, weil die Namen, die auf trud endigen, ungemein oft verwechſelt worden ſind.

18.

Denn was auch die frommen Sagen vorbringen mögen: das leidet keinen Zweifel, daß man ſich überall in Baiern zum Chriſtenthume bekannt habe. In den vitis S. Rudberti wird auch nicht geſagt, daß die Baiern keine Chriſten geweſen: ſie waren nur keine rechtgläubigen, d. h. jetzt, römiſch-katholiſche Chriſten. Rudbert wird erſucht, ut provinciam Noricam sacra *illuminaret* doctrina. Der Herzog läßt ihn einladen: ut ad se Ratisbonae commorantem proficisceretur et religionem illam ad meliorem cultum christianitatis redigeret. Er läßt ſich herab (dignatus est), zu kommen, und fängt nun an, de Christiana *conversatione* admonere et fide catholica imbuere. Früher wurden nur die Katholiſchen, nicht die Arianer, Chriſten genannt: fortan will man nur den Römiſch-Katholiſchen den Namen Chriſten zugeſtehen; d. h. vormals war der Glaube an die Dreieinigkeit hinreichend, um den Namen eines Chriſten zu verdienen: fortan mußte man den römiſchen Papſt als Oberhaupt der katholiſchen Kirche bekennen. Die Vitae S. Rudberti oder Historia deſſelben S. in Canisii Lect. antiquis, in Basnagii Thesaurus, Tom III., pag. 317. seqq.

19.

Salzburg. Seit Karl dem Großen kommt der Name vor. In der erſten vita des heiligen Rudbert heißt es, cap. 14: construxit claustra monasterii cum ceteris habitaculis clericorum . . .; inibique instituit non paucos dispositos monachos . . . ., addita regula S. Benedicti. Cap. 13 dieſer vita wird die Erbauung der Stadt Juvavum vel Juvavia am Fluſſe *Saltzaha* dem Jul. Cäſar zugeſchrieben.

20.

S. die vitae S. Ruperti oder Rudberti und beſonders die erſte vita bei Canisius; Bouquet III. pag. 632. Ungeachtet der Bemühungen von Pagi, Mabillon, Eckhart u. A. wäre noch Manches zu kritiſiren. Das Jahr, da Rudbert ſein Kloſter gründete, mag indeß 696 ſein.

21.

Vergl. meine allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters, Band I., S. 279.

22.

Paulus Diac. VI., cap 44: orationis gratia Romam ad beatorum Apostolorum vestigia venit. Wahrſcheinlich im Jahre 716.

23.

So ſaget die vita S. Corbiniani Auctore Aribone cap. 4; und andere Umſtände machen die Angabe wahrſcheinlich.

24.

Aribo nennet die Pildrud, die bei Fredegar Bilitrudis heißet, genere praeclara, ex Galliae partibus genitricem secuta. Aber die genitrix nennt er nicht.

25.

Vita S. Corbiniani, Auctore Aribone cap. 10: carique ibi, in Baiern, habebantur Sacerdotes, ut solet apud novitios. Dieſe gens nämlich adhuc rudis erat et nuper ad Christum conversa, ib. cap. 9.

26.

Vita S. Corbiniani, cap. 26 — 28.

27.

Natique ejus, nämlich der Pilitrud, qui ex illius prodierant utero, cum multa tribulatione *regno* privati, vitalem amiserunt flatum.

28.

Dieſes wird nirgends angegeben, aber der Fortgang der Geſchichte zeugt für die Richtigkeit der Annahme. Usque Danubium, ſaget Fredegar, cap. 108., peraccessit, illoque transmeato, fines Bajoarenses occupavit. Subacta regione illa . . . . regreditur . . . .

29.

— thesauris multis cum *matrona quadam*, nomine Bilitrude, et nepte *sua*, Sonichilde, regreditur. Dieſe Worte und die, Anmerk. 24., angeführten Worte Aribo's ſind es eigentlich, auf welchen die Meinung ruhet, daß Plectrude nach Baiern gegangen und daß Bilitrude ihre und Pippin's Tochter geweſen ſei. Denn nach Aribo war ja Bilitrude's Mutter aus Gallien gekommen, und nach Fredegar war Sonichild, die man für Bilitrude's Tochter hält, Karl's Nichte: alſo muß ja Bilitrude Karl's (Halb-) Schweſter, Bilitrude muß Plectrude's Tochter geweſen, und Plectrude muß nach Baiern gekommen ſein. Aber wenn auch bei Aribo die Auslaſſung des Namens Plectrude be-

greiflich wäre, so ist doch unglaublich, daß Fredegar die Plectrude bloß matrona *quaedam* genannt habe. Eher ist zu vermuthen, daß das *sua* in seinen Worten für *ejus* stehe, und nicht auf Karl, sondern auf Bilitrude gehe. Auch würde Karl seine Schwiegermutter wohl nicht behandelt haben, wie Bilitrude von ihm behandelt worden ist. S. die folgende Anmerk. Uebrigens wird die Sonichild Swanahilde genannt, z. B. in den Annales Einhardi ad a. 741., bei Pertz I., pag. 135., sie heißt ebendaselbst neptis Odolonis Ducis Bajoariorum.

30.

Vita S. Corbin. cap. 27.: ad ultimum vero Piltrud Carolum in Gallias sequens, pro meritis suis ab eo repudiata, omnem honorem et gloriam perdidit, propriisque exuta substantiis, novissime nihil nisi unum asellum ad subvectionem possidens, in Italia vitam finivit.

Sechstes Capitel.

1.

S. Band III., S. 590.

2.

Vergl. Band III., S. 602.

3.

Sie ist wiederholt abgedruckt, z. B. in Eckhart Comment. de Reb. Franc. Orient. Tom. I., pag. 811.

4.

Etwas etymologische Kunst ist allerdings auch hier nothwendig. Hedenus, vir illuster, nämlich una cum conjuge sua clarissima, Theodrada giebt Deo et domno patri suo in Christo, Willibrordo Episcopo, seinen Hof in loco nuncupante *Arnestali*, super fluvio *Huitteio*. In diesem Arnestali haben die Gelehrten ohne Schwierigkeit Arnstadt (Arnestadi) gefunden, obgleich der Ausgang auf stal, wie Heristal beweiset, in den Niederlanden nicht ungebräuchlich war. Der Fluß Huitteius ist freilich etwas schwieriger zu deuten. Kennet man aber das testamentum S. Willibrordi, das Miraeus in Codice Donationum piarum, cap. 8. heraus gegeben hat, so findet man, daß der heil. Mann bekennet: er habe von dem Vir illuster Hedenus eine Besitzung erhalten, in villa, quae vocatur Aimistadi super fluvio *Wiclheo* in pago Turingasnes; und alsdann siehet man leicht durch den *Wiclheum* hin-

durch, daß der Fluß Hahnaha die — allgemein bekannte! — Helge bei Arnstadt ist. Zum Ueberfluß steht auch noch der Pagus *Turingasnes* dabei, unverkennbar für Turingauve. — Ferner schenket der fromme Hedenus tres casatas in castello *Mulenberge*: offenbar das Schloß Mühlberg, vier Stunden von Gotha entfernet. Endlich giebt er VII hobas u. s. w. in curte nostra alia nuncupante *Monhore*. Lieset man hier *Monhoye*, so hat man unleugbar München zwischen Arnstadt und Weimar!

5.

Ego Theringus filius Hedeni donationem patris mei firmavi. Und nun noch dazu: actum publice in castello *Virteburgh*. So wird man wieder nach Würzburg geführet, wo Gozbert seinen Sitz hatte!

6.

Oder wie der Bischof Willibrord die Güter zu benutzen vermocht habe.

7.

— anno X. regni Domni Childeberti gloriosi — ja wohl! — regis.

8.

Vergl. oben Anmerk. 2. zu Cap. 5.

9.

Band III., S. 591. NB. Die Ziffer [10] im Text ist auszustreichen.

11.

Ludger. in vita Gregorii Ep. Traj. Nam tota illa regio in confinio paganorum rebellium posita, illo tempore incensa erat, et hostili manu vastata.

12.

Und nicht minder wäre möglich, daß die Urkunden vom J. 704. ganz unrichtig gedeutet würde. S. Anmerk. 3.

13.

Von Willibald in vita S. Bonifacii, in Canisii Lection. antiq. bei Basnage, Tom. II., pag. 227. Canisius hat 3 vitae S. Willibaldi: dennoch ist es nicht ganz ausgemacht, ob die vita S. Bonifacii wirklich von dem Bischof in Eichstädt herrühre. S. Basnagii Observatio l. c. pag. 228.

14.

Cap. 8 — Basnage, Tom. II., pag. 242 —. Die Worte sind folgende: Quia facessante *suorum* Regum dominio, magna *quidem*

eorum Comitum multitudo sub Theobaldi et Hedenes periculoso *primatu*, qui lugubre super eos tyrannici *ducatus*, et infestum vastationis potius, quam devotionis obtinebant imperium, vel corporali per eos praeventa morte, vel hostili siquidem eductione captivata est, in tantumque diversis constricta malis, ut caetera quae manebat residua populi turba, Saxonum se subjecerat principatui. Quo cessante religiosorum *Ducum* dominatu, cessavit etiam in eis Christianitatis et Religionis intentio, et falsi seducentes populum introducti sunt fratres. Vielleicht verſteht ein Anderer dieſe Stelle beſſer als ich. Nach meiner Meinung aber ſind die *sui Reges*, im Anfange, nicht die Könige der Franken, ſondern die eigenen Könige oder Herzoge der Thüringer; es ſind dieſelben, die ſpäter religiosi *Duces* genannt werden. Der Verfaſſer hat die Conſtruction verloren, wie auch das *quidem* beweiſet, und nimmt die Rede: facessante suorum Regum dominio wieder auf mit dem ſpäteren: quo cessante relig. Ducum dominatu.

15.

Nach den Schriftſtellern war das Letzte der Fall; wahrſcheinlicher iſt das Erſte; am Wahrſcheinlichſten wirkte Beides zuſammen.

16.

Wynfrithus nennt ihn der Biſchof Daniel von Wincheſter in dem, bald zu erwähnenden, Empfehlungsſchreiben, welches in den Epistol. S. Bonifacii von Würdtwein Epistola prima iſt. Eben ſo, oder vielmehr Winfrith, nennt ihn auch Willibald cap. 5. Wann er den Namen Bonifacius erhalten hat, iſt allerdings ungewiß; aber ſchon der erſte Brief, welchen Papſt Gregor II. an ihn ſchreibt, um ihn zu ſeinem Werke zu bevollmächtigen — epist. II. bei Würdtwein — hat die Ueberſchrift: Gregorius Servus Servorum Dei Bonifacio Religioso Presbytero. Es iſt daher allerdings wahrſcheinlich, daß Winfrid den Namen Bonifacius ſchon in ſeinem Kloſter geführet habe, obgleich Willibald verſichert, er habe den Namen erhalten bei ſeiner Weihung zum Biſchofe. Vergl. Löfflers Bonifacius S. 105.

17.

Willibald cap. 4. . . . nomen ejus diffamatum est et celebre apud omnes rel.

18.

Die Schriftſteller ſagen nur: Bonifacius habe mit Radbod geſprochen, und nichts bei ihm ausgerichtet; deßwegen migravit ad natale sui solum.

19.

— monasterium Notscellense oder Nusthell; in Southampton.

20.

Willibald cap. 5: ad *praedestinata* promptus et paratus.

21.

Beide Male ſchiffte Bonifacius ſich ein bei *Ludenwik*. Man hat *Lundenwich* geſetzet, weil man an London dachte. Ich möchte aber glauben, daß die Mönche nicht zu London in's Schiff gegangen wären, um nach den Niederlanden zu ſegeln. Selbſt die Bezeichnung: locus, ubi erat forum rerum venalium, möchte nicht auf Londonia paſſen, quae a Beda appellatur multarum emporium terra marique venientium.

22.

Davon ſchweigen die Biographen. Es iſt aber kaum anders denkbar. Und an wen kann der Biſchof Daniel wohl zunächſt gedacht haben, als er ſein Empfehlungsſchreiben omnibus Christianis, piissimis ac clementissimis *Regibus*, *Ducibus* universis adreſſirte, für einen Mann, der aus England durch das Reich der Franken nach Italien und nach Rom reiſen wollte?

23.

Das iſt ja doch wohl, im Allgemeinen, der Sinn von des Papſtes Worten — epist. II., bei Würdtwein —: Idcirco quia praemissi conatus pium affectum usque ad Apostolicae Sedis modesta provisione perduxisti consultum, ut membrum ex membro proprii corporis caput requirens, motum mentis probares, capitisque arbitrio humiliter te submittens, ejus directione justo tramite properans solidari, compaginis plenitudo existas.

24.

In dem Schreiben des Papſtes heißt es zwar ad *quascunque* gentes infidelitatis errore detentas. Die Folge aber zeiget, wer eigentlich gemeinet war. Bei Willibald — cap. 6 — ſagt Bonifacius vor ſich ſelbſt: ego Apostolicae Sedis *legatione* fungens ad *occidentales* Barbarorum regiones rel. Der Papſt kannte das innere Teutſchland gar nicht, und nicht einmal die Lage.

25.

Willibald cap. 6: Sanctus vir in Thuringia Senatores .... totius populi Principes affatus est, eosque ad *veram* agnitionis *viam* et intelligentiae lucem provocavit, quam olim ante, maxima siqui-

dem ex parte *pravis* seducti *doctoribus* perdiderunt. Sed et *Sacerdotes* ac Presbyteros, quorum alii religioso Dei omnipotentis cultu incaluerunt, alii quidem fornicaria contaminati pollutione rel. Das iſt Alles. Daß jene pravi doctores Anhänger arianiſcher Lehren geweſen ſeien, iſt allerdings nur Vermuthung; aber Amalaberga's Einwirkung auf Thüringen — S. Band III., S. 115. — ſpricht für die Vermuthung. Dieſe pollutio fornicaria, über welche immer am meiſten geſchrien wird, iſt gewiß Nichts Anderes, als was Bonifacius ſelbſt Clericorum nefanda *cum uxoribus* conjunctio nennet.

26.

Die Biographen wiſſen freilich davon Nichts, daß Bonifacius' Abgang mit Karls Unternehmung zuſammenhing; aber ſie wiſſen auch keinen Grund anzugeben, warum er ſobald, nach Othlo ſogar nach wenigen Tagen, Thüringen verließ. Bonifacius aber that Nichts ohne Urſache.

27.

Willibrord, alt und dem Tode nahe, ſoll ihn zu ſeinem Nachfolger im biſchöflichen Amte beſtimmt gehabt, Bonifacius aber ſoll die Würde abgelehnet haben, weil er sponsionis voto constrictus ac *servituti* subjectus ſei. Qua propter sine Apost. Sedis consultu et authenticae jussionis mandato tam praeclarae sublimitatis ordinem suscipere non audeo. Er möge ihn alſo gehen laſſen ad has, ad quas primitus a Sede Apost. missus sum terras. Und Vir Dei, audita tantae professionis causa, giebt ihm ſeinen Segen. Es iſt aber kaum glaublich, daß die beiden heiligen Männer drei Jahre lang mit einander gelebet haben, ohne daß Bonifacius dem Willibrord etwas von ſeiner großen Beſtimmung mitgetheilt hätte.

28.

Wenk's heſſiſche Landesgeſchichte II., S. 224 und 242.

29.

Willib. cap. 7: juxta fines Saxonum.

30.

S. oben S. 68.

31.

Epist. S. Bonifacii XII. Dieſer Brief, den Würdtwein in das J. 724. ſetzet, iſt an den Biſchof Daniel gerichtet. In demſelben heißt es: Sine patrocinio Principis Francorum nec populum regere, nec Presbyteros vel Diaconos, Monachos vel ancillas Dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Ger-

mania sine illius *mandato* et *timore* prohibere valeo. Ein schriftliches Mandatum erfolget später; ein mündliches mag jetzt schon erfolget sein, und der timor war vom Anfang an.

32.

Dieses saget Willibald freilich nicht; auch Othlo nicht, dessen Liber de vita et virtutibus S. Bonifacii — Basnage III., pag. 340 — ohnehin Nichts ist, als eine Umarbeitung des vita S. B. von Willibald, jedoch schätzbar wegen der eingeschalteten Briefe; aber Ludger sagt es in vita S. Gregorii und die Vitae sagen es, die sich in den Actis Sanctor. Antwerp. Tom. V. finden. Nun ist allerdings wahr: Willibald verdienet mehr Glauben als Ludger bei allen Dingen, die er hat, weil er geordneter spricht; aber der Bischof von Münster, Ludger, hatte seine Nachrichten eben so gut von einem Freunde und Schüler des Bonifacius erhalten, als Willibald, dieser von Lullus, Erzbischof zu Mainz, jener von Gregorius, Bischof von Utrecht. Und deßwegen kann dasjenige, was dem Ludger eigenthümlich ist, nicht darum in Zweifel gezogen werden, weil es sich bei Willibald nicht findet. Wenn aber auch Niemand sagte, daß Karl den Bonifacius nach Rom gesendet hätte, so würde man es doch, wenn man an Pippin's Verfahren mit Willibrord zurück denket (S. oben S. 34.), und erwäget, was später geschehen ist, nicht ohne Zuversicht behaupten dürfen.

33.

Der Eid — bei Würdtwein S. 19 — fängt an: promitto ego Bonifacius Dei gratia *Episcopus*, als ob die Ernennung und Weihung zum Bischofe voraus gegangen wäre. Es ist aber doch kaum denkbar, daß der Papst den Bonifacius eher geweihet haben sollte, ehe dieser das Versprechen abgeleget hatte, welches jener ohne Zweifel von ihm zu erhalten wünschte. Darum hab' ich angenommen, daß Bonifacius zuerst den Eid mündlich abgelegt und alsdann schriftlich übergeben habe.

34.

Auch Bonifacius nennet sich Servus Servorum Dei, vielleicht in Unschuld, während die Päpste recht gut wußten, was sie mit ihrer Demuth wollten.

35.

Weder das erste Schreiben — epist VI. — noch dieses — epist. X. ed. Würdtwein — giebt ein Land an. Die Ueberschrift des letzten ist: Clero Ordini et plebi consistenti dilectissimis filiis, ohne Zusatz.

49.

Man vergleiche die Briefe an die frommen Frauen, mit welchen er in Verbindung ſtand; oder die Correſpondenz mit den Königen in England; oder die Briefe an einzelne Brüder. Er konnte es wohl leiden, daß man ſich *laetum diem* machte. Auch mögen ſeine Nachrichten über die Sachſen, deren in der Folge gedacht werden ſoll, hieher gezogen werden.

50.

Das Erſte beweiſet der Ton ſeiner Briefe, das Andere die Belehrung, welche er von ſeinem vormaligen Biſchof Daniel erbat und erhielt (Epist. XIII), das Dritte der Umſtand, daß er weder ſelbſt Wunder that — die Wunder, die ſeine Biographen an ſein Wirken knüpfen, ſind auf ſeine Rechnung nicht zu ſtellen —, noch, wenn er von Wundern erzählte, ein Urtheil hinzu fügete, oder etwas auf ſie bauete und aus ihnen folgerte. Wenn Bonifacius den guten Rath befolget hat, welchen der Biſchof Daniel ihm in dem angeführten Schreiben giebt, ſo würden ſelbſt unſere rationalen oder meinetwegen rationaliſtiſchen Theologen im Weſentlichen gegen die Lehrweiſe deſſelben nicht viel einzuwenden haben. Wegen der Wunder iſt merkwürdig Epist. XX., in welcher Bonifacius der Aebtiſſin Eadburga admiranda, ja stupendas, visiones de illo redivivo erzählet, qui nuper in monasterio Milburgae abbatissae mortuus est et revixit. Er ſaget nur, wie Herodot, was er gehöret hat, und überläſſet der Aebtiſſin das Urtheil.

51.

Man kann mit Zuverſicht behaupten, daß viele dieſer ketzeriſchen Vorſtellungen und abergläubiſchen Bräuche, die offenbar aus den alten Zeiten ſtammten, von welchen Tacitus gezeuget hat, an ſich ſelbſt nicht viel zu bedeuten hatten, und nur bedeutend wurden durch die Weiſe, mit welcher man ſie auffaßte. Willibald — cap. 8. — beſchreibet dieſelben folgender Maßen. Viele Heſſen hingen am katholiſchen Glauben; Andere ſchwankten: alii etiam *linguis et faucibus* clanculo, alii vero aperte sacrificabant, alii vero aruspicia et divinationes, praestigia atque incantationes occulte, alii quidem manifeste exercebant rel. Für Linguis et faucibus hat Othlo — Lib. I., §. 22. bei Basnage III., pag. 348 — *Lignis et fontibus*; und nehmen wir Lignis für Silvis oder Lucis, ſo ſind wir bei Tacitus. Vergl. des Bonifacius Bericht an den Papſt Zacharias bei Würdtwein S. 168. Der

Indiculus superstitionum et paganiarum, welcher von Bonifacius im Jahre 743 dem Concilio Liptenensi vorgeleget wurde — Würdtwein pag. 124. ff. — ist mit seinen 30 Nummern doch ohne Zweifel vollständig. Ungeachtet aller gelehrten Auslegungen — Eckhard Histor. Franc. orient. pag. 407. — bleibt allerdings Vieles um so mehr dunkel, je mehr manche Auslegungen zu bestreiten sind; es ist aber offenbar Alles in dieses Verzeichniß zusammen getragen, was man damals an abergläubischen oder heidnischen Dingen aufzufinden vermochte. Dieses vorausgesetzet, muß man sich wundern über die geringe Zahl. Ich glaube, man könnte gegenwärtig noch eben so viele zusammen stellen. Und doch fällt in die Augen, daß diese *paganiae* keinesweges alle unter den eigentlichen teutschen Völkern gefunden, sondern zum Theil, und vielleicht zum größten Theil, in den Ländern, welchen die Römer ihre Erbschaft hinterlassen hatten. Sie fanden im Reiche der Franken Statt und auch wohl in Austrasien, aber nicht gerade in dem rein-teutschen Theile desselben; und es ist gewiß unrichtig, sie alle teutsch zu deuten. Selbst wenn sie in Teutschland gefunden wurden, mögen sie von Gallien und Italien nach Teutschland gekommen sein; wie denn ja Epist. CXXXII. und CLXII. auf das Klarste beweisen, daß es selbst in Rom nicht an heidnischen Sitten und Bräuchen fehlte. Und sind solche römische Bräuche zu verkennen z. B. in VIII. De sacris Mercurii et Jovis? In XII. De incantationibus? In XIII. De auguriis u. s. w. In XIV. De Divinis et Sortilegis? In XX. De feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurio? In XXI. De Lunae defectione, quod dicunt vince Luna? — Nicht unmerkwürdig ist es übrigens, daß in diesem Indiculus gar kein teutscher Gott und keine teutsche Göttin vorkommt. Natürlich; sie hatten weder Götter noch Göttinnen gehabt, sondern man hat sie erst in späterer Zeit mit Beiden versorget.

52.

Ubique labor, ubique moeror, foris pugnae, intus timores. Ja, non solum foris pugnae, intus timores, sed etiam intus pugnae simul cum timore maximae semper per falsos sacerdotes et hypocritas, qui et Deo adversantur, et sibi perduntur, et populum per plurima scandala et varios errores seducunt, dicentes populis, juxta dictum prophetae: Pax, pax, et non est pax! Epist. XII.

53.

Anspielung auf die Erscheinung, die Bonifacius an der Ohre hatte.

Ich bemerke dieſes zum Beſten der Kenner, die ähnliche Ausdrücke in den früheren Bänden dieſes Werkes getadelt haben, weil ſie nicht wußten, daß dieſe Ausdrücke entweder wörtlich aus alten Schriftſtellern überſetzet oder Anſpielungen auf Stellen alter Schriftſteller waren.

54.

Wie die Ehe der Geiſtlichen.

Blüht ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu,
Wie ein böſes Unkraut, ausgerauft.

55.

Epist. XV., Gregorius II. an Bonifacius . . . Ipse vero *opportune*, *importune* praedicare, quae sunt salutis ne desinas. Von den Belohnungen ſpäter.

56.

Epist. XII. Bonifacius bittet den Biſchof Daniel, ihm doch die 6 Propheten zu überſenden, die der Abt Vuynbertus ſo ſchön und deutlich geſchrieben habe. Et si hoc Deus cordi vestro facere inspiraverit, majus solatium vitae meae senectuti, et majus vobis mercedis promissum transmittere non potestis. Auch ſchickt er ſelbſt ſogleich, freilich propter indicium purae charitatis, parva munuscula an den Biſchof.

57.

Man darf die Zeiten nicht verwechſeln. Mir iſt ſo gut bekannt, als Anderen, was die Geſchichte über die Entſtehung des päpſtlichen Primates lehret. Wie er aber auch entſtanden ſein mochte — und wahrhaftig, er iſt weniger durch ſchlechte Künſte erworben, als in ſpäterer Zeit durch ſchlechte Künſte gerechtfertiget und übertrieben worden! —: er war vorhanden, und die Menſchen, die in dieſen Tagen lebten, fanden ihn vor. Da er aber vorhanden war: ſo waren freie, in ſich ſelbſt einige, Provinzial-Kirchen gar nicht mehr möglich, von National-Kirchen nicht ein Mal zu ſprechen, da es noch gar keine wahre chriſtliche Nationen gab in der germaniſchen Welt. Wäre die Einheit nicht von Rom gekommen, ſo würde ſich Alles zu freien Gemeinden geſtaltet haben, und dieſe Freiheit der Gemeinden würde bei der unendlichen Vermiſchung aller Elemente des Lebens, nothwendig zu einer unendlichen Verwirrung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe geführet haben: wie denn ja auch im Reiche der Franken ſeit zwei Menſchen-Altern keine Synode mehr Statt gefunden hatte, und die Sache

der Religion von jedem Bischofe, mochte er ein Geistlicher sein oder ein Laie, nach Gutdünken, nach Lust und Leidenschaft, in seinem Sprengel geführet war. Das erkannten Pippin von Herstall, das Karl Martell. Darum begünstigten sie Rom und die päpstlichen Sendboten. Und ich denke, diese Männer kannten das Bedürfniß ihrer Zeit wenigstens eben so gut als wir, und vielleicht etwas besser.

58.

Es ist gewiß ungerecht, dem guten und würdigen Bonifacius zur Last zu legen, daß er die teutsche Kirche dem römischen Stuhl unterworfen und dadurch über die Teutschen eine schwere Geistes-Sclaverei gebracht habe, wie wohl geschehen ist. Es gab noch keine teutsche Kirche, und keine christlich-geistige Freiheit. Beide sind erst entstanden durch die Unterwerfung unter Rom. Was die Zukunft bringen würde, das konnte Bonifacius so wenig voraussehen, als Karl Martell. Kann denn keine Arznei für Kranke heilsam sein, weil sie Gesunde krank macht?

59.

Willibald, Ludger, Othlo sind genannt. Ich verweise übrigens, wer Lust hat, weiter zu gehen, auf Letzner, Sagittarius, Serrarius u. s. w.

60.

Geismar im Amte Gudensberg, wie Schminke und Wenk — hessische Landes-Geschichte II., S. 234 — sehr wahrscheinlich gemacht haben.

61.

Es war arbor *quaedam* mirae magnitudinis, quae *prisco paganorum vocabulo* appellabatur *Robur Jovis*. Man hat diesen letzten Ausdruck allgemein Donner-Eiche übersetzt. Damit hatte man denn auch sogleich, freilich noch immer mit einem kleinen Sprunge vom Donner zum Donnerer, den Donnerer oder den Gott Thor. Aber weder Willibald — cap. 8. —, noch Othlo — Lib. I., §. 22. — saget etwas Weiteres über den Baum; und so fraget sich doch wohl, wer sind die *pagani*, quorum *prisco* vocabulo der Baum Arbor Jovis genennet wurde? Offenbar sind es nicht die Heiden, die Bonifacius in Hessen fand; denn diese erscheinen sogleich selbst: magna quippe aderat copia paganorum; und diesen Heiden stehen jene entgegen. *Priscum* paganorum vocabulum steht unverkennbar für: *priscorum* paganorum vocabulum. Und mithin ist kaum zu bezweifeln, daß die *prisci* pagani im Gegensatze der gegenwärtigen pagani, die Römer sind. Die Worte

Willibalds, die Othlo nachgeschrieben hat: arbor *quaedam* mirae magnitudinis, quae prisco paganorum vocabulo appellabatur Robur Jovis, heißen daher, richtig übersetzet: so ein Baum, von ungemeiner Größe, welchen die Römer Robur Jovis nannten. Mit einem Worte: es war eine sehr große Eiche. Und also fürchte ich, daß die unglücklich angebrachte Gelehrsamkeit des guten Willibald Manche irre geführet hat, und daß die Donner-Eiche zusammen stürzet, wie das Robur Jovis, wenn auch dieses Mal nicht divino flatu.

62.

Seniores plebis populique principes affatus est.

63.

Dignam recompensationis sortiti sunt sententiam. Ohne Zweifel waren es Priester, falsi fratres seducentes populum.

64.

Die Nachrichten über des Bonifacius Stiftungen zu Ohrdruf hat Herr Director Krügelstein zu Ohrdruf in zwei Programmen: Nachrichten von Ohrdruf und von dessen nächsten Umgebungen aus der Vor-Gleichischen Zeit, Gotha 1823., scharfsinnig geprüft und wacker zusammen gestellt. Das Jahr der Stiftung wird mit Vorsicht und Wahrscheinlichkeit zwischen 724 — 727 gesetzet. Der Candelaber, den man zu Altenberge errichtet hat, bleibt immer eine dankbare Anerkennung, wenn er auch nicht an der rechten Stelle stehet.

65.

Da diese *Abrenuntiatio diaboli operumque ejus et superstitionum* nicht lang ist, und da sie, obgleich oft genug abgedrücket, nicht allen Lesern zur Hand sein dürfte, so mag sie — quo vix ullum antiquitatis Germanicae monumentum vetustius extat, wie die monumenta Paderbornensia sich pag. 308 ausdrücken — hier stehen, und zwar nach Würdtwein in Epist. S. Bonifacii pag. 126. Forsachistu — forsachis tu — diobolae? *Et Respons.* Ec forsacho diobolae. End allum diobol gelde? *Resp.* End ei — doch wohl ec — forsacho allum diobol gelde. End allum dioboles wercum? *Resp.* End ec forsacho allum dioboles Wercum, *und* wordum thuna eren de woden ende saxtonte, ende albem — doch wohl wie vorher, allum — them unholdum, the hira genotas sint. — Gelobistu — gelobis tu — in Got almehtigan fadaer? *Resp.* Ec gelobo in Got almehtigan fadaer. Gelobistu in Crist godes suno? *Resp.* Ec gelobo in Crist gotes suno. Gelobistu in halogan gast? *Resp.* Ec gelobo in halogan gast.

Dieſe Worte ſind größtes Theiles ſo verſtändlich, daß ſie keiner Erläuterung bedürfen. Aber bei der dritten Frage fällt es auf, daß die Antwort des Täuflings viel weiter gehet, als die Frage des Prieſters; und da der Täufling bei allen übrigen Fragen nur die Worte des Prieſters wiederholet: ſo ſcheinet die Vermuthung nicht allzugewaget, daß die eigenen Worte des Täuflinges, von dem verdächtigen *und* an, ſpäterer Zuſatz ſeien. Bei dieſer Vermuthung, die nur durch Mittel beſtätiget oder widerleget werden könnte, die mir nicht zu Gebote ſtehen, nämlich durch die Anſicht der Codices, iſt nicht nöthig, ſich mit der Erklärung der Worte abzumühen. Hält man ſie aber für ächt, dieſe Worte: ſo ſind ſie allerdings nicht unwichtig. Eckhart — Franc. Orient. Tom. I., pag. 420. — hat ſie folgender Maßen abgetheilet und geſchrieben: end vuordum, Thunaer ende Vuoden end Saxn Ote ende allem them unholdum, the hira genotas sind. Die monumenta Paderbornensia haben ex vetusto MS. Palat. . . . *und* wordum; thuna eren de Vuoden end *saxnote*; ende u. ſ. w. Alſo hat er herausgebracht, was den ſpäteren Schriftſtellern ungemein genügend geſchienen hat: „ich entſage allen Teufelswerken und Worten, dem Thor (Thunaer, Donner), dem Wodan, dem Odin der Sachſen und allen den Unholden, die ihre Genoſſen ſind;" und eben damit hat er dieſe Götter des Nordens glücklich unter die teutſchen Völker hereingebracht. Allein eine ſolche Conjectural-Auslegung iſt in geſchichtlichen Dingen durchaus unzuläſſig. Auch fällt in die Augen, daß die Worte, abgeſehen von der vorgenommenen Veränderung, durchaus nicht heißen können, was ſie heißen ſollen. Wie kann nach: „und Worten", ohne Weiteres Thor und Wodan und Odin, der ohnehin nicht von Wodan verſchieden iſt, folgen? Es wäre eine ſonderbare Appoſition. Offenbar muß ein neues Verbum kommen. Und deßwegen würde ich, wenn ich anders die Worte für ächt halten könnte, lieber glauben, daß die Worte thuna eren u. ſ. w. heißen müßten: (ec) thu nicht ehren den Wodan u. ſ. w. Was aber Saxtonte oder Saxnote ſein ſoll, weiß ich nicht. Dagegen iſt aus Paulus Diaconus bekannt, daß man allerdings im Reiche der Franken glaubte, Wodan ſei der allgemeine Gott der heidniſchen Teutſchen. Vergl. Band I., S. 743. Anmerk. 8.

§ Uebrigens iſt aus dem Diabolus, durch Diobol, Diubil, Deofol, Düvel hindurch, zuletzt ein Teufel geworden, obwohl wir nun doch Alle wiſſen, daß wohl aus T, ein D, aber nicht aus D, nicht einmal aus Th ein T in unſerer Sprache werden kann. Darum haben ſich die alten Teuten

gefallen laſſen müſſen, daß ihr ehrlicher Urname ſo lange durch einen abſtracten Begriff etymologiſch hin und her gewunden worden iſt, bis man ihn glücklich zu Deutſchen umgeformt hat, und der Rex Teutonicorum vermag Nichts zu ändern. Wir bauen Alles, ſelbſt den Namen unſeres Volkes, auf ein Abſtractum; und darum ſtehet Alles ſo feſt und ſo ſchön. Die gelehrteſten Männer der früheren Zeitalter bis auf Johannes Müller herab, werden ſich ſchämen, daß ſie die Weisheit nicht gekannt haben, die jetzt in allen Kramläden feil gehalten wird. Und die Italiäner ſollten mit ihrem *Tedesco* und die Franzoſen mit ihrem *Tudesque* auch zu Hauſe bleiben, zumal da der Dietrich ſchon längſt als Zeuge wider ſie aufgetreten iſt. Der Gottfried iſt Nichts gegen ihn.

66.

Othlo de vita Bonif. Lib. I., §. 25.

Siebentes Capitel.

1.

Vergl. oben S. 64. Die Sache iſt erklärlich genug, hört aber dadurch keineswegs auf, das Reſultat einer wunderbaren Fügung der Dinge zu ſein.

2.

— tutudit ecclesiam. Nach Karl's ganzer Weiſe iſt zu vermuthen, daß ſein Handeln gegen die Kirche in nichts Anderem beſtanden habe, als was hier angedeutet wird. Güter, welche unwürdige Menſchen in geiſtlichem Kleide an ſich, oder wie ſie es nannten, an die Kirche gebracht hatten, nahm er ihnen wieder ab, um ſie ſeinen Kriegern zur Belohnung zu geben. Die Geiſtlichen ſind indeß nicht zu verdenken, daß ſie auch dieſes Verfahren übel nahmen; die Perſonen wechſelten und auf den unwürdigen Pfaffen mochte ein würdiger Prieſter folgen. Daß ſie aber auch den guten Bonifacius als Zeugen gegen Karl auftreten ließen, mag ihnen Gott verzeihen.

3.

Ich kann mich hier an allerwenigſten auf die Zeitrechnung einlaſſen; und verweiſe, da Pagi keineswegs genügt, auf Histoire générale de Languedoc (par Dom. Joseph Vaissete, Religieux Bénedictin u. ſ. w.) Tom I., und beſonders auf die pièces justificatives. Assemanni — Scriptt. Tom. III. — iſt indeß mit ſeinen Abweichungen lehrreich, obwohl verwirrend.

4.

Isidorus Episc. Pacensis (Beia) — Bouquet II., pag. 720 —: gentem Francorum frequentibus bellis stimulat. — Uebrigens hat Rodericus Toletanus dieſen Isidorus umgearbeitet und die Sprache allerdings verbeſſert, aber die Sachen verſchlechtert.

5.

So im Chronic. Moissiacensi bei Pertz I., pag. 290; ſonſt Zama, wie bei Isid. Pacens. l. c.

6.

Chronic. Moissiac. — bei Pertz I., pag. 291 —: Anno 725, Sarraceni Augustudunum civitatem destruxerunt rel.

7.

Isidor. Pacens.: tyrannidem illico praeparat adversus Hispaniae Sarracenos.

8.

Id. Eudo, causa foederis, ei filiam in conjugium copulandam dederat. Aber ein Chriſt wollte doch Munuz wohl nicht werden? Den Munuz nennt übrigens Iſidor unum ex Maurorum gente; und ſchreibet ſeinen Zorn bei ſeinem Kriegsruhm auch dem Umſtande zu, daß er gehöret habe, per Libiae fines judicum saeva temeritate opprimi suos. Der ſonderbare Vorgang ſcheinet auf die angegebene Weiſe erklärlich.

9.

So wie Munuz den Grund zu ſeiner Unabhängigkeit geleget zu haben glauben mochte.

10.

Die Annal. Mettens. — Pertz I., pag. 291. — ganz verſtändig zum J. 731: Eodo, dux Aquitaniorum, a jure foederis quod Karolo principi promiserat, recessit. Quo comperto rel.

11.

Rodericus Toletan. cap. 14: gens Austriae *et gens* Germana.

12.

Die Annales laſſen ihn im Jahre 731 alle — die fuldenses ausgenommen, die ihn nach Avignon ſchicken, um die Sarracenen zu ſchlagen — zwei Mal über die Loire gehen und Aquitanien verwüſten. Die Mettenses, obwohl mit einem Uebergange und einer Schlacht gegen Eudo zufrieden, laſſen ihn ſogar, ihr Syſtem vergeſſend, multis thesauris sublatis *ad proprias sedes principatus sui* cum gaudio zurück-

kehren, und ſagen dann bei dem folgenden Jahr unbedenklich: Karolus princeps juxta urbem Pictavam aciem instruxit, als wäre er durch die Luft dahin gekommen. Das bedarf keiner Widerlegung.

13.

Isidor. Pacens: ubi in Cerritanense oppidum rel.

14.

So verſtehe ich das abſcheuliche Latein Iſidors.

15.

Dum ad eam — Eudo's Tochter — tarditat de manu persequentium liberandam .... sese in scissuris petrarum ab alto pinaculo praecipitat. . . .

16.

Quam ille, maria transvectans, sublimi Principi procurat honorifice destinandam.

17.

Rodericus Toletanus — Hist. Arab. cap. 13. — läßt Tbberamen zuerſt über den Rhodan gehen und Arles erobern; das iſt aber wahrſcheinlich eine Verwechſelung. Paulus Diaconus — VI., cap. 46. — läßt die Sarracenen cum uxoribus et parvulis, Aquitaniam Galliae provinciam quasi habitaturi, eindringen.

18.

Isidor. Pacens: ultra fluvios nomine Garona vel Dornomia.

19.

Id. Solus Deus numerum morientium seu pereuntium recognoscat.

20.

Nach Rodericus Toletan. — cap. 14. — etiam Turonis civitatem ecclesiam et palatia vastatione et incendio diruit et consumsit. So weit iſt aber der Araber wohl nicht gekommen; und dieſe Worte ſind wohl nur aus einem Mißverſtehen des Isidorus Pacensis hervorgegangen, nach welchem Abdiraman Turocensem ecclesiam, palatia diruendo et Ecclesias ustulando, depraedari *desiderat*.

21.

Was zwiſchen Karl und Eudo ausgemacht worden ſei, ſaget Niemand. Die Schriftſteller nehmen das Alles im großen Stil. Karl ziehet eben hin und damit gut. Isidorus Pacensis ſaget bloß, Karl ſei gekommen ab Eudone praemonitus. Paulus Diaconus: Karl hatte damals mit Eudo discordiam. Qui tamen in unum se conjungentes,

contra eosdem Sarracenos pari consilio dimicarunt. Die ſpäteren Ereigniſſe aber beweiſen, daß das, was hier angegeben wird, zwiſchen den beiden Fürſten verabſchiedet worden ſei, wie es denn ja wohl nach der Natur menſchlicher Dinge nicht anders ſein konnte.

22.

Isidor. Pacens. Gentes *septentrionales* — das ſind unverkennbar die eigentlichen Teutſchen, wie der folgende Gegenſatz beweiſet — in ictu oculi, ut paries immobiles permanentes, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstricti, Arabes gladio enecant. Sed ubi gens *Austriae* rel. — Rodericus Toletanus: Sed gens *Austriae*, membrorum praeeminentia valida, et gens *Germana* corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo Arabes extinxerunt rel. Daſſelbe haben die Gesta Reg. Francorum. Von Eudo hingegen ſpricht Anastasius in vita Gregorii II. und Paulus Diaconus VI., cap. 46.

23.

Alles nach Isidorus Pacensis.

24.

Vergl. Hadrian. Valesii Rerum Francic. Tom. III. pag. 485 ff.

25.

Bei ſeinen Zeitgenoſſen hieß Karl nur Princeps und Major Domus; Spätere nennen ihn, wie ſchon bemerket worden iſt, Rex. Der Beiname Tudites kommt vor der Zeit Karl des Kahlen nicht vor; und Martellus iſt Karl vor dem eilften Jahrhunderte nicht genannt worden, obwohl alsdann, z. B. in der zweiten Appendix zu den Gestis Reg. Franc. — Bouquet II., pag. 574. — geradezu geſaget wird: extunc — nämlich nach dem Siege bei Poitiers — omnes coeperunt eum cognominare Martellum; quia u. ſ. w. Vergl. Hadriani Valesii Rerum Franc. Tom. III., pag. 532. Wegen der Erklärung des Namens: du Fresne in Glossario sub v. Gewöhnlich leitet man die Namen Tudis, Tudites, Martellus, allerdings her von Karl's Kriegsthaten: ob plurimam bellorum virtutem; — quia ab ineunte aetate fuerit vir bellicosus et robore fortissimus. Bei Solchen aber, die Karl'n mit Hincmar von Rheims zur Hölle hinab geſchickt hatten, wegen ſeiner Härte gegen einzelne Biſchöfe, fehlet es auch keinesweges an anderen Deutungen: ob nimiam et Christianis temporibus antea invisam inquietudinem Martellus vocitatus est; — Tudites appella-

tus est, quia sicut malleo universa tunduntur ferramenta, ita ipse contrivit omnia regna sibi vicina; —

Et quia contusor tantus, contusus et ipse
Deinde fuit, qui cum Christi contunderet hostes,
Ecclesiam tutudit . . . .
Dictus Tudites.

Achtes Capitel.

1.

Dieſe Händel fallen in die Zeit, da Bonifacius ſein Werk unternahm. Der Biſchof hatte ohne Zweifel in ſeinem Sinne Recht: die Thätigkeit der Fremden in Ländern, die ſeinem Sitze ſo nahe lagen, war für ihn eine Schmach und vielleicht auch ein Verluſt. Was der Papſt von ihm ſaget — S. Bonifacius epist. 15. bei Würdtwein —: qui nunc usque *desidia quadam* in eadem gente praedicationis verbum disseminare neglexerat, iſt allerdings kein Beweis von Nachläſſigkeit: er war nur nicht thätig für den apoſtoliſchen Stuhl. Uebrigens iſt nur zu vermuthen, daß die Rede ſei von dem Biſchof in Mainz.

2.

Epist. 25.: sacri palatii munus, beati Petri Apostoli auctoritate.

3.

Wenn z. B. Bonifacius, der Erzbiſchof, bei dem Papſte Zacharias anfraget, wie oft und wo, während der Predigt, ein Kreuz zu machen ſei: ſo war es gewiß nicht Belehrung, was er ſuchte, ſondern Bekräftigung, Auctorität, um etwaige Widerſprüche zum Schweigen zu bringen.

4.

Die Worte ſind: Hoc quoque inter alia crimina agi in partibus illis dixisti, quod quidam ex fidelibus *ad immolandum* paganis sua venundent mancipia, quod ut magnopere corrigere debeas, frater, commonemus, nec sinas fieri ultra, scelus enim est et impietas. Eis ergo, qui hoc perpetraverunt, similem homicidae indices poenitentiam. Aus dieſen Worten hat man größere Folgerungen gezogen, als mir in ihnen zu liegen ſcheinen. Man hat nämlich aus ihnen geſchloſſen, daß bei den heidniſchen teutſchen Völkern noch Menſchen-Opfer Statt gefunden haben, und daß die getauften teutſchen Völker chriſtliche Sclaven teutſches Stammes an jene Heiden verkaufet hätten.

Dieſe Folgerungen haben dann zu Reflexionen mancher Art Veranlaſſung gegeben. Aber zuerſt ſaget der Papſt ja keinesweges, daß die Pagani, an welche die Sclaven verkauft wurden, Teutſche geweſen ſeien. Wenn vor einem Jahrhunderte die Sachſen — und dieſe waren nur noch Heiden und neben ihnen die Frieſen — ſelbſt Haufen von Sclaven an den Rhein lieferten, die als Handels-Waare nach dem mittelländiſchen Meere gebracht wurden: wie wären ſie nun zu ſolcher Armuth gekommen, daß ſie nicht ein Mal hinlänglich für ihre Opferungen verſorget geweſen ſein und deßwegen von den Thüringern und Heſſen, mit welchen ſie überdieß im Kriege zu leben pflegten, Sclaven — zu ſolchem Zwecke zumal — gekaufet haben ſollten? Zweitens iſt auch gar nicht wahrſcheinlich, daß die Chriſten ihre Sclaven gerade zu Opfern — ad immolandum — verkaufet haben. Wer etwas verkaufet, der pfleget dem Käufer nicht vorzuſchreiben, wozu er das Gekaufte verwenden ſoll, ſondern er überläſſet dieſes billig ſeinem Gutdünken; und eben ſo wenig iſt wahrſcheinlich, daß die heidniſchen Käufer gerade geſaget haben: ſie wollten ein Menſchen-Opfer anſtellen und ſuchten dafür das Materiale. Sie würden ſich den Handel verdorben und die Waare theuerer gemacht haben. Drittens ſtehet auch nicht da, daß die verkauften Sclaven Chriſten geweſen ſeien: denn, da Bonifacius und die Seinigen noch immer ſo viele Ungetaufte fanden, ſo wäre ja wohl möglich, daß das Taufen noch nicht an alle dieſe unglücklichen Menſchen gekommen wäre. Nach dieſen Bemerkungen iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Sache viel milder geweſen ſei, als man ſie anzuſehen pfleget. Wie? wenn nur die Rede wäre von Sachſen, die in den Kriegen gefangen genommen und zu Sclaven gemacht worden waren; und die von den Sachſen zurückgekauft wurden? Wie? wenn Bonifacius gewünſchet hätte, dieſe Gefangenen lieber in der chriſtlichen Welt, in welcher ſie getauft werden konnten, als Sclaven zu erhalten, als ſie zurück kehren zu laſſen in die heidniſche, als freie Männer? Und wie? wenn der Papſt bei ſeinem *ad immolandum* nicht an ein Schlachten auf dieſer Erde gedacht hätte, ſondern an ein Brennen in der Hölle, welcher ja die Heiden verfallen waren?

5.

Zuerſt: eosdem, quos a *paganis* babtizatos esse asseruisti, ut *denuo* baptizes in nomine S. Trinitatis mandamus. Und dann: Eos etiam qui se dubitant fuisse baptizatos, vel qui a presbytero *Jovi mactante* et *immolatitias carnes* vescente, baptizati sunt, ut

baptizentur praecipimus. Dieſe Täufer ſind wohl dieſelben, welche, nach einem Berichte des Bonifacius, von Gregor II. — epist. 24. — adulteri et indigni presbyteri genannt werden. Gregor II. war der Meinung geweſen, die Menſchen, die von ſolchen Presbyteren getauft wären, dürften nicht noch ein Mal die Taufe erhalten: quia quisque in nomine patris et filii et spiritus sancti baptizatus est, rebaptizari eum minime licet. Non enim in nomine baptizantis, sed in nomine Trinitatis hujus gratiae Donum percipitur. Eine ſolche Entſcheidung hatte dem Bonifacius nicht genüget: ſie verdarb ihm das Syſtem. Alſo war er wahrſcheinlich ſchärfer aufgetreten; und ſo ſind aus den adulteris et indignis presbyteris — Pagani geworden und presbyteri Jovi mactantes.

6.

Man vergleiche die Epist. 24. mit Epist. 25., jene von dem zweiten, dieſe von dem dritten Gregor. In dem erſten Briefe heißet es höchſtens: dicimus oder debebis; gewöhnlich: videtur, bonum esset, ratio poscit; auch iſt der Conjunctiv gebrauchet worden: teneatur u. ſ. w. Gregor der Dritte hingegen ſtellet ſein praecipimus, decernimus, volumus kühn hin, und ſogar Deo auctore praecipimus.

7.

Othlo: quidam Schismaticus, haeretica pravitate plenus, nomine Ermwolfus. Bei Willibald heißet der Mann Eremuulsus.

8.

Die Epist. 36. bei Würdtwein, welche wegen der Sachſen bedeutend iſt, ſcheinet mir in dieſe Zeit zu gehören. Bonifacius nennet ſich: *universalis ecclesiae Legatus Germanicus et servus sedis Apostolicae* Bonifacius, qui et Vuynfrethus rel.

9.

Dafür zeuget der Erfolg, und was früher geſchehen war und was ſpäter geſchah.

10.

Bonifacius war, wie die Epistolae beweiſen, keineswegs zufrieden mit dem Verfahren der römiſchen Biſchöfe, und ließ es nicht ungerüget, daß ſie ſogar in Rom Heidnereien, paganiae, duldeten, während er ſo eifrig bemühet war, in Teutſchland alles Heidniſche und Ketzeriſche auszurotten.

11.

Nach Willibald cap. 9.

12.

Die Briefe hat Othlo. Der eine Brief (die anderen ſind an die Biſchöfe u. ſ. w. gerichtet) hat folgende Ueberſchrift — bei Würdtwein Ep. 44 — : Gregorius Papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae Thuringis et Hessis, Bortharis, Nistresis, Wedrevis et Lognais, Suduosis et Grabfeldis vel omnibus in orientali plaga constitutis. Ich mag mich auf die Deutung dieſer Namen nicht einlaſſen; man findet ſie gelehrt erkläret bei Eckhart, Wenk, Würdtwein u. A.

13.

Es darf doch wohl nicht angemerket werden, daß von Unkraut die Rede iſt im Sinne des Bonifacius?

14.

Jedoch iſt möglich, daß ſchon Papſt Gregorius II. den Gedanken gehabt hatte, Baiern in vier biſchöfliche Sprengel einzutheilen. S. die Inſtruction der Geiſtlichen, die dieſer Papſt nach Baiern ſandte in Concilior. omn. collect. von Labbé, Tom. VI., pag. 1433.

15.

So ſind die Namen angegeben bei Willibald.

Neuntes Capitel.

1.

Vergl. Band III., S. 560.

2.

Bei den Schriftſtellern findet ſich niemals Etwas über den Zuſammenhang der Heerfahrten Karl's, ſondern jeder Feldzug ſteht einzeln da. Es verſtehet ſich aber wohl von ſelbſt, daß Karl nicht erſt von der Garonne zum Rhein zurückgekehrt, und dann, etwa von Cöln aus, wieder nach Burgundien gegangen iſt.

3.

Fredegar. Chron. cont. part. II., cap. 109: fines regni illius Leudibus *suis* probatissimis, viris industriis, ad resistendum gentibus rebellibus et infidelibus statuit. Willkührlicher, als die alten Könige jemals gehandelt hatten, mußte dieſes ſchon darum geſchehen, weil Karl keinen Major Domus neben ſich ſah, ſondern ſelbſt Major Domus und Princeps zugleich war.

4.

Id. pace patrata Lugdunum Galliae *suis* fidelibus tradidit.

5.

Id. gens dirissima maritima Frisonum nimis crudeliter rebellans.

6.

Fredegar. l. c. saget, bei Bouquet, II., pag. 455.: Princeps audacter navali evectione properat, certatim ad mare ingressus, navium copia adunata, *Wistrachiam* et *Austrachiam*, insulas Frisionum, penetravit, super Burdine fluvium castra ponens. Die Annales Mett. bei Pertz. I., pag. 326, haben: Altum mare ingressus, navium copia adunata, ad *Wistriamchi* et *Wastrachia* insulas pervenit. Super Bordinem vero fluvium castra ponens, rel. — Man hat aus diesen Worten den Westgau und den Ostgau gemacht, welche durch den Fluß Borden, der sogleich im Text angeführet wird, getrennet worden. Allein, wenn auch die Annal. S. Amandi et Annal. Tiliani — bei Pertz, pag. 8. — zum J. 733 und 734 sagen: Karolus cum exercitu venit in Wistragou, so fehlet nicht nur der Gegensatz bei diesen Worten, sondern es ist auch klar, daß jene Namen Wistrachia und Austrachia Inseln sind und nicht Gaue auf dem festen Lande; und da der Fluß Borden den östlichen Gau von dem westlichen scheidet, so ist auch nicht wohl zu begreifen, warum sich Karl super Bordinem fl. gelagert habe, nachdem er auch Austrachiam penetraverat, wenn man nicht annehmen will, daß er durch Poppo zum Weichen genöthiget worden sei.

7.

Ich habe irgendwo die Bemerkung gelesen, daß wir diese Unternehmung Karl's zu Schiffe vielleicht nicht weniger groß finden würden, als die Unternehmung des Drusus, wenn wir sie nur eben so genau kennten; ich weiß aber nicht wo. Wahrscheinlich ist sie von Mascow, den ich leider, durch einen Zufall, nicht zur Hand habe. Allein Karl's Werk ist viel zu ungewiß, als daß ich eine solche Vergleichung zugeben möchte.

8.

Namentlich von dem Verfasser der Annal. Mett., bei welchem jene, Anmerk. 6. angeführten Worte zum J. 736. gehören, obwohl er auch einen Krieg gegen die Friesen in das Jahr 734. setzet.

9.

Das hat sich nach Karl's Tode gezeiget.

10.

Es wird nur nicht immer, wie bei dieser Gelegenheit, ausdrücklich angemerket. Fredegar. l. c. inito consilio procerum suorum.

11.

Die Histoire générale de Languedoc iſt anderer Meinung; ſie glaubet, beide Brüder haben das Herzogthum getheilet, obgleich ſie einen dritten Bruder nicht unterzubringen weiß. Mir ſcheinet aber, die ſpäteren Vorgänge nöthigen zu der Annahme, die hier gegeben iſt. Indeß mögen Dieſes die Schriftſteller unterſuchen, die Frankreichs Geſchichte zu beſchreiben unternehmen.

12.

Hunald ließ ihn zuerſt gefangen ſetzen (ligatur), ſpäter blenden.

13.

Fredegar: usque Massiliensem urbem, vel Arelatum rel.

14.

Paulus Diac. VI., cap. 53. Pipinum, suum filium, ad Luitprandum direxit, ut ejus juxta morem capillum susciperet. Qui ejus caesariem incidens, *ei pater effectus* est, multis eum ditatum regiis muneribus, genitori remisit. Die Sache iſt aus dem Alterthum bekannt.

15.

Ib. cap. 54. Quod nihil moratus, cum omni Langobardorum exercitu in ejus adjutorium properavit. Er kommt aber nicht zum Treffen.

16.

Maurontus, Morontus heißet der Mann in mehreren Annalen, wie bei Bouquet, ſo auch bei Pertz, und nicht Maurontius. Er wird Dux genannt von dem Contin. Fredegar cap. 109., und von den Annal. Mettens.

17.

Fredegar. l. c. urbem munitissimam ingredientes succendunt, Karl nämlich und die Seinigen.

18.

Id. Gotthorum fines penetravit. Gallia gothica wiederholt.

19.

Valle Corbaria. Oritur — der Fluß Birra, vulgo Berre — ex monte valli cognomine, *le mont de Corbière*. Bouquet.

20.

Paganissimi nennet Fredegar's Fortſetzer die Sachſen; in ähnlicher Weiſe Andere.

Zehentes Capitel.

1.

Bei den früheren fränkischen Schriftstellern erscheinen sie nicht. Paul. Diac. — VI., cap. 54 — saget: Luitprandus cum omni Langobardorum exercitu in Karoli adjutorium properavit. Und setzet dann hinzu: quo comperto, gens Sarracenorum mox ab illis regionibus aufugit. Luitprandus vero .... ad Italiam rediit. Spätere lassen ihn dann mitkämpfen; und Neuere — z. B. Vaissete — führen ihn gegen Maurontus in den Kampf.

2.

Das Einzelne kann hier natürlich nicht beachtet werden. Paul. Diac. VI., cap. 55 ff.

3.

Die ich zu belegen unterlasse, weil sie wohl Niemand bestreiten wird.

4.

Und bekanntlich haben diese heillosen Verwirrungen, welche die Ikonoklasten anrichteten, 120 Jahre gedauert; und alsdann wurde dasjenige, was sie bekämpfet hatten, auf eine solche Weise anerkannt und eingeführet, daß es vom Götzendienste nicht fern blieb. Das war die natürliche Folge des tollen Streites.

5.

Und Karl Martell wurde von diesem, für den Fall der Noth, nicht vergessen.

6.

Baronii Annal. ecclesiast. Tom. IX., pag. 140. — ad a. 739: Domino excellentissimo filio Carolo Subregulo Gregorius Papa.

7.

— jam persecutionem et oppressionem ferre non possumus. Omnia enim luminaria ad honorem ipsius principis Apostolorum, et quae a vestris parentibus vel a vobis — meine Ausgabe hat a *nobis*, ohne Zweifel unrichtig — oblata sunt, ipsi abstulerunt. Et quoniam ad te post Deum confugium fecimus, propterea ipsi Longobardi in opprobrium habent et opprimunt.

8.

Wahrscheinlich wenigstens. Es wird nicht gesaget, wo er gewesen; aber er war wohl noch nicht zurück von seinem letzten Zuge gegen Maurontus.

9.

Alles Dieſes gehet unverkennbar aus dem zweiten Briefe des Papſtes hervor, der ſogleich angeführet wird.

10.

Nach Anaſtaſius: S. Baronius, Tom. IX., pag. 147: veniens Romam in campo Neronis tendit tentoria (Laithprandus Rex).

11.

Am Ende des Briefes: harum litterarum portator Anthardus *vester fidelis*, qui oculis suis vidit rel. Indeß iſt möglich, daß der Papſt das Wort *fidelis* allgemein nimmt, und daß er nur ſagen will: ein Mann, auf welchen Du Dich verlaſſen kannſt. Vergl. die Anmerk. 19., unten.

12.

— sed omnia mendacia sunt.

13.

Conjuro te per Deum vivum et verum et per ipsas sacratissimas claves confessionis B. Petri, *quas vobis ad Regnum direximus*, rel. Was die Worte *ad Regnum* eigentlich ſagen ſollen, das möchte ſehr ungewiß ſein, wenn nicht etwa bloß: die wir Dir in's Reich (der Franken oder in Dein Reich) geſchickt haben.

14.

— bonum nomen.

15.

Wenn nicht etwa in jenem *ad Regnum* Etwas verſteckt iſt.

16.

Fredegar. Contin. cap. 110: claves venerandi sepulcri cum vinculis Sancti Petri.

17.

Nach den Worten des vorigen Satzes: jene claves u. ſ. w. memorato Principi destinavit, folget ohne Weiteres: *Eo pacto patrato*, ut rel. Ich habe überſetzet: der Papſt machte den Antrag; weil es mir unmöglich ſcheinet, daß er zu einem wirklichen Abſchluß gekommen iſt. Die Annales Mettens. — bei Pertz, pag. 326. — wiſſen auch nur von einem Vorſchlage.

18.

Das iſt nun die Hauptſache, und gerade bei ihr findet ſich eine große Schwierigkeit. Bei Bouquet nämlich lauten die Worte des Continuat. Fredegarii: Eo pacto patrato, ut *a partibus Imperatoris recederet*, et

5.

Brevis; auch in der Folge pius, weil er den Geiſtlichen die Güter der Kirche zurück gab, die Karl Martell ihnen entzogen hatte, und den Papſt rettete und beſchenkte.

6.

Die Annal. Mettens. — Pertz, pag. 327. — nennen die Sonihild — concubina.

7.

Nach Fredegar., cap. 110., dividit *Regna*; nach den Annal. Mett. *principatum* suum inter filios suos *aequa lance* divisit. Karlmann und Pippin ſelbſt nannten ſich in der Folge Majores domus et Principes Francorum, aber ſie ſprachen allezeit jeder von *regno* suo. Immer loſes Spiel!

8.

Fredegar. l. c. consilio Optimatum suorum expetito. Annal. Mett. l. c. Congregatis in unum omnibus optimatis suis.

9.

So die Annales Mettenses. Fredegar weiß davon Nichts. Vergleiche unten Anmerk. 23.

10.

Annales Einhardi — Pertz pag. 135 — ad a. 741. ſagen: Karl habe tres filios heredes hinterlaſſen, und nehmen mithin auch an, daß dem jüngſten, Grifo, ein Erbtheil zugewieſen ſei. Alsdann ſetzen ſie hinzu, die Mutter dieſes Fürſten, Suanahild illum maligno consilio ad spem *totius regni* concitavit.

11.

Annal. Mett.: de hac autem tertia portione quam Gripponi adolescenti decessurus princeps tradiderat, Franci valde contristati erant, quod per consilium mulieris improbae fuissent divisi, et a legitimis heredibus sejuncti.

12.

Davon zeugen die Briefe und die Handlungen des heiligen Bonifacius.

13.

Es iſt natürlich die Rede von dem Concilium in Quiercy im J. 858. Unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß Hincmar von Rheims der Verfaſſer der ſauberen Epistola Patrum Synodi Carisiacensis ad Ludovicum Germaniae Regem ſei. Wenn nun er allein, dieſer Mann,

und wenn mehrere Einzelne ſolche Anſichten geheget hätten, ſo möchte es hingehen. Daß aber die Patres, eine Verſammlung von Biſchöfen, ſie gebilliget, das iſt etwas arg. Der Inhalt der Mähr iſt auch in die Annales Fuldenses übergegangen: Pertz, pag. 345. Uebrigens ſ. Bouquet, Tom. III., pag. 659., die Anmerk. a, welche die Benediktiner hinzugeſetzet haben.

14.

Nur Hildebrand oder Childebrand, Karl's Bruder, deſſen oben gedacht worden, iſt auszunehmen. Außer dieſem: kein einziger Name!

15.

Fredegar, cap. 111.: Chiltrudis, faciente consilio nefario novercae suae, fraudulenter per manus sodalium suorum Rhenum transiit rel. Die Annal. Mett. gehen über die Sache hinweg; ſie ſagen blos: Hiltrud ſei zu Ogdilo, dem Herzoge der Baiern, entflohen. Einhard's Annalen ſchweigen.

16.

Fredegar: ille vero eam ad conjugium copulavit contra voluntatem vel consilium fratrum suorum (ejus). Aehnlich die Annales Mettenses.

17.

Ja, Annal. Mett., Franci, consilio inito, sumptis secum principibus Karlomanno et Pippino, ad capiendum Gripponem exercitum congregant.

18.

Annales Einhardi: in Novo castello, quod juxta Ardennam sita est. Anmerk. von Pertz: videtur esse Neufchateau in ducatu Luxemburgico, ab oriente oppidorum Charleville et Mezières.

19.

Und deßwegen möchte ich glauben, daß ſie während der Fahrt nach Aquitanien geſchehen ſei, theils weil die Umſtände, unter welchen ſie die Fahrt machten, für dieſe Annahme ſprechen, theils weil der Vertrag, den die Fürſten in ipso itinere wegen des Reiches abſchloſſen, wie ſogleich bemerket werden ſoll, beweiſet, daß ſie ſich nicht blos mit dem Kriege, ſondern auch mit politiſchen Dingen beſchäftigten. Vielleicht fällt dieſer Vertrag und die Ernennung Childerich's zuſammen; und mithin dürfte anzunehmen ſein, daß dieſer unglückliche Fürſt zu Alt-Poitiers, wie auch Eckhart glaubet, König geworden ſei.

20.

Der Kürze wegen verweiſe ich auf Eckharti Franc. orient. Tom. I., pag. 444. u. f., wo zuſammen geſtellet iſt, was über dieſe Fragen vorkommt.

21.

Nämlich um darzuthun, daß dieſes Geſchlecht rechtmäßig zum Throne gekommen ſei, nach der Entſcheidung der Kirche und mit der Zuſtimmung der Vaſſallen.

22.

Darum iſt ſie auch oben als ungewiß hingeſtellet worden. Derſelbe Mönch von Metz, welcher jene Ausſchließung des Grippo erzählet, ſpricht auch von dieſer neuen Theilung: diviserunt Regnum Francorum. Warum wäre ſie aber nöthig geweſen, wenn der Vater ihnen ſchon *aequa lance* das Reich zugetheilet hatte? Annales Einhardi haben dieſelbe Nachricht; aber nach ihnen hatte auch Karl Martell tres filios heredes hinterlaſſen, ohne daß von einer zwiefachen Theilung die Rede wäre.

23.

Annal. Mett.: Baioarii .... conductos in adjutorium Saxones et Alamannos et Sclavos habuerunt. Aber von Sachſen und Slaven iſt weiter keine Rede.

24.

Theobaldus — in aliam partem fugam iniit. Daß er ſich aber den Alpen zugewendet habe, beweiſen die ſpäteren Vorgänge.

25.

Domnus apostolicus.

26.

Nunc vero certus esto, per intercessionem beati Petri apostolorum principis et per judicium Dei, quod subire non distulimus, Baioariam Baioariosque ad Francorum imperium pertinere.

27.

Ich begreife nicht, warum auch die neueſten Geſchichtſchreiber der Baiern von Unterwerfung ſprechen und ſelbſt eine Gefangenſchaft Odilo's annehmen. Fredegar's Fortſetzer ſaget blos — cap. 112. — Dux Odilo caeso exercitu suo, *vix* (aber doch!) cum paucis turpiter ultra Igne (Innum) fluvium fugiendo *evasit*. Und nun die Rückkehr der Franken! — Annal. Einhardi ad a. 743: Karlomannus et Pippinus junctis copiis contra Odilonem ducem Baioariorum pro-

fecti sunt, proelioque commisso exercitum ejus fuderunt: und nun der Rückmarsch. — Annal. Mettens. fast mit Fredegar's Worten: Ogdilo Dux, caeso exercitu, vix cum paucis turpiter fugiendo, Innum fluvium transiit, et sic manus invictorum principum *evasit*.

28.

Aus Vorsicht nenn' ich sie nicht. Sie heißet bei den Schriftstellern Ocsioburg, Ochsenburg, Ohseburg, Orseburg, Heseburg, Hoseaburg, Hohseoburg, Hoohseoburg, Hochseburg. Man hat dieses Castrum bald hier gefunden, bald da: bei Osnabrück, an der Eder und anderswo. *Pertz* macht aber — pag. 134. — zu den Annal. Laurissens. und den Annal. Einhardi ad a. 743 folgende Anmerkung: Hoch-Seeburg in pago Hohsi, jam Seeburg in comitatu Mansfeldico, ad confinia Saxoniae et Thuringiae, Francicae et meridiem Halae Saxonum. Ich möchte indeß kaum glauben, daß die Franken, wenn sie wirklich aus Baiern nach Thüringen gekommen, so weit östlich gegangen sind, weil sie nach Gallien hinstrebeten.

29.

Daß Hatto in Haft gewesen, scheinet aus Dem hervor zu gehen, was früher — S. 119. — erzählet worden ist; die Verlockung aus den Worten der Ann. Mett.: per falsa sacramenta decipiens.

30.

Nach den Annal. Einhardi ad a. 744., Theodericum iterum in deditionem acceperunt. — Annal. Mett. hingegen: Theodericum perfidum . . . captivum secum in Franciam deduxerunt. — Fredegar schweiget. —

31.

Das war etwas Neues. So weit war Karl Martell nicht gegangen; wenigstens war doch eine Belehrung erfolget, wenn dieselbe gleich oft genug mit einer „*force douce*" unterstützet werden mochte.

32.

Bei Bouquet, Tom. II., pag. 459., not. i. zu Fredegar, cap. 113., wird angenommen, Teobald sei über den Rhein gegangen und die hier genannten Alpen seien die Vogesen. Andere sind derselben Meinung. Wie mir scheinet, durchaus irrig. Alles gehet diesseits des Rheines vor: dafür zeuget die Verbindung mit den Baiern und die frühere Stellung am Lech. Nach diesem Vorgange konnte Teobald unmöglich daran denken, über den Rhein zu gehen. Es ist vom Schwarzwalde und von den schwäbischen Alpen die Rede.

33.

Annal. Mett.: ad obsidionem Alpium fugientem expulit (Teobaldum Pippinus), *revocatoque illo*, ejusdem loci ducatum dedit.

34.

Vorausgeſetzet nämlich, daß er mit ſeinem Bruder in Uebereinſtimmung gehandelt habe. Möglich wäre allerdings, daß er es ehrlich gemeinet und daß Karlmann ſein Verfahren wirklich verworfen hätte; aber wahrſcheinlich iſt es nicht.

35.

So, ſcheinet mir, war die Sache. Warum iſt die Schändlichkeit niemals hervorgehoben worden? Der Metzer Mönch, der ohne Zweifel dem Fürſten Karlmann eine Ehre erweiſen will, erzählet den Vorgang auf folgende Art. Anno 746 Karlomannus, cum videret — nämlich im vorigen Jahre — Alamannorum infidelitatem cum exercitu fines eorum irrupit, *et placitum instituit* in loco, qui dicitur Condistat. *Ibique conjunctus est exercitus Francorum et Alamannorum.* Fuitque ibi magnum *miraculum* — freilich! magnum *flagitium* hätte er ſagen ſollen — quod *unus exercitus alium comprehendit atque ligavit absque ullo discrimine belli.* Ich denke, das iſt deutlich.

36.

Der Mönch fähret fort: Ipsos vero, qui principes fuerunt cum Teobaldo — heißet vielleicht, welche die Haupturheber der Verbindung geweſen waren — in solatio Odilonis contra invictos principes P. et K., comprehendit et *misericorditer* — ! — *secundum singulorum merita correxit.*

37.

Denn daß Lanfrid oder Lantfrid, Teobald's Sohn, der ſpäter, im J. 748 in Baiern erſcheinet, noch Herzog von Allemannien geweſen, iſt nicht wahrſcheinlich. Vielleicht befand er ſich ſchon in Baiern, als ſeinen Vater das erzählte Schickſal traf.

38.

So hatte, um nur ein Beiſpiel anzuführen, ein Prieſter, welcher die lateiniſche Sprache nicht verſtand, die Taufe verrichtet mit den Worten: *baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti.* Bonifacius ließ dieſe Menſchen noch ein Mal taufen. Der Papſt jedoch tadelt die reverenda fraternitas: non possumus consentire, ut denuo baptizentur. Epist. 52., pag. 154.

89.

Die Ketzereien, die in Baiern vorkommen, sind sehr merkwürdig und interessant, können aber hier nicht weiter verfolget werden. Schon das, was Elbercht, oder Aldebert, und Clemens lehrten, welche allerdings als profana pecuniarum cupiditate seducti von Willibald hingestellet werden, z. B. die Lehre de praedestinatione Dei, ist nicht unmerkwürdig; vergl. Epist 67., pag. 168. Die Meinung des Irländers Virgilius in Baiern aber, daß die Erde rund sei, und daß Menschen auf derselben leben, welche ihre Füße gegen unsere Füße kehren, beweiset, daß unter den Ketzern sich Männer fanden, die in wissenschaftlichen Dingen über die ersten der Rechtgläubigen, z. B. über den ehrwürdigen Beda, hinaus waren. Leider kam solche Wahrheit zu früh. Bonifacius konnte sie nicht begreifen und hielt sie für gefährlich; der Papst Zacharias stand auch nicht höher oder gab der Unwissenheit des Apostels der Teutschen nach und verwarf die Lehre. Dadurch kam der unselige Glaube in die Welt, daß auch der Papst über wissenschaftliche Lehren und Meinungen, über Forschen und Denken zu entscheiden habe, weil dem Wohle der Kirche Alles untergeordnet bleiben müsse; und dieser Glaube hat die Bildung der folgenden Geschlechter allerdings ungemein zurück gehalten. Es ist aber schwer zu sagen, ob sie dem Geiste wirklich geschadet hat, oder nicht. — Uebrigens wäre doch wohl möglich, daß dieser Ketzer Virgilius derselbe Virgilius, vir religiosus wäre, welcher dem Papste von der Wiedertaufe des Bonifacius (Anmerk. 38.) die Anzeige gemacht hatte, und daß der heilige Mann dadurch gereizet worden; derselbe Virgilius, der nachher abbas monasterii S. Petri Salzburgi wurde; derselbe, auf welchen *Alcuin* das Epigramm gemacht hat, das anfängt:

Protulit in lucem, quem mater Hibernia primum
Instituit, docuit, nutrivit, fovit, amavit.

40.

Epist. 41. bei Würdtwein.

41.

In dem angeführten Briefe zeiget Bonifacius dem Papst an, daß er drei Bischöfe ordiniret habe, und bittet um deren Bestätigung. Unam esse sedem episcopatus decrevimus in castello, quod dicitur *Wirzaburg*; et alteram in oppido, quod nominatur *Buraburg*; tertiam in loco, qui dicitur *Erpheſurt*, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum. Dieselben Worte wiederholt der Papst in seiner

Antwort, pag. 112. bei Würdtwein. Eckhart jedoch — Franc. orient. I, pag. 400. — und Wenk — heſſiſche Landesgeſchichte, Th. II., S. 255 ff. — haben Erfurt die Ehre ſtreitig gemacht und gemeint, irgend ein Abſchreiber habe Erfurt für Eichſtädt geſetzet, wo, nach Willibald — cap. 10. —, Bonifacius auch ein Bisthum errichtete, oder Jemand habe, um der Stadt Erfurt ein Compliment zu machen, den Namen abſichtlich verfälſchet. Ihre Gründe indeß ſind nicht überzeugend, und das Bisthum Erfurt kann eben ſowohl wieder untergegangen ſein, als das Bisthum Buraburg. Und wenn es für den biſchöflichen Sitz an einem bekannten Biſchofe fehlet, ſo giebt es in dieſer Zeit auch wohl einen Biſchof — z. B. auf der Synode, deren Beſchlüſſe, wie ſogleich im Texte bemerket wird, Karlmann beſtätigte — für welchen ein bekannter Sitz fehlet. Uebrigens ſind, wegen der Gränzen der Länder, Willibald's Worte — cap. 10. — nicht unmerkwürdig: Duos bonae industriae viros ad ordinem episcopatus promovit, Willibaldum et Burchardum, eisque *in intimis orientalium Francorum partibus et Boioaribrum terminis* ecclesias sibi commissas inpertiendo distribuit, et Willibaldo suae gubernationis parochiam commendavit in loco, cujus vocabulum est Eichstat, Burchardo vero in loco, qui appellatur Wirzaburg dignitatis officium delegavit.

42.

Vergl. Band III., S. 307.

43.

Die Pallien waren unbedeutende Dinge; aber von großer Bedeutung war es, daß die Erzbiſchöfe ſie von dieſer Zeit an vor den Stufen des apoſtoliſchen Stuhles empfingen. Sie bewieſen ihre Dienſtbarkeit durch das Erſcheinen vor dieſem Stuhle; ſie bezeugten dieſe Dienſtbarkeit vor der Welt durch das Pallium, das, an den heiligſten Tagen, auf ihren Schultern hing.

44.

Das, was über zwei frühere Synoden, welche Bonifacius in den J. 740 u. 741 in Baiern und zu Salzburg an der fränkiſchen Sale gehalten haben ſoll, von den Gelehrten behauptet oder vermuthet worden iſt, übergehe ich. Die Nachweiſungen, bei Würdtwein, pag. 101. u. 102.

45.

Bonifacius ſaget zwar in ſeinem Schreiben an den Papſt — Ep. 51, pag. 107. — Carolomannus . . . me accersitum ad se ro-

gavit, ut ... synodum facerem congregari; allein daraus folget noch keinesweges, daß er ſelbſt den Vorſchlag nicht gemacht habe.

46.

Et quia servus et legatus apostolicae sedis esse dinoscor: unum sit verbum et *meum* hinc, et *vestrum* ibi rel.

47.

Ego Karlomannus — congregavi. Baluzius I., pag. 145. — Epist. S. Bonifac. 56, pag. 122.

48.

Karlomanni Capitulare primum, §. 5: ... Episcopus sollicitudinem gerat, *adjuvante Graphione*, qui defensor ecclesiae ejus est, ut rel.

49.

Ego Karlomannus — cum consilio servorum Dei *et optimatum meorum* Episcopos — congregari ... Itaque per consilium sacerdotum *et optimatum meorum* ordinavimus ... et statuimus.

50.

Der Beſchluß war etwas verſteckt. Es heißet nämlich: statuimusque per annos singulos synodum congregavi, ut *nobis praesentibus* canonum decreta et ecclesiae jura restaurentur et religio christiana emenderetur. Et *fraudatas pecunias ecclesiarum ecclesiis restituimus*. Falsos vero presbyteros rel.

51.

— cum consilio servorum Dei et *populi* christiani, der Franken, wie ſich von ſelbſt verſtehet.

52.

Schon als Ein Ganzes kluger Weiſe bezeichnet: *ecclesialis pecunia*. Die weltlichen Herren merkten wohl nicht, was im Ausdrucke lag.

53.

Die ganze Satzung iſt bedeutend; ich glaube ſie dem Sinne nach gegeben zu haben; ſie lautet wörtlich folgender Maßen: statuimus quoque cum consilio servorum Dei et populi christiani, propter imminentia bella et persecutiones ceterarum gentium, quae in circuitu nostro sunt, ut *sub precario et censu* aliquam partem ecclesialis pecuniae *in adjutorium exercitus nostri* cum indulgentia Dei aliquando tempore *retineamus* — nämlich von Karl Martell waren die Güter den Kirchen entzogen —, ea conditione, ut annis singulis de unaquaque casata solidus, id est, duodecim denarii ad ecclesiam

11.

Die Annal. Mettens. gedenken freilich zuerſt des placitum und der Synodus, und fahren dann erzählend fort — Pertz, pag. 330 —: Grippo vero, . . ., tyrannico fastu multos sibi nobilium sociavit, et fuga lapsus, Renum transiens in Saxoniam venit. Quem plurimi juvenes ex nobili genere Francorum, inconstantia ducti proprium dominum relinquentes, Gripponem subsecuti sunt. Aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Grifo erſt jetzt hinweg gegangen, vielmehr iſt zu vermuthen, daß das placitum mit der Synode, gerade wegen dieſer Entfernung, gehalten worden ſei. Jedes Falles beweiſet die Theilnahme ſo vieler Nobiles, daß Grifo nicht als ein undankbarer Flüchtling betrachtet worden ſein kann.

12.

Auf dieſe Weiſe ſcheinen mir die Annalen mit dem Briefe des heil. Bonifacius vereinbarlich.

13.

Annal. Mettens: fines Saxonum quos *Nordosquavos* vocant. Vergl. Band III., S. 623.

14.

Weil die Slaven halfen und doch nicht dieſſeits der Elbe erſcheinen, nämlich nicht in dem Zuge gegen die Sachſen, deſſen ſogleich gedacht wird.

15.

Das Erſte beweiſet der Fortgang der Geſchichte; das Andere ſagen die Annalen: per noctem fuga lapsi, castra deseruerunt.

16.

— totam pene Saxoniam per dies 40 — wahrſcheinlich von ſeiner Ankunft an gerechnet — devastavit, et castella eorum destruxit, indeque victor remeavit ad propria. — Fredegar's Fortſetzer — cap. 117 — läßt indeß die Sachſen nicht ſo gut davon kommen. Er hatte, unglücklicher Weiſe, ſeines Meiſters Angabe, — cap. 74 — den Tribut von 500 Kühen nicht vergeſſen, welchen die Sachſen einſt dem Könige Chlotar verſprochen haben ſollten. Alſo: pacem petentes juri Francorum sese, ut antiquitus mos fuerat, subdiderunt, et ea tributa, quae Chlodario quondam praestiterant, ... promiserunt.

17.

Nach Karl Martells Tode war Chiltrud nach Baiern gekommen;

poenitentiae locum exquirit. Als in der Folge entdecket wurde, wer er war, und man nun nach großen Mißhandlungen anfing, ihn zu verehren: ille . . . negare cepit, haec non esse vera, non se esse Karlomannum, sed hominem peccatorem et homicidam. Solche Dinge brauchte man wenigstens nicht zu erdichten, um die Demuth des Fürsten zu beweisen.

3.

Das Erste saget Fredegar's Fortsetzer cap. 116: regnum una cum filio suo Drogone manibus germani sui Pippini committens rel.; das Andere Annal. Fuldens. et Mettens.

4.

Epist. S. Bonifac. 77 — pag. 218 —: indica nobis aliquid de episcopo nostro, an ad synodum Ducis occidentalium provinciarum perrexisset, an ad filium *Carlomanni*.

5.

In Franciam.

6.

Vergl. Valesius Lib. XXV., Tom. III., pag. 571.

7.

Eckhart — Franc. Orient. Tom. I., pag. 487. — setzet dieses Schreiben später, und zwar in die Zeit, da Grifo mit den Sachsen vereiniget gegen Pippin, seinen Bruder, kämpfte. Mir scheinet, mit Unrecht. Der Inhalt des Schreibens widerspricht.

8.

Epist. 92 — pag. 262 —: Obsecro et adjuro . . . ut si tibi Deus potestatem donaverit, ut adjuvare studeas servos Dei . . . . qui sunt in *Thyringia* rel. Die Ueberschrift ist freilich sonderbar: Bonifacius . . . Griponi filio Carlo; indeß darf doch wohl angenommen werden, daß es Carli heißen müsse.

9.

Nach dem Schreiben des Papstes ad Sacerdotes et Presbyteros Franciae schickten Karlmann und der Abt seines Klosters concordiae et *pacis* sermones inter eum et Griphonem, fratrem ejus.

10.

Annal. Mettens. Pippinus, misericordia motus, fratrem suum Griponem de custodia . . . liberavit, et ipsum fraterna dilectione honoratum in palatio suo habuit, deditque illi comitatus et fiscos plurimos.

25.

Auf die Widersprüche der Schriftsteller ist so oft aufmerksam gemacht worden, daß ich für überflüssig halte, Bekanntes zu wiederholen. Indeß verweise ich auf Zinkeisen's commentatio de Francorum Majore Domus, pag. 92 ff. mit den Noten. Am Merkwürdigsten ist wohl, daß Willibald — denn Othlo folget nur diesem — Nichts von dem Antheile des Bonifacius weiß, oder vielmehr, daß er Nichts von diesem Antheile saget; und daß auch der dritte Continuator Fredegarii, der doch auf Veranlassung Childebrand's, des Oheimes von Karlmann und Pippin, geschrieben haben soll, seiner nicht erwähnet. Haben die Späteren ihn nur eingeschoben? Es ist nicht wahrscheinlich. Haben die Früheren ihn nur ausgelassen, weil der kluge Mann lieber die That gethan, als sie auf seinen Namen gestellet haben wollte? Es ist möglich.

Zehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Per auctoritatem Rom. Pontificis ex praefecto palatii rex constitutus, saget Eginhart, vita Caroli M. cap. 3., von Pippin. So die Meisten: *Ex consultu* Zachariae — — Pippinus — rex Francorum constituitur, sagen die Annal. Mett. am Bescheidendsten.

2.

Die Könige aus Merwich's Stamme nennen in Urkunden, die ihren Namen tragen, bis zu dem Letzten herab — (von diesem hat Bouquet, Tom. IV., pag. 708 ff., 5 Urkunden, und 8 beginnen auffallender Weise mit der schon angeführten Formel: si facta parentum nostrorum conservamus, nostra perenniter stabilia esse confidimus) — nur diesen Namen mit dem Beisatze: (Childericus e. c.) rex Francorum, vir illuster. Meines Wissens kommt nur eine Ausnahme von dieser Regel vor. In einem Praecepto Theodorici IV., anno 725 — Bouquet, Tom. IV., pag. 708 — heißet es: Theodoricus *divina favente clementia* Rex Francorum. Dagegen saget nun Pippin: Pippinus *gratia Dei* rex Francorum, vir illuster. Baluzius Capitul. Reg. Franc. Tom. I., p. 185. Indeß scheinet Pippin diese Formel

nur bei der Bekanntmachung allgemeiner Gesetze gebraucht zu haben. Denn von den 19 Urkunden, die er — Bouquet, Tom. IV., pag. 697 seq. — zum Besten von Klöstern und Stiftungen aufgestellet hat, fangen 17 einfach an: Pippinus Rex Francorum, Vir illuster; nur eine, die XVI., hat: Pippinus *Dei gratia* Rex Francorum, vir illuster; und eine andere, die XI., ... juvante Deo, qui nos in solio regni instituit. Dagegen Karl der Große: Karolus gratia Dei rex regnique Francorum rector et devotus sanctae Ecclesiae defensor atque adjutor in omnibus apostolicae sedis. — Baluzius, I., pag. 189. — Und auch in besonderen Ausfertigungen oder Diplomen fehlet das Dei gratia selten.

3.

Brevis, exiguus, pius, piissimus.

4.

Die Annales lassen natürlich die Sachsen — poenitentia commoti; dum aliter facere non possent — um Friede bitten. Mettenses kennen auch — Pertz, pag. 331 — die Bedingungen, die sie eingehen: ut quicunque de sacerdotibus in Saxoniam ire voluisset, ad praedicandum nomen Domini et ad baptizandum eos licentiam habuisset. Et polliciti sunt, se dare annis singulis regi in censu *equos trecentos!*

5.

Annales Mettenses l. c. lassen den König Pippin — zuerst im Jahre 750 — in Händel mit Waifar gerathen und von diesem die Auslieferung seines flüchtigen Bruders verlangen: quod ille, pravo consilio inito, facere contempsit. Grippo indeß, cernens quod in Aquitaniam a facie fratris sui Pippini minime latere posset, entfliehet nach Italien und findet — J. 751 — seinen Untergang. Hierauf unternimmt Pippin — J. 752 — eine Fahrt in Gothiam, belagert Narbonne, gewinnet diese Stadt nach 3 Jahren und vertreibet die Sarracenen de tota Gothia. Nun erfolget — J. 753 — der Zug gegen die Sachsen; und auf der Rückkehr von diesem Zug erfährt er den Tod Grifo's. Es ist klar: die Dinge können sich nicht in dieser Ordnung zugetragen haben. Die Annal. Mett. waren etwas mit der Chronologie in Verwirrung gerathen und suchten einige Jahre auszufüllen. — Chronici Fredegar. continuati Pars IV., deren anonymer Verfasser, jussu Nibelungi — eines Sohnes von Childebrand, dem Bruder Karl Martell's — scripsit, weiß — Bouquet, Tom. V, pag. 1. — Nichts von dem Zug in Gothiam; eben so wenig Andere, wie denn auch überhaupt die ganze Sache sehr unwahrscheinlich ist.

6.

Annal. Bertiniani — Murator. Rer. Ital. Tom. II., pag. 496. — ſagen zwar: Pippinus *reddidit* quibusdam episcopatibus vel medietates rerum vel tertias, promittens in postmodum omnia restituere; allein dieſe Worte „absunt ab aliis Annalibus." Vieles wird wohl auch nicht geſchehen ſein. Die Krieger Pippin's machten große Anſprüche, zumal wenn ſie zu Unternehmungen beredet wurden, die für die Kirche waren, wie zu den Zügen nach Italien. Pagi hat bewieſen — Critic. in ann. Baron. a. 743., Tom. III. — daß Pippin mit den Gütern der Kirche oftmals ſchonungslos verfahren iſt; und ſeine Unterſuchungen haben ihn zu folgendem Reſultate geführet: uno verbo Pippinus quidem edictis suis bona ecclesiasticorum reddi praecepit, sed interim eorum possessionem laicis hominibus reliquit.

7.

Synodi Vernensis, capit. IV. — Baluzius I., pag. 169.

8.

Sie ſtehen bei Baluzius I., pag. 160 — 188. Baluzius iſt zweifelhaft geweſen, ob er dieſe Beſchlüſſe unter die Capitularia Regum Francorum aufnehmen ſollte, oder nicht. Er hat aber Recht gehabt, es zu thun. Es ſind wahre Reichstags-Beſchlüſſe, wenn wir ſie gleich nur von Seiten der Geiſtlichkeit kennen.

9.

C. z. B. cap. XXIX. — pag. 176. — de justitia facienda.

10.

Denn das heißen doch wohl die Worte: Hoc Ecclesia non recipit; in capit. XVIII. der capitul. data apud Vermeriam, pag. 165.

11.

XXVI. *De teloneis*; pag. 175.: De peregrinis constituimus, ut quando propter Deum ad Romam vel alicubi vadunt .... nec ullum teloneum eis tolleatis. Et si aliquis hoc fecerit rel.

12.

Capitulare Mettense III. — Baluz. I., pag. 177.

13.

Dafür zeuget der größte Theil dieſer Capitula.

Zweites Capitel.

1.

Das Folgende ruhet, wie ſich von ſelbſt verſtehet, größtes Theiles auf den vitis Roman. Pontificum von Anastasius Bibliothecarius, bei Muratori, Tom. III. Verglichen ſind natürlich die Annales Francorum allzumal; ſie geben aber, wie überall, keinen Zuſammenhang, und deßwegen möchte es um ſo weniger nöthig ſein, ſie immer einzeln zu citiren. Uebrigens Ann. d'Italia da Muratori, Tomo IV., pag. 303 ff.

2.

Die ſ. g. Pentapolis und Aemilia. — Murator. Tom. III., pag. 164.

3.

Anastasius in vita Stephani III. — bei Muratorius Tom. III., pag. 166. In una vero dierum cum multa humilitate Stephanus procedens in Litania cum sanctissima imagine Domini Dei et salvatoris nostri, Jesu Christi, quae *Acheropeta*, non manufacta nuncupatur, simulque ..., proprio humero ipsam sanctam imaginem cum reliquis sacerdotibus idem sanctissimus papa gestans, nudis pedibus tam ipse, quam universa plebs incedentes in ecclesiam sanctae Dei Genitricis ...., posito in omnibus capitis populorum cinere, ... *connectensque adorandae Cruci Domini nostri pactum scilicet illud, quod* nefandus Rex Langobardorum disrupit.

4.

Es war Joannes Silentiarius.

5.

Er ließ dem Papſt und dem (anderen) kaiſerlichen Geſandten (missus) ſagen — Morator. Tom. III., pag. 168 —: ſie ſollten ſich nicht unterſtehen, von ihm zu verlangen, daß er zurück geben ſolle Ravennatium civitatem et Exarchatum ei pertinentem, vel de *reliquis reipublicae locis*, quas ipse vel ejus praedecessores Langobardorum reges invaserant. Ganz unleugbar iſt hier Respublica das römiſche Reich, was man auch gegen le Cointe, der dieſes behauptete, geſaget haben mag. Aber, fragt man vielleicht, welches römiſche Reich? „Jene römiſche Republik — ſagt Savigny, Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter, I., S. 313 — war nicht die Stadt Rom, auch nicht das griechiſche Reich, gegen welches ja die Feindſchaft laut ausgeſprochen ward; es war vielmehr das alte weſtliche Reich, welches mit dieſem kleinen Anfang, obgleich noch ohne ſichtbares Oberhaupt, wieder hergeſtellet wurde, vielleicht ſchon mit dem Gedanken an die bald nachher

erfolgte förmliche Herſtellung.“ Dieſer Gedanke ſcheinet mir durchaus irrig und ſchlechthin unvereinbar mit dem Zuſammenhange der Verhältniſſe. Er ſcheinet mir hervorgegangen zu ſein aus einer unrichtigen Anſicht von den beiden römiſchen Reichen und aus dem einſeitigen modernen Begriffe von Territorial-Hoheit. Es gab immer nur Ein römiſches Reich, von welchem das öſtliche und das weſtliche Theile geweſen waren. Zu welcher Respublica hatten denn auch die civitates et loci gehöret, quos Langobardi invaserant? Wer war das unſichtbare Oberhaupt des neu hergeſtellten kleinen weſtlichen Reiches? Endlich, wie wäre Haiſtulf, der König der Langobarden, dazu gekommen, noch ein weſtliches römiſches Reich, oder ein weſtliches römiſches Reich im Werden mit einem unſichtbaren Oberhaupte, voraus zu ſetzen und zum Voraus anzuerkennen? Nein, es iſt nicht anders möglich: wenn Respublica Romana nicht die Stadt Rom iſt, Senat und Volk, ſo kann ſie Nichts Anderes ſein, als das römiſche Reich, deſſen Oberhaupt der römiſche Kaiſer in Conſtantinopel war. Auch konnte der Papſt verſtändiger Weiſe die Herſtellung des abendländiſchen Reiches — „mit ſeiner vorigen Würde und Verfaſſung“ (freilich!) — unmöglich wünſchen. Die Stellung des Patriarchen in Conſtantinopel war eben keine *consummation devoutly to be wished.*

6.

Anastasius — Muratorius l. c. erzählet dieſes anders. Nach ihm ut leo dentibus fremebat (rex), als er hörte, daß Stephan in Franciam gehen wollte, und nur das Drohen der fränkiſchen Geſandten bewogen ihn, den Papſt frei zu laſſen.

7.

Was Karlmann eigentlich nach Gallien gebracht habe, das wird von Anaſtaſius und den fränkiſchen Annalen auf gleiche Weiſe angegeben: venit jussu abbatis sui, ut apud fratrem suum precibus Romani pontificis obsisteret u. ſ. w. Die Annales Laurissenses — Pertz I., pag. 138 — ſagen aber bedeutend: venit, quasi ad *conturbandam* petitionem apostolicam. Das Chronicon Cassinense indeß hat ganz andere Dinge.

8.

Pons Hugonis; in le Perche, nahe bei Vitry-le-Brulé.

9.

Das Erſte, nämlich den Empfang des Papſtes, hat Anaſtaſius,

die fränkiſchen Annalen aber ſagen nur kurz: Pippinus magno repletus est gaudio, und empfing den Papſt cum honore; das Andere, das nun folget, berührt Anaſtaſius nur, und die Annalen erzählen es.

10.

Namentlich wirkte er für die Verbeſſerung des Kirchen-Geſanges. Baronii Ann. Ecclesiast. Tom. IX, pag. 233. (Coloniae Agrippinae.)

11.

— quinto Kalendas Augusti . . . unxit (Stephanus papa) in Reges Francorum florentissimum Regem Pippinum et duos filios ejus, Carolum et Carolomannum, sed et Bertradam ipsius inclyti regis Pippini conjugem, indutam cycladibus regiis, gratia septiformis spiritus sancti — (dieſer *septiformis* spiritus s. iſt wahrſcheinlich die Kirche ſelbſt, nämlich spiritus ille, qui praeest ecclesiae, cujus formae septem sacramenta sunt; oder er iſt aus Jesaias 11, 2, herausgebracht, aus welcher Stelle die Vorſtellung von den ſieben Wirkungen des heiligen Geiſtes in die ältere Dogmatik gekommen iſt) — in Dei nomine consecravit, atque Francorum proceres Apostolica benedictione sanctificans, auctoritate beati Petri . . . . obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti, Regem super se praesumant aliquo modo constituere rel. Ex Areopagiticis bei Baronius l. c. In ähnlicher Weiſe wiederholt . . . . omnes interdicto et excommunicationis lege constrixit, ut nunquam de alterius lumbis regem in aevo praesumant eligere rel. Von einem Zeitgenoſſen. Acta Sanct. (Antwerp.) M. Mart. Tom. III. — S. auch die Clausula de Pippini in Francorum regem consecratione facta post abdicationem Childerici.

12.

Der fünfte Brief des Papſtes an Pippin und ſeine Söhne — Bouquet Tom. V, pag. 490 — könnte vielleicht als Beweis für die Anſicht angeführt werden, als habe der Papſt den König Pippin zu ſeinem und des Volkes in Rom Patricius ernannt. Die Ueberſchrift iſt nämlich: Domnis excell. Pippino, Carolo et Carlomanno tribus Regibus et *nostris* Romanorum Patriciis. Aber wer erläſſet das Schreiben? Stephanus Papa, et omnes Episcopi, Presbyteri, Diaconi, seu *Duces*, *Carthularii*, *Comites*, *Tribuni*, et universus populus et *exercitus* Romanorum; und dieſe Alle ſind kaiſerliche Beamtete oder Diener.

13.

Daß die erste Gesandtschaft Pippin's an Haistulf in diese Zeit gesetzet werden müsse, scheinet nach der Natur der Dinge außer Zweifel, wenn gleich die Schriftsteller nicht übereinstimmen. Was die Forderung Pippin's betrifft, so beschränken die fränkischen Annalen sie freilich meistens darauf, ut — Chronic. Moissiacense, Pertz, pag. 293 — sanctum Romanum ecclesiam, cujus ille defensor per *ordinationem divinam* fuerat, non affligeret, sed omnem justitiam de rebus ablatis faceret. Aus den eigenen Briefen des Papstes aber — namentlich aus dem 7. im Codex Carolinus — Bouquet, Tom. V, pag. 486 — erhellet, daß die Forderung gewesen sei, Haistulf solle reddere civitates et loca B. *Petro sanctaeque Dei ecclesiae, vel* — später stehet *et* — *Reipublicae Romanorum*: und dieser letzte Ausdruck kann offenbar Nichts anderes bedeuten, als das Reich, obwohl derselbe absichtlich gewählet sein mag. Bei Anastasius heißet es übereinstimmend, Pippin verlangte, ut tantummodo pacifice propria restitueret propriis. Murator. Tom. III., pag 169. — Wegen Pippin's Anerbieten sagt Anastasius: plura ei pollicitus est munera. Die Annales Mett.: dabit tibi 12 millia solidorum. Dieselben haben auch Haistulf's Antwort: nihil ei (Pontifici) se facere promisit, nisi viam sibi praebere, quatenus ad propria remearet. Er sollte Bischof bleiben, aber sein, Haistulf's, Bischof sein.

14.

Dieses saget Niemand; vielmehr giebt Anastasius an, um den beatissimus et evangelicus Papa abermals von einer schönen Seite zu zeigen, der heilige Vater habe den Frieden in aller Weise zu befördern gesucht. Allein die eigenen Briefe des Papstes im Codex Carolinus beweisen es auf das Klarste: sie würden keinen Sinn haben ohne diese Annahme. Z. B. Epist. 7 — Bouquet V, pag. 486 — Nunc autem, sicuti *primitus* Christianitati vestrae de malitia ipsius impii regis *ediximus*, ecce jam mendacium et iniqua perversitas atque ejus perjurium declaratum est. — Nimis lugeo, excellentissimi filii, cur verba nostrae infelicitatis non audientes, mendacium plus quam veritatem credere voluistis, illudentes vos et irridentes. Und dergl.

15.

Das scheinet mir der Sinn von Fredegar's Worten — versteht sich von den Worten seines andern Fortsetzers, cap. 120. —: pacem per Sacerdotes et Optimates *Francorum* petens, nämlich Haistulf.

16.

Der achte Brief des Papſtes iſt am 55ſten Tage der Belagerung geſchrieben.

17.

Alles nach den eigenen Briefen des Papſtes.

18.

Antiquus quippe humani generis hostis diabolus ejus perfidum invasit cor.

19.

Im ſiebenten Brief erſcheinet der Apoſtel Petrus ſelbſt und flehet um Hülfe: Petrus vocatus Apostolus a Jesu Christo Dei vivi filio . . . . quemadmodum per . . . . *et per me* omnis Dei Catholica et Apostolica Romana ecclesia . . . atque ejusdem almae ecclesiae Stephanus praesul — Pippino rel.

20.

Einhardi vita Caroli M. cap. 6: bellum cum magna difficultate susceptum est, quia quidam ex primoribus Francorum, cum quibus consultare solebat (Pippinus), adeo voluntati ejus renisi sunt, ut se regem deserturos domumque redituros, libera voce proclamarent.

21.

Bonifacius wurde bekanntlich in ſeinem Lager, wenn ſo geſaget werden darf, an der Burda von den heidniſchen Frieſen, im öſtlichen Friesland, überfallen und erſchlagen, den 1. Juni 755. Er war 70 Jahre alt und war 36 Jahre Biſchof geweſen. Willibald cap. 89.

22.

Fredegar. cap. 121. Ich weiß wohl, das man anzunehmen pfleget, Pippin habe ſeinen Neffen Taſſilo — nach dem Tode ſeiner Mutter, Chiltrude, J. 754 — bei ſich gehabt, und mit ſich nach Italien genommen. Mir ſcheinet aber die Erklärung, die hier gegeben worden iſt, natürlicher. Die Worte Fredegar's ſind freilich: Pippinus *cum* nepote suo Tassilo Bajoariorum Duce, partibus Italiae usque ad Ticinum iterum accessit. Aber ſchwerlich würde Taſſilo beſonders genannt ſein, wenn er nicht beſonders geſtanden hätte. Dann könnte auch in den *partibus* Italiae, nämlich in dem Pluralis, etwas liegen; und die folgenden Worte: circa muros Ticini *utraque* parte fixit tentoria dürften gleichfalls auf zwei Heere hinweiſen, wie denn überhaupt die Folge der Begebenheiten auf ſolche Weiſe am Leichteſten zu erklären ſein möchte.

23.

Er gab den dritten Theil der Schätze, die er in Pavia hatte. Fredegar ſetzet hinzu: tributa, quae Langobardi Regi Francorum a longo tempore dederant, annis singulis per missos suos desolvere deberent. Möglich und ſelbſt wahrſcheinlich iſt übrigens auch, daß die Langobarden den Baiern die ſüdlichen Gaue zurück zu geben genöthiget worden ſind, die Luitprand — Paul. Diaconus VI, cap. 43 — ihnen entriſſen hatte.

24.

Anastasius: conjunxerunt in hanc Romanorum urbem Imperiales missi, Gregorius scilicet Protosecreta et Joannes Silentiarius, directi ad Francorum Regem.

25.

Imperiali tribuens concederet ditioni, nämlich unmittelbar.

26.

Dieſe Erklärung der berühmten Schenkung ſcheinet mir natürlich, und zugleich ſcheinet ſie alle Schwierigkeiten zu beſeitigen. Jetzt wird wohl Niemand mehr behaupten, daß Pippin dem Papſt auch Rom geſchenket habe: in dem Verzeichniſſe der Städte und Oerter, das Anaſtaſius giebt, kommt Rom nicht vor; auch war Rom ja gar nicht im Beſitze der Langobarden geweſen, und Pippin ſchenkte nur, was entweder sanctae ecclesiae oder reipublicae Romanorum gehöret hatte, und jener oder dieſer von den Langobarden entriſſen worden war. Aber es iſt auch ein Irrthum, daß die Päpſte ſelbſt die Rechte des Kaiſers über Rom, über das römiſche Gebiet und über die römiſche Kirche für erloſchen erklärt oder nur als erloſchen betrachtet hätten; vielmehr iſt gewiß, daß ſie fortfuhren, den Kaiſer noch immer als ihren Landesherrn zu nennen und die Jahre nach den Regierungen der Kaiſer zu zählen. Muratori hat ja — Annali IV., pag. 353., mit Verweiſung auf die Res Ital. — eine Bulle angeführet, die 27 Jahre nach dieſer Schenkung, im Jahre 772, vom Papſte Hadrian I. ausgeſtellet worden iſt und die Unterſchrift hat: Dat. X. Kal. Maji, imperantibus *Domno nostro* piissimo Augusto Constantino, a Deo coronato, Magno Imperatore, anno LIII, et post Consulatum ejus anno XXXIII, sed et Leone Magno Imperatore, ejus filio, anno XXI, Indictione X. Hatte aber der Papſt nicht die Hoheit über Rom, ſondern erkannte er hier den Kaiſer als ſeinen Herrn an, ſo kann er doch unmöglich die Hoheit über Länder und Städte gehabt haben, welche dieſem ſeinem

Herrn gehöret und auf welche dieſer ſein Herr niemals Verzicht gethan hatte. Ferner ſcheinet auch der Gedanke ſeltſam, den Muratori Annali IV, pag. 315 — nicht ohne Beifall ausgeſprochen hat. Certo non si può mettere in dubbio la Donazione dell' Esarcato e della Pentapoli fatta del Re Pippino alla santa sede Romana (nein!), con escluderne affatto la Signoria de' Greci Augusti (doch!); *ma* se avvenisse per conto di Roma e del suo Ducato lo stesso, *e se Pippino si riservasse dominio alcuno sopra lo stesso Esarcato*, non pare finora concludentemente deciso. Mir ſcheinet, daß an einen ſolchen Vorbehalt gar nicht gedacht worden ſei. Das Gewiſſe iſt: der Kaiſer war dem Papſte der bequemſte Herr, weil dieſer ihn nicht gewahr ward. Alles aber ward entweder abſichtlich ungewiß gehalten, oder aus Unbehülflichkeit ungewiß gelaſſen, und der Lauf der Ereigniſſe konnte erſt entſcheiden, wer gewinnen ſollte und wer verlieren. Endlich kann ich auch durchaus nicht glauben, daß Pippin dem Papſt irgend ein Patriciat, ſo wenig über Ravenna, als über Rom zugeſtanden, oder ihm den Titel Patricius bewilliget habe, wie ſo oft, und noch in neueſter Zeit, angenommen worden iſt. Allerdings ſchreibet Hadrian I. an Karl den Großen — Codic. Carol. epist. 85. bei Bouquet, V., pag. 579. — . . . quia, ut fati estis, honor *patriciatus vestri* a nobis inrefragabiliter conservatur, etiam et plus amplius honorifice honoratur. Simili modo *ipse patriciatus B. Petri* fautoris vestri tum a sanctae recordationis domno Pippino magno rege, genitore vestro, in scriptis in integro concessus et a vobis amplius confirmatus, irrefragabile jure permaneat. Aber ich glaube nicht, daß in dieſen Worten liegen ſoll, was man in denſelben gefunden hat. Zuerſt iſt dieſes Schreiben 36 Jahre nach den Verhandlungen des Papſtes Stephan mit Pippin abgefaſſet; in dieſer Zeit war der Papſt, weil der Kaiſer ſeine oberherrlichen Rechte nicht geltend zu machen vermochte, zu demſelben in eine ganz andere Stellung hinein gekommen, und Hadrian wollte, wie Alle, gern als immer geweſen bezeichnen, was zu ſeiner Zeit war. Zweitens aber enthält die Stelle, im Zuſammenhange mit dem ganzen Briefe erwogen, offenbar nur ein Spiel mit dem Worte Patriciatus; denn der Papſt will offenbar nur ſagen: ſo wie ich halte, was meine Vorgänger oder ich ſelbſt verſprochen habe, ſo müßt auch Ihr halten, was ihnen und uns von Euerem Vater oder von Euch ſelbſt verſprochen worden iſt. Eben deßwegen möchte auch Muratori's — Annali VI., pag. 406 — Bemerkung, ſo

richtig ſie an und für ſich iſt, auf den gegebenen Fall keine Anwendung finden: Lo stesso nome di *Patrizio* indica dipendenza da qualche Sovrano. Wollte man ſie anwenden: ſo würde ſie allein die obige Behauptung niederſchlagen. Denn wer war jener Sovrano, da Pippin es nicht geweſen ſein kann? Etwa der Unſichtbare? Dagegen: Certo non è cosa facile il poter rischiarare senza pericolo d'ingannarsi il sistema di que' governi u. ſ. w.

27.

Indeß unterließen ſie nicht, auch dieſe Beſitzungen zurück zu fordern. Wer mag es ihnen verargen?

28.

Nach Fredegar — cap. 123. — ſchickte Pippin ſeine Geſandtſchaft an den Kaiſer pro amicitiae causa et salute suae patriae. Hierauf ſchicket der Kaiſer, im J. 757, eine Geſandtſchaft an Pippin cum multis muneribus: die Franken nahmen lieber, als daß ſie gaben. Beide amicitias et fidem per legatos eorum vicissim inter se promittunt. Der ehrliche Schriftſteller ſetzet hinzu: Nescio, quo faciente, postea amicitia, quam inter se mutuo promiserant, nullatenus sortita est effectum. — Annal. Mett. — Pertz, pag. 333 — ſogar, der Kaiſer misit inter cetera dona *organum*, quod antea non visum fuerat in Francia. Nach den Annal. Einhardi — Pertz, pag. 141 — kamen die Geſchenke an, als Pippin in Compendio (zu Compiegne) villa populi sui generalem conventum habuit.

Drittes Capitel.

1.

Seine Grabſchrift in der Kirche S. Dionysii zu Paris ſaget mehr, als alles Uebrige: Pippinus Rex, pater Caroli magni! — Baronius IX., pag. 320.

2.

Er ſtürzte auf der Jagd vom Pferde, divina ultione percussus, wie Annal. Mett. ſagen; tyrannus ille, sequax diaboli, devorator... destructor, wie der Papſt ſich ausdrücket. Cod. Carol. Ep. 8.

3.

— qui, nach Einhardi Annal., comes stabuli Haistulfi erat.

4.

Ex consilio Pippini regis et procerum suorum. Ann. Mett. — Vergl. den angeführten 8. Brief des Codex Carolinus: Dei providentia, per manus sui principis Apostolorum, simul per brachium tuum (Pippini) fortissimum.

5.

Jurejurando, ſaget der Papſt, pollicitus est restituendum . . . Faventiam, Imolam et Ferrariam cum eorum finibus, simul etiam et saltora et omnia territoria; nec non et Ausimum, Anconam et *Humanam* civitates, cum earum territoriis; und auch noch civitatem Bononiam cum finibus ejus, Alles in praesentia Folradi, des Geſandten des Königes. Bouquet V, pag. 499.

6.

Epist. Pauli Papae V. — der 15. Codex Carolinus — Bouquet V, pag. 504.

7.

Bei dieſen Verhandlungen ſaget der Papſt, Epist. IX: *non ob aliud* nefandissimi nos persequuntur Graeci, *nisi* propter sanctam et orthodoxam fidem et venerandorum Patrum piam traditionem, quam cupiunt destruere atque conculcare. In politiſcher Hinſicht ſcheinet mithin der Papſt ein gutes Gewiſſen gehabt zu haben, und folglich kann er nicht abgefallen ſein vom Kaiſer.

8.

Er ſchrieb zweierlei Briefe: der eine war darauf berechnet, daß Deſiderius ihn etwa ſehen durfte, der andere aber nicht. In jenem war ein Bischen Heuchelei; in dieſem entladet er ſein Herz kräftiglich. Dabei ſucht er im Vertrauen zu erfahren, was Pippin etwa mit dem Hof in Conſtantinopel verhandele, und vergißt auch nicht, des Segens wegen, ein Geſchenk beizufügen. *Embolum.* Pro verae benedictionis causa, direximus vobis apallateam unam spatam, ligatam in gemmis cum balteo suo; annulum unum, habentem hyacintham; storacinum pallium unum habentem paones. Quam parvam benedictionem petimus, ut, excepta injuria, suscipere jubeatis. Domino Carolo et Carlomanno pro magna Apostolica benedictione annulos singulos habentes hyacinthos. Bouquet V, pag. 505.

9.

Die Beweiſe liegen in den Epist. Pauli P. des Codex Carolinus.

10.

Wegen der ewigen 300 Pferde haben doch Einhardi Annales —

Pertz, pag. 141. — noch einen guten Gedanken; ſie ſollen geliefert werden honoris causa ad generalem conventum.

11.

Campus Magii, Madii, Maji; ich behalte Mai-Feld bei, als gewöhnlich.

12.

Das Wort wird indeß in den Jahrbüchern nicht gebrauchet. Vergl. aber Band III., S. 263 und 719.

13.

Omnes primores ac majores natu Baioarii, qui cum eo in praesentiam regis pervenerant.

14.

Für Alles, was hier von dem Kriege gegen die Sarracenen erzählet wird, verweiſe ich, der Kürze wegen, auf die Histoire générale de Languedoc, die ſchon früher angeführet worden iſt.

15.

Die Annal. Mett. laſſen den König Pippin, wie ſchon oben bemerket worden iſt, im Jahre 752 einen Angriff auf Narbonne machen; aber munitissimam civitatem capere non potuit. Custodia tamen ibi relicta, cottidianis irruptionibus illos cives afflixit et per triennium bellum Narbonam obtinuit. Dieſe Angabe ſtimmet aber weder mit den erzählten Ereigniſſen, noch mit den übrigen Jahrbüchern zuſammen. Die hier angegebene Zeitrechnung hingegen ſcheint Alles auszugleichen, und wie mit dem Früheren, ſo mit dem Späteren allein verträglich zu ſein.

16.

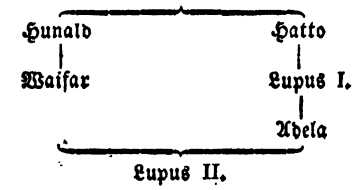
Der Fortſetzer Fredegar's hat bei dem Jahre 768 — Bouquet, V, pag. 8. — eine ſonderbare Nachricht von einer Geſandtſchaft, die Pippin an Almanſor — der Annaliſt ſagt ad Amorumi, Regem Sarracenorum —, den Abbaſidiſchen Chalifen, geſendet habe, welche nach 3 Jahren nach Marſeille zurück gekommen ſei. Sie brachte eine Geſandtſchaft dieſes Chalifen mit ſich, die Pippin in Selles an der Loire — Sellus castrum super fluvium Ligeris — das ich übrigens nicht kenne, empfangen haben ſoll. Was von dieſen gegenſeitigen Geſandtſchaften, und im Beſondern von der fränkiſchen, zu halten, iſt ſchwer zu ſagen; jedes Falles haben ſie, die Geſchenke ausgenommen, kein Reſultat gegeben.

17.

Dieſes iſt daraus zu ſchließen, daß Waifar ſich ſpäterhin wieder zu dieſer Zinsbarkeit verſtehen wollte. Fredegar, cap. 130: tributa vel munera, quae antecessores sui ....

18.

In den Concil. Hispan. — bei Aguirre — Tom. III, pag. 131, wird in einer Urkunde Karl's des Kahlen ein Lupus angeführet, welcher ein Sohn geweſen Waifarii scelestissimi und ein Enkel Hunaldi; deſſen Mutter aber ſei geweſen Adela, fidelissimi nostri ducis Lupi filia. Und dieſer letzte Lupus, von welchem ſpäter die Rede ſein wird, war Hatto's Sohn, wenigſtens iſt kein anderer Lupus bekannt.



Indeß iſt dieſe Angabe ſchwer mit der Chronologie zu vereinigen; leichter würde es ſein, wenn Hatto der ältere und Hunald der jüngere Brüder geweſen.

19.

Vergl. das vorige Buch, Cap. 4. Chlotar II. zeugte (Dagobert I. und) Charibert; Charibert zeugte Boggis, Boggis zeugte Eudes; Eudes zeugte Hunald (und Hatto), Hunald zeugte Waifar.

20.

Fredegar's Fortſetzer hat, cap. 124., dieſe drei Forderungen; die übrigen Annaliſten begnügen ſich mit der erſten, welche die geiſtlichen Herren allerdings am Meiſten intereſſirte.

21.

Mettenses: consilio optimatum suorum unternahm er den Krieg. Das ſind wohl zunächſt die Geiſtlichen. Fredegarius läßt ihn ſogar invitus, coartatus (coactus) in's Feld ziehen.

22.

Das iſt wenigſtens nach dem Gange der Ereigniſſe und nach dem Tone der Schriftſteller zu vermuthen, obwohl Niemand es ausdrücklich ſaget.

23.

So Alle. Der Mönch von Metz aber hat eine gute Wendung ge-

funden, die einem Professor eloquentiae unſerer Zeit nicht übel anſtehen dürfte: et nunquam amplius faciem regis Pippini videre *meruit*.

24.

Einhardi Annal. a. 764: Rex Pippinus, distracto in diversa animo propter duo bella, Aquitanicum jam olim susceptum et Baiouaricam propter Tassilonis ducis defectionem suscipiendam, populi sui generalem conventum habuit in Wormacia civitate. — Annal. Laurissens. ſetzen hinzu: *causam* pertractabat inter Waifarium et Tassilonem. — Annal. Mettens.: inter fines regni sui ea quae pacis sunt disponens, simul et *de causis*, quae erant inter illum et Waifarium atque Tassilonem pertractans, in nullam partem exercitum duxit.

25.

Nullum fecit iter. Domi se continuit. — Was der Papſt Paulus — Epist. XXV; Bouquet V, pag. 525 — ſaget, Taſſilo habe ihn wiederholt gebeten, er möge doch Missi an des Königes Excellentia ſchicken, ut ea inter vos — nämlich zwiſchen Pippin und Taſſilo — provenirent, quae pacis sunt, das mag auf ſich beruhen; gewiß iſt: der Papſt kam zu ſpät.

26.

Concilium Aeschheimense ſchon 763, ſogleich nach ſeiner Zurückkunft. Allerdings iſt nur Kunde von der Verſammlung der baieriſchen Geiſtlichkeit zu uns gekommen; es leidet aber gar keinen Zweifel, daß auch die Weltlichen ſich verſammelt haben. Es bürgen dafür die Verhältniſſe, in welchen Taſſilo ſtand; es bürget dafür die Weiſe des Frankenreiches. In Baiern erhielt die Geiſtlichkeit, ſobald es ſich unabhängig machte, dieſelbe Standſchaft, die ſie im Reiche der Franken hatte.

27.

Möglich wäre wohl, daß Pippin den Fürſten Remiſtan, mit multis muneribus, mit welchen er ihn, nach den Ann. Mett. honorirte, zu verlocken geſuchet, und daß Remiſtan ihn getäuſchet habe. Wenigſtens iſt Remiſtan nach ſeiner Rückkehr ein ſehr grimmiger Feind der Franken. Remistanus contra Regem et Francos . . . nimium infestus accessit, et . . . praedando nimium vastavit, ita ut nullus colonus terrae ad laborandum, tam agros quam vineas colere non audebat. Fredegar. cap. 133.

28.

Fredegar. cap. 184. Inito consilio contra Remistanum insidias parat, Hermenaldum u. ſ. w. cum reliquis Comitibus et Leudibus suis ad ipsum Remistanum capiendum clam mittens. — Comites, qui ad Remistanum capiendum missi fuerant, *per divinum judicium et fidem Regis* eum capiunt, et ligatum ad praesentiam Regis cum uxore sua adduxerunt. *Quem statim Rex Uniberto et Ghiselero Comitibus* Beronicae civitatis ipsum Remistanum in patibulo *suspendi jussit.*

29.

Id. ib. Zuerſt verſprachen Wascones, qui ultra Garonnam commorantur, ut semper fideles partibus Regis ac filiis suis Carolo et Carlomanno omni tempore esse debeant. Alsdann kamen et aliae multae quamplures gentes ex parte Waifarii.

30.

Alle Jahrbücher gehen über dieſe Abſcheulichkeit, der römiſchen Zeit würdig, ſtillſchweigend hinweg und geben nur an, Waifar ſei ermordet worden. Fredegar's Fortſetzer aber ſpricht deutlich; und da dieſer Annaliſt für das Haus der Karolinger und auf den Befehl eines Fürſten dieſes Hauſes geſchrieben hat, ſo verdienet er Vertrauen. Rex Pippinus ad Waifarium capiendum *insidias iterum parat.* — Rex Pippinus in quatuor partes Comites suos scaritos et Leudes suos ad perquirendum Waifarium transmisit. Dum haec agerentur, ut asserunt, *consilio Regis factum*, Waifarius Princeps Aquitaniae a suis interfectus est.

31.

Waifar's Sohn, Lupus, von der Adela blieb noch übrig; ferner ein Sohn von Hatto, Hunald's unglücklicher Bruder, Lupus, der Vater jener Adela; und der alte Hunald lebte auch noch in ſeinem Kloſter auf der Inſel Rhé. S. Anmerk. 18.

Viertes Capitel.

1.

— morbus aquae intercutis. — Nach Fredegar's Fortſetzer war's ein Fieber.

2.

Wenigſtens findet ſich keine Spur.

17.

Eginhard — vita Caroli M. cap. 18. leget begreiflicher Weise Alles Karlmannen zur Laſt. Nach der Darſtellung, die hier gegeben worden, ſind auch ſeine Ausdrücke begreiflich. —

18.

Er ſagte bloß: es ſei ja Nichts Ungewöhnliches (nihil novi se feciase), daß ein Laie Biſchof würde, und führte Beiſpiele an. Aber eben Dieſes, daß er ſolche Skandale aufdeckte und daß er den päpſtlichen Stuhl den übrigen biſchöflichen Stühlen gleich ſetzte, brachte Alles in Wuth.

19.

— ne ullus unquam praesumat laicorum, neque ex alio ordine nisi per distinctos gradus ascendens, diaconus vel presbyter Cardinalis factus fuerit, ad sacri pontificatus honorem possit promoveri.

20.

Und zwar mit Nennung dieſer Synode: condemnantes et anathematizantes execrabilem illam Synodum, quae in Graecia nuper facta est pro dispernendis ipsis sacris imaginibus.

21.

Denn nur ſo weiß ich die Antwort zu erklären, die Anaſtaſius in Hadriano — Murator. Tom. III, pag. 179 — hat, und die Hadrian ſelbſt aus dem Munde ſeines Vorgängers, des jetzigen Papſtes Stephan, erfahren haben ſoll.

22.

Apostolicum, ohne Weiteres.

23.

Man kann faſt nicht umhin, mit dieſer Erzählung des Bibliothekars den ſonderbaren Brief in Verbindung zu bringen, welchen der Papſt an die Königin Bertrada oder Berta, und deren Sohn, den König Karl, ſchrieb, den 46. im Codex Carolinus, Bouquet V, pag. 537. In dieſem Briefe nämlich giebt der Papſt mit Jammern und Seufzen Nachricht von einer Todes-Gefahr, welche ihm per sequaces diaboli jam eveniebat. Und wer hat ihm dieſe Gefahr gebracht? nefandissimus Christophorus et Sergius nequissimus ejus filius, und Dodo, missus germani tui Carlomanni regis. Und wer hat ihn gerettet? wer anders, als excellentissimus filius noster Desiderius Langobardorum Rex. Wer kann das begreifen nach der Erzählung des Ganges der Ereigniſſe bei Anaſtaſius? Deßwegen ſind Le Cointe,

dann zu den Langobarden entflohen und zuletzt gesteiniget worden sei, verdienet keine Beachtung. Sie ist erfunden worden, damit das Schicksal des unglücklichen Fürsten nicht ungewiß bliebe.

9.

Es verstehet sich von selbst, daß Alles, was hier über Rom und Italien folget, nach Anastasius in vita Stephani III. (IV.) — Murator. Tom. III, pag. 174 — und nach den Briefen im Codex Carolinus 98, 99, 44, 46, 47, 48, 45, — bei Bouquet V, pag. 534 bis 544 — erzählet, so wie es sich von selbst versteht, daß Muratori's Annali immer zu Rathe gezogen worden sind. Ich citire nur Einzelnes.

10.

Es war eine patriotische Partei; die Kirche sollte nicht herrschen, sondern dienen; aber Italien konnte in dieser Zeit, wenn überhaupt, nur durch die Kirche frei und einig werden.

11.

Ex improvisa violentia, manu a populorum innumerabili concordantium multitudine, velut valida aura venti, raptus, ad tam magnum et terribile pontificatus culmen provectus sum. — Bouquet. V, pag. 535.

12.

— *pro stabilitate regni vestri* et aeternae vitae remuneratione. Man siehet, Constantin wußte den König recht artig an sein Verhältniß zu erinnern.

13.

Das scheinet mir aus Epist. 98. Codic. Carol. unwidersprechlich hervor zu gehen. Huic vestro Misso hoc ipsum in ore posuimus . . . Gesta Sanctorum, de quibus misistis vobis dirigi, in quantum reperire voluimus, vobis transmisimus.

14.

Der Erste war Primicerius, der Andere zuerst Sacellarius und alsdann Secundicerius. Wegen dieser Aemter S. du Fresne s. vv.

15.

Bei Anastasius heißt er Theodicius.

16.

Sie freilich sollen den König nur enixe gebeten haben, ejus auxilium tribui, ut talis novitatis error ab ecclesia Dei amputaretur. Der König aber hatte seine eigenen Plane; und vielleicht haben sie den Bitten doch auch Versprechungen hinzu gefüget.

II, 30.). Große Herren machten nicht viele Umſtände. Die Sache war von den Römern an die Franken gekommen und die Geiſtlichen ließen geſchehen, was ſie nicht ändern konnten.

29.

Eckharti Franc. Orient. Tom. I., pag. 610. Was, wegen der Zeit, nach dem Diplom bei Meichelbeck, eingewendet werden könnte, dürfte nicht in Betracht kommen, weil die Rechnung in dieſer Zeit niemals genau iſt.

30.

Bei Pertz — pag. 348. — haben die Annal. Fuldenses endlich doch: Berhta regina filiam Desiderii . . . . *Karolo* filio suo conjugio sociandam de Italia adduxit.

31.

Gehet hervor aus den Worten: didicimus, quod Desiderius . . . vestrae persuadere dinoscitur Excellentiae, *suam filiam uni ex vestra fraternitate in* connubio copulare rel. — Ich begreife nicht, warum Muratori und Andere annehmen, beide Brüder ſeien vermählet worden mit zweien Töchtern des Deſiderius. Wahrſcheinlich iſt dieſe Annahme darum beliebet worden, weil man ſonſt nicht zu erklären wußte, warum in der Folge Karlmann's Wittwe, Gilberga oder Gerberga, zu Deſiderius entfloh, oder warum Deſiderius ſich der Kinder Karlmann's annahm. Mich dünket, die Ereigniſſe ſind begreiflich genug, ohne eine ſolche Annahme gegen die deutlichen Worte der Quellen dieſer Geſchichte.

32.

Append. ad Chronic. Nibelungi: et redditae sunt civitates plurimae S. Petri. Cf. Annal. Petav. a. 770.

33.

Im Codex Carol. iſt es der 45ſte; bei Bouquet, V. pag. 541. — Muratori, Annali d'Italia, Tom. IV. pag. 346, ſaget von dieſem Briefe: Si poco proprie della maestà e carità pontifizia compariscono quelle tante esagerazioni, a dismisura piene d'odio contro i Longobardi, ch'io ho talvolta dubitato, e dubito tuttavia, che quella lettera potesse essere finta da qualche bel cervello di que' tempi, ed attribuita al Papa. Dieſe Meinung macht Muratori's Gefühl für Schicklichkeit und Würde allerdings Ehre; aber die Sache iſt damit nicht abgethan.

34.

Eben der Zweideutigkeit wegen, die ſich, wie oben — S. 498.

— bemerket worden iſt, überall in der Sprache zeiget, wo von den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen in der römiſchen Kirche die Rede iſt, ſtelle ich die Worte hier ſonderbar, wie ſie im Lateiniſchen ſtehen: distringentes eos (die Langobarden) firmiter *ut propria sanctae Dei Ecclesiae Romanae Reipublicae* reddere debeant. Es fehlet doch wohl ein *et*; jedes Falles haben wir die römiſche Republik noch ein Mal.

35.

Welche Art Niemand kürzer bezeichnet, als Herr von Pradt: *Rome ne recule pas!*

36.

Dieſes beziehet ſich auf Caroli Magni Capitulare primum, welches Baluzius — I, pag. 189 —, jedoch mit einem ut videtur, in das Jahr 769, sub ejus regni exordia ſetzt. Ich möchte glauben, es gehöre in das folgende Jahr und falle ſpäter als das Schreiben des Papſtes, theils weil Karl im J. 769 mit dem Krieg in Aquitanien beſchäftiget war, und theils wegen der Oſtentation, mit welcher das Capitular beginnet: Karolus gratia Dei Rex regnique Francorum Rector, et devotus sanctae ecclesiae Defensor atque adjutor in omnibus apostolicae sedis.

37.

Einhardi vita Caroli M. cap. 18. Mater quoque ejus Berthrada in magno apud eum honore consenuit. Colebat enim eam cum summa reverentia, ita ut nulla unquam invicem sit exorta discordia, praeter in divortio filiae Desiderii regis, quam illa suadente acceperat.

38.

Ib. incertum qua de causa post annum repudiavit (filiam Desiderii), et Hildegardim de gente Suevorum praecipuae nobilitatis foeminam in matrimonium accepit. Aber Einhard mußte die Sache wiſſen; iſt alſo ſein *incertum* Schonung gegen Karl oder gegen die Kirche? — Paschasius Ratbertus in vita S. Adelardi, bei Mabillon act. Storum ord. Benedict. secul. IV. app. I., pag. 311. gehet beſſer mit der Sprache heraus: denn, was er ſeinem Heiligen zuſchreibet, das iſt nur ſeine Anſicht. Sine aliquo crimine hat er ſie verſtoßen. Der Mönch von St. Gallen indeß — Bouquet V, pag. 131. — weiß am Beſten, worauf es ankommt in der Ehe, und giebt dabei einen guten Wink: quia esset (die Deſiderata) *clinica*, et ad propagandam prolem

inhabilis, *judicio sanctissimorum sacerdotum*, relicta, velut mortua est. Uebrigens heißt Eginhart's *post annum* nur: im folgenden Jahre.

39.

In vita S. Sturmii — Eigile Auctore — cap. 22; bei Bouquet V, pag. 447 — heißt es: illis quoque temporibus suscepta legatione inter Karolum Regem Francorum et Thassilonem Noricae provinciae Ducem, per plures annos inter ipsos amicitiam statuit (Sturm).

40.

Einhardi Annal. a. 771: Rex autem eorum profectionem in Italiam quasi supervacuam *patienter* tulit. Auch Pertz hat *patienter* vorgezogen, obgleich eine andere Lesart: *im*patienter vorhanden ist.

41.

Daher ist kaum zu begreifen, was Paschasius Ratbertus in der — Anmerk. 38 — angeführten Stelle von diesem Adelhard erzählet, daß er es bitter getadelt, daß Karl die langobardische Fürstin verstoßen und sich mit der Hildegarde vermählet, und daß er sich deßwegen durch die Flucht in ein Kloster gerettet habe, in welchem er in der Folge die Krone der Heiligen erwarb. Uebrigens beweiset auch Neugart. Codex diplom., Tom. I, Num. 48 — 51., daß Adelhard nicht nur schon im J. 763 Comes war, sondern daß er auch, wenigstens bis zum J. 776, Comes blieb, mithin mehrere Jahre nach der Verstoßung der Desiderata.

Fünftes Capitel.

1.

Dafür zeuget die verständige Anordnung seines Büchleins, vita Caroli Magni, und die vortreffliche lateinische Sprache, die für Denjenigen eine wahre Erquickung ist, der sich durch Gregor von Tours, Fredegar, die Annales, die Leges, die Formulae durchgearbeitet hat. Hätte er nur mehr gegeben und ausführlich entwickelt!

2.

Cap. 4.: De cujus nativitate atque infantia, vel etiam pueritia, quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, nec quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum judicans rel,

3.

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verlangt, leistet die andre gewiß.

4.

In so fern nämlich, als nunmehr die Welt dem Christenthume geöffnet war bis an's Ende der europäischen Erde.

5.

Nur dann ist ein wahres geschichtliches Urtheil möglich. Was war die Zeit eines Mannes, d. h. wie groß war die Gesellschaft, in welcher er lebte, und wie war sie organisirt? Was war das Bedürfniß dieser Zeit, d. h. was forderte der Menschengeist bei diesem Zustande der Gesellschaft? Wie stand der Mann zu seiner Zeit und deren Bedürfniß? Was hat er für dieses Bedürfniß gethan, und mit welchen Mitteln? Nur die Beantwortung dieser Fragen kann zur richtigen Würdigung der Menschen und ihrer Thaten in der Geschichte führen. Die Anlegung eines allgemeinen Maßstabes bringet stets in Gefahr, daß man das Große klein und das Kleine groß, das Edele gemein und das Gemeine edel macht.

6.

Es verstehet sich, daß hier besonders von der „ältesten Sage über die Geburt und Jugend Karl's des Großen" die Aretin bekannt gemacht hat, die Rede ist. Ich darf diese in der That recht anmuthige Sage als bekannt voraus setzen, und glaube nicht einer Rechtfertigung nöthig zu haben, daß ich mich nicht auf dieselbe einlasse. Eginhart entbindet den Forscher von dieser Untersuchung. — Eben so wenig scheinet darauf anzukommen, an welchem Orte Karl geboren worden ist. Im Schlosse Karlsberg in Baiern oder zu Barghel in Thüringen ist er gewiß nicht geboren, so gern man auch das Erste behauptet hat. Paris hingegen kann eben so große Ansprüche machen als Ingelheim oder Jopilla; Aachen vielleicht größere. — Das Jahr seiner Geburt ist leichter zu bestimmen nach der Angabe seines Todes von den Annalisten, a. 814, und nach der Angabe seines Alters von Eginhart, cap. 30. Die Vergleichung giebt das Jahr 742, und dieses Jahr wird auch ausdrücklich als sein Geburtsjahr genannt in Chronic. Elnonensi und in Chronic. Saxonico, Bouquet V, pag. 384. — Der Geburtstag ist wieder ungewiß. Am 28. Januar, wie man anzunehmen pfleget, ist Karl indeß wohl nicht geboren. Das war, nach Eginhart der Tag seines Todes: decessit . . . . V. Cal. Febr., hora diei

tertia. Daſſelbe ſaget die Grabſchrift, cap. 31. Zwiſchen dem 2. und 10. April aber hat man die Wahl: IV. *Non.* oder IV. *Idus* April. Ich möchte für das Letzte ſtimmen.

7.

Nach den Chroniſten ging ſeiner Geburt ein ſchöner, lichter, heller Stern voran.

8.

So lange Karl lebte, wurde der Beiname Magnus nicht gebraucht. Es heißet wohl Karolus magnus Imperator, aber nicht Karolus Magnus. Selbſt das Epitaphium, das Eginhart anführet, ſaget nur: . . . corpus Caroli magni atque orthodoxi Imperatoris, und Magni gehöret offenbar zu Imperatoris. Vergl. die nota b. bei Bouquet V, pag. 101.

9.

Charlemagne, als Ein Wort.

Sechstes Capitel.

1.

Wofür die alten Streitigkeiten zwiſchen den Cheruskern und den Chatten, wie ſchon ein Mal erwähnet worden iſt, zu zeugen ſcheinen.

2.

Mit Beſtimmtheit geben die alten Schriftſteller Nichts an; um ſo mehr kann übergangen werden, was die Neueren gefabelt haben.

3.

Dieſes wird von Einhard — vita C. M. cap. 7. — verſtändig im chriſtlichen Sinne bemerket. Saxones et natura feroces et cultui daemonum dediti — das heißet nichts Anderes, als: ſie ſind Heiden, paganiis dediti, paganissimi, wie auch die folgenden Worte beweiſen —, nostraeque religioni contrarii, neque divina neque humana jura vel polluere vel transgredi inhonestum arbitrabantur. Suberant et causae quae quotidie pacem conturbare poterant, termini videlicet nostri et illorum pene ubique in plano contingui rel.

4.

„Ob Karl's Unternehmen gerecht oder ungerecht geweſen, iſt nach dem Siege eine vergebliche Unterſuchung," ſaget Möſer, und Andere haben die Phraſe nachgeſchrieben. Ganz Recht: an der Sache kann Nichts mehr durch die Unterſuchung geändert werden. Aber da ſo

ziemlich Alles, was die Geſchichte berichtet, ſchon entſchieden iſt, ſo würde bei dieſem Grundſatze alles Urtheil hinwegfallen und jede Theilnahme für ein Volk oder einen Einzelnen. „Glück und Größe überhaben ihn einer gemeinen Rechenſchaft," ſetzet Möſer hinzu, und Andere haben es auch hinzu geſetzet. Aber was giebt ihm die Größe, wenn man nicht beurtheilen ſoll, wohin er geſtrebt und wie viel ihm ſelbſt angehöret und wie viel dem Zufall? Und ſoll denn nur Derjenige zur Rechenſchaft gezogen werden, der nicht glücklich war und eben deßwegen auch nicht zur Größe kam? Und iſt das eine gemeine Rechenſchaft, die vor der Gerechtigkeit beſtanden wird?

5.

Einhardus l. c.: quo (bello Saxonico) nullum neque prolixius, neque atrocius Francorumque populo laboriosius susceptum est . . . bellum magna utrinque animositate, tamen majore Saxonum quam Francorum damno, per continuos triginta tres annos gerebatur... Difficile dictu est, quoties (Saxones) superati ac supplices Regi se dederunt . . . .

6.

Wie der ehrwürdige Beda, Bonifacius, Adam von Bremen; dann die Chroniſten und beſonders die Verfaſſer der vitae Sanctorum, die in dieſe Zeit fallen.

7.

Was Bonifacius in einem Brief an Ethibald, den König der Mercier — Epist. 72 bei Würdtwein; 19 bei Serrarius — über die Keuſchheit der Sachſen ſaget, hat allerdings gegen ſich, daß er Daſſelbe nicht in rein geſchichtlicher Weiſe anmerket, ſondern in der Abſicht, den ausſchweifenden König zur Züchtigkeit und Ordnung zurück zu bringen; aber Unwahrheiten hätte er doch wohl nicht geſaget, die der König leicht entdecken konnte. Und was? In antiqua Saxonia — Eald-Seaxan wurden die Sachſen von den Engländern, Sachſen in Britannien, genannt, die hier ein nova Saxonia gegründet zu haben glaubten —, si virgo paternam domum cum adulterio maculaverit, vel si mulier maritata, perdito foedere matrimonii adulterium perpetraverit, aliquando cogunt eam propria manu per laqueum suspensam vitam finire, et super bustum illius incestae et concrematae corruptorem ejus suspendunt: aliquando, congregato exercitu foemineo, flagellatam eam mulieres per pagos circumquaque ducunt, virgis caedentes et vestimenta ei abscindentes juxta cingulum, et cultellis suis totum corpus ejus se-

cantes et pungentes, minutis vulneribus cruentatam et laceratam de villa ad villam mittunt, et occurrunt semper novae flagellatrices, zelo pudicitiae adductae, usque dum eam aut mortuam aut vix vivam derelinquunt. Bei den Franken war das anders geworden; ſie waren in einer höheren Schule geweſen.

8.

Vergl. Band I., S. 479.

9.

Die Stelle von Beda — V., cap. 11. — die hierfür zeuget, ſ. Bd. III., S. 673. — Hucbaldus in vita S. Lebuini: singulis pagis principes praeerant singuli, prudenti, ut sibi videbatur, consilio. — Poeta Saxo ad a. 772, v. 21 — Pertz, pag. 228. (Saxonum gens)

Que nec rege fuit saltem sociata sub uno,
Ut se militiae pariter defenderet usu,
Sed variis divisa modis plebs omnis, habebat
Quot pagos tot paene duces.

10.

Monumenta Paderbornensia pag. 132. — Poeta Saxo nennet die *Ostvali* oder Ostfali, auch *Osterliudi* — (ſonſt Austrelendi und ſelbſt Austrasii in den Annal. Laurissenses) —, die Angrer, Angarii.

11.

Eckhart — Append. XIII., zum 1. Bande, pag. 888 — leitet das Wort *fali* oder *falai*, falahi her von *Folc*, congregatio, caterva, turba; dann folgen olim *falahon* scriptum fuisse debuit. *Westfalahi* oder *Westfali* ſei daher Saxonum turba vel populus occidentalis. Denn „ein Volk Rebhüner" nominamus pullos perdricum seniores suos sequentes. Und des Poeta Saxo Osterliudi, neben welchen ohne Zweifel Westerliudi ſtehen müſſen, ſcheinen für dieſe Ableitung zu ſprechen. Auch könnte man wohl die Grafſchaften Suf*folk* und Nor*folk* in England für dieſe Ableitung anführen, die ihre Benennung aller Wahrſcheinlichkeit nach von Sachſen erhalten haben, und nicht etwa von Nordmannen. Andere ſind indeß anderer Meinung geweſen, und noch in der neueſten Zeit hat man die Namen Oſtfalen und Weſtfalen auf verſchiedene Weiſe erkläret. Nichts iſt gewiß. Im Plattteutſchen iſt das Wort Fal noch vorhanden; aber, ſo weit ich die plattteutſche Sprache kenne, nur in der Zuſammenſetzung mit Dünger: Meßfal, Miſtfal. So nennet man den zuſammen gelegten und aufgehäuften Dünger; daher auch Meßhopen, Miſthaufen.

12.

Wegen der Angarii vergl. besonders die Monumenta Paderb. l. c. Nicht die alten Angri - varii sind die Angarii; sondern Jene waren gegen Diese von den Cheruskern aufgestellet. Wenn aber ein Mal fest stand: die Angarii sind Bewohner der Ebene, so konnte es leicht geschehen, daß der Name auch auf Andere angewendet wurde, die weniger nördlich lebten. Was wußten denn auch die Mönche dieser Zeit von der Geographie? und wie war es möglich, geographische Kenntnisse zu erwerben? das Bedürfniß fühlte man wohl, aber man konnte es nicht befriedigen. Man mochte Landcharten haben: schon der heilige Gallus, der Stifter von St. Gallen, hatte eine Mappa, die ein feines Werk war: aber was umfaßte sie? Karl der Große hatte eine Abbildung der ganzen Welt auf einer silbernen Platte — etwa wie Aristagoras dem Könige Kleomenes von Sparta vorzeigte, Herodot V., cap. 49 —: aber wie war sie gezeichnet, diese Welt? Es ist ungemein zu bedauern, daß diese Platte nicht mehr vorhanden, sondern daß Lothar, Karl's Enkel, genöthiget worden ist, dieselbe zu zerschlagen, um einige gierige Getreue zu befriedigen! Sprengel Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. 1792, S. 220.

13.

Von Hucbaldus in vita S. Lebuini.

14.

Statuto quoque tempore anni semel ex singulis pagis atque ex iisdem *ordinibus* tripartitis, *singillatim* viri duodecim electi, et in unum collecti, in media Saxonia secus flumen Wiseram et locum Marclo nuncupatum exercebant generale concilium, tranctantes rel. Das Singillatim gehet doch hoffentlich auf pagi und nicht auf ordines? Es ist schon auffallend, daß aus den Lassis überhaupt Abgeordnete gewählet sein sollen; noch auffallender wäre es, wenn die Zahl der Gewählten aus den drei Ordines gleich gewesen.

15.

Für diese Meinung konnte man die Worte anführen: gens era: *ut nunc usque consistit*, ordine tripartito divisa. Der Mönch dachte vielleicht: was jetzt ist, das ist immer gewesen. Seinem Ausdruck *ordo* darf man kein größeres Gewicht geben, als er selbst in denselben geleget hat.

16.

Vita S. Sturmii a S. Eigile conscripta. cap. 22.

17.

In der ſchon angeführten vita S. Lebuini Hucbaldo Elnonensi monacho auctore.

18.

Monumenta Paderborn. pag. 93.

Hospes Eresburgi praeruptam conspicis urbem.

19.

Der Name wird verſchieden angegeben: Eresburgum, Aeresburgum (bei Pertz), Heresburgum, auch in dieſer Form an Statt burg — berg. Dann auch Mersberg, Marsburg, Mons Martis. Ich habe Heerburg vorgezogen, weil Heerſtall vorhanden iſt, und weil dieſer Name den einfachſten Sinn zu geben ſcheinet, obwohl auch gegen Ehrenburg Nichts zu erinnern wäre.

20.

Der Poeta Saxo läßt doch kämpfen, v. 42.

Castellum naturali munimine forte
Valde, manu quoque firmatum, quod barbara lingua
Nominat Eresburg, valido cum robore cepit.

In den Monumentis Paderborn. pag. 100 iſt Folgendes zu leſen: Superiorum saeculorum calamitates, quae post Caroli M. devastationem Eresburgo acciderunt, vetus nobis Ms. fragmentum membranae Corbeiensis his verbis repraesentat ad annum MCXLV. *Tertio destructa est urbs Eresburg. Primo per Carolum M. qui undecimo anno obsidionis fraude* cepit et devastavit rel.

21.

Oder iſt es unerlaubt, dieſe Rede-Weiſe der Römer anzuwenden?

22.

Ich glaube ſo ziemlich Alles geleſen zu haben, was über die Irminsul geſchrieben und gefabelt worden iſt, und bin, weil ich umſonſt verſuchet hatte, auf andere Weiſe aus dem Irrſal heraus zu kommen, zu der einfachſten Meinung zurück gekehret. Die Anſicht, die hier gegeben worden iſt, gewähret übrigens der Einbildungskraft einen weiten Raum. Nach ihr kann die Säule dem Cherusker-Fürſten errichtet und doch kann aus dem Armin, eben weil man den wahren nicht kannte, vor dieſer Zeit und nachher gar Mancherlei gemacht worden ſein, und Irmin kann ſeine Straße behalten und ſeinen Wagen, und was man ihm noch weiter gegeben haben mag. Uebrigens hat ſchon Eckhart — I., pag. 621 — bemerket: Irminsula non Eresburgi, sed

ultra hunc locum in Saxonia stetit. Pertz — pag. 151., not. 51 — erkennet nicht nur Dieſes an, ſondern beziehet zugleich die Irminſul auf Armin. Irminsul non Eresburgi, sed aliquot passuum millibus a Lippiae fontibus orientem et meridiem versus constitisse patet. Hinc et Irminsul sive Ermensul Irmini sive Arminii columnam fuisse, et verum Varianae cladis locum doceri videmur.

23.

Man hat gemeinet, und wohl nicht mit Unrecht, es ſei der Bullerborn bei Oldenbek, unfern des Urſprunges der Lippe. Monumenta Paderb. pag. 216.

24.

Einhardi Annal. a. 772: ad Wisuram fluvium accessit. — Ann. Laurissenses: *super* Wisoram fluvium venit. — Annal. Fuldens: *juxta* Visurgim fluvium. Neuere laſſen ihn über die Weſer gehen; doch wohl mit Unrecht! Die Laurissenses ſetzen hinzu: ibique cum Saxonibus placitum habuit: das heißet weiter Nichts, als er hatte mit einigen Sachſen eine Unterredung.

Siebentes Capitel.

1.

Vergl. den Anfang des vorigen Capitels.

2.

Es verſtehet ſich, daß bei der folgenden Erzählung Anaſtaſius — vita Hadriani Papae — bei Muratorius, Tom. III, pag. 179 — zum Grunde lieget. Im Einzelnen zu citiren, wird nur bei Abweichungen nöthig ſein. Uebrigens: Muratori Annali d'Italia, Tom. IV., pag. 352. seq.

3.

Mir ſcheinet Dieſes ganz unleugbar. Die Urkunde, deren ſchon ein Mal gedacht worden, im Chronicon Farfense — Muratori Rer. Ital. Tom. II., Part. II., pag. 346. — beweiſet es. Denn dieſe Bulla Hadriani I. Papae iſt ausgeſtellet X. kal. Maji 772, alſo im erſten Vierteljahre nach der Erhebung dieſes Papſtes Domno *nostro* piissimo Augusto Constantino a Deo coronato magno Imperatore. Auch leſe man die Geſchichte des Cubicularius Paulus Afiarta bei Anaſtaſius — Muratorius Tom. III, pag. 181 —, und man wird ſchwerlich verkennen können, daß der Papſt die Hoheit des Kaiſers noch im-

mer anerkannt habe. Jener unglückliche Sergius, des Chriſtophorus Sohn, der groſſe Feind der Langobarden, von welchem ſchon früher die Rede geweſen iſt, war ermordet. Der Papſt ließ die Sache unterſuchen. Der Kämmerer Paulus war Einer der Urheber des Mordes; einige Campaner hatten die Unthat vollbracht. Pro amputandis tam intolerabilibus flagitii reatibus *missi sunt ipsi Campani Constantinopolim in exilium* (vom Papſte oder von den Gerichten.) — Conscribi fecit (praecipuus Pastor et egregius Pontifex) suggestionem suam Constantino et Leoni Augustis magnisque Imperatoribus, significans de ipsius Sergii caeci impia morte atque deprecans eorum Imperialem clementiam ad emendationem tanti reatus ipsum Paulum suscipi rel. Und zugleich giebt er dem Erzbiſchof Leo von Ravenna auf, ut ipsum Paulum Constantinopolim in exilium dirigeret. — Quo titulo hätte der Papſt auf ſolche Weiſe handeln, quo titulo hätte er auf ſolche Weiſe ſchreiben und ſolche Bitten ſtellen dürfen, wenn er abgefallen und in Empörung geweſen wäre gegen den Kaiſer?

4.

Anastasius: cupiens (Desiderius) divisionem in regnum Francorum immittere, ipsumque beatissimum Pontificem a caritate et dilectione exsell. Caroli Regis Francorum et Patricii Romanorum separare et Romanam urbem cunctamque Italiam sub Regni Longobardorum potestate subjugare.

5.

Id. quoniam sicut lapis adamas ita firmus extitit Hadrianus Pontifex.

6.

Der Papſt — Muratorius Tom. III, pag. 183 — hatte verſammelt universum populum Tusciae et Campaniae et Ducatus Perusini et aliquantos de civitatibus Pentapoleos, munivit hanc civitatem Romanam, omnesque parati erant, ut, si ipse rex adveniret, fortiter . . . illi resistere. Die ſ. g. Pentapolis beſtand bekanntlich aus den fünf Städten Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona.

7.

Bei den Schriftſtellern allzumal iſt freilich nur von einer einzigen — der letzten Geſandtſchaft — die Rede.

8.

Anastasius — bei Murator. Tom. III., l. c. — : . . . ut *sicut*

ejus pater sanctae memoriae Pippinus et ipse succurreret atque subveniret sanctae Dei ecclesiae et afflictae *Romanorum*, sive Exarchatus Ravennatium *provinciae*. So war es! weiter konnte der Papst Nichts wünschen. Aber sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Uebrigens wird wohl Niemand den Ausdruck *Romanorum provinciae* unbemerket lassen.

9.

Id.... promittens ei tribui quatuordecim millia auri solidorum.

10.

Daß Karl das Maifeld zu Genf gehalten habe und alsdann sogleich nach Italien aufgebrochen sei, scheinet an sich, wegen der Rüstung jedes Einzelnen zu einer solchen Fahrt, nicht wohl angenommen werden zu können und scheinet auch nicht mit der Zeit zusammen zu treffen, wiewohl es bei Regino a. 773 — Pertz pag. 558 — ausdrücklich heißet: Genevam civitatem veniens Synodum tenuit.

11.

Clausae, Clusae nennen die fränkischen Annalen und Anastasius diese Pässe. Das Chronicon Monasterii Novaliciensis — Murator. Rer. Ital. Tom. II, Part. II, pag. 717; Lib. III, cap. 9. — saget: Desiderius ließ omnes valles et aditus Italiae, per quos de Gallia ad Italiam transiri potest, muro et calce de monte ad montem claudere, et sic propugnaculis et turribus aditum ipsum prohibere. — Anastasius — Murator. Tom. III, pag. 184. —: in ipsis clusis, quas fabricis et diversis maceriis curiose munire nisi sunt. Jenes Chronicon setzet hinzu: usque in praesentem diem murorum fundamenta apparent. Und diese Mönche konnten das Letzte wissen.

12.

Baronius: vidisti, Lector, grande miraculum, ut potuerit excommunicationis vis continere furentem Regem . . . Tanta erat etiam apud impios et injustos de excommunicationis sententia timor, quae e Petri cathedra, velut Dei throno instar fulminis, immitti solet magno tonitru.

13.

Anastasius: Spoletini et Reatini aliquanti eorum utiles personae *antequam* Desiderius et Longobardorum ejus exercitus *ad Clusas pergerent*, illi ad beatum Petrum confugium facientes rel. — Wegen Karl's Verfahren ist merkwürdig, was Anastasius von neuen Unterhandlungen erzählet, die Karl anknüpfte qua hora ad easdem

approximavit clausas. Er bot dem Deſiderius abermals die früher ausgeſprochene Geldſumme an, wenn er easdem pacifice redderet civitates. Aber Deſiderius protervus in tanta duritia permansit, daß er das Anerbieten zurückwies. Da ſchickte Karl, cupiens pacifice justitias beati Petri recipere, noch ein Mal Bothſchaft an den König, ut solummodo tres obsides Longobardorum judicum filios illi tradidisset pro ipsis restituendis civitatibus, et continuo . . . reverteretur. Aber die maligna mens iſt nicht zu beugen. Alſo omnipotens Deus, conspiciens ipsius maligni Desiderii iniquam perfidiam et intolerabilem proterviam, misit terrorem et validam trepidationem in cor ejus atque rel.

14.

Chronic. Monast. Novalic. Libr. III., cap. 10 — 14. Wer war dieſer Joculator ex Langobardorum gente, der das hübſche Lied ſang, und ſeinen Vortheil und Karl's Vortheil ſo vortrefflich zu vereinigen wußte? Das Mährchen iſt albern: aber Etwas Wahres kann doch zum Grunde liegen. Den Beweis giebt das 14. Capitel. In demſelben überliefert eine Tochter des Deſiderius Karl'n die Stadt Pavia, um ſeine Frau zu werden. Alles iſt abgeſchmackt: das aber iſt doch wahr an der Fabel, daß Karl eine Tochter des Deſiderius zur Gemahlin gehabt hat. — Bei Anastasius heißet es von dem Ausgange in den Clusis: . . . omnes generaliter fugam nemine eos persequente arripuerunt.

15.

So ſaget Anaſtaſius. Die Anekdote des guten Monachus Sangallensis — Lib. II., cap. 26; Bouquet V., pag. 131 —, welcher den König Deſiderius und den Herzog Autchar zu Pavia auf einen Thurm ſtellet und den Anmarſch der Franken und die Ankunft Karl's erwarten läſſet, gehet freilich zu Grunde.

16.

Tonsurati sunt more Romanorum.

17.

Eginhardi vita Caroli M. cap. 23. Peregrina indumenta respuebat, nec unquam eis indui patiebatur: *excepto* quod Romae semel Adriano pontifice petente . . . longa tunica et chlamide amictus calceis quoque Romano more formatis induebatur.

18.

Und zwar, Falls Jemand auch jetzt noch Etwas auf ſo Etwas

ſetzte, tenuit idem christianissimus Carolus rex dexteram manum Pontificis.

19.

Anastasius — bei Muratorius, Tom. III. pag. 186. —: Carolus Francorum rex ascribi jussit per Etherium religiosum ac prudentissimum Capellarium et Notarium suum, ubi concessit easdem civitates, et territoria Beato Petro, easque praefato Pontifici contradi spospondit, per designationem confinium, sicut in eadem donatione contigere monstratur, id est a Lunis cum insula Corsica, deinde in Suriano, deinde in monte Bardone, id est in Verceto, deinde in Parma, deinde in Reghio, et exinde in Mantua atque monte Silicis, simulque et universum Exarchatum Ravennatium, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Histriam nec non et cunctum Ducatum Spoletinum et Beneventanum.

20.

Weil, wie ſchon oben angedeutet wurde, durch die Ausführung dieſes Gedankens nicht nur die Schenkung Karl's, alſo der weltliche Beſitz des heiligen Stuhles, ſondern auch die Macht deſſelben über die Kirche in neue Gefahr kommen konnte und in größere, als zuvor.

21.

Kein Schriftſteller ſaget, daß der Titel: König der Langobarden vom Papſt ausgegangen, oder daß Karl durch den Papſt bewogen worden ſei, von der alten Gewohnheit der Franken abzugehen, nach welcher ſie ihren Namen über alle eroberte Länder ausbreiteten. Das aber, was nach dem Stande der Verhältniſſe zu vermuthen iſt, ſcheinet durch den Umſtand beſtätiget zu werden, daß der Titel wenigſtens urkundlich zuerſt von dem Papſte gebrauchet worden iſt. Das erſte Schreiben Hadrian's an Karl nämlich — Cod. Carol. Epist. 55 — bei Bouquet V, pag. 544 — iſt überſchrieben: Domno excellentissimo filio Carolo Regi Francorum *et Langobardorum*, atque Patricio Romanorum Adrianus Papa; und es iſt abgefaßt vor der Eroberung von Pavia. Ich weiß wohl, was Muratori — Annali d'Italia IV, pag. 365 — angemerket hat, um zu beweiſen, daß dieſer Brief viel ſpäter zu ſetzen ſei, und daß er erſt im Jahr 782 geſchrieben ſein könne. Aber ſeine Gründe haben mich nicht überzeuget. Muratori fraget: quali *immense vittorie* — von welchen der Papſt, wie er in dem Schreiben ſaget, Nachricht erhalten hatte — aveva mai riportato Carlo Magno, da che calò in Italia e mise l'assedio a Pavia? Und er antwortet: Niuna! Aber warum

denn nicht? Wie viel wiſſen wir denn von den Vorgängen? Kann ſich nicht ſelbſt vor Pavia Manches ereignet haben, das uns völlig unbekannt iſt? War die Eroberung der Städte nördlich vom Po Nichts? und iſt ſelbſt auf den Ausdruck: immensae victoriae, in einem Schreiben des Papſtes an den König, das ein Compliment enthalten und keineswegs als geſchichtliches Document dienen ſollte, ſehr viel zu ſetzen?

22.

Anonymus Salernitanus — Murator. Rer. Ital. Part. I, Tom. II —: Rex Italiae Desiderius a suis *fidelibus* callide est ei traditus: quem ille (Carolus) vinctum suis militibus tradidit, et ferunt alii, ut lumine eum privasset.

23.

Oder war ſie etwa jene Adelberga, die mit dem Herzog Arigis von Benevento vermählet war?

24.

Einhardi Ann. a. 774 — Pertz, pag. 153 —: Adalgis, filius ejus, in quo Langobardi multum spei habere videbantur. — In dem ſ. g. Supplemento Pauli Diaconi de Gestis Langobardorum — Freher. Corp. Histor. Franc. pag. 178; Bouquet V, pag. 189 — heißet es; Adalgis ſei ſogleich, ſchon ehe die Franken vor Verona ankamen — tanti Regis adventum metuens, post aliquot dies clam — entflohen; aber im Widerſpruche mit den übrigen und beſten Schriftſtellern. — Ein ſeltſames Mährchen über die Flucht des Adalgis hat das Chronicon Novaliciense cap. 22 und 23, welches wohl aus der Meinung hervorgegangen ſein muß, daß Adalgis ein tüchtiger, gewandter und ſtarker Mann, ein Heros viribus laudabilis, geweſen. Adalgis oder Algis kommt nämlich unerkannt nach Pavia, ſetzet ſich hier mit Karl'n und ſeinen Kriegern zu Tiſche, läſſet ſich alle Knochen vorſetzen und cuncta cervina, ursinaque ac bubina confringebat ossa, quasi quis confringeret cannabina stipula, ißt das Mark heraus, wirft die Knochen unter den Tiſch, gehet fort, und wird abenteuerlich verfolget.

Achtes Capitel.

1.

Das heißen doch wohl die Worte, z. B. in Annal. Lauriss. bei Pertz pag. 152: dimissa marca, contra Saxones nulla omnino foederatione suscepta rel.

2.

Zwei Jünglinge in weißen Kleidern erſchienen und hielten das Feuer von der Kirche ab. Nachher, als die Sachſen in fugam conversi sunt, fand man Einen derſelben todt auf den Knieen liegend, den Mund noch zum Anblaſen des Feuers geſpitzet, velut ore flaret. So ging des Bonifacius prophetiſches Wort: quod nunquam incendio cremaretur basilica, in Erfüllung. Und das Wunder ſahen nicht bloß Chriſten, ſondern auch quidam pagani, qui in ipso aderant exercitu, in dem Caſtell nämlich, und zur Vertheidigung der Kirche.

3.

Vita S. Liudgeri — Acta S. S. Ord. S. Bened. P. I, Saec. 4. pag. 23 —: Cum vir Dei Liudgerus in eadem fere regione — dem öſtlichen Friesland und dem weſtlichen Sachſen — annis fere septem in doctrinae studio persisteret, consurexit *radix sceleris* Widukind, dux Saxonum catenus gentilium, qui evertit Fresones a via Dei combussitque ecclesias et usque Fleo fluvium fecit Fresones Christi fidem relinquere et immolare idolis juxta morem pristini erroris. Uebrigens kann man allerdings darüber ſtreiten, wer Widukind geweſen und in welchem Verhältniß er geſtanden; nach den wenigen Ueberlieferungen aber, die wir haben, ſcheinet es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß Widukind nur in der doppelten Eigenſchaft als großer Grundbeſitzer und als Herzog den Einfluß gehabt haben könne, den er gehabt zu haben ſcheinet: als Jener wirkte er auf die Landwehr, als Dieſer führte er ein Geleit.

4.

Daß die quatuor scaras, welche Karl von Ingilinhaim in Saxoniam ſchickte, Freiwillige geweſen ſeien, ſaget zwar kein Schriftſteller: die Sache iſt aber kaum anders zu denken. Es waren Geleite, nach der Weiſe der Väter, nach der Weiſe der Sachſen.

5.

Annal. Laur. . . . . ipsa Italia subjugata et ordinata custodia Francorum in Papia civitate... Solche Beſatzungen waren vielleicht auch Freiwillige, die durch einen außerordentlichen Dienſt Anſprüche auf außerordentliche Belohnungen erwarben.

6.

Einhardi Ann. a. 775 — Pertz 153 —: consilium iniit, ut perfidam ac foedifragam Saxonum gentem bello adgrederetur, et eo

usque perseveraret, dum aut victi christianae religioni subjicerentur aut omnino tollerentur.

7.

In villa quae dicitur Duria. Düren, im ehemaligen Herzogthum Jülich.

8.

Möller: über Hohensyberg. Dortmund, 1804; welche Abhandlung ich indeß nur nach Pertz anführe. Nach ihm lag Sigiburgam in rupe praecisa ad confluentes Rurae et Lennae.

9.

Brunisberg, Brunesberg, in der Nähe von Höxter.

10.

Pertz: in quo (pago) mons *der Bukkeberg* et oppidum principale *Bükkeburg* rel.

11.

Die Vorgänge sind wenigstens so seltsam erzählet, daß es schwer wird, an einen Sieg der Franken zu glauben. Nach Einhardi Annal., a. 775, gehet Karl vor ad Ovacrum fluvium. Daselbst kommt Hessen, Hessi, sonst auch Hassio genannt, unus e primoribus Saxonum, cum omnibus Ostfalais zu ihm, giebt Geißeln und schwöret Treue. Nun Karl zurück in pagum qui Bucki vocatur, und die Angarii machen es wie die Ostfalen. *Interea* pars exercitus, quam ad Wisuram dimisit, eo loco, qui Hlidbeki — (Annal. Laur. Lidbach) — vocatur castris positis, incaute se agendo *Saxonum fraude circumventa atque decepta* est. Nam cum pabulatores Francorum circa nonam diei horam reverterentur in castra, Saxones eis, quasi et ipsi eorum socii essent — sie müssen also in der Kleidung nicht sehr verschieden gewesen sein! — sese miscuerunt, ac sic *Francorum castra ingressi sunt*; dormientesque ac semisomnos adorti, non modicam incautae multitudinis caedem fecisse dicuntur. Sed vigilantium ac viriliter resistentium virtute repulsi, castris excesserunt, et *ex pacto* quod inter eos in tali necessitate fieri poterat, discesserunt. Und nun eilet Karl herzu, und *fugientium* terga insequutus, magnam ex eis prostravit multitudinem. Ist es möglich, den Gedanken an Treulosigkeit nieder zu halten?

12.

Cod. Carolin. Epp. 54, 58 und 59; bei Bouquet V, pag. 545, 547 und 548. — Der Ausdruck in dem letzten Briefe: tuae dul-

cissimae Sublimitati s. Dei ecclesiam *et nostrum Romanorum Reipublicae populum* commisimus protegendum, verdienet vielleicht noch ein Mal bemerket zu werden.

13.

Ohne die Annahme eines ſolchen Geleites, wenn anders der alte Ausdruck noch anwendbar, oder ſolcher Haustruppen, auch jetzt noch wiederholt Comitatus genannt, iſt, wie mir ſcheinet, gar nicht durch zu kommen. Was ſind denn auch jene Scharen (Scarae), die ſo oft, ſchon unter Pippin, erſcheinen, als verſchieden von dem eigentlichen Heer (exercitus), und die Karl auch dann noch gebrauchen kann, wenn der Dienſt des Heerbannes für dieſes Jahr vorüber iſt? Und auf welche Weiſe bildete er die Beſatzungen (praesidia) in den Burgen und Feſten? Auch war es ja wohl nothwendig, daß, wie in den alten Tagen der Landwehr die Geleite nicht entbehret werden konnten, ſo jetzt der Heerbann zur Bildung einer Macht führte, die immer zum Dienſte bereit war, wo der Dienſt erfordert wurde. Ob Karl der eigentliche Urheber dieſer Scharen geweſen, oder ob ſein Vater und Großvater ſie ſchon gebildet hatten, mag unausgemacht bleiben; ſie treten früher aber nicht ſo beſtimmt hervor; und wo Karl Beſatzungen, praesidia, zurück läſſet, da wurden von den früheren Königen oder Haus-Aelteſten die Städte *Leudibus suis* übergeben. Uebrigens waren die königlichen Scharen allerdings von der einen Seite die Pflanzſchule der Vaſſallen; von der anderen Seite aber wohl auch der Anfang der Miethtruppen.

14.

Denn die Weihnachten feiert Karl in Schletſtadt und die Oſtern zu Treviſo.

15.

Ich laſſe gern unbeſtimmt, auf welche Weiſe. Einhardi Annal. a. 776: Hruodgaudo, qui regnum adfectabat, *interfecto* . . . Annal. Lauriss. eod. a. Hrodgaudus *occisus est.* — Enhardi Fuldenses Ann. — Pertz, pag. 349 —: Karolus contra Hruodgaudum in Italiam profectus, eundem *interfecit.* — Das Chronic. Virdunense — Bouquet V, pag. 373 — ſetzet indeß hinzu: Chrotgaudus *in bello* occisus erat.

16.

Daſſelbe Chron. Virdun. ib. Erat in eadem civitate (Tharavisa) Petrus vir Italicus, a quo tradita est civitas et ob hoc de Virdunensi Episcopatu honoratus est. Indeß ließ Karl dieſen Freund doch

etwas warten, ehe er ihn in Besitz des Bisthumes setzte, quia semper suspecti sunt traditores.

17.

Einhardi Ann. . . . et civitatibus *Francorum comitibus* constitutis . . . .

18.

Annal. Lauriss. — Pertz, pag. 156, I —: coeperunt pugnas et machinas praeparare — *petrarias* praeparaverunt — praeparaverunt etiam *clidas* ad debellandum per virtutem ipsum castellum. — *Petrariae* sind offenbar Maschinen, um Steine zu werfen. *Clidae* hingegen sind Wälle, aufgeworfene Dämme, von welchen man auf die Mauern zu kommen gedachte, um mit dem Schwert in der Faust, per virtutem, die Festung einzunehmen.

19.

Ib. *Caesae* seu firmitates.

20.

Nach Einhardi Annal. tam immensa illius populi multitudo. Karl jedoch fecit (nur) eos baptizari, qui se christianos fieri velle affirmabant.

21.

Einhardi Ann. a. 777: totum perfidae gentis senatum ac populum, quem ad se venire jusserat, morigerum ac fallaciter sibi devotum invenit. Nam cuncti ad eum venerunt . . . Annal. Lauriss.: et ex omni parte Saxoniae undique Saxones convenerunt.

22.

Annal. Lauriss.: . . . in partibus Nordmanniae confugium fecit *cum eum suis sociis* . . . Einhardi Ann. . . . ad Sigifridum Danorum regem confugerat. Das war wohl blos eine Sage; und Suhm's Vermuthung, daß er sich zu einem jütischen Könige Sigurd oder Eivard begeben habe, ist nicht wahrscheinlich.

23.

Vergl. oben S. 65. Uebrigens beziehe ich mich auch hier wieder auf die Histoire générale de Languedoc und auf die preuves zu derselben, um so mehr, da diese fernen Vorgänge die Geschichte des teutschen Volkes nur entfernter angehen.

24.

Obwohl es in Einhardi Annal. heißet: ex *persuasione* praedicti Saraceni — nämlich des Ibinalarabi, den diese Annalen cum alio

Saracenis sociis suis nach Padrabru kommen laſſen — spem capiendarum quarundam in Hispania civitatum haud frusta concipiens . . . profectus est . . .

25.

In Agenois.

26.

In den Annal. Lauriss. — Pertz, pag. 159 — wird zwar angegeben, daß auch Krieger aus Baiern und pars Langobardorum bei dem Heere geweſen. Vielleicht aber nur, um die Größe deſſelben deſto glänzender zu bezeichnen. Wahrſcheinlich iſt die Richtigkeit der Angabe nicht; und in Hinſicht Baiern's gewiß irrig.

27.

Eginhart, vita Car. M. cap. 9: et Rutlandus, Britannici limitis praefectus. Der Name Rutland (Roland) kommt bei keinem anderen Schriftſteller vor; daß er aber ein gewaltiger Mann geweſen ſein müſſe, ſcheinet aus Dem zu erhellen, was weiter unten angemerket wird.

28.

Der Erſte wird von Einhard regiae mensae praepositus genannt, was ſonſt Senescalcus; der Andere comes palatii. Außer den vier genannten Männern: plerique aulicorum, quos rex copiis praefecerat, interfecti sunt. Einhardi Annal.

29.

Nämlich zur Zeit der Kreuzzüge. — Wilken: über den fabelhaften Zug Karl's des Großen nach Paläſtina. Erſte Beilage zur Geſchichte der Kreuzzüge.

30.

Dieſes Alles muß ich als bekannt vorausſetzen. Für den Geſchichtſchreiber ſind die Sagen und Mährchen allerdings bedeutend, aber ſie zeugen weniger für die Zeit, von welcher ſie ſprechen, als für die Zeit, aus welcher ſie ſtammen und in welcher ſie vielleicht geglaubet worden. Und wenn der Papſt Calixtus II, im Jahre 1122, jenes fabelhafte Leben Karl's des Großen, welches dem ehrwürdigen Biſchof Tulpin (Turpin) von Rheims, dem Zeitgenoſſen des Königes, zugeſchrieben wurde, für eine authentiſche Lebensbeſchreibung erkläret hat: ſo hat der heilige Vater allerdings wohl bewieſen, daß man zu ſeiner Zeit das wahre Leben Karl's des Großen nicht kannte oder nicht befriedigend fand; er hat wohl bewieſen, daß man fabelhafter Helden und Heldenthaten bedurfte; er hat wohl auch beigetragen zur Ausbil-

dung der Mährchen und Sagen, bis Arioſto's, des göttlichen Meiſters, wunderbare Schöpfung daſtand: aber der Geſchichte Karl's des Großen hat er keinen weſentlichen Dienſt gethan.

31.

Einhardi Annal. a. 778 — Pertz, pag. 159 —: Cujus vulneris acceptio magnam partem rerum feliciter in Hispania gestarum in corde regis obnubilavit.

32.

Denn die Bezeichnung: Lupus, latro potius, quam dux dicendus, bezieht ſich nur auf den Vorgang, für welchen er mit dem Leben büßen mußte.

33.

. . . solitam ejus *majorumque suorum* perfidiam expertus . . .

34.

Vielleicht bekam er auch nur einige Güter: ejus filio misericorditer Vasconiae portione, ad decenter vivendum, relicta.

35.

Einhardi Annal. a. 778. . . . quicquid a Diutia — (Divicis, Duitz) — civitate usque ad fluentem Mosellae vicorum villarumque fuit, ferro et igni depopulati sunt. Pari modo sacra profanaque pessumdata rel. — Vergl. Baronius ad a. 778.

36.

Annal. Lauriss. —: Scara Francisca. Man hat geglaubet, dieſe Schar ſei eine Leibwache des Königes geweſen. Mir kommt aber ſehr unwahrſcheinlich vor, daß Karl eine eigene Leibwache, im modernen Sinne, gehabt habe; vielmehr möchte ich glauben, daß dieſe Scara Francisca nicht verſchieden geweſen ſei von den Scaris, welchen wir ſchon früher begegnet ſind. Es iſt der Geſammtname für dieſe Truppen, den dieſelben vielleicht erhielten, weil ſie im unmittelbaren Dienſte des Königes waren und eben deßwegen im Dienſt aller Franken; wie denn auch derſelbe Schriftſteller die Scara Francisca ſpäter Scaras Francorum nennet.

37.

Nach den Annal. Lauriss. reversi sunt per Logenehi. — Die Scarae folgten super fluvium, cujus vocabulum est Adarna, in loco, qui dicitur Lihesi. Ibi pugna incepta . . . Nach Einhardi Annal. ſind es Franci orient. et Alamanni, welche folgen und ſie treffen in pago Hassiorum super fluvium Adernam; und nun wird gekämpfet in

ipso fluminis vado. — Poeta Saxo aber läſſet die Sachſen auch durch Franken und Allemannen verfolget werden.

In Baddanfeldun — sic est locus ille vocatus —
Adernam juxta fluvium . . .

38.

Man pfleget anzunehmen, das Synodale Concilium, in welchem das Capitulare anno undecimo regni Domni nostri Karoli beliebet wurde — Baluzius I, pag. 195 —, habe zu Duren Statt gefunden, weil Karl von Duren aus über den Rhein ging. Mir ſcheinet mit Unrecht. Ich ſetze voraus, Karl rechne, wie ſpäter, ſo jetzt, die Jahre ſeiner Regierung von dem Tode ſeines Vaters an, ſo daß das eilfte Jahr derſelben 779 ſei. Nun ſaget das Capitulare, das Concilium habe Statt gefunden in mense Martio. In den Annal. Einhardi heißt es: Rex de *Heristallio*, ubi hiemaverat et ubi natalem Domini et sanctum pascha celebraverat . . . Compendium venit; und von Compiegne aus begiebt er ſich erſt nach Duren. Nach Steinbeck's chronologischem Hand-Kalender aber fiel Oſtern im Jahre 779 auf den 11. April. Folglich war das Concilium vor Oſtern und Karl war noch in Herſtall.

39.

— ut secundum regulam vivant. Es iſt aber bekannt, daß dieſes die regula S. Benedicti war.

40.

Dieſe Sendboten, Missi, ſollten ihnen auf Execution in's Haus geleget werden. Cap. 21: Si Comes in suo ministerio justitias non fecerit, missos nostros in sua casa soniare faciat usque dum justitiae ibidem factae fuerint. Et si vassus noster justitias non fecerit, tunc et Comes et missus noster ad ipsius casam sedeant et de suo vivant quo usque justitiam faciat.

41.

Cap. 10: Quod si accusator contendere voluerit de ipso perjurio, stent ad crucem.

42.

Cap. 16: De sacramentis *pro gildonia* invicem conjurantibus, ut nemo facere praesumat. Alio vero modo de eorum eleemosynis, aut de incendio, aut de naufragio, quamvis convenientiam faciant, nemo in hoc jurare praesumat. S. du Fresne sub v. gildonia. Hincmar von Rheims erkläret das Wort durch *Confratria*; Papias

durch *adunatio*. Ohne Zweifel von Geld. Man hatte eine gemeinſchaftliche Caſſe, in welche jedes Mitglied der Geſellſchaft einen Beitrag einlegte. Karl's Verordnung iſt wohl nicht polizeilich, hervorgegangen aus einer gewiſſen Beſorgniß vor ſolchen Verbindungen, ſondern ſie ſoll die Freiheit der Menſchen erhalten.

43.

Cap. 19: . . . Et foras marcham nemo mancipium vendat. Qui fecerit, tantas vices bannum solvat quanta mancipia vendidit. Et si non habet pretium, in vadio pro servo semet ipsum donet Comiti, usque dum ipsum bannum solvat.

44.

Er ging zuerſt nach Compiegne, und kehrte von hier, peracto propter quod venerat negotio, wieder nach Herſtall zurück. Alsdann Duriam venit.

45.

Meduffelli, Medofulli. Karl ging von der Mündung der Lippe unverkennbar in nordöſtlicher Richtung auf Münſter und Osnabrück vorwärts, und deßwegen iſt kaum zu zweifeln, daß er in der Gegend von Minden an die Weſer gekommen ſei. Aber gewiß iſt Nichts.

46.

Chronic. Moissiac. — Pertz, pag. 296 —: et Saxones tradiderunt se illi omnes, et accepit obsides, *tam ingenuos, quam et lidos.*

47.

Einhardi Annal.: ad Ovacrum fluvium accessit. Profectus inde ad Albiam, castrisque in eo loco, ubi Ora et Albia confluunt.... Annal. Lauriss. . . . in ipso itinere omnes Bardongauenses et multi de Nordleudi baptizati sunt in loco, qui dicitur Orhaim, ultra Obácro fluvio. — Wie? iſt in den Barden-Gauern noch eine Erinnerung an die Lango-Barden? — Bardowick darf nicht irre machen. — Nordleudi brauchen nicht gerade die Sachſen zu ſein, die nördlich von der Elbe wohnen. — In dem Chronic. Moissiac. heißt es: pervenit *usque ad fluvium* magnum *Herlba.*

48.

Annal. Lauriss.: Omnia disponens tam Saxoniam quam et Sclavos . . . Einhardi Annal.: . . . tam ad res Saxonum, qui citeriorem, quam et Sclavorum, qui ulteriorem fluminis ripam incolunt, componendas operam impendit.

49.

Chronic. Moissiac.: . . . Et divisit ipsam patriam inter episcopos, presbyteros et abbates, ut in ea baptizarent et praedicarent.

Neuntes Capitel.

1.

Einhard. vita Caroli M., cap. 25; vergl. Alcuin. Epist. 85.

2.

Poeta Saxo:

Coenanti lector recitans non defuit umquam,
Perque vices — audiit
Res antiquorum gestas.

3.

Einhard. vita, cap. 27.

4.

Es ist allerdings nicht zu beweisen, daß diese Verhandlung schon eröffnet worden sei, ehe Karl über die Alpen ging; aber es ist wahrscheinlich.

5.

S. die Epistolae Hadriani I. Papae bei Bouquet V, pag. 550 ff. — Pro vobis nos expugnant, saget er. Wegen des Sclavenhandels: Bouquet V, pag. 557: Cod. Carol. Epist. 65. Der Papst war beschuldiget worden, er selbst begünstige diesen Handel. Hadrian wehret die Beschuldigung ab. Sed a Langobardis multa familia venumdata fuit, dum famis inopia eos constringebat, quia alii ex iisdem Langobardis propria virtute in navigia Graecorum ascendebant, dum nullam habebant spem vivendi. — Eben darum brannte der Papst vor Verlangen, Karl'n in Italien zu sehen.

6.

Vergl. oben S. 235.

7.

Einhardi Annal. a. 781: quibus et coronam imposuit.

8.

Die Griechen nennen sie *Ερυθρω*, *Ερυθρα*.

9.

Cedren. — Histor. Byzant. (Venet.), Tom. IX, pag. 371 —:

κατελείφθη Ελισαῖος ὁ εὐνουχος καὶ νοτάριος εἰς το διδαξαι αὐτὴν τάτε τῶν Γραικῶν γραμματα, καὶ τὴν γλῶσσαν, και παιδεῦσαι αὐτὴν τὰ ἤ θη τῆς Ρωμαίων βασιλείας.

10.

Obwohl Zonaras — Histor. Byzant. Tom. XII, pag. 91 (83) — verſichert ὅτι τὴν τοῦ Καρούλου παῖδα ἐκ τόπως ἀγαγέσθαι ἐβούλετο (Κονσταντίνος). Gott weiß aber, woher ihm die Liebhaberei gekommen ſein mag.

11.

Diejenigen, welche der hier aufgeſtellten Meinung von den Verhandlungen zwiſchen Karl'n und Irenen etwa nicht beiſtimmen mögen, dürfen mir wenigſtens zutrauen, daß ich vollkommen gut weiß, wie Theophanes, Cedrenus, Zonaras die Sache erzählen; es würde aber nicht ſchwer ſein, zu zeigen, daß ihre Erzählung irrig ſei, wenn es hier nicht zu weit führte. Entweder iſt von einer Vermählung zwiſchen Karl und Irene gar nicht die Rede geweſen, oder es muß geſchehen ſein in dieſer Zeit. Als Karl die kaiſerliche Würde angenommen hatte und faſt ſechzig Jahre alt war: da hat er gewiß nicht an eine Vermählung mit einer Frau gedacht, welche damals wegen ihrer Grauſamkeit der Abſcheu der Welt geworden war.

12.

Regnante Duce Tassilone.

Zehentes Capitel.

1.

Einhardi Annal. a. 782: legatos Sigifridi, regis Danorum, et quod ad se Caganus et Jugurrus, principes Hunnorum, velut pacis causa miserunt, et audivit et absolvit.

2.

Ansgarius in vita S. Willehadi cap. 6. Willehad war ein Frieſe.

3.

Einhardi Ann. Comes stabuli.

4.

Id. — qui Suntal appellatur. Bekanntlich in dem Theile des Herzogthumes Braunſchweig, der an der Weſer lieget, unfern Holzminden.

5.

Alſo nach alter Weiſe! Einhardi Ann.: legatorum duo, Adalgisus et Geilo, comitum quattuor, aliorumque clarorum atque nobilium usque ad viginti interfecti, praeter caeteros, qui hos sequuti, potius cum eis perire quam post eos vivere maluerunt.

6.

Id. Et cum omnes Widokindum hujus sceleris auctorem proclamarent, rel.

7.

Id. *Usque ad* quattuor millia quingenti *traditi* . . . .

8.

Id. . . . et super Alaram fluvium, in loco qui Ferdi vocatur, *jussu regis* Omnes una die *decollati sunt.* — Die Annal. Lauriss. haben: et *reddiderunt* (Saxones) omnes malefactores illos, qui ipsud rebellium maxime terminaverunt, *ad occidendum*, quatuor millia quingentos.

9.

Nach Einhard — vita Caroli M. cap. 8 — hat Karl ſelbſt nur dieſe beiden Schlachten gegen die Sachſen geſchlagen: hoc bello, licet per multum temporis spatium traheretur, ipse non amplius cum hoste, quam bis, acie conflixit: semel juxta montem, qui Osneggi dicitur, in loco Thietmelle nominato: et iterum apud Hasam fluvium, et hoc uno mense, paucis quoque interpositis diebus. Nach den Annaliſten hingegen ſcheinet Karl überall ſelbſt geweſen und alle Treffen ſelbſt geleitet zu haben. Dieſes beweiſet, daß es die Gewohnheit dieſer Annaliſten war, Alles auf die Rechnung des Königes — und früher des Major Domus — zu ſetzen, was durch fränkiſche Krieger vollbracht worden iſt, und dadurch möchten die Bemerkungen, die früher in Hinſicht Karl Martell's oder Pippin's gemacht worden ſind, daß dieſe Fürſten nämlich gewiß nicht allen den Zügen beigewohnet haben, die man ihnen zuſchreibet, wohl gerechtfertiget ſein.

10.

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem.

11.

Man hat mir, wie es ſcheinet, hin und wieder ein Wenig übel gedeutet, daß ich es gewaget habe, nicht Alles für wahr zu halten, was Lateiniſch oder Griechiſch geſchrieben worden iſt, ſondern einigen Heroen die Lügen-Maske etwas auf die Seite zu ſchieben. Das iſt

auch Niemandem zu verargen, der dieſe Lügen-Masks bisher für ein ehrliches Geſicht gehalten und treuherzig nachgeſprochen hat, um mit Juvenal zu reden, quidquid Graecia mendax — und ich ſetze mit Juvenal's Erlaubniß hinzu, quidquid Roma mendax — audet in historia. Es iſt mir aber faſt komiſch vorgekommen, zu vernehmen, daß man Dasjenige, was von mir nur nach ſcharfer Prüfung und Vergleichung der Ausdrücke bei den alten Schriftſtellern, nach Erwägung der jedesmaligen Lage der Dinge, nach den Forderungen der Natur und nach den Geſetzen des Menſchenlebens, oft mit ängſtlicher Beſonnenheit ausgeſprochen worden iſt, angeſehen hat als hervorgegangen aus einem leidenſchaftlichen Ingrimm gegen Rom und aus einer albernen Verliebtheit in Alles, was Teutſch iſt. Lieber Gott! Ich dächte, ſo ſpäte Enkel, wie wir Alle ſind, könnten wohl allgemach zu einiger Ruhe in der Beurtheilung Rom's und römiſches Treibens gegen unſere Väter gelangen; und von der Krankheit eines übertriebenen Patriotismus könnte einen Teutſchen wohl ſchon die merkwürdige Erſcheinung heilen, die meines Wiſſens einzig in der Geſchichte iſt, daß er einem Volk angehöret, in welchem man glaubet: der Patriotismus könne zu groß ſein; in welchem man glaubet, es ſei weniger tadelnswerth, ſein eigenes Volk herab zu ſetzen, als ſich zu bemühen, demſelben alle Ehre zu erhalten, welche ihm nicht nach Thatſachen abgeſprochen werden kann; es ſei eher erlaubt und verdiene leichter Verzeihung, das eigene Volk zu höhnen und zu behaupten, es ſei niemals ein Volk geweſen, ſondern immer eine irre, täppiſche Maſſe, eine ungewordene Nation, ein verſtandloſes Geſindel, als es zu unternehmen, ſogar nach Zeugniſſen der Feinde, die Geſchichte ſeines Volkes zu beſchreiben und zu zeigen, daß daſſelbe tüchtig geweſen im Krieg und tüchtig im Frieden; es ſei rühmlicher, ſich an dem alten Schmutz, welchen fremde Hände auf das Andenken unſerer Altvordern geworfen haben, zu ergötzen, ja bei allen barbariſchen und wilden Völkern in Aſien, Afrika und Amerika betteln zu gehen, um, was man zuſammen gebracht hat, auf ſolche Stellen aufzutragen, die etwa von den Fremden unbeflecket gelaſſen ſind, damit ein gründlicher Ekel uns, die hochgebildeten Enkel, zurückſchrecke von dem Unflath, als ſich zu bemühen, dieſem Andenken unſerer Altvordern jenen Schmutz abzuwaſchen, daſſelbe heilig zu halten, und an demſelben die eigene Seele zu laben und zu ſtärken! Ich habe allerdings anders gedacht. Ich habe geglaubet, daß Derjenige ſich ſelbſt ehre, der ſein Volk ehret, und

ſchwörungen in Verbindung. Nach ihm ſoll ihre crudelitas causa et origo conjurationum geweſen ſein; aber das iſt von dieſer Verſchwörung nicht zu glauben.

16.

In villa Liudihi, Liudi, Ludi, Ludae. Vergl. Monumenta Paderb. pag. 179. Ob dieſer Ort das jetzige Lüde bei Pyrmont ſei, wie hier angenommen wird, oder nicht, iſt allerdings in neuerer Zeit zweifelhaft geworden.

17.

Es verſtehet ſich, daß Dieſes geſaget wird im Vertrauen auf die obige Anſicht von den Vorgängen in Thüringen.

18.

Wie viel Karl auf die Unterwerfung Widukind's geſetzet, ja, daß er geglaubet habe, mit derſelben ſei in Sachſen Alles gewonnen, beweiſet die Epistola ad Oftam regem Merciorum, die Baluzius — Tom. I, pag. 193 — irrig in das Jahr 774 geſetzet hat.

19.

Wenn anders nicht angenommen werden darf, daß die frieſiſchen Geſetze ſchon früher geſammelt worden ſeien, da das weſtliche Friesland ſchon ſo lange gehorchte. Von den *Legibus* beider Völker ſpäter.

Eilftes Capitel.

1.

Die Annal. Laur. a. 786 — Pertz. pag. 168 — laſſen ihn auch orationis causa die Fahrt ad limina beatorum Apostolorum unternehmen.

2.

Wie kam es, daß der Papſt zu dieſem Concilio eingeladen wurde, gleich den Patriarchen von Jeruſalem und Alexandria? Wie kam es, daß er ſeine Legaten, gleich dieſen Patriarchen, hinſandte? Weil es noch immer in Conſtantinopel, als zum Reiche gehörend, betrachtet wurde, und weil er ſelbſt die Ungewißheit erhalten wollte. Uebrigens iſt die Rede von dem Concilium, welches, in dieſem Jahre zu Conſtantinopel aus einander geſprenget, im folgenden Jahr aber, aus 350 Biſchöfen beſtehend, zu Nicäa wieder verſammelt, die Bilder-Verehrung genehmigte, und den Bann über Alle ausſprach, welche dieſelbe nicht dulden wollten.

3.

Einhardi Ann. a. 786. Nam cum ab Anglis ac Saxonibus Britannia insula fuisset invasa, magna pars incolarum ejus mare trajiciens, in ultimis Galliae finibus — regiones occupavit.

4.

In Einhardi Ann.; ſonſt Romald, Romoald, Rumoald.

5.

Nach Erchembert. Die Anderen ſchweigen.

6.

Ein Ausdruck von demſelben Erchembert.

7.

Denn, nach Einhard, divini etiam timoris respectu bello abstinuit rex.

8.

Sie ſollten zuſehen, wie die Sachen in Italien liefen. Dafür zeuget ihr Betragen.

9.

Einhardi Ann. — sibi de hac re nihil esse commissum, nec se de hoc negotio aliud facturos, quam responsa regis atque pontificis domino suo reportarent.

10.

Id. . . . et omnem comitatum, quem apud eos dimiserat.

11.

Annal. Lauriss. . . . per semet ipsum venit in loco, qui Lechfeld vocatur, super civitatem Augustana.

12.

Id. . . . et videns quod *omnes* Bajoarii plus essent fideles domno regi Carolo quam ei . . . . Bearbeitet waren ſie ohne Zweifel vielfältig; die Hauptſache mochte aber ſein, daß ſie an Taſſilo's Standhaftigkeit verzweifelten.

13.

Die Annal. Nazariani — Pertz, pag. 43 — haben folgenden Beiſatz: illucque veniens Dessilo dux *Be iweriorum* ad eum, et reddidit ei cum baculo ipsam patriam, *in cujus capite similitudo hominis erat*, et effectus est vassus ejus. — Die Form *Bei-werii* könnte vielleicht zur Vertheidigung meiner Erklärung des Bai-uvarii angeführet werden.

14.

Das hieß zu ſeiner Zeit consilio potius quam vi bei Tiberius.

15.

So ward er beſchuldiget, wie die Annalen einſtimmig, und beſonders die Ann. Laur., angeben; und die Beſchuldigung mag in dem Sinne, der hier angenommen worden iſt, ihre Richtigkeit gehabt haben. Einen Vorwurf habe ich indeß ausgelaſſen: et homines suos, quando jurabant, jubebat, ut aliter in mente retinerent et sub dolo jurarent, weil er mir zu ſehr im modernen, im jeſuitiſch-portugieſiſchen Geſchmacke zu ſein ſchien. Indeß habe ich ihn anführen wollen, weil er beweiſet, daß man zu allen Zeiten Mittel gefunden hat, ſich zu helfen, und daß die reservatio mentalis keineswegs eine jeſuitiſche Erfindung iſt.

16.

S. beſonders die Epist. 98. des Cod. Carol., bei Bouquet V, pag. 573.

17.

Einhardi Ann. ſagen a. 788, Taſſilo wurde berufen sicut et caeteri vassi des Königes, und er kam ut ei fuerat imperatum. Die Ann. Laur.: Taſſilo kam ex jussione regis sicut et caeteri ejus vassi. Die Ann. Nazar. cont. — Pertz, pag. 48 — ſetzen hinzu: Post haec ergo transmisit jam praefatus rex legatos suos in Beiweriam post uxorem ac liberos jam praefati ducis, qui studiose atque efficaciter jussionem regis implentes, adduxerunt haec omnia una cum thesauris ac familia eorum copiosa valde ad jam dictum regem. Cumque haec ita agerentur, comprehensus est jam praefatus dux a Francis et ablatis armis ejus ductus est ante regem.

18.

Einhardi Ann. . . . crimine majestatis a *Baivariis* accusatus est. . . . Ann. Laur. . . . et coeperunt *fideles Baivarii* dicere. . . .

19.

Annal. Laur. . . . . quod *theodisca* lingua *harisliz* dicitur. Harisliz oder Herisliz kommt ohne Zweifel von Heer und laſſen; wie ja auch der Annaliſt das Wort überſetzet hat: regem in exercitu *derelinquere*. Vergl. übrigens oben S. 234.

20.

Iid. . . . jam dictus domnus Carolus, piissimus rex, motus misericordia ob amorem Dei, et quia cumsanguineus ejus erat, continuit ab ipsis Dei ac suis fidelibus, ut non moriretur.

21.

Nach den Meiſten ſoll Taſſilo in das Kloſter zu gehen gewünſchet haben; und ging, als ihm der Wunſch gewähret wurde, libenter hinein. — Freilich! Aber die Ann. Naz. cont. möchten doch wohl Recht haben: *invitus* jussus est comam capitis sui deponere.

22.

Schwerlich auf ſeine Bitte. Karl trug doch wohl Bedenken, den Fürſten gewaltſam vor der ganzen Verſammlung ſcheren zu laſſen.

23.

Die Annaliſten gedenken faſt alle ihrer nicht. Die Ann. Nazar. aber: Nam et uxor jam praefati ducis, nomine Liutbirga, *exiliata* esse comprobatur. Und nun ſetzet der ehrliche Mönch hinzu: Haec ergo omnia ad gloriam et honorem domino regi ad confusionem vero et obprobrium fiebant inimicis ejus, jedoch aus einem guten Grunde: eo quod rerum creator omnium fecit eum semper esse triumphatorem.

24.

Freilich waren es nur *pauci* qui in adversitate domni regis perdurare voluerunt, oder qui perfidiae ac fraudis conscii et consentanei fuisse reperti sunt; aber wie viele ſind pauci?

25.

Das iſt wenigſtens zu vermuthen; indeß ſagt es Niemand. — Uebrigens iſt merkwürdig, wie Eginhard — vita Carol. m. cap. 11. — über die unſelige Geſchichte hinweg gehet. Nachdem nämlich Taſſilo am Lech vor dem König erſchienen iſt, und Treue gelobt und Geißeln gegeben hat, fähret Eginhard fort: Sicque bello, *quod quasi maximum futurum videbatur* — vergl. die Bemerkungen, die im Anfange dieſes Capitels gegeben worden ſind — celerrimus est finis impositus. Tassilo tamen, postmodum ad regem vocatus, neque redire permissus, neque provincia, quam tenebat, ulterius Duci, sed Comitibus ad regendum commissa est. Das iſt Alles. Wahrſcheinlich ward Eginhard durch die Scham abgehalten, mehr zu ſagen.

Zwölftes Capitel.

1.

Das iſt wahrſcheinlich. Die Annaliſten — Annal. Laurisa. a. 788 —

begnügen ſich: et ibi fines vel marcas Baioariorum disposuit, quomodo salvas contra Avaros esse potuissent. Pertz, pag. 174.

2.

Capitulare Baiovariorum, datum, ut *conjectura est*, Ratisbonae anno Christi 788. Baluz. I, pag. 207.

3.

Einhard, vita Caroli M. cap. 13, nennet Geroldum Baioariae *praefectum*. Wann dieſer Mann die Präfectur erhalten, iſt zwar ungewiß; jedoch, wahrſcheinlich, vom Anfang an. Ueber die Missi ſpäter im Allgemeinen.

4.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob die Avaren und Hunnen verſchieden geweſen oder nicht. Die Schriftſteller ſprechen bald von Avaren, bald von Hunnen. Unter Einer Herrſchaft, nämlich unter dem Chagan, ſtanden ohne Zweifel die aſiatiſchen Horden in Oeſterreich und Ungarn um dieſe Zeit allzumal, ſo wie die unterworfenen Slaven; aber möglich wäre wohl, und es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß ſie verſchiedenen Stämmen angehöret haben. Das erkläret auch leichter die Uneinigkeit unter ihnen, von welcher die unten folgende Geſchichte des Tudun zeuget.

5.

Einh. vita C. M. cap. 12: ... Slavi, qui nostra *consuetudine* Wilsi, proprie vero, hoc est *sua* locutione Welatabi dicuntur. Eben ſo die Annaliſten. Einhardi Annales ſetzen die Wiltzi super litus oceani. Nach Helmold wurden ſie durch die Oder a Pomeranis getrennet.

6.

Einh. l. c. ... Abotritos, qui cum Francis olim foederati erant.

7.

Id. ... in quo bello et Saxones, quanquam ficta et minus devota obedientia, militabant.

8.

Man hat Tacitus' Verſicherung, daß es in Teutſchland keine Städte gäbe, in Zweifel geſtellet. Allein, wenn auch keineswegs zu bezweifeln ſein möchte, daß es größere Ortſchaften gegeben habe, oder daß die Wohnungen der Menſchen ſchon in der Zeit, von welcher Tacitus ſpricht, hin und wieder zuſammen gebauet geweſen: ſo findet ſich doch bei den Schriftſtellern Nichts, das für das Daſein von Städten zeugte. Und auch in den ſpätern Schriften, auch bei den Annaliſten allzumal, kommen in Teutſchland rechts vom Rhein, und links von der

Donau, noch immer keine Städte vor. Es heißet ſtets: in *loco* oder ad *locum*, qui vocatur u. ſ. w.; oder auch in *villa*. Civitas kommt nicht vor; kaum oppidum, und, ſo viel ich mich erinnere, nur ein Mal urbs, und zwar in den Briefen des Bonifacius von Erpheſurt. Dagegen erſcheinen mehrere Wörter, die Feſtungen und Verſchanzungen bedeuten. Im Lande der Slaven aber findet ſich civitas Dragaviti, und dieſer processit de civitate . . .

9.

Einh. Annal. ſagen: agebatur inter eos de confiniis regnorum suorum . . . Haec contentio atque altercatio belli, quod postea cum Hunis gestum est, seminarium et origo fuit.

10.

Deſſelben, der bei dem Vorfall am Suntel erſchien.

11.

Und in ſeiner aquitaniſchen Kleidung dem Vater große Freude gemacht hatte. Es war im Jahre 785. Vita et act. Ludovici pii bei Ducheane, II, pag. 288.

12.

Annal. Lauriss. a. 791: . . . de australi parte Danubii ad Cumeoberg — (Einh. Ann. juxta Comagenos civitatem in monte Cumeoberg) —, de alia vero ripa in loco qui dicitur Camp — (Einh. Annal. super Cambum fluvium.) Der Fluß Kamp fließet bekanntlich, aus den böhmiſchen Bergen kommend, unterhalb Krems in die Donau. Was aber Comageni für eine Stadt ſein mag, weiß ich nicht. Man hat an Comorn gedacht; aber offenbar mit Unrecht. Denn Comageni iſt an der rechten Seite der Donau zu ſuchen; auch waren die Franken noch nicht ſo weit gekommen. Vergleiche übrigens die Anmerkung von Pertz — I, pag. 176.

13.

Paulus Diaconus de Episcopis Mett. nennet die Himiltrada nobilis puella. Bei anderen Schriftſtellern wird ſie concubina genannt. Einh. Annal. ſagen blos: conjuratio contra illum facta est *a filio suo majore*, nomine Pippino. Eben ſo die Annal. Lauriss. Wenn man nun den legitimen Namen Pippin erwäget: ſo wäre wohl möglich, daß Himiltrude Kar's erſte Gemahlin geweſen, welche er verſtieß, um ſich mit der langobardiſchen Fürſtin zu vermählen. Der Zuſatz Paul's des Diaconen, daß Pippin erzeuget worden ante legale con-

nubium, dürfte dieſer Vermuthung, die übrigens nicht neu iſt, kaum entgegen ſtehen.

14.

Einh. . . . facie quidem pulcher, sed gibbo deformis.

15.

Außer der Schande ſeiner Geburt, falls nämlich die Mutter concubina geweſen. Wäre anzunehmen, daß Himiltrud Karl's erſte Gemahlin geweſen und von ihm verſtoßen worden: ſo brauchte man nach dem Grunde zu Pippin's Unternehmen freilich nicht zu fragen.

16.

Und dieſes war natürlich, wenn Himiltrud mit Karl in legali connubio gelebet haben ſollte.

17.

Der gute Monachus Sangallensis hat Einzelnes, ſonderbar, wie Alles, Lib. II, cap. 18. Den Namen Fardulf, den die übrigen Schriftſteller angeben, hat er nicht; aber er ſaget, daß der Mann, der die Sache verrieth, ein Clericus geweſen. Uebrigens war es persona vilissima, coccio derasus, insulsus et insaniens, linea tantum et femoralibus indutus. So erſchien wenigſtens der Mann den lachenden Weibern an Karl's Hofe.

18.

Derſelbe: ipse quoque nanus et gibbosus Pippinus immanissime caesus et tetonsus rel.

19.

Einhardi Ann. recht gut: ob *meditatum* scelus tali morte multati sunt.

20.

Den Beweis giebt das merkwürdige diploma, quo Carolus Theodoldum comitem absolvit a crimine laesae majestatis, in Mabillon. Actis SS. ord. S. Benedicti, Sec. III, part. 2, pag. 446.

21.

Ich verweiſe, der Kürze wegen, auf Baronius.

22.

Die Richtigkeit dieſer Bemerkungen muß ſich, wie mir ſcheinet, einem Jeden aufdringen, der die griechiſchen Schriftſteller mit den abendländiſchen Schriftſtellern vergleichet.

23.

Ich ſage: mit welchem; denn ſie wurden es nicht los, weder hier noch dort.

24.

Chronic. Moissiac. a. 792 — Pertz, pag. 299 —: Saxones, aestimantes quod Avarorum gens se vindicare voluisset. . . .

25.

Einh. Annal. a. 793.: . . . quas copias Theodericus comes *per* Frisiam ducebat, in pago Hriustri juxta Wisuram rel. Es waren alſo nicht Friſen, die Theoderich führte, ſondern, wahrſcheinlich, Franken; Executions-Scharen, den Heerbann der Frieſen und Sachſen in Bewegung zu bringen.

26.

So das Chronicon Moissiacense. Quasi canis, qui revertitur ad vomitum suum, sic reversi sunt ad paganismum, quem primum respuerant rel. — Der Ausdruck: nicht Lehrer, ſondern Verheerer, non Doctores, sed praedatores, erkläret gar Vieles, wie denn auch Alcuin die beſtändigen Empörungen der Sachſen, zum Theil wenigſtens, auf dieſe Habgierigkeit ſetzet, zu welcher freilich die Armuth nöthigen und das Recht des Zehenten verführen mochte, den die Sachſen wahrſcheinlich noch nicht regelmäßig entrichteten.

27.

Wiederum der Kürze wegen verweiſe ich auf Muratori's Annali d'Italia, a. 793., Tom. IV. pag. 414., wo die Nachweiſungen nicht fehlen.

28.

Und wegen dieſer Vorgänge verweiſe ich, wie früher auf die Histoire générale de Languedoc. Unter den Annalen iſt am Wichtigſten das Chronicon Moissiacense, bei Pertz, pag. 300. Der Chalif Heſcham wird hier Exam genannt.

29.

Chronic. Moiss. . . . et facta est ibi — in terra Beneventana — fames validissima . . . sed et famis valida in Italia et Burgundia et per aliqua loca in Francia incumbebat, necnon in Gothia et in Provincia erat famis valida, ita ut multi ex ipsa fame mortui fuissent.

30.

Das Letzte wäre wenigſtens die Folge des Erſten geweſen.

31.

Einh. Annal. . . . quod si inter *Radantiam* et *Alomonam* fluvios ejusmodi fossa duceretur, quae esset navium capax, posse percommode a Danubio in Rhenum navigari. — Chronic. Moiss. . . . inter *Alimonia* et *Ratanza*.

32.

Denn das, was Einh. Annal. ſagen: et cum ei persuasum esset a quibusdam, qui id sibi compertum esse dicebant rel., iſt Nichts

33.

Ich habe in neueren Schriften geleſen, Karl habe den Graben durch ſein Heer ausſtechen laſſen; allein ich fürchte, daß dieſe Anſicht irrig ſei. Zu ſolcher Arbeit hätte Karl ſein Heer ſchwerlich gebrauchen dürfen. Er hatte weder römiſche Legionen, noch ſtehende Truppen im Sinne der neueren Zeit. Sein Heer beſtand aus dem Aufgebote, dem Heerbanne der Völker, und aus einem Geleit, oder aus freiwilligen Scharen, die ſich Lehngüter, Beneficia, zu verdienen wünſchten. Confestim, ſagen Einhardi Annal. bei Pertz, pag. 179, *cum omni comitatu suo* ad locum venit, *ac magna hominum multitudine congregata*, totum autumni tempus in eo opere consumpsit. Ducta est itaque fossa rel.; aber ſo wenig als er ſelbſt, ſo wenig arbeitete ſein *comitatus* mit Hacke und Schaufel.

34.

Courtnez. In dem Chron. Moiss. wird geſaget: Willelmus aliique comites Francorum cum eo ſeien den Sarracenen entgegen gegangen.

35.

... quia socii ejus dimiserunt eum fugientes.

36.

Einh. vita C. M. cap. 13: Unam tamen per se in Pannoniam expeditionem fecit; caeteras filio suo Pippino ac praefectis provinciarum, comitibus etiam atque legatis perficiendas commisit.

37.

Id. ib. Quot praelia in eo gesta, quantum sanguinis effusum sit, testatur vacua omni habitatore Pannonia, et locus, in quo regia Cagani erat, ita desertus, ut ne vestigium quidem in eo humanae habitationis appareat. Tota in hoc bello Hunorum *nobilitas* periit, tota gloria decidit rel.

38.

Caeterum incruentum pene Francis hoc bellum fuit.

39.

Einhardi Annales ſagen: venerunt ad eum Legati de Pannonia unius ex primoribus Hunorum, qui apud suos Tudun vocabatur. — Die Annal. Laurissenses: venerunt missi Tudun, qui in gente et

regno Avarorum magnam potestatem habebat. — Das Chronic. Moiss. hingegen läſſet den Tudun ſelbſt zu Karln kommen, aber nicht in das Lager deſſelben an der Elbe, ſondern nach Aachen, wohin ſich Karl erſt nach geendigtem Feldzuge begab. Tunc ad Aquis palatium de terra Avarorum regulus quidam nomine Thodanus ad dominum regem veniens cum comitibus suis, quem domnus rex honorifice suscepit et baptizari jussit, et eos, qui cum eo venerunt, cum magno honore et donis eum remeare fecit ad propria. Aber das Chronicon verwechſelt die Zeiten. Der Tudun kam ſpäter nach Aachen.

40.

Einh. Annal. Is et suum adventum — die Folge zeiget, was das heißet — et se Christianum fieri velle promisit. — Annal. Lauriss. . . . qui dixerunt, quod idem Tudun cum terra et populo suo se regi dedere vellet, et ejus ordinatione christianam fidem suscipere vellet.

41.

Die Annalen ſind nicht deutlich. Sie ſagen nur, der Tudun habe ſein Verſprechen erfüllt, und ſei nach Aachen zum Könige gekommen cum magna parte Avarorum, se cum populo suo et patria regi dedit u. ſ. w. Das geſchah allerdings erſt nach dem Feldzug. Aber es hätte doch nicht geſchehen können, wenn nicht der Tudun wohlbehalten davon gekommen wäre. Alſo iſt wahrſcheinlich, daß er ſich gegen den Cagan empöret, und ſich auf die Seite der Franken geſtellet habe. Daher der Erfolg.

42.

Wie es mit der Eroberung der regia, quae Hringus — (Chronic. Moissiac. hat Rinnus) —, a Langobardis vero campus vocatur, eigentlich zugegangen, ſaget Niemand von den Annaliſten. Es ſcheinet kaum ein Kampf um dieſes befeſtigte Lager Statt gefunden zu haben: vielleicht war auch hier der Tudun thätig. Annal. Lauriss. ſagen zwar a. 796 — Pertz, pag. 182 —: von Pippin ſeien zwei Geſandtſchaften an ſeinen Vater geſchicket worden, una, quae dixit, occurrisse ei (Pippino) Kagan cum ceteris optimatibus, quem sibi Avares post interfectionem priorum *constituerant*: altera, quae dixit, Pippino cum exercitu in hringo sedere. Das iſt Alles. Alſo kam der Ring wohl durch Vertrag in die Hand Pippin's? Aber mit dieſer Annahme iſt die Ausplünderung deſſelben kaum vereinbar. Alſo vielleicht durch Verrätherei? Wer mag Das ſagen! — Das, was der

gute Monachus Sangallensis — de Gestis Caroli M. Libr. II, initio — über die Verſchanzungen und Befeſtigungen der Hunnen hat, mag auf ſich beruhen. Sein Adelbert, qui cum domino suo Kerardo (Geraldo?) et Hunisco et Saxonico vel Sclavico bello interfuit, hat ihm wohl allerlei Uebertreibungen vorerzählet, damit er ihn, den Knaben, parvulum renitentem et saepius fugientem, tandem coactum de his instrueret; und in ſeiner eigenen Phantaſie haben ſich die Dinge wohl auch erſt geſtaltet, ehe er zum Schreiben kam.

43.

Einhard: . . . quo illi (Franci) magis ditati et opibus aucti sunt: quippe cum usque in id temporis pene pauperes viderentur, tantum auri et argenti in regia compertum, tot spolia pretiosa in praeliis sublata, ut . . . Dieſer Thesaurus — cujus magna pars ad S. Petrum geſchickt wurde — war wohl größtes Theiles dem oſtrömiſchen Reich abgepreſſet worden.

44.

Einhard. Ann.: . . . sed in promissa fidelitate diu manere noluit, nec multo post perfidiae suae poenas dedit. — Vergl. übrigens die 42. Anmerk.

45.

Einh. vita Car. M. l. c. — Ericus in Liburnia, juxta Tarsaticam maritimam civitatem, insidiis oppidanorum interceptus est. — Wie? wollten denn dieſe Oppidani lieber die Hunnen als die Franken? — Geroldus in Pannonia — (alſo waren die Hunnen wieder vorgedrungen) — cum contra Hunos praeliaturus aciem instrueret, incertum a quo — (mithin wohl kaum von einem Feinde) —, cum duobus tantum, qui eum obequitantem ac singulos hortantem comitabantur, interfectus est. Und doch waren es nur dieſe Beiden, welche ex proceribus Francorum eo bello perierunt. Vergl. übrigens Einhardi Ann. a. 799.

Dreizehentes Capitel.

1.

Einhardi Annales: congregato Episcoporum concilio. Aber wie viele Biſchöfe waren verſammelt?

2.

Die Beweiſe in den Actis Sanctorum und in Alcuini Operibus.

3.

Es ist merkwürdig, denke ich, aber nach früheren Bemerkungen erklärlich genug, daß Alcuin in dem langen Gedichte de pontificibus et sanctis ecclesiae Eboracensis — Cura et studio Frobenii, Tom. II, Vol. I, pag. 241 —, wo er die Bücher in der Bibliothek zu York (caras super omnia gazas Librorum) anführet, so wenig Geschichtschreiber nennet. Zwar heißet es (v. 1536) im Allgemeinen, man finde:

Quidquid habet pro se Latio *Romanus* in orbe,
Graecia vel quidquid transmisit clara Latinis . . .

Aber wenn es zum Einzelnen kommt, so werden nur genannt:

. . . quid Beda magister,
Quae Victorinus scripsere, Boëtius, atque
Historici veteres, Pompejus, Plinius, ipse
Acer Aristoteles, rhetor quoque Tullius ingens . . .

4.

Zuweilen scheinet Alcuin die Spielerei, in seiner Art zu schreiben, allerdings zu übertreiben, z. B. in dem Briefe ohne Ueberschrift, welcher bei Frobenius — I, pag. 232 — der 172ste ist, von welchem Frobenius angemerket hat: haec epistola initio prorsus aenigmatica est. Allein Alcuin schreibet in dieser Zeit — J. 799 — aus Vorsicht gleichsam in Chiffern. Wüßten wir die Verabredung, die er mit seinem Correspondenten — Arno von Salzburg vielleicht — getroffen hatte; verständen wir also, wie etwa die Namen Leo und Aquila, so auch Gallus und Corvus, Passer und Merula: so würde das Räthselhafte hinwegfallen.

5.

Die gewöhnliche Meinung, daß Alcuin schon im Jahre 782 zu Karl'n gekommen sei, ist irrig. Damals blieb er wohl eine Zeit lang am Hofe Karl's, aber seinen bleibenden Aufenthalt nahm er erst im Jahre 793 im Reiche der Franken. Das hat, wie mir scheinet, Pagi unwiderleglich bewiesen.

6.

In Einhard. Annal. wird Frankfurt villa genannt.

7.

Einh. Annal.: . . . Adfuerunt . . . legati sanctae Romanae ecclesiae, Theophylactus ac Stephanus episcopi, vicem tenentes ejus a quo missi sunt, Hadriani Papae.

8.

In dem Briefe Karl's an den Erzbiſchof Elipandus heißet es von dieſer Synode: jussimus sanctorum Patrum Synodale ex omnibus undique nostrae ditionis ecclesiis congregari Concilium . . . Nec non de Brittanniae partibus aliquos ecclesiasticae disciplinae viros convocavimus rel.

9.

Capitulare Francofordiense — Baluz. I, p. 261 — §. 54: commonuit etiam (Rex) ut Alcuinum ipsa sancta Synodus in suo consortio sive in orationibus recipere dignaretur, eo quod esset vir in ecclesiasticis disciplinae eruditus. Omnis namque synodus secundum admonitionem domni Regis consensit, et eum in eorum consortio sive in orationibus receperunt.

10.

S. das angeführte Capitulare Francoford. So wurde — §. 23 — der allgemeine Zehente der Kirche von Neuem zugeſichert. Experimento enim didicimus, in anno quo illa valida fames inrepsit — 792 — ebullire vacuas annonas a daemonibus devoratas, et voces exprobrationis auditas. Dieſes Experimentum mußte durchſchlagen! Dagegen aber auch ſehr verſtändig §. 50: ut nullus credat, quod non nisi in tribus linguis — wahrſcheinlich in der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache — Deus orandus sit: quia in omni lingua Deus adoratur, et homo exauditur, si justa petierit.

11.

Merkwürdig iſt §. 2, in welchem ein Maximum des Getraide-Preiſes beſtimmt wird. Statuit piissimus Domnus noster Rex, consentiente sancta Synodo, ut nullus homo sive ecclesiasticus sive laicus sit, ut nunquam carius vendat annonam, sive tempore abundantiae, sive tempore caritatis, quem . . . . Auch das Brod — si vero in pane vendere voluerit — erhält einen beſtimmten höchſten Preis. Annona vero publica Domni Regis, si venundata sit, ſoll noch wohlfeiler verkaufet werden. Et qui nostrum habet beneficium, diligentissime praevideat, quantum potest Deo donante, ut nullus ex mancipiis ad illum pertinentes beneficium fame moriatur, et quod superest ultra illius familiae necessitatem, hoc libere vendat jure praescripto. — Die Hungersnoth hatte ohne Zweifel die Seelen weich gemacht; und in dieſer Stimmung ward ein ſolcher Beſchluß gefaſſet. Daß derſelbe gelten ſollte sive tempore abundantiae, sive tempore

caritatis ſcheinet mehr von gutem Willen als von Weisheit zu zeugen. Uebrigens heißet der Ausdruck .... praevideat, ut nullus ex mancipiis .... fame moriatur, wohl nur: daß Keiner Hunger leide, daß Alle hinlänglich genähret werden.

12.

Chronic. Moissiac. bei Pertz l., pag. 301.

13.

Eam fidem tenete — heißt es z. B. in dem langen Briefe, den Karl an Elipand und ſeine Genoſſen erließ —, quam orthodoxi Patres in suis nobis symbolis scriptam reliquerunt, et nolite plus sapere quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem, nec ratiocinando humano ingenio divina vos mysteria investigare arbitremini, sed magis credendo honorare quae humana fragilitas temere perscrutando invenire non valet.

14.

Die ſ. g. Libri Carolini — in Goldast. Constitut. imperial. Tom. I, pag. 23 seq., oder beſſer: Augusta Concilii Nicaeni secundi, cura Heumanni, Hannov. 1731. — Natürlich kann ich mich auf eine tiefere Unterſuchung dieſes ſo viel beſprochenen Gegenſtandes nicht einlaſſen; wie ich denn überhaupt dieſer Verhandlungen des Concilii Francofurd. nur im Allgemeinen gedenken zu dürfen glaube.

15.

Alcuin war wohl der Verfaſſer; aber Karl hatte eingewirket. Der Kriegsfürſt mochte ſich in ſeiner Weiſe erkläret haben; es iſt etwas von dem Geiſte, der Schlachten zu gewinnen gewohnet war, in die Schrift übergegangen.

16.

Sie nahm an, die Synode habe zu Conſtantinopel Statt gefunden, da ſie doch zu Nicäa gehalten worden war. Auf dieſen Umſtand hat man Etwas bauen zu können geglaubet; aber ſelbſt Baronius — a. 794 — iſt billig genug, mit Beſtimmtheit zu erklären, daß die Väter zu Frankfurt die zweite Synode zu Nicäa wirklich gemeinet, wenn ſie dieſelbe auch in einem wunderlichen Irrthume nach Conſtantinopel verſetzet haben. Und warum ſollte er das leugnen? Gaudet innocentia veritate .... Der Irrthum entſtand aber vielleicht daher, daß man, daß wenigſtens der König, wie oben im Texte bemerket worden iſt, mehr an die politiſchen Verhältniſſe, als an den Lehrſatz der Synode, mithin mehr an den kaiſerlichen Hof in Conſtantinopel als an Nicäa dachte, wo die Synode Statt gefunden hatte.

17.

Sie ſollen das Wort λατρεια unrichtig verſtanden haben. Nach dem Chron. Moiss. — Pertz, pag. 301 — meinten ſie, die Synode zu Nicäa habe beſchloſſen: ut qui imaginibus sanctorum *ita ut deificae Trinitati* servitia aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur. Und dagegen ſprachen ſie ſich aus.

18.

Das Chron. Moiss. fährt fort: Quae perlecta in praedicto concilio, omnes supradicti sanctissimi patres universali concilio et servitutem renuerunt et contemserunt, atque consentientes condemnaverunt.

19.

Einhard. Annal. Synodus etiam, quae ante paucos annos in Constantinopoli sub Herena et Constantino filio ejus congregata, et *ab ipsis* non solum septima, verum etiam universalis est appellata, ut nec septima nec universalis haberetur dicereturve, quasi supervacua in totum, ab omnibus abdicata est. Und an dieſem Beſchluſſe lag dem Könige gewiß mehr, als an dem erſten. Die päpſtlichen Legaten mögen dabei eine gute Rolle geſpielet haben.

20.

In der Ueberſchrift zu dem oben erwähnten Brief an den Erzbiſchof Elipand nennet Karl ſich: filius et defensor sanctae ecclesiae; und in dem Briefe heißet es: immo et ad beatissimum Apostolicae sedis pontificem . . . . ter quaterque direximus missos, scire cupientes, quid sancta Romana ecclesia Apostolicis edocta traditionibus in hac re respondere voluisset inquisitione.

21.

Die Annaliſten gehen über den jammervollen Auftritt hinweg. Aber das Capitulare Francofordiense enthält, §. 1, ein ſchweres Zeugniß. Ich erlaube mir die Stelle, zur Rechtfertigung der gebrauchten Ausdrücke, ganz herzuſetzen. De Tassilone definitum est capitulum, qui dudum Bajoariae Dux fuerat, *sobrinus videlicet Domni Karoli Regis* — wozu dieſes? etwa, damit Karl ein Recht auf Taſſilo's Privat-Eigenthum deduciren könnte? —, in medio sanctissimi adstitit concilii, veniam rogans pro commissis culpis, tam quas tempore Domni Pippini Regis adversus eum et regnum Francorum commiserat, quam et quas postea sub tempore Domni nostri piissimi Karoli Regis, in quibus fraudator fidei suae extiterit, indulgentiam ut ab eo mereretur accipere humili peti-

tione visus est postulasse, dimittens videlicet puro animo iram atque omnem scandalum de parte sua, quaeque in ea perpetrata fuissent, et sciebat, nec non omnem justitiam et proprietatis, quantum illi aut filiis vel filiabus suis in ducatu Baioariorum legitime pertinere debuerant, *gurpivit* atque projecit, et in postmodum omni lite calcanda, sine ulla repetitione indulsit, et filios ac filias suas in illius misericordia commendavit. Et idcirco Domnus noster misericordia motus praefato Tassiloni gratuito animo et culpas perpetratas indulsit et gratiam suam *pleniter* concessit, et *in sua elecmosyna eum in amore dilectionis visus est suscepisse*, ut securus *de Dei misericordia* existeret inantea. Unde tres breves ex hoc capitulo uno tenore conscriptos fieri praecepit, unum in palatio retinendum, alium praefato Tassiloni, *ut secum haberet in monasterio* (als freundſchaftliches Andenken) dandum, tertium vero in sacri palatii capella recondendum fieri jussit. — Das Wort *gurpire* — denn alles Andere bedarf keiner Erklärung — iſt ohne Zweifel ſo viel als *Guerpire* oder *Werpire*, und dieſes iſt Nichts anderes, als das teutſche Werpen oder Werfen. Das beigeſetzte *projicere* iſt nur die Ueberſetzung.

22.

Und zwar zu Frankfurt. Einh. Ann. a. 794: mortua est *ibi* Fastrada regina rel.

23.

Sinitfelt; Sinotfeld, in campo qui vocatur.

24.

Annal. Lauriss. . . . cum audissent, se ex duabus partibus esse circumdatos.

25.

Cuſſinstang; Cuffesstan: locus in suburbio Maganciacensis urbis; villa super Moenum contra Mogontiacum urbem sita.

26.

Chronic. Moiss. — Pertz, pag. 303 —: et pervenit in pagum, qui dicitur Wihmodi, ubi *firmitas* eorum facta erat.

27.

Annal. Lauriss. . . . et usque ad oceanum trans omnes paludes et invia loca transitum est, et rex de Haduloha regressus est — hoc enim loco nomen, ubi oceanus Saxoniam alluit . . .

28.

Chronic. Moiss. . . . omnes Saxoni de universis finibus et angulis . . .

29.

Cronic. Moiss. l. c.: et fecit sedem suam juxta locum ubi Timella fluit in Wisaraha, quem etiam Heristelli appellavit. — Einhard. Annal. . . . castris super Wisuram positis consedit, et locum castrorum Heristelli vocari jussit.

30.

Annal. Lauriss.: sed in ipso Paschae tempore Nordliudi rel.

31.

Einhard. Ann. ... paucis eorum quasi ad redimendum reservatis.

32.

Was verhandelte denn auch Karl mit den Dänen? Ohne Zweifel war sein Wunsch, die Dänen wider die Sachsen in die Waffen zu bringen, damit die Sachsen von Norden her angegriffen würden, wie es ihm gelungen, sie von Osten her durch die Obotriten zu bekämpfen. Dieses Streben mochte mit den Versprechungen, die Karl den Nord-Sachsen gemacht hatte, im Widerspruche stehen. Sie, die Nordsachsen, mochten schon Verdacht geschöpfet haben. Bei Gottschalk, den sie anhielten, fanden sie vielleicht die Beweise; und nun erfolgte der Ausbruch. Diese Annahme scheinet mir wenigstens menschlich und natürlich.

33.

Mimda; Minda: locus.

34.

Einhard. Ann. ... Nam Abodriti auxiliatores Francorum semper fuerunt, ex quo semel ab iis in societatem recepti sunt.

35.

Ist allerdings wohl, wie Pertz meint, Ebers, Evers.

36.

Pertz: videtur esse locus Swante, in districtu magni ducatus Mecklenburgici Schwan, ad Warnowam sito.

Vierzehentes Capitel.

1.

In dem einen der Epitaphien, die Karl auf Hadrian gemacht hat, oder die doch in seinem Namen und gewiß mit seiner Zustimmung, etwa von Alcuin, geschrieben worden sind, heißet es:

Post, patrem lacrymans Carolus haec carmina scripsi:
Tu mihi dulcis amor, te modo plango, Pater!

Tu memor esto mei, sequitur te mens mea semper;
Cum Christo teneas regna beata poli.
Te clerus, populus magno dilexit amore;
Omnibus unus amor, optime praesul, eras.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra,
Hadrianus, Carolus, Rex ego, tuque Pater.
Quisque legas versus, devoto pectore supplex,
Amborum mitis, dic, miserere Deus.

2.

Anastasius in vit. Leon. III. — Murator. Rer. Ital. III, pag. 195 — welcher, wie ſich von ſelbſt verſtehet, der Erzählung von Leo und ſeinen Schickſalen zum Grunde lieget: una concordia eademque voluntate. Hadrian ſtarb VII calend. Januarii, alſo am 26. Decbr.; und Leo wurde erwählet in natali beati primi martyris Stephani, alſo am 26. December.

3.

Divina inspiratione; Dei nutu.

4.

Alchuinus ſpricht zwar in einem Briefe — ep. XCII bei Frobenius — ad Aronem, Biſchof von Salzburg, — der in einer gelehrten Geſellſchaft, von welcher ſpäter die Rede ſein wird, Aquila hieß — von crimina *adulterii* vel *perjurii*, aber als Vermuthung. Intelligo, ſagt er, multos esse aemulatores ejusdem praedicti Domni Apostolici, deponere eum subdola suggestione, crimina adulterii *vel* perjurii illi imponere quaerentes, et tunc rel. — Dieſelbe Meinung haben Andere gehabt, z. B. der Monachus Sangallensis, wie das Beiſpiel von dem Biſchofe, cui crimen fornicationis imponebatur, zu beweiſen ſcheinet, mit welcher er — I, cap. 27 — die Erzählung von Leo's Mißhandlung einleitet.

5.

In demſelben Briefe ſpricht Alcuin von einer epistola *prior*, die Arno, der im Jahre 799, als der Aufruhr losbrach, ſich in Rom befand, an ihn geſchrieben hatte. Dieſe epistola *quaerimonias* quasdam habuit de *moribus Apostolici*. Und nun ſetzet er hinzu: Sed quia ego nolui, ut in alterius manus pervenisset Epistola, Candidus tantum illum perlegebat mecum, et sic tradita est igni, *ne quid scandali oriri potuisset* propter negligentiam cartulas meas servantes (servantium). Was waren das nun für mores, wegen welcher

Alcuin, humilis Levita Albinus, das scandalum fürchtete? Jene Crimina *adulterii vel perjurii* waren es nicht. Ueber dieſe ſpricht er frei, und zeiget ſich ziemlich tolerant. Responderem pro eo (Apostolico), ſagt er, si ex latere ejus stetissem: *qui sine peccato est vestrum, primus in illum lapidem mittat.*

6.

Anastasius in vita am Ende; Murator. III, pag. 212.

7.

Wie wären auch ſonſt gerade die Verwandten des letzten Papſtes Hadrian's I., wie nachher erzählet werden ſoll, in den Verdacht gekommen, daß ſie die Urheber des Aufruhres geweſen, der ſich gegen Leo erhob?

8.

In Annal. a. 796 — Pertz, pag. 183 —: . . . Leo mox per legatos suos claves confessionis sancti Petri ac vexillum Romanae urbis cum aliis muneribus regi misit, rogavitque, ut aliquem de suis optimatibus Romam mitteret, qui populum Romanum ad suam fidem atque subjectionem per sacramenta firmaret.

9.

Was man aus derſelben geſchloſſen hat.

10.

Beide Briefe bei Bouquet, Tom. V, pag. 625.

11.

. . . ut suavissimae inter nos familiaritatis fidelitas multorum ostenderetur oculis . . . Sicut enim cum beatissimo praedecessore vestro sanctae paternitatis pactum inii, sic cum beatitudine vestra ejusdem fidei et caritatis inviolabile foedus statuere desidero.

12.

Dominus Deus reget et dirigat in omni bonitate cor illius, ut faciens faciat quod sanctae suae proficiat ecclesiae; ut sit nobis pius Pater, et pro nobis praecipuus intercessor. . . .

13.

S. oben, und die Anmerkungen 4 und 5.

14.

Anastasius: . . . et absque ulla misericordia scindendo exspoliantes eum, crudeliter oculos ei evellere et ipsum penitus coecare conati sunt. — Einhardus in vita C. M.: erutis oculis, linguaque

amputata. — Idem in Annalibus: erutis oculis *ut aliquibus visum est*, lingua quoque amputata.

15.

Anastasius: . . . ante ipsum venerabile altare iterum oculos et linguam amplius crudeliter eruerunt.

16.

Anastasius. — Bei Sigebertus Gemblacensis — Bouquet, Tom. V, pag. 378 — gehet das Wunder ſchon früher vor. Nachdem dem Papſt (auf öffentlicher Gaſſe) Augen und Zunge ausgeriſſen ſind: cui voce et visu reddito divinitus, iterum (nämlich in der Kloſterkirche) ei oculos et linguam eruunt radicitus. Dagegen vergiſſet Giegbert, dem Papſte zum zweiten Male zu Sprache und Geſicht zu verhelfen. — Der gute Monachus Sangallensis hingegen — I, 28 — weiß die Sache am Natürlichſten zu erklären, und dann ſogar aus der Verſtümmelung des heiligen Vaters noch eine Verſchönerung deſſelben herauszubringen . . . Unde contigit, ut quidam illorum invidia caecati, sanctae recordationis Leoni Papae mortiferum crimen imponentes, eum caecare fuissent aggressi. Sed divino nutu conterriti sunt et retracti, ut nequaquam oculos ejus eruerent, sed rasoriis per medios incederent. — Und nun! Innocentiam vero Leonis Papae ita donator et restitutor sanitatis approbavit, ut post illam poenalem et crudelissimam incisionem clariores, quam antea fuerint, ei condonaverit oculos, excepto quod in signum virtutis illius pulcherrima cicatrix in modum fili tenuissimi turturinas acies niveo candore decorabat.

17.

Das Letzte ſcheinet Alcuin's oben — Anmerk. 5 — angeführter Brief zu beweiſen.

18.

Epistola 80 bei Frobenius, I, pag. 117 — bei Bouquet, Tom. V, pag. 613. Die Ueberſetzung von Alcuin's Worten iſt nach der Erklärung, die Froben. der ſeltſamen Erklärung Pagi's entgegen geſetzet hat, und die ohne Zweifel die richtige iſt, wenn gleich im Einzelnen Zweifel zurück bleiben.

19.

So Einhardi Ann. a. 799. Pertz, pag. 187.

20.

Chronic. Moissiacense a. 799 — Pertz, pag. 304 —: Et rex

Karolus tulit inde multitudinem Saxonum cum mulieribus et infantibus, et collocavit eos per diversas terras in finibus suis — zumeiſt jedes Falles in Gallien — et ipsam terram eorum divisit inter fideles suos, id est episcopos, presbyteros, et alios vassos suos. Und die Ann. Lambec. ſtimmen bei.

21.

Das Letzte, denk' ich, lag in dem kaiſerlichen Namen.

22.

Der Monachus Sangallensis, I, 28 — Bouquet, Tom. V, pag. 117 — hat folgende Nachricht. Quod — nämlich vorher gehen die Worte, welche Anmerk. 16 angeführet worden ſind, bis . . . per medios incederent — quod cum clanculo (Leo Papa) per familiares suos Michaeli Imperatori Constantinopoleos indicari fecisset, et ille omne auxilium ab eo retraheret, dicens: *Ille Papa regnum habet per se, et nostro praestantius; ipse se per se ipsum vindicet de adversariis suis.* Tunc sanctus ille divinam constitutionem secutus, ut qui jam reipsa Rector et Imperator plurimarum erat nationum, nomen quoque Imperatoris, Caesaris et Augusti Apostolica auctoritate gloriosius assequeretur, invictum Carolum Romam venire postulavit. — So der Mönch von St. Gallen! Gewiß, auf denſelben iſt im Allgemeinen nicht viel zu ſetzen, aber deßwegen könnten ihm doch wohl einzelne gute Nachrichten zugekommen ſein. Auch iſt ein Irrthum in dem Namen des Kaiſers zu Byzanz vorhanden: aber deßwegen brauchet die Sache noch nicht irrig zu ſein. Die Sache iſt wenigſtens an ſich wahrſcheinlich genug. Und wie wäre der gute Mönch dazu gekommen, eine ſolche Nachricht zu erfinden, er, der dem Episcoporum Episcopo religiosissimo Carolo gewiß nicht abgeneiget war? Vielleicht hat er in ſeiner ehrlichen Schwazhaftigkeit nur verrathen, was die Anderen eben ſo gut gewußt, aber beſſer verſchwiegen haben.

23.

Das beweiſen beſonders Alcuin's Briefe.

24.

Sonderbar, daß Paris, um welches die erſten Theil-Könige der Franken ſo heftig geſtritten hatten, in der Folge gänzlich verſchwindet und unter Pippin und Karl dem Großen kaum genannt wird.

25.

Vergl. oben S. 386.

26.

Der ſchon angeführte 80. Brief bei Froben. Tres personae in mundo altissimae hucusque fuerunt: Apostolica Sublimitas, quae beati Petri Principis Apostolorum sedem vicario munere regere solet. . . . Alia est Imperialis et secundae Romae secularis potentia . . . Tertia est regalis dignitas, in qua vos Domini nostri Jesu Christi dispensatio Rectorem populi Christiani disposuit: caeteris praefatis dignitatibus potentia excellentiorem, sapientia clariorem, Regni dignitate sublimiorem.

27.

S. oben S. 207.

28.

Anastasius . . . cum aliquibus ex ipsis civitatibus (Romanorum) Episcopis, Presbyteris, seu Clericis Romanis et Primatibus civitatum.

29.

In einem Gedichte — de Carolo Magno et Leonis Papae ad eundem adventu Poema, in Canisii Lect. antiq. und auch bei Bouquet, Tom. V, pag. 388 —, das man dem Alcuin zuzuſchreiben pfleget, das aber, der ausgezeichneten Sprache ungeachtet, von Basnage dieſem Mann abgeſprochen wird, weil es von einem Augenzeugen herzurühren ſcheint, und Alcuin nicht in Paderborn gegenwärtig geweſen ſei, das indeß jedes Falles von einem fleißigen Studio des Virgil's zeuget — in dieſem Gedichte kommen einzelne Züge von der Zuſammenkunft des Königes und des Papſtes vor, die andere Schriftſteller nicht haben, und die nicht ohne Bedeutung zu ſein ſcheinen für die Erkennung des Geiſtes dieſer Zeit. Z. B.

Jam pater in campo Carolus videt agmina aperto;
Pippinum et summum Pastorem tendere contra
Constat, et inque modum populum expectare coronae
Praecipit, atque aciem hunc dividit urbis ad instar.
Ipse autem medio consistere in orbe beatus
Praesulis adventum expectans, et vertice toto
Altior est sociis, populum supereminet omnem.
Jam Leo Papa subitque externo se agmine miscet.
Quam varias habitu linguas, tam vestis et armis
Miratur gentes diversis partibus orbis.
Extemplo properans Carolus veneranter adorat,

Pontificem amplectens magnum, et placida oscula libat.
Inque vicem dextras jungunt, pariterque feruntur
Gressibus, et multo miscentes verba favore.
Ante sacerdotem ter summum exercitus omnis
Sternitur, et supplex vulgus ter fusus adorat:
Pro populoque preces ter fundit pectore Praesul.
Rex pater Europae et summus Leo Pastor in orbe
Congressi, inque vicem vario sermone fruuntur. — — —
Invitat Carolus celsa intra tecta Leonem.
Clara intus pictis conlucet vestibus aula;
Auro, ostro ornantur hinc inde sedilia multo.
Ad mensas resident laeti, variisque fruuntur
Deliciis, medio celebrant convivia tecto:
Aurea namque tument per mensas vasa falerno.
Rex Carolus simul et summus Leo praesul in orbe
Vescitur, atque bibunt pateris spumantia vina.
Post laetas epulas, et dulcia pocula Bacchi,
Multa pius magno Carolus dat dona Leoni.
Hinc laetus repetens aulae secreta revisit
Rex, et Apostolicus repetit quoque castra suorum.

30.

Bei Anastasius — Murator. III, pag. 198 — gehet es ungemein groß her. . . . Qui per unamquamque civitatem *tanquam ipsum Apostolum* usque Romam deduxerunt. Tunc Romani *prae nimio gaudio* suum recipientes pastorem omnes generaliter in Vigilia beati Andreae Apostoli, tum proceres clericorum cum omnibus clericis, quamque optimates et senatus, cuncta militia, et universus populus Romanus, cum sanctimonialibus et diaconissis, ac nobilissimis matronis, seu universis feminis, simul etiam et *cunctae Scholae* peregrinorum, videlicet Francorum, Frisonum, Saxonum atque Langobardorum, simul omnes connexi ad pontem Milvium, cum signis, et baudis, et canticis spiritualibus susceperunt, et in ecclesiam beati Petri Apostoli eum deduxerunt, ubi et missarum solemnia celebravit. —

31.

Unter ihnen Hildivald und Arno, Erzbischöfe von Cöln und von Salzburg. Anastasius — l. c. — führet auch die Namen der übrigen Bischöfe und der Grafen an.

32.

Anastasius ſetzet hinzu: et emiserunt (missi Regis) eos in Franciam. Nach den fränkiſchen Schriftſtellern geſchah Dieſes aber erſt, als Karl ſchon Kaiſer war.

33.

Am Höchſten vielleicht ward angeſchlagen: et monachus quidam de Hierosolima veniens, benedictionem et reliquias de loco resurrectionis dominicae, quae patriarcha regi miserat, detulit. — So Einhard's Annalen. Karl erhielt indeß auch übele Nachrichten; namentlich die Nachricht von dem Tode der beiden Fürſten Gerold und Erich, die, wie früher erzählet worden iſt, umgekommen waren in dem Kriege gegen die Avaren.

34.

Es iſt merkwürdig, daß z. B. alle Biſchöfe von Paris in dieſer Zeit teutſche Namen haben, und alſo ohne Zweifel teutſche Männer waren. Auch kommt ſelten ein Graf mit einem nicht-teutſchen Namen in Gallien vor.

35.

Auch die baleariſchen Inſeln waren, occisis *Mauris* praedonibus, eingenommen worden. — Von den Nordmannen, wie ſchon bemerket wurde, ſpäter.

36.

Die Annalen verwirren ein Wenig die Zeitordnung; jedoch ohne den Gang der Sache zu verwirren. Einhardi Ann. ſagen: . . . cotidie propter quae venerat facienda operam impendit; in quibus vel maximum vel difficillimum erat, quod primo inchoatum est, de *investigandis* videlicet quae pontifici objiciebantur criminibus. — Andere, z. B. Ann. Laur., haben: Inter quae vel maximum vel difficillimum erat quod primum inchoatum est de *discutiendis* quae pontifici objecta sunt criminibus.

37.

Memini — ſaget Alcuin in dem Brief an Arno, welcher bei Frobenius der 92. iſt, pag. 134 — me legisse quondam, si rite recordor, in canonibus beati Silvestri, non minus LXXII testibus Pontificem accusandum esse, et judicio praesentari; et ut illorum talis vita esset, ut potuissent contra talem auctoritatem stare. Insuper et in aliis legebam Canonibus, *Apostolicam Sedem judiciariam esse, non judicandam.* Haec omnia et *multa plura* his cogitavi per

epistolas meas demandare *illi* (Regi, ohne Zweifel) propter ejus catholicam caritatem. Quis potest immanis esse in ecclesia Christi pastor, si ille a malefactoribus dejicitur, qui caput est ecclesiarum Christi? Suo Domino stabit aut cadet. — Tu vero, fili votorum meorum! . . . labora pro Summi Pastoris incolumitate, pro sanctae sedis auctoritate, pro catholicae fidei integritate, ne lupinis morsibus pastorum pastor pateat. Ego vero optimae vestrae pietatis devotionem lacrymis prosequor, literarum suffragiis consequor.

38.

Einhardi Ann. . . . ambonem conscendit. — Anastasius: ascendit in ambonem.

39.

Besonders wegen der Mühe, die der Papst sich giebt, um den Schein zu entfernen, als sei er nicht das Haupt, sondern ein Glied; als sei er verurtheilet und thue, was er thue, nicht mit voller Freiheit; als sei die Sancta sedes nicht judiciaria, sondern auch judicanda und, in diesem Falle, judicata. — Den Eid selbst s. bei Baronius a. 800. Haec — das ist hinzu gesetzet — ex sacris ritibus Romanae ecclesiae prodita sunt.

40.

— neque sceleratas res quas mihi objiciant perpetrasse, *neque perpetrari jussisse.* — Auch bei Anastasius saget der Papst: de istis falsis criminibus, quae super me imposuerunt *Romani*, qui me inique persecuti sunt, *scientiam non habeo*, nec talia egisse me cognosco. Diese Ausdrücke scheinen gleichfalls zu beweisen, daß von anderen criminibus die Rede gewesen, als von crimine fornicationis et adulterii.

41.

Einhardi Ann. . . , et habita de eis quaestione.

42.

Anastasius — Murator. III, pag. 199 —: universi fideles Romani . . . . unanimiter altisona voce Dei nutu, atque Beati Petri Clavigeri regni Coelorum exclamaverunt . . . . Bei den fränkischen Schriftstellern geht es natürlich zu. Einhardi Annales: Leo Papa coronam capiti ejus imposuit, cuncto Romanorum populo adclamante. . . . Die Worte des Zurufes sind hier und dort dieselben: Karolo Augusto, a Deo coronato, magno et pacifico imperatori Romanorum vita et victoria. Nur hat Anastasius noch, hinter Karolo,

piissimo und Romanorum fehlt. Da nun die Römer unanimiter gerufen haben: so ſind ohne Zweifel Zettel mit dieſem Ruf ausgetheilet geweſen. Sonſt wären ſie bei dem langen Satze gewiß in Unordnung gekommen.

43.

Ich behalte den Ausdruck adoriren bei, weil die Sache bekannt iſt und ein teutſches Wort nicht entſprechend ſeyn möchte. Indeß haben nur die fränkiſchen Schriftſteller das Adoriren; Anaſtaſius nicht. Dagegen dieſer: et Pontifex unxit oleo sancto Carolum et excellentimum filium ejus regem. Auch nach Theophanes wurde Karl vom Papſte geſalbet: χρίσας ἐλαίῳ ἀπὸ κεφαλῆς ἕως ποδῶν; ja, περιβαλων βασιλικὴν ἐσθῆτα καὶ στεφος. — Bei Bouquet, Tom. V, pag. 188.

44.

Anastasius l. c. Und Karl giebt dieſe reichen Geſchenke — missa peracta post celebrationem missarum — una cum filio suo Rege et filiabus. Und was? diversa vasa ex auro purissimo in ministerio ipsius mensae . . . Coronam auream cum gemmis majoribus, quae pendet super altare, pensan. libras quinquaginta quinque. Et patenam auream majorem, cum gemmis diversis, pensan. libras triginta. Et calicem majorem, cum gemmis, et ansis duabus, pensan. libras quinquaginta octo. Item calicem majorem fundatum cum scyphone, pensan. libras triginta et septem. Immo et alium calicem majorem fundatum, pens. libras XXXVI. Obtulit et . . . . mensam argenteam minorem, pens. libras LV, cum diversis vasis argenteis mirae magnitudinis. Item . . . Crucem cum gemmis hiacynthinis . . . Altare cum columnis argenteis et cyborio . . . Evangelium ex auro mundissimo, cum gemmis ornatum . . . Sicla argentea majora . . . .

45.

Einhard. in vita C. M. cap. 28. . . . si Pontificis consilium praescire potuisset.

46.

S. was oben über ſeine Vorkehrungen in Sachſen und an der Küſte Gallien's gegen die Nordmannen angemerket worden iſt; Vorkehrungen, die ohne Zweifel beweiſen, daß Karl nicht eine gewöhnliche Fahrt beabſichtigte, ſondern einen längeren Aufenthalt in Italien vorhatte. Zu welchem Zwecke? zumal da der Krieg in Sachſen noch keinesweges beendiget war? Und weßwegen ließ Karl die großen und

koſtbaren Geſchenke zum Voraus verfertigen oder ankaufen, mit welchen er nach ſeiner Krönung die römiſchen Kirchen ſo freigebig und mit kaiſerlicher Munificenz bereicherte und ſchmückte?

47.

Wie zu ſeiner Zeit erzählet werden wird.

48.

Chronicon Moissiacense a. 801; bei Pertz pag. 305. — Es brauchet nicht bemerket zu werden, daß nicht erſt, cum apud Romam moraretur rex Karolus, die Nachricht von dem Sturze des Kaiſers Conſtantin nach Rom gekommen ſei; aber dieſer chronologiſche Irrthum thut der übrigen Erzählung keinen Eintrag.

49.

Und nun erſt erkannten die Griechen an, daß Rom nicht mehr zum römiſchen Reiche, ſondern daß es zum Reiche der Franken gehöre! Theophanes: *γενομένης τῆς Ρώμης ἀπ' ἐκείνου καιρου ὑπὸ τὴν ἐξουσίαν τῶν Φράγγων.*

Druck von J. J. Ackermann in Erfurt.